J. Fol. 779 b.
15.

R.

994

1

Lucius Annäus Seneca des Philoſophen

Werke.

Ueberſetzt

von

J. M. Moſer,

Doctor der Philoſophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeits-kirche in Ulm.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erſte Abtheilung.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

Für Oeſtreich in Commiſſion von Mörſchner und Jaſper in Wien.

1828.

Einleitung.

Lucius Annäus Seneca, um's Jahr 751 der Erbauung Roms, drei Jahre vor Christus, zu Corduba, einer Römiſchen Colonialſtadt im ſüdlichen Spanien, geboren, ſtammte aus der ritterlichen Familie der Annäer. Sein Vater, Lucius Annäus Seneca, iſt unter den klaſſiſchen Schrifſtellern Roms, wiewohl untergeordneten Ranges, unter dem Beinamen Rhetor bekannt; ſeine Mutter Elbia, oder nach einer andern Schreibung Helvia, kennen wir aus einer, von ſeinem Exil Corſika aus an ſie gerichteten Troſtſchrift; er nennt ſie in dieſer Schrift eine Frau von großem Geiſte und Gemüthe. Von ſeinen zwei Brüdern, zwiſchen denen er dem Alter nach in der Mitte ſtand, war der Aeltere Marcus Annäus Novatus, an welchen die drei Bücher „über den Zorn" gerichtet ſind, und welcher der Nämliche iſt, der in der Aufſchrift zu dem Buche „von dem ſeligen Leben„

Gallio heißt, nach dem Namen ſeines Adoptivvaters; der jüngere Bruder, Lucius Annäus Mela, iſt bekannt als Vater des Dichters Lucanus, deſſen Gedicht Pharſalia den Krieg zwiſchen Cäſar und Pompejus zum Gegenſtande hat.

Unſern Seneca unterrichtete der Vater ſelbſt, hauptſächlich in denjenigen Zweigen des Wiſſens, die ihn zum Redner bilden ſollten; des Sohnes Geiſt neigte ſich mehr zum ausſchließenden Studium der Philoſophie, worin er, nachdem er aus der gegen die Prätoren empörten Spaniſchen Provinz nach Rom gezogen, hauptſächlich den Stoiker Attalus, den Cyniker Demetrius, und den Alexandriner Socio zu Lehrern hatte, deren er in ſeinen Schriften verſchiedentlich mit Dankbarkeit und Verehrung gedenkt. — Mehr ſeinem Vater zulieb als aus eigener Neigung ließ er ſich als Redner in die Geſchäfte des Forums ein, aber auch ſeine Leiſtungen in dieſem Fache erwarben ihm bald großes Anſehen, und der Kaiſer Caligula, der ſich zum Redner ſtempeln wollte, war auf Seneca's redneriſchen Ruhm eiferſüchtig. Später, unter Nero, verfaßte Seneca dieſem Kaiſer mehrere Reden, die von Demſelben im Senate gehalten wurden. Es iſt wahrſcheinlich, daß Seneca ſchon unter Caligula das Amt eines Quäſtors bekleidete. Bei Deſſen Nachfolger Claudius ſtand er eine Zeit lang in

großem Anſehen, wurde aber, durch die ränkevolle Kaiſerin Meſſalina angeſchuldigt und verleumdet, namentlich eines ſtrafbaren Umgangs mit Julia, des Kaiſers Bruderstochter, bezüchtigt und von dem beherrſchten Herrſcher in's Exil nach Corſika verwieſen.

Die unfreiwillige Muße daſelbſt widmete er der edelſten Beſchäftigung, und aus der oben erwähnten Troſtſchrift an ſeine Mutter geht hervor, daß er ſich in ſeinem Exil heiter und glücklich fühlte. Er ſchreibt: „vernimm, wie du mich dir denken ſollſt: froh und munter, als wäre ich in der beſten Lage. Das iſt aber auch die beſte, wenn die Seele frei von aller Rückſicht, ſich ihrem Wirken überlaſſen kann, und bald an leichteren Studien ſich ergötzt, bald, nach Wahrheit dürſtend, ſich zur Betrachtung ihrer eigenen Natur und des Alls erhebt." — Unter die leichtern Studien mag er ſeine poetiſchen Productionen gerechnet haben, deren mehrere unter ſeinem, des Tragödiendichters Seneca, Namen, vorhanden, außer der „Medea" aber wohl wenige ächt ſind. — Von nicht ſo heiterer Stimmung zeugt die gleichfalls während der Verbannung geſchriebene Troſtſchrift „an Polybius", weßhalb Juſtus Lipſius an der Aechtheit derſelben zu zweifeln, ja ihm jenes Werk faſt abzuſprechen verſucht iſt. „Wie dem auch ſey," ſagt Lipſius, „er war eben ein Menſch. Uebrigens konnten nur Seneca's Feinde

dieſe Schrift in's Publikum bringen, und Wer weiß, ob ſie nicht verfälſcht iſt?"

Indeſſen war im Verlauf von acht Jahren, welche Seneca im Exil zubrachte, die Geſtalt der Dinge bei Hof eine andre geworden. Die Kaiſerin Meſſalina war nach unſäglichen Schandthaten durch das Schwert eines der Vertrauten des Claudius, weniger auf Deſſen Befehl als mit ſeiner Zulaſſung, gefallen, und ihre Stelle nahm Julia Agrippina ein, welche Einige für dieſelbe Perſon mit der verbannten Nichte des Kaiſers halten. Sie war an Eneus Domitius Aenobarbus verheirathet geweſen, und brachte aus dieſer Ehe einen Sohn bei, Domitius Nero, den, eilf Jahre alt, Claudius adoptiren und zum Thronerben beſtimmen mußte, mit Uebergehung und Entfernung ſeines eigenen, ihm von Meſſalina gebornen, Sohnes Britannicus. — Agrippina brachte bei Claudius leicht die Zurückberufung Seneca's zu Stande, um ſo mehr, da ſie Denſelben ihrem Sohne zum Lehrer und Erzieher beſtimmte; übrigens theilte Seneca das Geſchäfte der Erziehung des vermuthlichen Thronerben mit Afranius Burrhus, Oberſten der Leibwache, einem Manne von ſtrengen Sitten, der den jungen Domitius Nero hauptſächlich in der Kriegskunſt zu bilden hatte, während Seneca beſonders Philoſophie und Rhetorik lehrte. Er fand an ſeinem Zögling, an deſſen Bil-

dung er freudig arbeitete, einen ſehr fähigen Kopf, und der Jüngling erregte in dieſer Hinſicht große Hoffnungen; doch bemerkte der Lehrer an ihm frühzeitig Spuren einer unbändigen Gemüthsart. Domitius Nero war ſiebzehn Jahre alt, als er, nachdem Claudius durch Agrippina in einem Kürbis, der als Trinkgefäß gebraucht wurde, vergiftet worden, auf den kaiſerlichen Thron kam. — In den erſten fünf Jahren ſeiner Regierung erwies er nicht nur ſeinen Lehrern alle Hochachtung, und behielt ſie als Freunde und Rathgeber an ſeinem Hofe, ſondern er regierte auch nach des Tacitus Zeugniſſe, lobenswerth, weßhalb denn auch Seneca's dem Kaiſer Nero dedicirte zwei Bücher „von der Gnade“ keine Schmeichelei ſind. Er fängt dieſelben alſo an: „Ich habe mir vorgenommen, Kaiſer Nero, von der Gnade zu ſchreiben, auf daß ich dir gewißermaßen wie ein Spiegel diente, und dich dir ſelbſt zeigte, und, wie du möchteſt zu dem höchſten Genuſſe gelangen, den es geben kann.“ — Während jener Zeit wurde Seneca von dem Kaiſer auch ſo reichlich und vielfältig beſchenkt, daß ſein Vermögen, welches ſchon von den Eltern her nicht unbedeutend war, faſt königlich geweſen ſeyn ſoll, ein Umſtand, der ihm theils den Neid von Zeitgenoſſen zuzog, theils Tadelſüchtigen und Verkleinerern ein willkommener Anlaß war, über den Philoſophen zu

witzeln, der im Beſitz unermeßlicher Reichthümer gut reden gehabt habe „von der Armuth“, über welche er ein Tractätlein geſchrieben. — Uebrigens kann nirgendwo nachgewieſen werden, daß der Reichthum ihn hochmüthig, oder ſchwelgeriſch, oder prachtliebend, oder geizig machte, noch auch, daß er ſich des Kaiſers Freigebigkeit erſchmeichelt habe. Er ſagt Demſelben vielmehr in dem Buche „von der Gnade“ unverholen: „ich will lieber mit der Wahrheit anſtoßen, als durch Schmeichelei gefällig werden.“

Als Nero umſchlug, oder vielleicht richtiger, als er die läſtige Maske ablegte, unter der er Tugenden des Herrſchers und des Menſchen geheuchelt hatte, als er ſeinen Lüſten den Zügel ſchießen ließ, und ſich weder einer Ausſchweifung noch einer Grauſamkeit ſchämte, als zwei durchaus verdorbene Jünglinge, Otho, der nachmalige Kaiſer, und Claudius Senecio, der Sohn eines Freigelaſſenen, ihn mit Verführung beherrſchten, da verloren bei ihm die Lehrer ſeiner Jugend, obwohl immer noch an ſeinem Hofe, mehr und mehr von ihrem Anſehen und von ihrem Einfluß; es leuchtete ihm gar zu ſehr ein, was ihm die Verderber einflüſterten, daß er kein Kind mehr ſey, daß er vom Gängelbande, woran Jene ihn führen wollten, ſich losmachen ſollte, und daß eigentlich ſie vor ihm, dem Herrſcher, erzittern müßten, nicht er vor ihnen. —

Wie an Haſſern wegen ſeinen Reichthümern, konnte es unſerm Seneca an Verläumdern nicht fehlen; er aber ſetzte allen Umtrieben das ruhige und würdige Weſen des Weiſen entgegen, und befeſtigte ſich durch Studium und eigene Productivität in Kraft, Beharrlichkeit und Ruhe des Geiſtes; unter ſolchen Umſtänden ſchrieb er unter andern ſein Buch „vom ſeligen Leben.“ Was ihn beunruhigte, war nicht ſein wohl vorauszuſehendes eigenes Geſchick, ſondern die Liebe zu ſeinem Vaterland und zu dem Schüler, der ſo ſchöne Hoffnungen erregt und vereitelt hatte.

Mit ſeiner Mutter Agrippina verfeindet und von ihr Maßregeln befürchtend, die ihn den Thron oder das Leben koſten könnten, beſchloß Nero ſie aus dem Wege zu räumen, und es iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß ſowohl Seneca als Burrhus, welche für den Kaiſer Gefahr befürchteten, von dem Muttermord wenigſtens nicht abgemahnet haben. —

Nachdem bald nach dieſen Vorfällen Burrhus, man weiß nicht, ob natürlichen Todes oder durch Gift geſtorben war, erhoben ſich gegen Seneca von Seiten ſeiner Feinde erneuerte Beſchuldigungen, theils wegen ſeiner Reichthümer, theils daß er die Bürger für ſich zu gewinnen ſuche, theils daß er den Kaiſer herabſetze und lächerlich mache, während Derſelbe ſich im Dichten, Singen, Reiten u. dergl. einen Namen erwerben wolle. — Hauptſächlich in Beziehung auf

den erſten Punkt ſuchte ſich Seneca in einer Rede vor dem Kaiſer zu reinigen, und bat Denſelben, die ihm geſchenkten Reichthümer und Güter zurücknehmen zu wollen. Aber Nero's Antwort lautete ablehnend: „es würde in einem ſolchen Verfahren Niemand Seneca's Enthaltſamkeit, ſondern nur des Kaiſers Undank, Habſucht und Grauſamkeit erkennen; ob das Freundſchaft ſey, wenn der Lehrer auf des Zöglings Unkoſten vor der Welt groß erſcheinen wolle?“ Die Scene ſchloß mit Küſſen und Umarmungen, und Zeichen von Liebe und Wohlwollen, während die heuchleriſche Tyrannenſeele das Gefühl für des Lehrers Werth längſt ausgezogen hatte. — Indeſſen lebte Seneca ſeit dieſer Zeit ganz zurückgezogen, und ſchloß ſich als nervenkrank in ſein Zimmer ein. — Bei den ſteigenden Ausſchweifungen und Grauſamkeiten des Tyrannen bat er um die Erlaubniß, an einem ſtillen abgelegenen Plätzchen den Reſt ſeiner Tage hinbringen zu dürfen. Allein er mußte am Hofe bleiben. Unzuverläßig iſt die Sage, daß ihm durch einen Freigelaſſenen, Cleonicus mit Namen, hätte Gift beigebracht werden ſollen, was aber nicht gelungen ſey, und daß Seneca ſeit jener Zeit nur Obst und Waſſer genoſſen habe.

Bald zeigte ſich jedoch dem Kaiſer eine gerecht ſcheinende Veranlaſſung, den verhaßten Erzieher und Mahner aus der Welt zu ſchaffen. Es bildete ſich eine Verſchwörung, welche durch Milichus, einen der

Verſchwornen ſelbſt, verrathen wurde, und in welche Seneca als Mitſchuldigen hinein zu ziehen um ſo leichter ſeyn mußte, als man nicht Beweiſe, ſondern Verdacht wollte. — Mit Calpurnius Piſo, dem Haupte der Verſchwörung, war Seneca in Bekanntſchaft geſtanden. Ein Verſchworner, der vom Kaiſer Verzeihung erhalten hatte, Antonius Natalis, geht, als ob er von Piſo geſandt wäre, zu Seneca, und fragt, warum er denn den Piſo nicht vor ſich laſſe? Seneca's Antwort, „es führe zu Nichts, übrigens hänge ſein Leben daran, daß Piſo gerettet werde," wird dem Kaiſer hinterbracht, und er läßt Seneca fragen, ob er des Natalis Frage und ſeine eigene Aeuſſerung anerkenne. — Da er nun an demſelben Tage auf einem Landgute, vier Meilen von der Stadt ſich mit ſeiner Gattin befand, wird ein Tribun mit einem Haufen Soldaten dorthin geſandt, des Kaiſers Auftrag bringend, daß Seneca ſich verantworten ſoll. Er leugnet die Aeuſſerung nicht, legt ſie jedoch zu ſeiner Rechtfertigung aus, die übrigens der Kaiſer nicht annimmt, ſondern den Tribun zurückkehren und Seneca den Tod ankündigen läßt. Die Todesart zu wählen überläßt er ihm, als eine Gunſt.

Ohne zu erſchrecken vernimmt der Weiſe des Kaiſers Befehl, und verlangt, ſein Teſtament zu machen, was ihm nicht geſtattet wird. Da er ſich auf ſolche Weiſe gehindert ſieht, ſeinen Freunden durch

die That dankbar zu ſeyn, wendet er ſich zu ihnen mit der Bitte, das Bild ſeines Lebens als Freundes-Vermächtniß hinzunehmen. Die Weinenden verweist er mit Socratiſcher Ruhe auf die Grundſätze ſeiner Philoſophie, und erinnert ſie, daß ſich von Nero ſeit Jahren nichts Anderes habe erwarten laſſen.

Die Todesart, die er wählte, war Verblutung durch Oeffnung mehrerer Pulsadern. Die treue Gattin Paulina läßt ſich mit ſeiner Einwilligung zugleich mit ihm die Adern öffnen, er will ihr die Ehre nicht mißgönnen, ein ruhmwürdiges Ende dem Vergnügen eines kurzen Lebens vorzuziehen; an dem Ruhm eines ſtandhaften Todes werde ſie jedoch, ſagt er, den größern Theil haben. Nero, ſobald er Dieß erfährt, ſchickt den Befehl, des Weibes Tod zu verhindern, worauf ihr das Blut geſtillt, und ſie für einige Jahre einem kränklichen Leben erhalten wurde. Allzu langſam entſtrömte das Blut des durch Alter und durch die zu einfache Lebensweiſe der letzten Zeit entkräfteten Mannes; und nachdem ohne ſonderlichen Erfolg auch an den Füßen mehrere Adern geöffnet worden, nachdem auch der genommene Gifttrank ohne die gewünſchte Wirkung geweſen, ließ er ſich in ein wärmeres Bad, und zuletzt in ein Dampfbad bringen, deſſen Dünſte ihn erſtickten. — Bis auf die letzten Augenblicke hatte er, die Empfindungen und Ueberzeugungen ſeiner letzten Stunden mit hoher Geiſtes-

kraft ausſprechend, Einiges dictirt, was zwar nach ſeinem Tode herausgegeben wurde, aber nicht auf unſere Zeiten gekommen iſt. — Sein Tod fällt in's 65ſte Jahr nach Chriſti Geburt. Er hatte verordnet, daß ſein Leichnam ohne alle Feierlichkeit verbrannt würde. —

Seneca's Philoſophie geht im Weſentlichen auf die Grundſätze des Stoicismus hinaus, welcher, die Weisheit hauptſächlich von der praktiſchen Seite auffaſſend, in Leidenſchaftsloſigkeit und Ruhe der Seele das höchſte Gut ſetzt. Doch erklärt er ſich häufig für einen Eklektiker, und ſeine Moralphiloſophie, wie man Dieß namentlich aus ſeiner Abhandlung „vom ſeligen Leben" und aus ſeinen Briefen erſehen kann, verräth insbeſondere die Tendenz, den Stoicismus und Epicureismus in höherer Einheit zu vermitteln. Von ſubtilen Speculationen und metaphyſiſchen Unterſuchungen findet ſich in Seneca's Philoſophie durchaus Nichts; außer der Moral läßt er ſich nur auf Naturbetrachtungen ein, deren wir ſieben Bücher unter ſeinen Werken haben. Seine Philoſophie will durchaus das Gemüth feſt machen gegen alle Störungen ſeiner Ruhe, ſey es durch Leidenſchaften oder durch äußere Uebel. Das Leben iſt ihm ſchön, wenn es auf einen ſchönen Zweck hinarbeitet. Glückſeligkeit iſt nur des Weiſen Antheil. In der Anſicht von Dem, was das Leben glücklich mache, irren die Meiſten; ſie ſu-

chen es auſſer ſich, der Weiſe ſucht es in der Tugend und darin, daß er der Gottheit folgt und naturgemäß lebt. — Die Gottheit legte Samen des Guten in uns; anbauen müſſen wir; das Gute, das in uns gelegt iſt, wird bekämpft durch Körperſchmerz, durch Traurigkeit und Kummer des Gemüths, durch Todesfurcht, durch Leidenſchaften, ſogar durch Glück und Freude, wie durch Ehrgeiz, Wohlluſt und Andres. In der Ueberwindung Deſſen, was das Gute im Menſchen und damit die Ruhe ſeiner Seele bekämpft, ſind die Stoiker Meiſter; und Seneca preißt die Stoa, weil ſie lehre, was der Männer würdig ſey, und ſich von den übrigen Philoſophieen unterſcheide, wie Männer von Weibern. Das Ideal eines Weiſen iſt ihm Cato, beſonders um ſeines Todes willen, da er die Republik nicht überleben wollte.

Daß dem Weiſen kein Uebel begegnen kann, weil er darüber erhaben, und ihm auch das Unglück gut ſey, das iſt Seneca's Rechtfertigung der göttlichen Vorſehung, ſeine Theodicee. Daß der Tod gut ſey, ja die größte Wohlthat, darin findet er den Grund der Rechtfertigung des Selbſtmords für den Weiſen, und er rechnet es unter die höchſten Güter Deſſelben, das Leben enden zu können, wenn es ihm heilſam dünke.

Syſtematiſch ſind weder ſeine Schriften zuſammen, noch eine einzelne derſelben; ja es wird ſogar

die ſtrenge logiſche Ordnung in ſeinen Abhandlungen vermißt, und aus keiner möchte eine gehaltene Dispoſition herauszufinden ſeyn. Daher auch nicht ſelten Wiederholungen und ein Zurückkommen auf ſchon abgehandelte Punkte, die er jedoch immer wieder von einer neuen Seite aufzufaſſen und zu behandeln weiß.

Neben der reinen und großartigen Geſinnung, die in allen ſeinen Schriften als aus dem Spiegel eines hohen Geiſtes herausleuchtet, und ſich in einem großen Reichthume von Sentenzen ausſpricht, die freilich nicht ſelten geſucht ſind und von Antitheſen ſtrotzen, iſt beſonders ſchätzbar der ſcharfe und tiefe Blick des Menſchenkenners, der in das Innerſte der Seele hineindringt. Sinnreich und mit großer Beleſenheit webt er in ſeinen Darſtellungen die intereſſanteſten Beiſpiele aus der Geſchichte aller Völker, wo er es jedoch mit der hiſtoriſchen Treue nicht überall ſonderlich genau nimmt. — Seine Sprache iſt zwar nicht die des goldenen Zeitalters, deren Umfang ſeinem Geiſte nicht mehr zureichte: aber die Römiſche Sprache war auch nicht ſo abgeſchloſſen, daß ſie nicht noch einer weſentlichen Erweiterung fähig geweſen wäre. Dieſe hat Seneca's gewiß noch immer klaſſiſcher Geiſt mit ihr vorgenommen, und die Formen, mit welchen er ſie bereichert hat, können, da ſie dem Genius der Römiſchen Sprache nicht widerſtreben,

auch nicht unklaſſiſch genannt werden. An kräftigen, lebendigen, nicht ſelten begeiſterten Stellen ſind ohnehin wohl wenige Schriftſteller des klaſſiſchen Alterthums reicher, als Seneca.

Ueberhaupt können uns in dieſen Urtheilen über den Schriftſteller und den Menſchen Seneca weder der theilweiſe gegründete Tadel eines Quintilian *) und Gellius **), noch die ſtrengen Seitenblicke eines Tacitus ***) irre machen.

*) Institut. orat. X, 1.

**) Noct. att. XII, 2.

***) Annal. XIII, 14. und XIV, 11. 52. 56. Bei der Erzählung ſeines Todes läßt Tacitus ihm jedoch volle Gerechtigkeit widerfahren. Annal. XIV, 60. ff.

Lucius Annäus Seneca
drei Bücher über den Zorn.

Ueberſicht des Inhalts.

Erſtes Buch.

Von den äuſſerlichen Kennzeichen und den Ausbrüchen des Zorns.

Cap. 1. 2. Vergleichung des Zorns mit andern Leidenſchaften. Aeußere Häßlichkeit des Zorns, Kennzeichen und Wirkungen. Sein Character und ſeine Tendenz iſt Zerſtörung. Cap. 3. 4. Begriffsbeſtimmung und Rechtfertigung derſelben gegen die Definitionen Anderer. Nur dem Menſchen komme der Zorn zu. Unterſcheidung des Zorns von Zornſucht. Andeutung verſchiedener Gattungen des Zorns. Cap. 5. 6. Daß der Zorn der Natur nicht gemäß ſey, und der Strafende nicht zürnen dürfe, da er dem Arzte ähnlich ſeyn müſſe. Berufung auf Plato. Cap. 7 – 11. Widerlegung der von den Peripatetikern aufgeſtellten Behauptung, daß der Zorn auch etwas Gutes habe; denn a) die Tugend bedürfe der Beihülfe des Laſters nicht, und b) es ſey gefährlich, ihn als Mittel zu gebrauchen. Beiſpiele α) von der Verderblichkeit dieſer Leidenſchaft und β) von den Vortheilen der Bändigung und Mäßigung derſelben. Cap. 12. 13. Daß man auch nicht aus Liebe zu Andern zürnen dürfe. Widerlegung des Theophraſtus. Beweisführung gegen den Zorn aus der Erfahrungs-Wahrheit, daß er, je größer, deſto ſchlimmer ſey, während das Gute durch Wachsthum beſſer werde. Cap. 14 – 16. Daß man auf Irrende und Fehlende nicht zürnen dürfe. Erinnerung an die eigene Unvollkommenheit. Daß auch bei der äußerſten Beſtrafung in der Seele des Weiſen nicht Zorn, ſondern Wohlwollen zu Grunde liege. Nur die Vernunft iſt ſtark und conſequent. Widerlegung Derjenigen, welche in dem Zorne Kraft und Geiſtesgröße zu ſehen meinen.

Zweites Buch.

I. Cap. 1—17. Von der Natur des Zorns.

II. Cap. 18—35. Von den Mitteln gegen den Zorn.

Cap. 1. 2. I. Ob der Zorn durch einen Act unſers Geiſtes, oder durch eine auf uns gemachte Einwirkung von Außen entſtehe. Das Letztere wird verneint. Darauf gründet ſich die durch geführte Behauptung, daß die Vernunft über ihn Herr werden könne. Wohl gibt es unwillkürliche und unvermeidliche Eindrücke auf das Gemüth; aber nicht zu dieſen gehört der Zorn. Cap. 3—5. Definition von Leidenſchaft. Unterſchied von körperlichen Erregungen und von paſſiven Gemüthszuſtänden. Stufen der entſtehenden Leidenſchaft des Zorns. Unterſchied von der Grauſamkeit, welche erſt durch Nachgiebigkeit gegen den Zorn entſteht. Cap. 6—8. Widerlegung des Einwurfs, daß die Tugend über die Laſter zürnen müße. Es verträgt ſich nicht a) mit ihrer Natur; b) mit ihrer Würde und Glückſeligkeit: der Anblick der Laſter iſt häufig und unvermeidlich. Cap. 9. 10. Verirrungen ſollen nicht Zorn erregen, weil ſie allgemein ſind; ſonſt müßte man auf die Natur zürnen. Cap. 11—13. Widerlegung des Einwurfs, daß der Zorn etwas Großes ſey, weil er in Anſehen ſetze und Furcht errege, und daß man ihn nicht hinwegſchaffen könne, weil in der Natur überhaupt, und in der menſchlichen insbeſondere ſo vieles Verderbliche liege. Cap. 14—17. Zorn verträgt ſich nicht mit Klugheit. Widerlegung des Einwurfs, daß die kräftigſten und freiſten Nationen die zornſüchtigſten ſeyen. Während das Faktum zugegeben werden möge, ſey zu bedenken, daß Zornſucht eigentlich doch ein Mangel ſey, Folge des unkultivirten Zuſtandes. Vergleichung ungebändigter Menſchennaturen mit wilden Thiernaturen. Daß man den Zorn auch nicht von der Seite rechtfertigen könne, weil er keine Künſte der Verſtellung anwende. Nicht Zorn, ſondern Geiſteskraft macht groß. — II. Mittel gegen den Zorn. A. zu verhüten, daß man nicht in Zorn gerathe. Cap. 18—35. B. daß man nicht im Zorn handle. (ſ. III. Buch.) Cap. 18—22. Entgegenwirken muß man dem Zorne durch Erziehung. Welche Gemüther ſich am meiſten zum Zorne neigen. Unterſchied der Temperamente, nach denen man ſich richten und Dem begegnen muß, was in der Natur eines Jeden

liegt. Klugheitsregeln für die Behandlung der Naturelle in der Erziehung. Cap. 23—25. Maaßregeln a) gegen die Anläſſe zur Zornſucht, daß man ſich vor Leichtgläubigkeit und Argwohn hüten, und nicht über Kleinigkeiten zürnen ſoll. Cap. 26—28. Entgegenarbeiten muß man b) Dem, was die Zornſucht nährt, α) der Weichlichkeit und Genußſucht; β) dem Mangel an Rückſicht auf die Abſichten Derer, welche den Zorn erregen. Darum iſt am wenigſten auf lebloſe Dinge, oder auf Thiere, oder auf Kinder zu zürnen. Ebenſo ziemt es dem Weiſen nicht, auf die Natur, und dadurch indirect auf die Götter zu zürnen; eben ſo wenig auf Obrigkeiten, Eltern, Lehrer, in deren Natur und Beſtimmung es liegen kann, uns weh zu thun. Was ſie thun, iſt heilſam, und wir ſind nicht ſchuldlos. Beruhigungsgründe bei Widerwärtigkeiten und bei erlittenem Unrecht. Der Blick in uns ſelbſt wird uns Mäßigung lehren. Cap. 29—31. Prüfe, ob Das Grund hat, worüber du zürnen möchteſt. Berückſichtige a) die Geſinnung des Beleidigers; b) ſein Alter; c) das Verhältniß, worin du mit ihm ſtehſt. Unterſuche, ob dir unbilliger und unverſchuldeter Weiſe weh geſchah, und du nicht hauptſächlich darum aufgebracht biſt, weil du mehr Rückſicht auf deine Perſon erwarteteſt. Nimm die Menſchen, wie ſie ſind, und erwarte nicht zu viel von ihnen. Bediene dich nicht der Macht zu ſchaden; durch die Sucht zu ſchaden wird das geſellige Leben geſtört. Cap. 32—34. Beſtreitung des Wiedervergeltungsrechts. Nur Beleidigungen verachten iſt groß und edel. Recht gegen Mächtigere iſt unklug. Rache gegen Gleiche iſt unſicher. Rache gegen Schwächere iſt ehrlos. Cap. 35. Auch als Mittel und Waffe betrachtet taugt der Zorn Nichts. Häßlichkeit des Zorns von außen und innen. Nothwendigkeit der Selbſtbetrachtung in beider Hinſicht. Eigene Gefahr vom Zorn.

Drittes Buch.

B. Daß man nicht im Zorn handeln ſoll.

Cap. 1—3. Vorſichtsmaaßregeln, zu verhüten, daß der Zorn nicht durch den ihm entgegengeſetzten Widerſtand noch heftiger werde. Berückſichtigung des Characters und Temperaments des Zürnenden. Vergleichung mit andern Leidenſchaften. Daß kein Lebens=

alter und keine Menſchengattung von dieſer Leidenſchaft frei ſey; ſie ergreift nicht nur Individuen, ſondern ganze Gemeinſchaften. Widerlegung der Peripatetiker in Hinſicht der Brauchbarkeit des Zorns; Darſtellung der zügelloſen und tollen Wuth dieſer Leidenſchaft und der ſchrecklichen Werkzeuge, zu denen ſie greift. Cap. 4. Erinnerung an das furchtbare Ausſehen des Zorns. Cap. 5—9. Daß auch beſſere Gemüther ihm ausgeſetzt ſind. Wiederauffaſſung der erſten Aufgabe, wie es anzugehen ſey, daß man nicht in Zorn gerathe. Man muß ſein Schlimmes kennen und unterſuchen, und mit dem Schlimmſten, was es gibt, vergleichen, mit Geiz, Schwelgerei, Bosheit, Neid. Der Zorn läßt Keinen anſtändig und pflichtgemäß bleiben. Es veranlaßt zum Zorn a) wenn man ſich in zu viele Geſchäfte einläßt, und auf zu Vieles und Schweres, die Kräfte Ueberſteigendes, ſeine Thätigkeit wirft; b) wenn man ſich mit Menſchen einläßt, die mürriſch und ſtörriſch ſind, und überhaupt nachtheilig auf uns einwirken. Je mehr du zum Zorne geneigt biſt, ſuche mit Sanftmüthigen umzugehen; c) wenn man ſich in ſchwere Studien einläßt; d) wenn man dem Körper zu viel zumuthet. Cap. 10. 11. Daß man auf die Vorboten und Kennzeichen der Leidenſchaft achten und ſeine ſchwache Seite kennen lernen, dagegen nicht auf jede Beleidigung achten und nicht neugierig ſeyn müße. Cap. 12—15. Nothwendigkeit des Aufſchubs und der Verdeckung des Zorns. Daß auch Freundeshülfe gegen ihn in Anſpruch zu nehmen und Hemmungsmittel aufzuſuchen ſeyen. Unterdrückung der Empfindlichkeit. Wie gefährlich der Zorn der Gewalthaber ſey, und wie nothwendig ihnen gegenüber das Zurückhalten. Beiſpiele von Cambyſes, Darius, Xerxes, Sylla, Caligula. Ein Ausweg iſt der Tod. Cap. 16—24. So lange dir das Leben nicht unerträglich iſt, bändige den Zorn. Das einzige Erleichterungsmittel iſt Geduld. Nicht nur Untergebenen iſt Einſchränkung der Leidenſchaften noth, ſondern noch mehr den Gewalthabern. Beiſpiele von Grauſamkeiten gegen Einzelne, dann gegen Nationen, ja ſogar gegen lebloſe Gegenſtände. Beiſpiele von Mäßigung: Antigonus, Philippus, Auguſtus. Cap. 25—27. Zur Mäßigung trägt die Erwägung bei a) daß ſelbſt die Mächtigſten beleidigt werden; b) daß durch Vernunft die Uebel weniger empfindlich werden. Der

Zorn iſt ſchwerer, als die Erduldung des Unrechts; dieſes iſt ſeine eigene Strafe; c) Beruhigungsgründe aus der allgemeinen Fehlerhaftigkeit der menſchlichen Natur. Die Fehlenden entſchuldige bei dir die Blindheit ihres Geiſtes. Cap. 28—32. Der Zorn weicht von ſelbſt, wenn man ihn nicht erneut. Ueberlegung iſt noth. Die Anläſſe zum Zorn ſind oft geringfügig und ungerecht, auf überſpannten Erwartungen und Anſprüchen beruhend, und auf einer falſchen Anſicht von Würde und Glück. Cap. 33—35. Das Meiſte, weshalb die Menſchen zürnen, iſt des Zorns nicht werth. Cap. 36—38. Einkehr in uns ſelbſt; jeden Abend Rückblick auf den Tag. Sey auf Unannehmlichkeiten gefaßt, und lerne ſie ertragen. Cap. 39. 40. Wie der Zorn Anderer zu ſtillen ſey. Verſuche es a) nicht in ſeinen erſten Ausbrüchen; b) mit möglichſter Vorſicht, ſogar durch Täuſchung; c) durch gute Worte, beſonders wenn du zu Machtſprüchen keine Gewalt haſt. Cap. 41. Für Gemüthsruhe iſt zu ſorgen. In Leidenſchaftlichkeit iſt weder Kraft noch Größe und keinerlei Gutes. Cap. 42. Nothwendigkeit der gänzlichen Ausrottung des Zorns. Wirkſamkeit des Gedankens an die Sterblichkeit.

Lucius Annäus Seneca

Ueber den Zorn.

An Novatus.

Erſtes Buch.

---

1. Du haſt gewünſcht, mein Novatus, daß ich darüber ſchreiben ſollte, wie der Zorn beſänftigt werden könne: und ich meine, du fürchteſt nicht ohne Grund vornehmlich dieſe Leidenſchaft, die unter allen die abſcheulichſte und tollſte iſt. Die andern nämlich haben doch noch irgend etwas Ruhiges

und Gelaſſenes; dieſe aber iſt lauter Aufwallung und läßt der Empfindlichkeit ihren Lauf, wüthend in ganz unmenſchlicher Begier nach Waffen, nach Blut, nach Todesſtrafen; wenn ſie nur dem Andern ſchaden kann, auf ſich ſelbſt nicht mehr achtend, ſich mitten in den Pfeilregen hineinſtürzend, ſchnaubend nach Rache, ob dieſe auch den Racheluſtigen ſelbſt mit in's Verderben ziehe. Manche Philoſophen haben daher den Zorn einen vorübergehenden Wahnſinn genannt; denn er iſt eben ſo wenig, als dieſer, Herr über ſich ſelbſt, er vergißt des Anſtands, vergißt der innigſten Verhältniſſe, halsſtarrig erpicht auf Das, was er angefangen, der vernünftigen Ueberlegung unzugänglich, durch die geringfügigſten Urſachen aufgeregt, zur Unterſcheidung Deſſen, was billig und wahr iſt, unfähig, und dem einſtürzenden Gebäude ähnlich, das über Dem, worauf es fällt, ſelbſt zuſammenbricht. Um dich aber zu überzeugen, daß Die, welche vom Zorne beſeſſen ſind, nicht bei Verſtande ſeyen, ſo betrachte nur ihr Ausſehen. Wie nämlich eine kecke, drohende Miene, eine finſtere Stirn, ein verdrehtes Geſicht, ein raſcherer Gang, zuckende Hände, veränderte Farbe, ein ſchneller und heftigerer Athem ſichere Zeichen von Wuth ſind: ſo finden ſich dieſelben Kennzeichen auch an den Zornigen. Es glühen und blitzen die Augen, hohe Röthe im ganzen Geſicht, vom tiefſten Herzen wallet das Blut auf; die Lippen zittern, die Zähne beißen auf einander, die Haare ſtarren und richten ſich in die Höhe; der Athem iſt gehemmt und ziſchend, da hörſt du ein Krachen der Gelenke, die ſich ſelbſt verdrehen, ein Stöhnen, ein Brüllen, abgebrochene Worte in unausgebildeten Tönen, ein häufiges Zuſammenſchlagen der Hände, ein Stampfen der

Füße auf den Boden, — da iſt der ganze Körper in Aufregung, heftige Drohungen ausdrückend, — ein widriger und ſchauerlicher Anblick, wenn ein Menſch ſich ſo verunſtaltet und vom Zorn aufſchwillt. Man weiß nicht, ob dieß Laſter mehr verabſcheuungswürdig oder häßlich iſt. Die andern kann man noch verdecken und im Verborgenen nähren; der Zorn drängt ſich hervor und ſtellt ſich unter die Augen, und je heftiger er iſt, deſto ſichtbarer braust er auf. Siehſt du nicht, wie bei allen Thieren, ſobald ſie ſich zum Schaden anſchickt, Merkmale hervortreten, und der ganze Körper aus ſeiner gewöhnten und ruhigen Haltung herausgeht und ihrer wilden Natur noch ein wilderes Anſehen gibt? Der Schaum ſteht dem Eber vor dem Munde, die Zähne wetzt er; der Stier bohrt mit den Hörnern in die Luft, und ſtäubt mit den Hufen den Sand auf; der Löwe erhebt ein Gebrülle, die gereizte Schlange bläst den Hals auf, und finſter iſt der Blick des tollen Hundes. Kein Thier iſt ſo ſchrecklich und ſo verderblich von Natur, an dem ſich nicht, ſobald es vom Zorn ergriffen iſt, ein neuer Zuwachs von Wildheit ausdrückte. Freilich auch die übrigen Leidenſchaften mögen ſich kaum verbergen, auch die Wolluſt und die Furcht und die Kühnheit haben ihre Merkmale und laſſen ſich voraus erkennen; verändert ja doch ſchon jeder lebhaftere Gedanke im Innern irgend etwas in den Geſichtszügen. — Was iſt denn nun aber der Unterſchied? Daß andre Leidenſchaften ſich blicken laſſen, der Zorn aber in die Augen fällt.

2. Betrachtet man nun aber ſeine Wirkungen und den Schaden, den er anrichtet, ſo kam Nichts, von Allem was verderblich iſt, das menſchliche Geſchlecht theurer zu ſtehen.

Da kannſt du ſehen Mord und Vergiftungen, wie der Eine den Andern im Schmutze des Beklagten zu erſcheinen nöthigt, wie Städte fallen, ganze Völker zu Grunde gehen, wie die Köpfe der Fürſten von Bürgern im Aufſtreiche verkauft, wie Feuerbrände in die Häuſer eingelegt werden, wie der Brand ſich nicht nur über Städte erſtreckt, ſondern über ungeheure Landſtriche die feindliche Flamme leuchtet. — Da ſiehe, aus kaum bemerkbaren Anfängen ſind die berühmteſten Staaten geworden, und der Zorn hat ſie darniedergeſtürzt, da ſiehe meilenweit verödete Strecken ohne Bewohner, der Zorn hat ſie zu Wüſteneien gemacht; da ſiehe ſo viele Feldherrn, von denen die Geſchichte erzählt — Beiſpiele eines unheilvollen Geſchicks — dem Einen hat der Zorn auf dem Lager der Ruhe das Schwert in die Bruſt geſtoßen, den Andern hat er an des gaſtlichen Tiſches Heiligthume gemordet; den Einen hat er mitten in der Beſchäftigung mit der Geſetzgebung und unter den Augen der Volksmenge auf dem Forum zerfleiſcht, den Andern hat er unter des Sohns vatermörderiſcher Hand fallen heißen; den Einen trieb er, mit der Sclavenhand in eines Königs Kehle den Dolch zu ſtoßen, den Andern, die Glieder ſeines Opfers am Kreuz auszuſpannen. Und da rede ich nur von dem gewaltſamen Tode einzelner Menſchen. Aber ſprechen wir nicht weiter von Solchen, gegen deren einzelne Perſon der Zorn entbrannte — ſiehe, du kannſt, wenn du Luſt haſt, ganze Volksverſammlungen durch's Schwert niedergemacht ſehen, und einen ganzen Volkshaufen vom hineingeſandten Krieger überfallen und niedergemetzelt, und wie ganze Nationen im Wechſelmorde das Leben einbüßen, nicht anders, als ob die Götter aufgehört hätten, ſich

um uns zu bekümmern und ihr Anſehen geltend zu machen.*) Wie? warum zürnt das Volk auf die Gladiatoren, und mit ſolcher Unbilligkeit, daß es glaubt, ſie begehen ein Unrecht, wenn ſie ſich nicht gerne niedermachen laſſen? Es hält ſich für verachtet, und in Miene, Haltung und Heftigkeit wandelt ſich der Zuſchauer in einen Gegner um. — Das mag ſeyn, was es will, Zorn iſt's einmal nicht, aber doch Etwas, wie Zorn, ſo wie bei Kindern, die, wenn ſie gefallen ſind, wollen, daß der Boden Schläge bekomme, und oft nicht wiſſen, auf Was ſie zornig ſind, ſondern eben zürnen, ohne Veranlaſſung und erlittenes Unrecht, jedoch nicht ohne daß ihnen auf irgend eine Art Etwas geſchehen iſt, und nicht

---

*) Jan. Gruterus, welchem D. Gothofredus in ſeiner Ausgabe Basil. 1590 folgt, liest nämlich: tanquam Diis aut curam nostram deserentibus, aut auctoritatem contemnentibus suam. — Ruhkopf hält von dieſer Conjectur für die in jedem Fall interpolirte Stelle Nichts. Er nimmt eine Lücke an, und liest nach den Handſchriften: tanquam aut curam nostrum deserentibus, aut auctoritatem contemnentibus. Es müſſen, ſagt er, hier noch mehrere Definitionen vom Zorn geſtanden ſeyn, welche widerlegt wurden. Eine Lücke bleibt auch bei der von uns nach J. Grut. und D. Gothofr. angenommenen Lesart. Es muß namentlich die Definition von der Entſtehung des Zorns da geweſen ſeyn, daß er eine Begierde ſey, ſich für Verachtung zu rächen. — Demnach könnte die von Ruhkopf beibehaltene Lesart mit dem Folgenden ſo zuſammenhängen, daß deserentibus und contemnentibus auf gladiatoribus bezogen, und das Punktum delirt würde; dann ließe ſich überſetzen: „Als ob ſie ſich um uns nicht bekümmerten und unſer Urtheil verachteten — wie, warum zürnt das Volk auf die Gladiatoren? ꝛc. ꝛc.“

ohne eine Art von Rachſucht. — Man hat ſie daher zum Beſten, wenn man thut, wie wenn man ſtrafte, und ſtellt ſie zufrieden, indem man ihnen vorſpiegelt, der Boden bitte mit Thränen um Verzeihung, und durch die vorgegebene Beſtrafung wird der auf einer falſchen Vorſtellung beruhende Schmerz aufgehoben.

3. „Wir zürnen," wendet man ein, „oft nicht auf Die, welche uns weh gethan haben, ſondern auf Die, welche uns weh thun wollen, — zum Beweis, daß der Zorn nicht nur in erlittenem Unrecht ſeinen Grund habe." — Es iſt wahr, wir zürnen auf Die, welche uns weh thun wollen; aber ſie thun uns ſchon durch ihr Vorhaben weh, und Wer uns ein Unrecht anzuthun im Begriff iſt, thut es bereits. „So ſieh ein," erwiedert man, „daß der Zorn nicht die Begierde ſey, Strafe zu nehmen; die Unmächtigſten zürnen ja oft auf die Mächtigſten, und ihr Wunſch richtet ſich nicht auf die Beſtrafung Derſelben, denn ſie hoffen ja nicht darauf."

Für's Erſte haben wir geſagt: der Zorn ſey die Begierde, Strafe zu nehmen, nicht das Vermögen dazu; die Menſchen begehren aber auch Manches, was ſie nicht können. Ueberdieß iſt kein Menſch ſo niedrig, daß er die Beſtrafung auch des Vornehmſten nicht hoffen könnte. Schaden zu thun haben wir Macht genug. Des Ariſtoteles Begriffsbeſtimmung trifft mit der unſrigen nahe zuſammen. Er ſagt nämlich, der Zorn ſey die Begrierde, das Wehthun zu erwiedern. Es würde zu weit führen, auseinander zu ſetzen, was für ein Unterſchied ſey zwiſchen dieſer und unſerer Begriffsbeſtimmung; gegen die eine, wie gegen die andere wird eingewendet, die Thiere gerathen ja auch in Zorn, und zwar ohne

daß ſie zu demſelben dadurch angereizt würden, daß man ihnen Etwas thue, auch haben ſie nicht die Abſicht, andern Strafe oder ein Leid anzuthun. Denn geſetzt, ſie thun Dieß auch, ſo iſt's doch nicht ihre Abſicht. Man muß vielmehr behaupten, die Thiere, und was nicht Menſch iſt, können keinen Zorn haben. Denn ob er gleich der Vernunft zuwider iſt, ſo entſteht er doch nur da, wo Vernunft iſt. Triebe haben die Thiere, Wuth, Wildheit, Angriff, allein Zorn kommt ihnen eben ſo wenig zu, als Schwelgerei. Und doch ſind ſie in manchen Lüſten zügelloſer als der Menſch. — Wir müſſen es nicht für wahr annehmen, wenn es bei dem Dichter heißt: *)

> Da vergißt der Eber zu zürnen, nimmer dem Schnelllauf
> Trauet die Hindin, nicht rennet der Bär auf's kräftige Zugvieh.

Unter Zürnen verſteht er angereizt, angetrieben werden. Zürnen können die Thiere einmal ſo wenig, als verzeihen. — Die ſprachloſen Thiere haben keine menſchlichen Leidenſchaften, wohl aber gewiße Triebe, die damit Aehnlichkeit haben. Sonſt, wenn ſie Liebe hätten, hätten ſie auch Haß; wenn Freundſchaft, auch Groll; wenn Zwietracht, auch Eintracht; davon zeigen ſich in ihnen freilich gewiße Spuren, übrigens iſt das Gute und Böſe ein Eigenthum des Menſchenherzens. Nur dem Menſchen iſt ein Denken an das Zukünftige bewilligt, und Sorgfalt und Ueberlegung; die Thiere aber ſind

*) Bei Ovid in den Metamorphoſen VII, 545. 546., wo von der thierefreſſenden Seuche auf der Inſel Aegina unter der Regierung des Aeacus die Rede iſt.

nicht nur von den Vorzügen, ſondern auch von den Gebrechen der Menſchen ausgeſchloſſen. Ihre ganze Geſtaltung, innerlich wie äuſſerlich, iſt der menſchlichen unähnlich. Jenes Königliche, was man ſonſt auch das Herrſchende heißt, betreffend — ſo iſt, wie ſie zwar eine Stimme haben, die aber nicht verſtändlich, ungeregelt, Worte hervorzubringen nicht fähig iſt, wie zwar eine Sprache, aber gebunden, und ohne freie Modification: ſo iſt, ſage ich, jenes Herrſchende ſelbſt [die Seele] nicht ſcharf, nicht beſtimmt; *) es iſt mannigfacher Anſchauungen fähig, durch welche es zu Trieben aufgeregt wird, aber die Anſchauungen ſind unklar und verworren. Darum iſt ihr Hervortreten und Hervorſtürmen heftig; es iſt aber nicht Furcht, nicht Sorge und Traurigkeit und Zorn, ſondern etwas dem Aehnliches. Daher iſt es bald vorüber, verwandelt ſich leicht in's Gegentheil, und wenn ſie in die heftigſte Wuth und Angſt gerathen ſind, freſſen ſie, und aus dem tollſten Gebrüll und Hin- und Herlaufen geht ſogleich Ruhe und tiefer Schlaf hervor.

4. Was der Zorn ſey, darüber haben wir uns hinreichend ausgeſprochen; wie er ſich von Zornſucht unterſcheide, iſt klar, nämlich wie der Betrunkene vom Trunkenbold, und wie Einer, der ſich fürchtet von dem Furchtſamen. Es iſt möglich, daß ein Zorniger nicht zornſüchtig ſey, und

---

*) Die Stoiker lehrten, die Seele beſtehe aus acht Kräften, aus den fünf Sinnen, dem Vermögen zu begehren, zu reden und zu denken. Das letztere nannten ſie τὸ ἡγεμονικὸν, was Seneca regium et principale nennt, das Oberſte, oder auch, was den Menſchen zum Herrn der Erde macht.

es kann Zeiten geben, wo der Zornſüchtige nicht zornig iſt. Die übrigen ſpeciellen Gattungen von Zorn, welche die Griechen durch mehrere Benennungen unterſcheiden, übergehe ich, weil es bei uns dafür keine eigene Namen gibt, wiewohl wir ſagen auch von Menſchen, ſie ſeyen mürriſch, beißend, ferner: unwillig, tobend, polternd, ungefällig hart, — lauter Unterſcheidungen der verſchiedenen Arten von Zorn. Dazu kann man auch die Verdrießlichen zählen, eine feine Gattung der Zornſucht. Manche Arten des Zorns ſind nämlich ſo, daß ſie bei'm Lärm ſtehen bleiben, manche ſind aber auch ſo andauernd und häufig wiederkehrend; manche toben in Bewegungen, ohne viel Worte zu machen; manche ſtrömen in bittere Worte und Schmähungen aus; bei manchen bleibt es bei Klagen und Weigerungen; manche ſind tief und ernſt und nach innen gekehrt. So gibt es noch tauſend andere Arten des vielgeſtaltigen Uebels.

5. Was der Zorn ſey, haben wir unterſucht, und ob er irgend einem andern lebendigen Geſchöpf als dem Menſchen zukomme, auch wie er ſich von der Zornſucht unterſcheide, und was es für Gattungen davon gebe. Nun erwägen wir, ob er der Natur gemäß, ob er zu Etwas nütze und in irgend einer Hinſicht nicht verwerflich ſey. — Ob er der Natur gemäß ſey, wird ſich zeigen, wenn wir den Menſchen von innen betrachten. Iſt dieſer aber nicht ganz milde, ſo lange er in ſeinem ordentlichen Gemüthszuſtande iſt? Was aber iſt grauſamer als der Zorn? Iſt der Menſch nicht voll Liebe gegen Andere? Und Was iſt feindſeliger als der Zorn? Der Menſch iſt zu gegenſeitiger Hülfeleiſtung geſchaffen, bei'm Zorn geht's auf's Verderben los. Der Menſch will geſellig

ſeyn, der Zorn ſich ſondern; jener nützen, er ſchaden; jener ſelbſt Unbekannten zu Hülfe eilen, er auch die Liebſten angreifen; jener iſt für Andrer Vortheil ſelbſt ſich aufzuopfern bereit, er ſich in Gefahr zu ſtürzen, wenn er nur Andere mit ſich reißen kann. Wer mißkennt alſo die Natur mehr, als Derjenige, welcher ihrem beſten und gelungenſten Werke dieſes wilde und verderbliche Laſter als eigenthümlich zuweist? Der Zorn, wie geſagt, will immer beſtrafen; daß dieſe Begierde in der ſo friedlichen Menſchenbruſt wohnt, iſt wahrlich nicht naturgemäß. Durch Liebeserweiſungen und Eintracht beſtehet ja das menſchliche Leben, und nicht durch Schrecken, ſondern durch gegenſeitige Liebe eint es ſich zu einem Bund und zu gemeinſchaftlicher Hülfeleiſtung. —

„Wie? Iſt denn alſo nicht bisweilen eine Züchtigung nothwendig?" — Warum nicht? aber ſie muß von guter Abſicht eingegeben und vernünftig ſeyn; iſt ſie ja doch nicht auf Schaden gerichtet, ſondern auf Heilung, wobei es wohl ſcheinen mag, als ob ſie Schaden zufügte. So wie wir krumme Pfähle, um ſie gerade zu machen, bisweilen brennen und zwiſchen Keule preſſen, nicht um ſie zu zerbrechen, ſondern zu ſtrecken, ſo geben wir Gemüthern, die durch Fehler entſtellt ſind, mag es auch dem Körper und der Seele weh thun, eine beſſere Richtung. Merke! Der Arzt macht im Anfange bei nicht bedeutenden Gebrechen Verſuche, wobei von der angenommenen Lebensweiſe möglichſt wenig abgewichen und in Speiſe, Trank und Bewegung Ordnung gebracht, und die Geſundheit nur durch eine veränderte Lebensweiſe geſtärkt werden ſoll; das iſt das Erſte, Mäßigkeit ſoll helfen; richtet Mäßigkeit und Ordnung Nichts aus, ſo nimmt

er Dieß und Jenes allmählig weg und beſchneidet daran; will auch Das nicht fruchten, ſo unterſagt er die Speiſen gar und legt dem Körper ein Faſten auf; ſind die gelinderen Mittel vergeblich, ſo ſchlägt er eine Ader, und legt Hand an dieß oder jenes Glied, wenn Das, was daran hängt, ſchädlich iſt und die Krankheit weiter verbreitet, — und man hält die Kur nimmermehr für hart, wenn ihr Erfolg heilſam iſt. — Alſo ziemt es dem Bewahrer der Geſetze, dem Lenker des Staats, auf die Gemüther ſo weit es angeht, mit Worten, und zwar mit ſanften, heilend einzuwirken, daß er anrathe, was zu thun iſt, und die Gemüther für die Liebe zum Rechten und Billigen gewinne, und die Laſter verhaßt und die Tugenden werth mache; dann erſt gehe er zu ernſtern Vorſtellungen, zu Mahnungen, zu Vorwürfen über, ſo ſpät als möglich ſchreite er zu Strafen, und immer noch zu ſolchen, die nicht die ſtrengſten ſind und bei denen noch Gnade möglich iſt; die äußerſten, die Todesſtrafen, wende er nur bei den äußerſten Vergehungen an, daß nur Den der Tod treffe, für den es ſelbſt das Beſte iſt, daß er ſterbe.

6. In einer einzigen Hinſicht wird er dem Arzte nicht ähnlich ſeyn; dieſer nämlich macht Dem, dem er das Leben nicht ſchenken kann, das Ende leicht; er aber führt den Verurtheilten mit Schande zum Tode und ſtellt ihn öffentlich zur Schau; nicht als ob er an der Beſtrafung eines Menſchen Luſt hätte — der Weiſe iſt von ſo unmenſchlicher Rohheit weit entfernt, — ſondern daß Solche Allen zur Warnung dienen, und, da ſie im Leben nicht nützlich ſeyn wollten, das gemeine Weſen wenigſtens aus ihrem Tode Nutzen ziehe.

Es iſt alſo nicht die Natur des Menſchen zu ſtrafen begierig, und darum iſt auch der Zorn nicht der Natur des Menſchen gemäß, eben weil er zu ſtrafen trachtet.

Auch Plato's Beweisführung will ich angeben; denn warum ſollte man nicht auch von fremden Anſichten Gebrauch machen, ſofern ſie die unſrigen ſind? „Der Tugendhafte, ſagt er, fügt kein Weh zu; die Strafe fügt ein Weh zu; dem Tugendhaften will es alſo nicht ziemen, zu ſtrafen; darum ſtimmt auch der Zorn nicht mit ſeinem Weſen zuſammen, weil das Strafen Sache des Zorns iſt." Hat der Tugendhafte keine Freude am Strafen, ſo wird er auch keine Freude an der Leidenſchaft haben, welcher die Strafe ein Vergnügen iſt. Folglich iſt der Zorn nicht naturgemäß.

7. Soll man nun aber etwa den Zorn, obwohl er nicht naturgemäß iſt, dennoch gelten laſſen, weil er wohl manchmal gute Dienſte geleiſtet hat? Er erhöhet den Muth und ſpornt ihn an, und ohne ihn richtet die Tapferkeit nichts Großes im Kriege aus, durch ihn muß ein Feuer in ſie kommen, und dieſer Sporn muß eine Lebendigkeit hervorbringen, daß man ſich kühn der Gefahr entgegenſtürzt. Aus dieſem Grunde halten es Manche für das Beſte, den Zorn zu mäßigen, nicht zu vertilgen, und während man das Zuviel davon thut, ihn in heilſame Schranken einzuzwängen; Dasjenige aber beizubehalten, was da ſeyn muß, wenn die Thätigeit nicht erſchlaffen und die Kraft und Rührigkeit des Gemüths nicht verſchwinden ſoll.

Für's Erſte aber iſt es thunlicher, das Verderbliche zu verbannen, als zu lenken, und es nicht zuzulaſſen, als, wenn man es zugelaſſen hat, es einzuſchränken. Denn wenn es

ſich einmal zu behaupten gewußt hat, ſo iſt es mächtiger, als Der, der es lenken ſoll, und läßt ſich nicht beſchneiden und mindern. Sodann aber iſt die Vernunft ſelbſt, welche die Zügel führen ſoll, nur ſo lange mächtig, als ſie ſich von den Leidenſchaften ferne hält; hat ſie ſich einmal mit dieſen vermiſcht und angeſteckt, ſo kann ſie dieſelben nicht mehr einſchränken, wenn ſie ſolche ſchon zu entfernen im Stande geweſen wäre. Denn wenn die Seele einmal in Bewegung geſetzt und aus dem Gleichgewicht herausgeworfen iſt, ſo iſt ſie von demſelben Gegenſtand abhängig, der auf ſie einwirkt. Bei manchen Dingen ſind die Anfänge in unſrer Gewalt, im Verfolge reißen ſie uns gewaltſam mit ſich fort, und geſtatten keinen Rücktritt. — Wie der Körper im Fallen keinen Willen über ſich ſelbſt hat, und ihm, wenn er im Sturze begriffen, kein Widerſtand und Aufenthalt möglich iſt, ſondern der unwiderrufliche Abſturz jeden Gedanken und jedes Zurücktreten abgeſchnitten hat, und er nothwendig an den Ort kommen muß, von dem er ſich hätte fern halten können: ſo iſt dem Gemüthe, wenn es ſich dem Zorn, der Liebe und andern Leidenſchaften hingibt, nicht mehr verſtattet, die Anfälle derſelben zurückzudrängen; fortgeriſſen und in den Abgrund muß es geſtürzt werden durch ſeine eigene Kraft und durch die ſich zum Falle neigende Natur der Laſter.

8. Am beſten iſt's, die erſte Aufwallung des Zorns ſogleich zurückzuweiſen, ihm in ſeinem Keime zu widerſtehen, und ſich darum zu bemühen, daß man nicht in Zorn gerathe. Denn wenn er angefangen hat, uns von dem rechten Weg abzuziehen, ſo hält es ſchwer mit der Rückkehr in den unverdorbenen Zuſtand, weil keine Vernunft da iſt, wo die

Leidenſchaft einmal eingedrungen und ihr mit unſerm Willen eine Art von Recht eingeräumt worden iſt. Sie wird von nun an thun, ſo viel ſie will, nicht ſo viel du geſtatteſt. Gleich an den Grenzen, meine ich, muß man den Feind abhalten; iſt er eingedrungen und hat ſich in die Thore geworfen: ſo nimmt er keine Unterhandlungen an von Denen, die ja ſchon ſeine Gefangene ſind. Die Seele iſt ja auch nicht aus ſich ſelbſt hinausgeſtellt, daß ſie die Leidenſchaften als von einem Standpunkt außer ſich ſelbſt beobachtete, um ihnen nicht zu geſtatten, daß ſie weiter gehen, als es ſeyn ſoll, ſondern ſie wird ſelbſt in die Leidenſchaft umgewandelt, und darum kann ſie ſich nicht wieder jene vortheilhafte und heilſame Kraft geben, deren ſie ſich in Schwäche bereits entäußert hat. Das hat aber, wie ich ſagte, nicht ſeinen eigenen abgeſonderten und getrennten Sitz, ſondern Leidenſchaft und Vernunft ſind nur veränderte Stimmungen der Seele zum Beſſern oder zum Schlimmern. Wie wird nun die von den Verderbniſſen eingenommene und überwältigte Vernunft, die dem Zorne nachgegeben hat, ſich wieder erheben? oder wie wird ſie ſich von der Unordnung losmachen, in welcher die Miſchung des Böſen die Oberhand gewonnen hat? —

„Aber Manche, wendet man ein, nehmen ſich in ihrem Zorne doch zuſammen." Ich frage: iſt das ſo zu verſtehen, daß ſie Nichts von Dem thun, was der Zorn ſie heißt, oder Etwas? Thun ſie Nichts, ſo iſt klar, daß zu Vollbringung der That der Zorn nicht nöthig ſey, den ihr zu Hülfe rufet, als läge in ihm mehr Kraft als in der Vernunft. Endlich ſagt mir doch: iſt er mächtiger als die Vernunft, oder ſchwächer? Iſt er mächtiger: wie wird ihm die

Vernunft Maß und Ziel ſetzen können, da nur das Schwächere ſich zu unterwerfen pflegt? Iſt er ſchwächer: ſo reicht ohne ihn für ſich ſelbſt die Vernunft zur Vollbringung der That hin, und hat Nichts zu fragen nach der Mitwirkung des Schwächern.

„Aber manche Zornige, ſagt ihr, bleiben Herr über ſich ſelbſt und halten ſich in Schranken." Freilich, wenn der Zorn bereits verfliegt und von ſelbſt vergeht, aber nicht, wenn er gerade in ſeiner Gluth iſt, denn da hat er mehr Macht. — „So? erwiedert ihr; läßt man nicht zuweilen auch im Zorne die Gehaßten unverſehrt, und ohne daß man eine Hand an ſie legt, gehen, und enthält ſich, ihnen Schaden zuzufügen?" Das thut man. Aber in welchem Falle? wenn eine Leidenſchaft der andern entgegengewirkt, und entweder der Furcht oder der Begierde etwas zu lieb geſchehen iſt. Dann iſt aber der Zorn nicht durch die heilſame Wirkung der Vernunft zur Stille gebracht worden, ſondern durch die unzuverläßige und ſchlimme Vermittlung von Leidenſchaften.

9. Nimmt man Alles zuſammen, ſo hat der Zorn doch Nichts an ſich, was Nutzen bringt, auch ſpornt er nicht den Muth zu kriegeriſchen Thaten an. Denn nie bedarf die Tapferkeit der Beihülfe des Laſters, ſie hat an ſich ſelbſt genug. — Wo Begeiſterung noth iſt, da zürnt ſie nicht, ſondern ſie nimmt ſich zuſammen, und je nachdem ſie es für nöthig hält, iſt ſie heftiger oder gelaſſener, gerade, wie das Geſchoß, das aus grobem Geſchütze geſchleudert wird, in der Gewalt Deſſen iſt, der es abſchießt, je nachdem man es nämlich ſpannt. —

„Der Zorn, ſagt Ariſtoteles, iſt nothwendig; und es läßt ſich Nichts ohne ihn im Kampfe gewinnen, er muß die Seele erfüllen und den Geiſt entflammen. Wiewohl, man muß ſich ſeiner bedienen, nicht wie eines Anführers, ſondern wie eines Soldaten.“ Das iſt unrichtig. Denn wenn er der Vernunft Gehör gibt, und folgt, wohin er geleitet wird, iſt er ſchon nicht mehr Zorn, zu deſſen eigenthümlichem Weſen Trotz gehört. Hält er aber Widerpart, und iſt nicht ruhig, wo man's ihn heißt, ſondern geht nach ſeinem Gelüſten und in Ungebundenheit weiter: ſo iſt er als Diener des Muths eben ſo unbrauchbar wie ein Soldat, der ſich um das Zeichen zum Rückzuge Nichts bekümmert. Läßt er ſich alſo Maß und Ziel ſetzen, ſo muß man ihn mit einem andern Namen bezeichnen, er hört auf, Zorn zu ſeyn, unter dieſem verſtehe ich etwas Zügelloſes und Nichtzubändigendes. Läßt er ſich keines ſetzen: ſo iſt er verderblich, und man kann ihn nicht zu den Dingen rechnen, welche Hülfe gewähren. So iſt er alſo entweder nicht Zorn, oder er dient zu Nichts. Denn wenn Einer Strafe nimmt, dem es nicht um das Strafen ſelbſt zu thun, ſondern der durch die Pflicht dazu genöthigt iſt, ſo kann man ihn nicht unter die Zornigen rechnen. Der wird ein brauchbarer Soldat ſeyn, welcher ſich einem Plane zu fügen weiß. Die Leidenſchaften ſind einmal eben ſo ſchlechte Diener als Gebieter. Darum wird die Vernunft niemals umſichtsloſe und gewaltthätige Aufwallungen zur Hülfe annehmen, bei denen ſie ſelbſt ihr Anſehen nicht behaupten, die ſie nie beherrſchen könnte, ohne ihnen ſolche entgegenzuſtellen, die denſelben gewachſen und ähnlich wären, zum Beiſpiel gegen den Zorn die Furcht,

gegen die Trägheit den Zorn, gegen die Aengſtlichkeit Luſt und Eifer.

10. Das ſey ferne, daß es mit der Tapferkeit ſo ſchlimm ſtehe, daß die Vernunft jemals zu den Laſtern ihre Zuflucht nehmen müßte. — Da kann die Seele ſich keiner haltbaren Ruhe hingeben; ſie muß gerüttelt und wie Meereswogen in Unruhe geſetzt ſeyn, wenn ſie nur durch Das, was an ihr ſchlimm iſt, geſichert wird, wenn ſie nicht tapfer ſeyn kann, ohne zu zürnen, nicht thätig, ohne Begierden zu nähren, nicht ruhig, ohne zu fürchten; unter Tyrannenmacht muß ſie leben, verkauft in die Sclaverei irgend einer Leidenſchaft. Iſt es nicht eine Schande, die Tugenden zu Schützlingen der Laſter herabzuwürdigen? Dann iſt es mit der Macht der Vernunft zu Ende, wenn ſie Nichts vermag ohne Leidenſchaft, und anfängt, ihr gleich und ihrer Art zu ſeyn. Denn was macht's wohl für einen Unterſchied, ob auf der einen Seite die Leidenſchaft ohne Bedacht und Vernunft iſt, auf der andern aber die Vernunft ohne Leidenſchaft unwirkſam? Es gilt Beides gleich, wenn das Eine nicht ohne das Andere ſeyn kann. Wer aber ſollte Das ertragen können, daß man die Leidenſchaft der Vernunft gleich ſtellt? —

„Der Zorn, ſagt man, iſt eine nützliche Leidenſchaft, wenn er mäßig iſt.“ — Wohl, wenn es in ſeinem Weſen liegt, nützlich zu ſeyn; wenn er ſich aber Einſchränkung und Vernunft nicht gefallen läßt: ſo wird es durch Mäßigung nur dahin kommen, daß er, je geringer er iſt, deſto weniger ſchadet. Darum iſt eine mäßige Leidenſchaft eben nur ein mäßiges Uebel.

11. „Aber dem Feinde gegenüber, behauptet man, iſt der Zorn doch nothwendig.“ — Nirgends weniger, denn gerade hier müßen die Angriffe, anſtatt zügellos zu ſeyn, gemäßigt und einer Leitung folgſam ſeyn. Denn woher kommt es wohl, daß die Barbaren, die doch körperlich bei weitem mehr Stärke haben und Anſtrengungen ertragen können, doch ſchwächer ſind; woher anders, als von dem Zorne, der ſich ſelbſt am meiſten im Wege ſteht? Auch die Gladiatoren ſchützt ihre Kunſt; im Zorne geben ſie Blößen. Und was braucht's denn Zorn, wenn Vernunft das Nämliche ausrichtet? Meinſt du wohl, der Jäger habe einen Zorn auf das Wild? Und doch fängt er's auf, wenn es anrennt, und verfolgt's, wenn es flieht; und das Alles thut ohne Zorn die Ueberlegung. Was hat die Tauſende von Cimbern und Teutonen, die über die Alpen hergeſtrömt waren, ſo zu nichte gemacht, daß die Kunde von ihrer furchtbaren Niederlage nicht Ein Bote, nur ein Gerücht nach Hauſe brachte? Das war's, daß bei ihnen der Zorn die Tapferkeit erſetzen ſollte, der aber, ob er wohl manchmal beſchädigt und niederſchlägt, was ihm in den Weg kommt, doch öfter ſich ſelbſt verderblich wird. Die Germanen — wie ſind ſie ſo muthvoll! ſo heftig im Angriffe! Was haben ſie für einen Eifer in den Waffen, unter denen ſie aufwachſen und erzogen werden, die einzig ihre Sorge in Anſpruch nehmen, ſo daß ſie alles Andere nicht achten! Wie ſind ſie ſo abgehärtet zur Ausdauer in Allem, ſo daß ſie großentheils nicht einmal für die Bedeckung ihrer Körper ſorgen, noch für einen Schutz gegen die unabläßig rauhe Witterung? Und doch werden ſie, noch ehe ſie eine Legion ſehen, geſchlagen von Hiſpaniern

und Galliern, und von Aſiens und Syriens unkriegeriſchen Truppen; und nur darum laſſen ſie ſich ſo leicht ſchlagen, weil ſie zornſüchtig ſind. Verſuch's nur, gib dieſen Körpern, dieſen Seelen, die von Weichlichkeit, Schwelgerei und Reichthümern Nichts wiſſen, gib ihnen Vernunft und ein geordnetes Weſen: — ich will nicht weiter ſagen, aber nach Rom's alten Sitten dürfen wir uns dann wohl wieder umſehen. Wodurch anders hat Fabius des Reiches geſchwächte Kraft erneut, als daß er zu zaudern, zu zögern und zu warten wußte, was die Zornigen alles nicht können. — Verloren war das Reich — es war damals weit genug draußen — wenn Fabius ſo viel wagte, als der Zorn haben wollte. —

Seine Ueberlegung richtete ſich auf den Zuſtand des Staats und, deſſen Kräfte erwägend, von denen bereits Nichts aufgeopfert werden konnte, ohne daß Alles zu Grunde ging, hat er Empfindlichkeit und Rache bei Seite geſetzt, und nur darauf denkend, was für den Augenblick zweckmäßig war, hat er erſt über ſeinen Zorn und dann über Hannibal den Sieg errungen. Und Scipio? Hat er nicht den Hannibal, das Karthagiſche Heer, und Alles, worauf er zu zürnen hatte, gehen laſſen, und den Krieg nach Afrika hinübergeſpielt, ſo zögernd, daß er von Uebelwollenden ſich den Verdacht der Bequemlichkeitsliebe und der Trägheit zuzog? Und der andere Scipio? Hat er nicht oft und lange vor Numantia gelegen, und was ihm und Allen wehe thun mußte, mit Ruhe ertragen, daß man an Numantia länger als an Karthago zu beſiegen hatte? — Indem er den Feind umlagert und einſchließt, treibt er ſie ſo weit, daß ſie durch ihre eigenen Schwerter fallen.

12. Alſo der Zorn ſtiftet keinen Nutzen, auch in Schlachten und Kriegen nicht. Denn er iſt zur Unbeſonnenheit geneigt, und während er Andere in Gefahren ſtürzen will, nimmt er ſich ſelbſt nicht davor in Acht. Das iſt die zuverläßigſte Tapferkeit, welche ſich lange und viel umſieht und deckt, und allgemach und planmäßig vorrückt. —

„Wie? wendet man ein, wird ein Tugendhafter auch nicht zornig ſeyn, wenn er ſieht, daß man ſeinen Vater erſchlägt, ſeine Mutter zum Tode führt?“ Zornig ſeyn wird er nicht, aber rächen wird er und ſchützen. Was haſt du aber für Grund zu fürchten, die kindliche Liebe, wenn kein Zorn dazu kommt, ſey ein nicht hinreichender Sporn für ihn? Oder frage lieber vollends, ob ein Tugendhafter, wenn er ſieht, daß ſein Vater oder ſein Sohn geſchnitten wird, nicht weinen oder in Unmacht fallen werde, wie wir das wohl bei Weibern ſehen, wenn die geringſte Ahnung einer Gefahr ſie ergreift. Der Tugendhafte, ohne in Verwirrung und Aengſtlichkeit zu gerathen, handelt ſeiner Pflicht gemäß und wird, was ſich mit der Würde des Tugendhaften verträgt, ſo thun, daß er auch Nichts unternimmt, was überhaupt eines Mannes unwürdig iſt. — Mein Vater ſoll getödtet werden? So will ich die Gewalt von ihm abwehren. Er iſt getödtet worden: ſo will ich ihn rächen, weil ich muß, nicht weil mir's wehe thut.

Mit deiner Behauptung, Theophraſtus,*) ſuchſt du kräf-

*) Theophraſtus von Ereſſos auf Lesbos, ein Schüler des Ariſtoteles, ſchrieb Mehreres gegen die Cyniker, und ſomit gegen die Stoiker. Da er durch dialektiſche Beweiſe ihre feſter begründeten Grundſätze nicht widerlegen konnte, ſo appellirte er

tigere Grundſätze verhaßt zu machen, und wendeſt dich von Denen, welchen ein Urtheil zuſteht, hinweg und an den großen Haufen; weil ein Jeder bei einem ſolchen Unfalle der Seinigen zornig wird, ſo denkſt du, die Leute werden urtheilen, es ſey Pflicht, daß man Das thue, was ſie zu thun pflegen. Denn faſt Jeder hält wohl die Leidenſchaft für rechtmäßig, von der er an ſich ſelbſt Erfahrung hat. Tugendhafte Männer zürnen, wenn den Ihrigen ein Unrecht zugefügt wird; das thun ſie aber auch, wenn ihnen das warme Waſſer nicht, wie es ſeyn ſoll, gereicht wird, wenn ihr Mundglas entzwei iſt, wenn der Schuh beſchmutzt wird. Nicht die Liebe zu den Ihrigen erregt jenen Zorn, ſondern die Schwäche, wie bei Kindern, die ebenſowohl weinen, ſie mögen Eltern verloren haben oder Nüſſe. In Zorn gerathen für die Seinen, iſt nicht ein Zeichen des liebenden, ſondern des ſchwachen Herzens. Das iſt ſchön und würdig, für Eltern, Kinder, Freunde, Mitbürger als Vertheidiger aufzutreten, geleitet vom Pflichtgefühle, mit Entſchluß, mit Verſtand, mit Vorſchau, nicht in Aufwallung und Wuth. Denn keine Leidenſchaft iſt nach Rache begieriger, als der Zorn, aber eben darum iſt er ungeſchickt ſich der Beleidigten anzunehmen, er iſt vorſchnell und ohne Beſinnung, wie überhaupt die Begierde immer ſich ſelbſt hinderlich iſt in Dem, dem ſie entgegeneilt. Darum iſt der Zorn niemals gut geweſen, weder im Kriege noch im Frieden; denn er macht den Frieden dem Krieg ähnlich; unter den Waffen aber vergißt er, daß

mehr an die gemeine Denkungs- und Empfindungsweiſe des großen Haufens, als daß er berückſichtigte, wie man denken und empfinden ſollte.

der Eine, wie der Andere unter dem Kriegsglücke ſteht, und begibt ſich in eine fremde Gewalt, indem er nicht Herr über ſich ſelbſt iſt. Ferner muß man die Fehler nicht darum in den Gebrauch aufnehmen, weil ſie hier und da etwas Gutes bewirkt haben: auch Fieberanfälle erleichtern manche krankhafte Zuſtände; deßwegen iſt's aber doch beſſer, wenn man gar Nichts davon hat. Es iſt eine gar nicht wünſchenswerthe Art von Hülfe, wenn man einer Krankheit die Geſundheit zu danken haben ſoll. Ebenſo iſt auch der Zorn, wenn er ſchon zuweilen, wie Gift und jäher Sprung und Schiffbruch unvermuthet Nutzen geſtiftet hat, deßwegen doch nicht überhaupt für vortheilhaft zu halten; es pflegt ja wohl oft das Verderbliche zur Rettung zu dienen. —

13. Ferner, was unter das Gute gerechnet werden ſoll, das iſt, je größer, deſto beſſer und wünſchenswerther. Wenn Gerechtigkeit etwas Gutes iſt, ſo wird Niemand behaupten, ſie werde beſſer ſeyn, wenn man Etwas davon thut; iſt Tapferkeit etwas Gutes, ſo wird Niemand verlangen, ſie ſoll in einiger Hinſicht gemindert werden: folglich wäre auch der Zorn je größer, deſto beſſer. Denn Wer wird bei irgend Etwas, das gut iſt, eine Vermehrung nicht wollen? Bei'm Zorne nun iſt es nicht nützlich, wenn er verſtärkt wird, alſo auch überhaupt nicht, daß er vorhanden iſt. Was durch Zunahme ſchlimm wird, iſt nichts Gutes. — „Nützlich, ſagt man, iſt der Zorn, weil er kampfluſtiger macht.“ — So wäre es auch die Trunkenheit, denn ſie macht frech und keck, und Manche ſind zum Kampfe beſſer, wenn ſie nicht recht nüchtern ſind. So müßte man auch behaupten, die Verrücktheit und der Wahnſinn ſeyen zur Kraft nöthig, weil die Wuth oft

ſtärker macht. Ja, hat nicht manchmal umgekehrt ſogar auch die Furcht kühn gemacht, und die Angſt vor dem Tode auch die Untüchtigſten in's Treffen gejagt? Aber Zorn, Trunkenheit, Furcht und dergleichen ſind niedrige und gar nicht nachhaltige Anregungsmittel und leiten nicht zur Tapferkeit, die der Laſter durchaus nicht bedarf, ſondern geben nur bisweilen dem trägen Muth und der Feigheit einigen Schwung. Kein Menſch wird dadurch tapferer, daß er zornig iſt, er müßte denn nur ohne Zorn gar nicht tapfer ſeyn. Der Zorn iſt alſo für die Tapferkeit nicht ein Förderungs-, ſondern ein Erſatzmittel. Und wie? wenn der Zorn etwas Gutes wäre, würde er nicht immer auch den Tapferſten zur Seite gehen? Aber Wer ſind die Zornſüchtigſten? — Kinder, Greiſe, Kranke; und alles was ſeiner Natur nach kraftlos iſt, beſchwert ſich gern.

14. „Es iſt nicht anders möglich, ſagt Theophraſtus, ein Tugendhafter muß zornig werden über die Schlechten.“ Demnach wird alſo Einer, je tugendhafter er iſt, um ſo zornſüchtiger ſeyn? ich meine wohl im Gegentheil um ſo ruhiger, und frei von Leidenſchaft und ohne Groll. Die aber etwas Unrechtes thun, wie ſollte er ſie haſſen, da ſie ein Irrthum zu dergleichen Vergehungen treibt; das thut aber der Kluge nicht, daß er Irrende haßt, ſonſt müßte er ſich wohl ſelbſt haſſen; er denke nur daran, wie Viel er gegen die gute Sitte thut, wie manchen ſeiner Handlungen Verzeihung noth iſt. Da muß er ſchon auch auf ſich ſelbſt zürnen. Ein billiger Richter ſpricht ja nicht ein anderes Urtheil in ſeiner eigenen, ein anderes in fremder Angelegenheit. Es findet ſich, behaupte ich, kein Menſch, der ſich frei ſprechen könnte,

und Jeder, der ſagt, er ſey ohne Schuld, ſagt Dieß nur in Rückſicht auf Zeugen, nicht auf ſein Gewiſſen. Wie viel menſchenfreundlicher iſt's, gegen Fehlende ein ſanftes und väterliches Gemüth zu beweiſen und ſie nicht zu verfolgen, ſondern zurückzubringen. Wenn Einer aus Unkunde des Wegs auf deinem Acker umherirrt, ſo iſt's doch beſſer, ihn auf den rechten Weg zu leiten, als ihn fortzujagen. Beſſern alſo muß man den Fehlenden, bald durch Mahnung, bald mit Nachdruck, bald mit Milde, bald mit Schärfe, beſſer machen muß man ihn ſowohl ihm als Andern zu lieb, ohne Züchtigung nicht, aber ohne Zorn. Denn Wer zürnt wohl auf Einen, den er heilt? —

15. „Aber wenn's nicht möglich iſt, ſie zu beſſern, wenn ſie nichts Nachgiebiges an ſich haben, Nichts, was gute Hoffnung faſſen ließe?" So mögen ſie hinweggeräumt werden aus der menſchlichen Geſellſchaft, weil ſie Alles ſchlechter machen würden, was mit ihnen in Berührung kommt, ſo mögen ſie auf die einzig mögliche Weiſe aufhören, ſchlecht zu ſeyn. Doch das ohne Haß. — Denn warum ſollte ich doch Den haſſen, dem ich gerade dadurch den größten Dienſt leiſte, daß ich ihn ſich ſelbſt entreiße? Haßt Jemand ſeine eigenen Glieder, wenn er ſie wegſchneidet? Das iſt kein Zorn, es iſt eine bedauerliche Kur. — Tolle Hunde bringen wir um; einen wilden und unbändigen Ochſen hauen wir nieder, und an krankhaftes Vieh, damit es die Heerde nicht anſtecke, legen wir das Meſſer, ungeſtalte Geburten ſchaffen wir aus der Welt, auch Kinder, wenn ſie gebrechlich und mißgeſtaltet zur Welt kommen, erſäufen wir. Es iſt nicht Zorn, ſondern Vernunft, das Unbrauchbare von dem Geſun=

den abzuſondern. Nichts aber ziemt dem Strafenden weniger, als das Zürnen, da die Strafe um ſo mehr zur Beſſerung wirkt, wenn ſie mit Ueberlegung beſchloſſen iſt. Darum ſagte Sokrates zu ſeinem Sclaven: du bekämſt Schläge, wenn ich nicht zornig wäre. Die Zurechtweiſung des Sclaven hat er auf ruhigere Augenblicke verſchoben; in jenem Augenblick hat er ſich ſelbſt zurechtgewieſen. — Weſſen Leidenſchaft wird wohl in Schranken bleiben, wenn Sokrates es nicht wagte, ſich dem Zorne zu überlaſſen? — Um die Irrenden und die Verbrecher im Zaume zu halten, braucht es alſo nicht eines zornigen Beſtrafers. Denn da der Zorne ein Fehler der Seele iſt, ſo muß man nicht Fehler verbeſſern dadurch, daß man einen Fehler begeht.

16. „Wie? Ich ſoll alſo nicht zürnen auf den Straßenräuber? nicht zürnen auf den Giftmiſcher?“ Nein. Ich zürne ja auch nicht auf mich, wenn ich mir Blut entziehen laſſe. Jede Art von Strafe wende ich als Heilmittel an. Befindeſt du dich noch auf der unterſten Stufe der Verirrungen, und thuſt keine bedeutende, aber häufige Fehltritte: nun ſo verſucht man zuerſt durch einen geheimen, dann durch einen öffentlichen Verweis dich zu beſſern. — Iſt es ſchon zu weit mit dir gekommen, als daß du durch Worte zurecht gebracht werden könnteſt: ſo wird man dich durch Beſchimpfung in die Schranken weiſen. Muß man dir etwas Stärkeres und Fühlbareres anthun, ſo wird man dich in die Verbannung und in unbekannte Gegenden ſchicken. Verlangt bei dir die ſchon eingefleiſchte Bosheit noch härtere Mittel: ſo wird man Staatsgefängniß und Einkerkerung anwenden. — Haſt du ein unverbeſſerliches Gemüth, das Schandthaten auf

Schandthaten häuft, und wirſt du bereits nicht mehr durch Veranlaſſungen, woran es dem Schlechten nie fehlt, verleitet, ſondern iſt dir die ſündliche That ſelbſt Veranlaſſung genug zum Sündigen; haſt du die Bosheit in dich eingeſogen, und ſo mit deinem Blute vermiſcht, daß ſie ohne dieſes nicht ausgetrieben werden kann: ringſt du darnach, einſt auf eine elende Art aus der Welt zu kommen: ſo wollen wir uns um dich ſehr verdient machen; wir wollen dir den Wahnſinn nehmen, der dich quält, und nachdem du dich dir ſelbſt und Andern zur Marter herumgetrieben haſt, wollen wir dir Das gewähren, was dir allein noch gut ſeyn kann, den Tod. Warum ſollte ich zürnen auf Einen, dem ich einen ſo großen Dienſt erweiſe? Zuweilen kann ich Einem nicht beſſer beweiſen, daß mir ſein Zuſtand zu Herzen geht, als wenn ich ihn tödte. Käme ich als ein Mann von Erfahrung und Wiſſenſchaft in ein Lazareth oder in ein großes Haus*), ſo würde ich den Leuten, wie ſie verſchiedene Krankheiten haben, auch Verſchiedenes verordnen. Bei ſo vielen Gemüthern finde ich mancherlei Gebrechen, und den Staat zu heilen bin ich berufen; je nachdem die Krankheiten ſind, muß ich mich nun nach Arzneimitteln umſehen. Dem Einen mag es heilſam ſeyn, wenn er Jemand zu ſcheuen hat, dem Andern, wenn er den Wohnort verändert, Dieſen mag Schmerz curiren, Jenen Armuth, einen Andern das Schwert. Mag ich daher als obrigkeitliche Perſon das unheilvolle Kleid an-

*) In angeſehenen Privathäuſern, war wohl ein beſonderer Ort für kranke und ſchwache Sclaven, die da Aufenthalt und Pflege fanden.

ziehen und durch das Signal die Volksverſammlung be-rufen müſſen: *) ich werde auf den Richterſtuhl treten, nicht in Wuth noch Feindſeligkeit, ſondern aus meiner Miene ſpreche das Geſetz; und jene feierlichen Worte werde ich mehr mit gemäßigter und ernſter, als mit tobender Stimme ausſpre-chen und den Lictor ſein Geſchäft thun heißen, nicht zornig, aber ſtreng. Und wenn ich den Ausſpruch thue, der Schul-dige ſoll enthaupten werden, und wenn ich den Vatermörder in einen Schlauch einnähen laſſe, und wenn ich dem Solda-ten die gewohnte Todesſtrafe zuerkenne, und den Verräther oder den Feind des Vaterlandes auf den Tarpejiſchen Fel-ſen ſtelle: ſo werde ich ohne Zorn ſeyn, ich werde das Aus-ſehen und die Stimmung haben, wie wenn ich gegen Schlan-gen und giftige Thiere den Streich führe.

„Der Zorn, ſagſt du, ſey nöthig zum Strafen.“ — Wie? Du meinſt, das Geſetz zürne über Menſchen, die es nie kannte, nie ſah, von deren Daſeyn es keine Ahnung hat? Des Geſetzes Weiſe muß man ſich daher eigen machen, da es nicht zürnt, ſondern verordnet. Denn wenn ein Tugend-hafter um böſer Thaten willen zornig werden darf, ſo darf er auch über das Glück böſer Menſchen unzufrieden ſeyn. Denn was iſt unwürdiger, als daß Manche in Herrlichkeit

*) Obrigkeitliche Perſonen zogen nicht nur im Fall einer Trauer ein Plebejerkleid an, ſondern auch wenn ſie Todesſtrafe aus-ſprechen und vollziehen laſſen mußten; da legten ſie auch das mit Purpur verbrämte Oberkleid ab. cf. Val. Max. IX, 12.
Auch wurde zur Stunde, da ein Bürger hingerichtet wurde, ein Signal an den Hauptorten der Stadt gegeben mit Blas-Inſtrumenten. cf. Tacit. Annal. II.

leben und dazu noch die Nachſicht des Glücks mißbrauchen, für die kein Geſchick gefunden werden kann, das ſchlimm genug wäre? Aber er wird ſolcher Menſchen Wohlleben eben ſo ohne Unzufriedenheit anſehen, als ihre Schandthaten ohne Zorn. Ein guter Richter verdammt, was zu mißbilligen iſt, aber er haßt nicht.

„Wie denn? Wenn einem Weiſen ſo Etwas vorkommt, wird es keinen Eindruck auf ſein Gemüth machen? wird er nicht mehr erregt ſeyn, als gewöhnlich?" — Ich geſtehe es: er wird irgend eine, wenn auch unbedeutende und ſchwache Bewegung verſpüren. Denn, wie Zeno ſagt, es bleibt auch im Gemüthe des Weiſen, ſogar wenn die Wunde geheilt iſt, eine Narbe zurück. Er wird alſo gewiſſermaßen eine Ahnung, einen Schatten von Leidenſchaft empfinden: von ihr ſelbſt jedoch wird er frei ſeyn. — Ariſtoteles ſagt, manche Leidenſchaften, wenn man ſie recht gebrauche, dienen ſtatt der Waffen. Das wäre richtig, wenn ſie gleich kriegeriſchen Werkzeugen genommen und abgelegt werden könnten, wie Der will, der ſie anlegt. Jene Waffen, die Ariſtoteles der Tugend gibt, kämpfen durch ſich ſelbſt, ſie warten nicht, bis eine Hand ſie führt, ſie haben uns, nicht wir haben ſie. Es braucht keine andern Werkzeuge, die Natur hat uns hinreichend ausgerüſtet mit der Vernunft. Sie hat uns eine Waffe gegeben, die ſtark iſt, haltbar, lenkſam, nicht unzuverläſſig, nicht ſo beſchaffen, daß ſie gegen ihren Herrn zurückgeſandt werden könnte. Nicht nur um auf der Hut zu ſeyn, ſondern um Thaten auszuüben, iſt die Vernunft an und für ſich ſelbſt hinreichend. Was iſt doch wohl thörichter, als daß ſie vom Zorn Schutz verlangen ſoll, Etwas ſich

gleich Bleibendes von etwas Unzuverläßigem, Etwas, dem man trauen darf, von Etwas, das keine Treue hat, etwas Geſundes, von etwas Krankem? — Iſt doch auch bei Handlungen, bei denen allein noch die Hülfe des Zorns nöthig ſcheint, die Vernunft für ſich viel ſtärker. Wenn ſie einmal das Urtheil gefällt hat, es ſey Etwas auszuführen, — dabei beharrt ſie; denn ſich auf andere Gedanken bringen zu laſſen, dazu wird ſie nichts Tauglicheres finden, als ſie ſelbſt iſt; darum bleibt ſie bei dem einmal Beſchloſſenen. Den Zorn hat wohl manchmal ſchon das Mitleid zurück getrieben, denn er hat nicht eine feſte Stärke, ſondern ein Aufbrauſen, hinter dem Nichts iſt, und zeigt ſich im Anfange gar gewaltthätig, gerade wie die Winde, die ſich von der Erde aus erheben, wenn ſie auf Flüſſe und Sümpfe kommen, heftig aber nicht anhaltend ſind. Der Zorn fährt in eine Sache mit großer Hitze hinein, aber vor der Zeit wird er müde und läßt nach; und war er mit Nichts Anderem, als mit grauſamen Gedanken und neuen Gattungen von Beſtrafung umgegangen: ſo iſt er, wenn's an die Vollziehung geht, ſchon gedämpft und ruhig. Die Leidenſchaft nimmt bald ab; die Vernunft bleibt ſich gleich. Uebrigens, wenn der Zorn auch andaurend iſt, ſo hört er doch zuweilen, nachdem Zwei oder Drei geblutet haben, zu tödten auf, mögen's auch noch Mehrere ſeyn, die zu ſterben verdienten. Seine erſten Streiche ſind ſcharf, wie das Gift der Schlangen, die eben vom Lager wegkriechen, ſchadet; aber unſchädlich ſind ihre Zähne, wenn das häufige Beißen ſie entladen hat. — Die Folge iſt dann, daß, Die Gleiches verdient haben, doch nicht Gleiches leiden, und Einem, der weniger verbrochen hat, oft mehr

geſchieht, weil er dem noch friſchen Zorn in den Weg kommt. Und überhaupt iſt im Zorne keine Gleichmäßigkeit; bald geht er weiter, als er ſoll, bald geht er nicht ſo weit, denn er gibt ſich nach, urtheilt nach Laune, will nicht gehorchen, und läßt keine Fürſprache zu, und läßt nicht ab von Dem, worauf er losgegangen iſt und will ſich ſeine Anſicht nicht nehmen laſſen, mag ſie auch noch ſo verkehrt ſeyn. — Die Vernunft läßt eine Partei, wie die andere aufkommen, und gibt Zeit, dann nimmt ſie auch einen Beiſtand für ſich an, um der Erforſchung der Wahrheit Raum zu geben. Der Zorn handelt in Eile. Die Vernunft will, daß das Urtheil ausfalle, wie es billig iſt; der Zorn will, daß für billig gehalten werde, was er geurtheilt hat. Die Vernunft ſieht nur auf die Sache ſelbſt, um die es ſich handelt; der Zorn läßt ſich durch Dinge ſtimmen, die keinen Grund haben und nicht zur Sache gehören. Ihn kann eine ruhigere Miene, eine hellere Stimme, ein freierer Ton im Umgang, eine feinere Sitte, ein ehrenvollerer Beiſtand oder Gunſt bei'm Volk in Wuth bringen; oft verdammt er den Angeklagten, weil er dem Beſchützer deſſelben nicht gut iſt; auch wenn die Wahrheit ſich ſeinen Augen aufdringt, liebt und ſchützt er den Irrthum, ſich überzeugen laſſen will er nicht, und hat er Etwas unrecht angefangen, ſo ſcheint es ihm rühmlicher fortzumachen, als zurückzutreten.

Wir haben den Cnejus Piſo noch gekannt, einen Mann, der von vielen Fehlern frei war, aber ſchief, und es gefiel ihm der Eigenſinn, als wäre er Beharrlichkeit. Dieſer hatte im Zorne den Befehl gegeben, daß Einer hingerichtet werde, der vom Futterholen ohne ſeinen Kameraden heimgekommen

war, als ob er Denſelben getödtet hätte, weil er keine Auskunft über ihn zu geben wußte*). Als Dieſer ſich nun Zeit ausbat, Jenen herbeizuſchaffen, ward er abgewieſen. Man führt ihn verurtheilt über den Wall hinaus, und ſchon bot er ſeinen Hals dar, als plötzlich jener Kamerad erſchien, den man für ermordet gehalten hatte. Da befahl der Centurio, der die Hinrichtung zu beſorgen hatte, daß der Speculator**) das Schwert einſtecke, und führt den Verurtheilten zum Piſo zurück, um den Piſo wieder unſchuldig zu machen. Denn dem Soldaten hatte das Schickſal ſeine Unſchuld wieder gegeben. Unter ungeheurem Zulauf werden die Cameraden herbeigeführt, Arm in Arm, und es war großer Jubel im Lager. Wüthend beſteigt Piſo den Richterſtuhl, und läßt Beide zum Tode führen, ſowohl den Soldaten, der den Andern nicht getödtet hatte, als Den, der nicht umgekommen war. Wie unwürdig! Weil die Unſchuld von Einem an den Tag kam, mußten Beide ſterben. Piſo fügte auch einen Dritten hinzu, den Hauptmann ſogar, der den Verurtheilten zurückgebracht hatte, ließ er hinrichten. Auf einer und derſelben Stelle wurden Drei zum Tode beſtimmt, um der Unſchuld eines Einzigen willen. O wie erfinderiſch iſt die Zornſucht, Veranlaſſungen zu ihrer Wuth zu erdichten. Dich, ſprach er, laß ich hinrichten, weil du verurtheilt biſt; dich,

---

*) Wenn in Syrien, wo Cnejus Piſo Prätor war, zween oder mehr Soldaten mit einander zum Fouragiren ausgingen, ſo war Einem der Schutz des Andern zur Pflicht gemacht, und es war Einer für den Andern verantwortlich.

**) Speculator hieß der Soldat, der unter des Centurio Aufſicht die Todesſtrafe zu vollziehen hatte.

weil du die Urſache der Verdammung deines Kameraden wa- reſt; dich, weil du, den Todesbefehl in den Händen habend, dem Feldherrn nicht Gehorſam leiſteteſt. Er ſann darauf, wie er drei Verbrechen herausbrächte, weil er nicht eines gefunden hatte.

Die Zornſucht, will ich damit ſagen, hat das Ueble, ſie will ſich nicht zurechte bringen laſſen. Sie zürnt auf die Wahrheit ſelbſt, wenn dieſe ihr unwillkommen entgegentritt; mit Schreien und Lärmen und heftigen Bewegungen am gan- zen Körper ſetzt ſie Denen zu, auf die ſie ſich geworfen hat, und ſtößt dazu Schmäh- und Schimpfworte aus. Das thut die Vernunft nicht, ſondern, wenn es ſo ſeyn muß, ruhig und ſchweigend räumt ſie ganze Familien gänzlich aus dem Wege, zernichtet ganze Geſchlechter mit Weib und Kind, die dem Staate verderblich wären, reißt ſelbſt die Häuſer nieder und macht ſie dem Boden gleich, und rottet die Namen aus, die der Freiheit Feind ſind, aber nicht mit Zähneknirſchen, nicht mit dem Kopfe wackelnd, nicht durch ein dem Richter unziemliches Benehmen, der gerade dann ein ruhiges und ſich gleichbleibendes Aeußeres beobachten muß, wenn er einen wichtigen Ausſpruch thut. — Was brauchſt du denn, ſagt Hieronymus *), erſt die Lippen zuſammenzubeißen, wenn du Einen hauen laſſen willſt. Was würde er ſagen, wenn er den Proconſul hätte vom Tribunal herabſpringen ſehen, und dem Lictor die Stäbe aus den Händen nehmen, und ſeine Kleider zerreißen, weil die des Andern zu langſam abgeriſſen

*) Hieronymus, aus Rhodus, ein berühmter peripatetiſcher Phi- loſoph, welcher unter Ptolemäus Philadelphus lebte um die ein hundert und ſieben und zwanzigſte Olympiade. Alle ſeine Schriften ſind verloren gegangen.

wurden? Was braucht's den Tiſch umzuwerfen, die Becher zu zerſchmeißen, mit dem Kopfe gegen die Wand zu rennen, ſich die Haare auszuraufen, und ſich an Schenkel und Bruſt zu ſchlagen? Wie gewaltig muß der Zorn ſeyn, wenn er ſich gegen ſich ſelbſt kehrt, weil er nicht ſo ſchnell, als er möchte, gegen den Andern ſich auslaſſen kann? So müſſen ihn die Anweſenden halten, und ihn bitten, daß er ſich doch nicht ſelbſt Feind ſey. Dergleichen thut Einer nicht, wenn er vom Zorne frei iſt; die Strafe, die Jeder verdient hat, vollzieht er an ihm. Oft läßt er Einen, von dem er ein Vergehen bemerkt hat, ungeſtraft, wenn Reue über die That Gutes hoffen läßt, wenn er ſieht, die Bosheit ſtecke nicht tief, ſondern hafte, wie man zu ſagen pflegt, nur oberflächlich im Gemüth. Er wird die Strafe erlaſſen, wenn es weder dem Begnadigten noch dem Verzeihenden nachtheilig iſt. Bisweilen wird er große Verbrechen weniger ſchwer ahnden, als kleinere, wenn jene durch Verirrung, nicht aus Grauſamkeit verübt wurden, dieſen aber eine verborgene und verſteckte und tief eingewurzelte Bosheit zum Grunde liegt. Ein und daſſelbe Vergehen wird er bei Zweien nicht mit der nämlichen Strafe belegen, wenn es der Eine aus Unachtſamkeit begangen, der Andere aber Schaden beabſichtigt hat. Bei jeder Ahndung wird er ſich den Gedanken vergegenwärtigen, die eine werde angewandt, um die Böſen zu beſſern, die andere, um ſie aus dem Wege zu räumen. In beiden Fällen wird er nicht ſowohl das Vergangene, als das Zukünftige berückſichtigen. Denn wie Plato ſagt, kein Vernünftiger ſtraft, weil gefehlt worden iſt, ſondern damit nicht gefehlt werde; denn Was vergangen iſt, kann nicht un-

geſchehen gumacht werden, Was zukünftig iſt, läßt ſich verhindern, und Die, welche ein Exempel von den üblen Folgen der Bosheit werden ſollen, wird man öffentlich tödten; nicht nur ſterben ſollen ſie, ſondern durch ihren Tod Andre abſchrecken. Wer Dieß zu erwägen und zu ermeſſen hat, ſiehſt du, wie Der von aller Leidenſchaft frei eine Sache handhaben muß, welche die größte Sorgfalt erfordert, nämlich die Gewalt über Leben und Tod? — Man thut nicht wohl daran, wenn man einem Zornigen das Schwert in die Hand gibt.

Man darf auch nicht glauben, der Zorn trage zur Größe der Seele Etwas bei. Nein, das iſt keine Größe, ein Aufſchwellen iſt's, wie für Körper, die von einer Menge verdorbener Säfte aufgetrieben ſind, die Krankheit kein Wachsthum iſt, ſondern eine verderbliche Ueberfülle. Jeden, den ein verrückter Sinn über die natürliche Gedankenbahn der Menſchen hinausführt, glaubt, er ſey von etwas Hohem und Ueberirdiſchen erfüllt: übrigens iſt nichts Gehaltvolles dahinter, ſondern es fällt bald zuſammen, was ohne eine Grundveſte emporgeſtiegen iſt. — Der Zorn hat keinen feſten Standpunkt, ſein Urſprung liegt nicht in etwas Feſtem und Bleibendem, ſondern er iſt Wind, es iſt nichts an ihm, und von Seelengröße iſt er eben ſo weit entfernt, als von der Tapferkeit die Keckheit, von dem Vertrauen der Uebermuth, von der Ernſthaftigkeit ein finſtres Weſen, und von der Strenge die Grauſamkeit. — Es iſt ein großer Unterſchied, meine ich, zwiſchen erhabener und zwiſchen hochfahrender Geſinnung. Die Zornſucht unternimmt nichts Großes und Schönes. Dagegen ſcheint es mir einem herabgekommenen und unglücklichen, ſich ſeiner Schwäche bewußten Gemüth

eigen zu ſeyn, daß es oft empfindlich wird. Wie ein mit Geſchwüren behafteter, kränklicher Körper, bei der leiſeſten Berührung ſeufzt: ſo iſt der Zorn hauptſächlich ein Weibern und Kindern anhängendes Gebrechen. Aber er befällt auch Männer; freilich, weil auch Männer kindiſche und weibiſche Seelen haben.

Wie aber? ſprechen nicht Zornige bisweilen Worte, die aus einer großen Seele zu kommen ſcheinen, — Leuten, die von wahrer Größe Nichts wiſſen, wie z. B. jenes ſchreckliche und fluchwürdige Wort: Mögen ſie haſſen, wenn ſie nur fürchten; — das kommt, weiß man wohl, aus Sulla's Zeiten. Ich weiß nicht, hat er ſich etwas Schlimmeres gewünſcht, indem er gehaßt oder indem er gefürchtet ſeyn wollte. Mögen ſie haſſen! Es fiel ihm ein, es könne kommen, daß man ihn verfluche, ihm nach dem Leben trachte, ihn überwältige. Was fügt er hinzu? Der fluchwürdige Geſelle — er findet am Ende ein rechtes Mittel gegen den Haß. Mögen ſie haſſen, ſagt er; und weiter? wenn ſie nur gehorchen? Nein! Wenn ſie nur Ja ſagen? Nein! Was denn? Wenn ſie nur f ü r c h t e n. Unter der Bedingung möcht' ich nicht einmal geliebt werden. — Aus einem großen Geiſte, meinſt du, komme dieß Wort? Du biſt irre, das iſt ja nicht Größe, es iſt Unmenſchlichkeit.

Den Worten der Zornigen darf man nicht glauben, ſie machen großen Lerm und Drohung, inwendig iſt die zaghafteſte Seele. Man darf es nicht für richtig annehmen, wenn es bei dem an redneriſchem Schmuck reichen Livius heißt: „Ein Mann von mehr Geiſtesgröße als Herzensgüte, mehr großem als gutem Naturel.“ Das läßt ſich nicht trennen, entweder

wird er zugleich gut ſeyn, oder auch nicht groß, weil ich mir die Seelengröße unerſchütterlich denke, und innerlich wohlbegründet, von Grund aus ſich ſelbſt gleich und feſt, wie es bei einem ſchlechten Naturel nicht ſeyn kann. Denn dieſes kann furchtbar ſeyn und ſtürmiſch und verderblich, Größe, deren Grund und Kraft Güte iſt, kann es nicht haben, mag es übrigens in Umgang, Thaten und allem Außenwerk auf Größe ſchließen laſſen. — Solche werden wohl Manches ſagen, was man für groß halten möchte, wie z. B. Cajus Cäſar *), welcher auf den Himmel zürnte, weil dieſer dem Ballettanz nicht günſtig war, bei dem er lieber mitmachte als zuſah, und weil das von ihm angeſtellte Schauſpiel durch Blitze geſtört wurde, die gar nicht immer ihren rechten Weg nehmen **); den Jupiter rief er zum Kampf auf, und zwar auf Leben und Tod, indem er den Homeriſchen Vers ausſprach: „entweder tödte du mich, oder ich dich!" — Welcher Wahnſinn! er meinte, entweder ihm könne nicht einmal Jupiter Etwas thun, oder er könne auch dem Gott Etwas anhaben. Ich denke, dieſe ſeine Aeußerung habe nicht wenig beigetragen, die Gemüther der Verſchwornen anzuſpornen, denn da, dachte man, müſſe die Geduld reißen, wenn man einen Menſchen dulden ſoll, der Jupiter'n nicht über ſich dulden will. Es iſt alſo im Zorn, ſelbſt wenn er ſich in ſeiner Heftigkeit, in ſeiner Verachtung gegen Götter und Menſchen zeigt, nichts Großes, nichts Edles: oder wenn man vom Zorn meint, er bringe

*) Caligula. Man vgl. Caligula bei Sueton 22.

**) Die Blitze nahmen nach Seneca's Anſicht gerade hier nicht den rechten Weg, weil ſie jenes Frevlers Haupt nicht trafen.

Seelengröße hervor, ſo könnte man es auch von der Prachtliebe meinen. Die will auf Elfenbein ruhen, in Purpur gekleidet, mit Gold bedeckt werden, ein Land in's andre verpflanzen, dem Meere Grenzen ſetzen, Waſſerfälle bilden, und Luſthaine auf Häuſern anlegen. So müßte auch der Geiz als Seelengröße erſcheinen. Er ſchläft auf Gold- und Silberhaufen, und baut Landgüter an, die für Provinzen gelten könnten, und hat unter dem Namen einzelner Mayereien größere Landſtriche, als die Conſuln zu Provinzen bekamen. So müßte auch die Begierde der Wolluſt als Seelengröße gelten; ſie ſchwimmt über Meerengen, ſie entmannt Schaaren von Jünglingen, und den Tod verachtend bietet ſich das Weib dem Schwert ihres Mannes dar. — Auch der Ehrgeiz möchte ſo für Seelengröße gelten. Er iſt nicht zufrieden mit jährlich wechſelnden Ehrenſtellen; nur ein einziger Name ſoll wo möglich im Kalender ſtehen *), und im ganzen Reiche will er Inſchriften und Bildſäulen aufpflanzen. Wie weit Alles dergleichen gehe und ſich ausdehne, iſt gleichgültig: es iſt beſchränkt, armſelig, niedrig. Nur die Tugend iſt erhaben und ſteht hoch; und Nichts iſt groß, was nicht zugleich auch leidenſchaftslos iſt. —

---

*) Die Namen der Conſuln wurden in die Bücher eingezeichnet, wo alle gerichtlichen und ungerichtlichen oder feſtlichen Tage ſtanden, fasti, Kalender. Wer nun dieſe Ehre für ſich ſtets wiederholt wiſſen wollte, ſuchte die Namen Anderer aus jenem Verzeichniß auszuſchließen, und immer allein im Kalender zu ſtehen. —

Zweites Buch.

1. Das erſte Buch, mein Novatus, verbreitete ſich über einen der Bearbeitung günſtigern Stoff, denn leicht kommt man den Laſtern in ihren freien Ausbrüchen bei; nun kommt Etwas an die Reihe, was nicht ſo in die Augen fällt. Wir unterſuchen nämlich, ob der Zorn durch einen Akt unſerer Seele ſeine Geiſtesthätigkeit anfange oder durch eine äußere Einwirkung, das heißt, ob er durch freien Willen erregt werde, oder ſo, wie Manches, was in unſerm Innern ohne unſern Willen entſteht. Es muß aber die Unterſuchung auch in jene Tiefen hinabſteigen, um zu Dem ſich erheben zu können, was doch ihr Höchſtes iſt. — Auch an unſerm Körper bilden ſich ja zuerſt die Knochen, und die Nerven und Gelenke, die Grundlagen des Ganzen, Das, was das Leben ausmacht, aber für das Auge am wenigſten Anziehendes hat; darnach Dasjenige, wodurch für das Geſicht und für den Anblick das eigentlich Schöne entſteht; nach dieſem Allem tritt zuletzt, wenn der Körper ſchon vollendet iſt, die Farbe hinzu, die ja hauptſächlich das Auge anzieht.

Es iſt kein Zweifel, daß der Zorn durch die vor den Sinn tretende Wahrnehmung des Unrechts erregt werde; aber ob er ſogleich auf dieſe Wahrnehmung ſelbſt hin folge, und ohne Zuthun der Seele ausbreche, oder ob er mit ihrer Zuſtimmung erregt werde, Das iſt's, was wir wiſſen wollen. Wir nehmen an, er unternehme Nichts durch ſich ſelbſt, ſondern erſt, wenn die Seele ihre Zuſtimmung gebe. Nämlich,

daß wir das erlittene Unrecht wahrnehmen und es zu rächen verlangen und die beiden Vorſtellungen verbinden, daß wir nicht hätten beleidigt werden ſollen und daß wir Rache dafür haben müſſen: das iſt nicht Wirkung des Eindrucks, der ohne unſern Willen auf uns gemacht wird. Dieſer iſt einfach, das Andere iſt Etwas Zuſammengeſetztes, aus mehrern Momenten Beſtehendes. Da hat man Etwas wahrgenommen, Unwillen darüber empfunden, als ſtrafwürdig erkannt, und man greift zur Rache; Das kann nicht geſchehen, wenn nicht die Seele bei jenen Einwirkungen mit thätig iſt.

2. „Wozu ſoll, fragt man, dieſe Unterſuchung führen?“ — Daß wir wiſſen, was der Zorn ſey. Denn wenn er ohne unſern Willen entſteht, ſo wird er nie der Vernunft unterliegen. Alle Eindrücke, die nicht mit unſerm Willen entſtehen, ſind ja unüberwindlich und unvermeidlich, z. B. der Schauder, wenn wir mit kaltem Waſſer beſprüzt werden, ferner daß wir uns bei gewiſſen Arten von Berührung wegwenden, daß bei ſchlimmen Nachrichten die Haare ſich in die Höhe richten, daß bei unziemlichen Worten ſich eine Röthe über unſer Geſicht verbreitet, und ein Schwindel erfolgt, wenn wir in die Jähe oder Tiefe ſchauen. Weil das Alles nicht in unſrer Gewalt ſteht, ſo mahnt die Vernunft davon nicht ab. Der Zorn wird durch Vernunftgeſetze vertrieben, denn er iſt ein freiwilliger Fehler der Seele und gehört nicht zu Dem, was nun einmal aus der Beſchaffenheit unſers Menſchenlooſes hervorgeht und darum auch bei den Weiſeſten vorkommt, worunter auch jene erſte Regung des Gemüths zu rechnen iſt, welche uns bei der Vorſtellung eines Unrechts ergreift. Dieſe zeigt ſich ſogar bei'm Gaukelſpiel der Scene und bei'm Le=

ſen alter Geſchichten; oft iſt es, wie wenn wir auf den Clodius zürnten, weil er den Cicero vertrieb, und über den Antonius, weil er ihn umbrachte. — Wer fühlt ſich nicht aufgereitzt gegen den Bürgerkrieg des Marius und gegen Sullas Proſcription? Wer ſollte nicht dem Theodotus und Achillas feind ſeyn, und jenem Knaben, der eine That veranlaßte, die keine Kinderſache war *). Bisweilen verſetzt uns ein Geſang und eine lebhafte Harmonie in Aufregung. Auch jener kriegeriſche Trompetenſchall macht einen Eindruck auf die Seele, und ein ſchauerliches Gemälde, und der traurige Anblick einer vollkommen rechtmäßigen Hinrichtung. Dahin gehört auch, daß wir mit Lachenden lachen, daß uns ein Kreis von Traurenden traurig macht, daß wir bei Kämpfen, die uns nicht angehen, in Hitze gerathen. Das iſt kein Zorn, eben ſo wenig, als es Traurigkeit iſt, wenn wir bei'm Anblick eines auf der Bühne dargeſtellten Schiffbruchs die Stirne falten, und als es Furcht iſt, was die Seele des Leſers erſchüttert, wenn Hannibal nach der Schlacht bei Cannä die Mauern der Stadt umlagert: ſondern das Alles ſind unwillkührliche Gemüthsbewegungen und keine Leidenſchaften, ſondern die Anfänge und Vorſpiele zu Leidenſchaften. So ſchlägt dem Krieger, wenn er mitten im Frieden lebt und ſchon ausgedient hat, die Trompete an's Ohr,

*) Als Pompejus der Große nach Aegypten flüchtete, wurde er auf Befehl des unmündigen Königs Ptolemäus, welcher auch Ptolemäus das Kind heißt, in einem Kahn, bevor er an das Land ſtieg, ermordet. Gerathen hatte dazu des Ptolemäus Lehrer Theodotus, und Photinus, die Ausführung der That war dem Achillas übertragen worden. Vgl. Plutarch im Leben des Pompejus. 77 — 80.

und Soldatenpferde richtet das Geräuſch der Waffen in die Höhe. Man erzählt, Alexander habe, wenn Xenophantus blies, unwillkührlich die Hand ans Schwert gelegt.

3. Was auf die Seele zufällig einwirkt, kann man durchaus nicht Leidenſchaft nennen, dabei verhält ſich die Seele ſo zu ſagen mehr leidend, als thätig. Leidenſchaft beſteht nicht darin, daß durch die vor den Sinn tretende Erſcheinung auf uns eingewirkt wird, ſondern daß wir uns dieſer überlaſſen, und dieſem unwillkührlichen Eindrucke folgen. Denn wenn Jemand Bläſſe des Geſichts, hervorſtürzende Thränen, das Hervortreten einer unanſtändigen Flüſſigkeit oder tiefes Athemholen oder einen plötzlich hitzigeren Blick oder ſo Etwas für Zeichen von Leidenſchaft hält, und für Etwas, woraus ſich auf die Seele ſchließen laſſe, der iſt im Irrthum und ſieht nicht ein, daß dieß körperliche Erregungen ſind. Daher kommt's, daß gar nicht ſelten auch ein ſehr tapferer Mann, während er ſich waffnet, blaß wird, daß, wenn das Zeichen zum Angriffe gegeben wird, auch wohl einem ſehr muthigen Soldaten die Knie etwas zittern, und einem großen Feldherrn, ehe die Heere auf einander ſtoßen, die Bruſt pocht; und auch einem ſehr gewandten Redner, während er ſich zur Rede anſchickt, Hände und Lippen zittern *). — Was Zorn iſt, muß nicht nur erregt ſeyn, ſondern ſich gegen Etwas auslaſſen, denn er iſt ein Angriff; ein Angriff geſchieht aber nie, ohne daß die Seele beiſtimmt; es kann von Rache und Strafe gar nicht die Rede ſeyn, ohne daß die Seele davon weiß. — Hat Jemand ſich für beleidigt gehal-

*) Summa riguerunt; wörtlich: die Extremitäten ſtarren.

ten und ſich rächen wollen, iſt aber, da irgend ein Umſtand ihn anders ſtimmte, ſogleich ruhig geworden: ſo nenne ich Das nicht Zorn, ſondern eine Aufregung des Gemüths, die der Vernunft gehorcht. Das iſt Zorn, was aus den Schranken der Vernunft hinausgeht und ſie mit ſich fortreißt. Alſo jene erſte Bewegung des Gemüths, welche durch die Vorſtellung eines Unrechts veranlaßt wurde, iſt eben ſo wenig Zorn, als die Vorſtellung des Unrechts ſelbſt; aber jenes darauf folgende Auffahren, wodurch man jene Vorſtellung nicht nur aufnimmt, ſondern ihr Recht gibt, das iſt Zorn, ein gereizter Zuſtand der Seele, welche mit Willen und Entſchluß zur Rache ſchreitet. Iſt es noch einem Zweifel unterworfen, daß in der Furcht ein Sichhinwegwenden, im Zorn ein Sichhinzudrängen liegt? Darum nimm dich in Acht vor dem Wahn, als ob man irgend Etwas wollen oder ſich von Etwas wegzumachen ſuchen könne, ohne daß ein Denken dazu kommt.

4. Und damit du wiſſeſt, wie die Leidenſchaften anfangen, oder wachſen, oder ausbrechen — ſiehe, die erſte Aufregung iſt nicht freiwillig, gleichſam die vorläufige Bildung der Leidenſchaft und eine Art von Umſtimmung; die andere iſt mit dem Willen verbunden, der aber nicht ſo ſtarrſinnig iſt: nur als ob ich mich rächen müßte, wenn ich beleidigt worden bin, oder als ob der Andere geſtraft werden müßte, wenn er einen Frevel begangen hat: die dritte Aufregung iſt ſchon nicht mehr Herr über ſich ſelbſt, denn ſie will ſich nicht nur in dem Fall rächen, wenn es ſeyn muß, ſondern ſie hat die Vernunft geradezu unterdrückt. — Jene erſte Einwirkung auf das Gemüth können wir nicht vermeiden durch Vernunft,

ſo wenig als die den Körper treffenden Einwirkungen, wovon wir ſprachen, daß nämlich das Gähnen eines Andern nicht auch uns dazu bringe, daß wir die Augen nicht zudrücken, wenn man die Finger auf einmal nahe daran bringt. — Ueber dergleichen kann die Vernunft Nichts ausrichten; vielleicht daß Gewohnheit und eine fortgeſetzte Aufmerkſamkeit die Eindrücke ſchwächt. Jene andere Aufregung, bei deren Entſtehen ſchon ein Denken iſt, läßt ſich auch durch's Denken hinwegbringen. *)

5. Ferner iſt noch zu unterſuchen, ob Diejenigen, welche überhaupt grauſam ſind und gerne Menſchenblut vergießen, zornig ſeyen, wenn ſie Menſchen tödten, von denen ſie weder eine wirkliche Beleidigung erlitten haben, noch eine vermeintliche, wie z. B. Apollodorus war, oder Phalaris. **) Das iſt nicht Zorn, das iſt thieriſche Wildheit; denn nicht, weil ihr etwas zu leide geſchehen iſt, ſchadet ſie, ſondern iſt bereit, ſich etwas zu leide thun zu laſſen, wenn ſie nur ſchaden kann, und ſucht nicht zu ſchlagen und zu zerfleiſchen zur Rache, ſondern zum Vergnügen. — Was folgt daraus? Der Urſprung dieſes Uebels geht vom Zorn aus; wenn die-

*) Es iſt hier offenbar eine Lücke im Text, denn nothwendig ſollte auch noch von der dritten Aufregung die Rede ſeyn.

**) Apollodorus, Tyrann von Caſſandria in Macedonien, war nach Aelian XIV, 41. beſonders in der Trunkenheit ſehr mordluſtig. Phalaris, Tyrann von Agrigent, ließ durch Perillus einen ehernen Ochſen verfertigen, in deſſen hohlem Bauche die Opfer ſeiner Mordluſt, nachdem Feuer unterlegt worden, das Brüllen eines Ochſen nachgeahmt haben ſollen Der Künſtler ſelbſt endete ſein Leben in dem Werke ſeiner Erfindung. Cicero von den Pflichten II, 7. III, 6.

ſer aber dadurch, daß er ſich oft frei ausläßt und ſättigt, der Gnade vergißt und jedes Band mit der Menſchheit aus der Seele herausreißt, ſo geht er zuletzt in Grauſamkeit über. Diejenigen daher, die aus langer Weile grauſam ſind, lachen und freuen ſich und genießen viel Vergnügen und haben gar nicht das Ausſehen der Zornigen. Als Hannibal einen mit Menſchenblut angefüllten Graben ſah, ſoll er geſagt haben: „O ſchöner Anblick!" — Wie viel ſchöner wäre es ihm wohl vorgekommen, wenn er einen Fluß oder See ſo angefüllt hätte? Iſt's zu verwundern, wenn dich ſolch ein Anblick beſonders anzieht? biſt du ja doch unter Blutvergießen aufgewachſen und von Kind auf Zeuge des Mordens geweſen! durch eine Reihe von zwanzig Jahren wird dich ein Glücksſtern deiner Grauſamkeit begleiten und deinen Augen überall ein willkommenes Schauſpiel bereiten. Du wirſt es ſehen, wie am Traſimeniſchen See, ſo bei Cannä und zuletzt bei deinem Carthago. — Voleſus, *) der jüngſthin unter dem vergötterten Auguſtus Proconſul in Aſien war, als er dreihundert Menſchen an einem Tage mit dem Beil hatte morden laſſen, rief, indem er mit ſtolzer Miene, als ob er etwas Herrliches und Sehenswerthes gethan hätte, unter den Leichnamen einherging, in Griechiſcher Sprache aus: „O der königlichen That!" Was würde dieſer Menſch als König gethan haben? Das war nicht Zorn, ſondern ein noch größeres Uebel, und ein unheilbares.**)

*) Voleſus Meſſala, Proconſul von Aſien, der unter Auguſtus verurtheilt wurde. Tacitus Annal. III, 68.

**) Hier muß eine Lücke ſeyn. Wie die thieriſche Wildheit (ſo bezeichnet Seneca die Grauſamkeit,) aus dem Zorn abzuleiten ſey, hatte er in ſeiner Darſtellung wohl ſchwerlich übergangen.

6. „Die Tugend, ſagt man, muß über das Schändliche eben ſo erzürnt ſeyn, als ſie dem Edeln zugethan iſt.“ Das iſt nicht anders, als ob man ſagte, die Tugend müße niedrig und groß zugleich ſeyn. Wer Das ſagt, der will ſie alſo hochgeſtellt und herabgewürdigt wiſſen, denn die Freude über eine gute That iſt ruhmvoll und großartig, der Zorn über den Frevel eines Andern iſt unedel und engherzig; die Tugend aber wird nie zugeben, daß ſie die Laſter, indem ſie dieſelben zähmt, nachahme; den Zorn ſelbſt glaubt ſie ihrer Zucht unterwerfen zu müſſen; denn er iſt um nichts beſſer, ja oft noch ſchlimmer als die Vergehungen, gegen die er ſich erhebt. Sich zu freuen und fröhlich zu ſeyn, iſt der Tugend eigenthümlich und natürlich; zornig zu ſeyn, iſt ihrer Würde eben ſo wenig gemäß, als zu trauern. Auch iſt im Geleite der Zornſucht die Traurigkeit, und auf dieſe kommt der Zorn immer zurück, ſey es daß Reue vorausging oder ein Mißlingen. Und wenn der Weiſe über Frevel zürnen ſoll, ſo muß er um ſo mehr zürnen, je größer ſie ſind, und muß oft zürnen. Die Folge iſt, daß der Weiſe nicht nur zornig ſeyn müßte, ſondern zornſüchtig. Wenn wir nun aber glauben, daß weder großer noch häufiger Zorn in der Seele des Weiſen wahrzunehmen ſey: warum wollen wir ihn nicht lieber ganz von dieſer Leidenſchaft frei haben? eine Gränze nämlich kann nicht ſtatt finden, wenn er, je nachdem die That iſt, zürnen ſoll. Denn entweder muß er unbillig ſeyn, wenn er über ungleiche Vergehungen in gleichem Grade zürnen ſoll; oder im höchſten Grade zornſüchtig, wenn er ſo oft entbrennen ſoll, als begangene Verbrechen Zorn verdient haben. Und kann es etwas Unwürdigeres geben, als daß die Ge-

müthsſtimmung des Weiſen von der Schlechtigkeit Anderer abhängen ſoll? Da wird es einem Sokrates nicht mehr möglich ſeyn, mit derſelben Miene nach Hauſe zu kommen, mit der er ausgegangen war.

7. Ja wenn der Weiſe über ſchändliche Thaten zornig werden muß, und gereizt und brtrübt wegen Verbrechen, ſo iſt Nichts mühſeliger, als ein Weiſer zu ſeyn. Sein ganzes Leben wird ihm unter Zürnen und Trauern vorübergehen. Denn wo wird es einen Augenblick geben, da er nicht Dinge ſieht, die er mißbilligen muß? So oft er aus dem Hauſe geht, wird er an Verbrecheriſchen, an Geizigen, an Verſchwendern, an Unzüchtigen, die durch eben dieſes Treiben glücklich ſind, vorbeigehen müſſen; nirgendwohin wird ſich ſein Auge wenden können, ohne auf Etwas zu ſtoßen, was ihn unwillig macht. Er wird nicht Zorn genug aufbringen können, wenn er von ſich ſo oft Zorn verlangt, als die Veranlaſſungen es haben wollen. Dieſe Tauſende, die von Tagesanbruch an auf das Forum eilen, mit welch' ſchändlichen Händeln und noch viel ſchändlichern Advokaten machen ſie ſich zu ſchaffen? Der Eine klagt gegen ſeines Vaters letzte Willensverordnung, welche verdient zu haben genug geweſen wäre*); ein Anderer tritt gegen ſeine Mutter auf; ein Dritter kommt als Kläger gegen ein Verbrechen, deſſen Schuld viel offenbarer auf ihm ſelbſt laſtet; und als Richter wird Einer gewählt, der verdammen muß, was er ſelbſt gethan

*) Wir ziehen mit Gronov und Ruhkopf die Leſeart satis der früheren satius vor. Der Sinn iſt: der Sohn fügt zu den Schandthaten, durch die er ſeines Vaters Urtheil verdient hat, noch die neue, daß er dieſes Urtheil angreift.

hat, und die Umſtehenden ſind zu Gunſten einer ungerechten Sache durch des Vertheidigers ſchöne Stimme beſtochen. Was ſoll ich mich in's Einzelne einlaſſen? Wenn du das Forum von der Volksmenge vollgedrängt, und die Schranken der alten Comitien durch den Zuſammenlauf der ganzen Bevölkerung angefüllt ſiehſt, und den Circus dort, wo das Volk den größten Theil ſeiner Maſſe ſehen läßt: ſo denke nur, es ſeyen dort gerade ſo viele Laſter, als Menſchen. Unter Denen, die du mit der Toga bekleidet ſiehſt *), iſt kein Friede; Jeder geht um einen unbedeutenden Vortheil auf das Verderben des Andern aus.

8. Jeder erkauft ſeinen Vortheil nur mit dem Nachtheile des Andern; den Glücklichen haſſen, den Unglücklichen verachten ſie; von dem Höhern werden ſie gedrückt, den Niedrigern drücken ſie, von Begierden, die einander zuwider laufen, werden ſie geſpornt, Alles ſehen ſie gerne aufgeopfert, einem unbedeutenden Genuß und Vortheil zu lieb. Mit ihrem Leben iſt's wie bei'm Fechterſpiel, wo man mit den Nämlichen kämpft, mit denen man zuſammenlebt. — Eine Geſellſchaft von wilden Thieren machen ſie aus, nur daß dieſe unter ſich friedlich ſind und denen ihrer Gattung Nichts zu leide thun, ſie aber dadurch ſich ſättigen, daß Einer den Andern zerreißt. Darin allein unterſcheiden ſie ſich von den ſprachloſen Thieren, daß dieſe gegen ihre Ernährer zahm werden, Sie in ihrer Wuth aber ſelbſt Diejenigen verzehren, von denen ſie ernährt wurden. Hat der

*) Die Toga trugen zu Cicero's Zeiten alle ehrbare oder doch vornehme Römer, die nicht Soldaten waren. Später unter den Kaiſern war die Toga die Tracht des gemeinen Mannes.

Weiſe einmal angefangen ſich zu erzürnen, ſo kann er nimmermehr aufhören; alles iſt voll von Schandthaten und Laſtern, es wird zu viel gefrevelt, als daß es durch Einſchränkung beſſer werden könnte. Man überbietet ſich wie in einem ungeheuren Wettkampfe von Bosheit, täglich iſt die Luſt zu freveln größer und die Scheu geringer. Die Rückſicht auf das Beſſere und Billigere iſt verſchwunden, und die Zügelloſigkeit wirft ihr Gelüſten hin, wo ſie will. Und bereits halten ſich die Schandthaten nicht mehr heimlich, ſie treten vor Jedermanns Augen auf, und die Schlechtigkeit iſt ſo öffentlich geworden und hat ſich in eines Jeden Bruſt ſo gewaltig gemacht, daß die Unſchuld nicht etwa nur eine Seltenheit geworden, ſondern gar nicht mehr zu finden iſt. Denn hat wohl etwa nur Einer oder der Andere das Geſetz durchbrochen? Von allen Seiten, wie auf ein verabredetes Zeichen haben ſie ſich erhoben, um Recht und Unrecht Eins zu machen.

— — Nicht vor dem Gaſt iſt ſicher der Gaſtfreund,
Nicht vor dem Eidam der Schwäher; auch Bruderliebe iſt ſelten.
Sinnt ja der Mann, das Weib zu verderben, und dieſe den Gatten.
Schauerlich miſcht Stiefmutter zum Trank das bläuliche Wolfskraut,
Früh auch forſchet der Sohn nach dem Todestage des Vaters. *)

Und was iſt das doch für ein kleiner Theil von den Schandthaten! Nicht geſchildert hat ja der Dichter die Lager, die von einer Partei einander feindlich gegenüber ſtehen, und

*) Verſe des Ovid, Metamorph. I, 144. ff., wo der Dichter prophetiſch Rom's eiſernes Zeitalter und den Verfall der Sitten ſchildert.

wie Väter und Söhne den Kriegseid wider einander geſchworen, wie die Hand eines Bürgers in die Vaterſtadt Feuer einlegt, wie die Schwadronen feindlicher Reiter herumſchwärmen, die Schlupfwinkel der Verbannten aufzuſpüren, wie die Brunnen vergiftet werden, wie man eine künſtliche Peſt macht, wie man um eingeſchloſſene Väter und Mütter Graben zieht; nicht ſchildert er die angefüllten Gefängniſſe, die — ganze Städte verzehrenden Feuersbrünſte, die todbringenden Regierungen, und die feindlichen Anſchläge auf den Untergang von Königreichen und Gemeinweſen, und wie man als rühmlich anſiehet, was, ſo lange es unterdrückt werden kann, eine Schandthat iſt: Entführungen und Schändungen; und wie ſich auch ſelbſt an dem Antlitze die Wohlluſt vergreift.

9. Nimm nun noch dazu die von Staatswegen verletzten Eide der Völker, und die Bundbrüchigkeiten, und wie man, Was ſich nicht widerſetzen konnte, als Beute für den Ueberlegenern wegführte, nimm dazu die Ränke, die Diebereien, die Betrügereien, die Veruntreuungen, wogegen drei Gerichtshöfe nicht hinreichen.

Wenn du willſt, daß ein Weiſer ſo viel zürne; als es die Niederträchtigkeit der ſchändlichen Thaten erfordert, ſo muß er nicht zornig werden, ſondern toll. — Denke lieber, man ſollte über Verirrungen nicht zürnen. Was ſollte man doch zornig werden über Leute, die im Finſtern unſichere Tritte thun, oder über Taube, wenn ſie nicht hören, was man ihnen auftrug, oder über Knaben, daß ſie ſtatt auf die Erfüllung ihrer Pflicht zu denken, ihre Aufmerkſamkeit auf die Spiele und Poſſen der Kameraden richten? Wie ſollteſt du doch zürnen mögen über Die, welche krank oder alt oder

erſchöpft ſind? Zu den übrigen Mängeln der Sterblichen gehört auch dieſe Verblendung der Seelen; und daß wir nicht nur irren müſſen, ſondern den Irrthum lieb haben. Um nicht auf Einen oder den Andern zu zürnen, müßteſt du auf Alle zürnen: der ganzen Menſchheit muß man verzeihen. Wenn du auf Jünglinge und Greiſe zürnſt, weil ſie fehlen, ſo zürne über die Kinder, weil ſie einmal fehlen werden. Zürnt man wohl auf Kinder, die vermöge ihrer Jahre noch nicht zu unterſcheiden verſtehen? Es iſt eine wichtigere und gültigere Entſchuldigung, daß man Menſch, als daß man Kind ſey. So ſind wir nun einmal geboren, als Geſchöpfe, die nicht wenigern Krankheiten des Geiſtes als des Körpers ausgeſetzt ſind, nicht zwar ſtumpf und verſtandlos, aber von unſerm Scharfſinne ſchlechten Gebrauch machend, und Einer dem Andern ein Beiſpiel von Laſtern. Jeder geht den Vorgehenden nach, mögen ſie ihren Weg noch ſo ungeſchickt eingeſchlagen haben. Sollte es nicht zur Entſchuldigung gereichen, daß ſie auf einem Wege irrten, den Alles betritt?

10. Gegen Einzelne tritt die Strenge des Feldherrn ein; hat aber das ganze Heer ausgeriſſen, ſo iſt Verzeihung nothwendig. Was entwaffnet den Zorn des Weiſen? Der große Haufe von Fehlenden; er ſieht ein, es ſey eben ſo unbillig als gefährlich, über einen Fehler zu zürnen, wenn Alle ihn haben. So oft Heraclitus *) ausging und um ſich her ſo viel Menſchen ſah, die elendiglich lebten, oder vielmehr elendiglich zu Grunde gingen, pflegte er zu weinen, und be-

*) Ein durch die Düſterkeit ſeines Charakters und die Dunkelheit ſeines Syſtems berühmter Philoſoph aus Epheſus, der um die 69ſte Olympiade blühte.

dauerte Alle, die ihm begegneten, wenn ſie froh und glück=
lich waren; — er bewies dabei ein wohlwollendes, aber all=
zu kraftloſes Gemüth; er ſelbſt gehörte zu den Beklagens=
werthen. Von Democritus *) dagegen erzählt man, er ſey
nie ohne Lachen unter den Leuten geweſen. So ſehr ſchien
ihm nichts ernſt von allem Dem, was mit Ernſt betrieben
wird. — Wo ſoll nun Zorn Statt finden, wenn Alles ent=
weder zu belachen oder zu beweinen iſt? — Der Weiſe wird
nicht zürnen auf die Fehlenden. Warum? weil er weiß,
daß Niemand weiſe auf die Welt kommt, ſondern daß man
es erſt wird; er weiß, daß in jedem Zeitalter nur ſehr We=
nige weiſe werden, denn er ſchaut tief in das Weſen des
Menſchenlebens hinein, kein Verſtändiger aber zürnt auf die
Natur. Was ſollte es ihn denn Wunder nehmen, daß am
Waldgeſträuche kein Obst hängt? was ſollte er ſich verwundern,
daß Hecken und Dornen nicht von irgend einer nützlichen
Frucht voll ſind? Niemand zürnt, wenn der Fehler durch
die natürliche Beſchaffenheit entſchuldigt iſt. — Darum ruhig
und billig gegen Irrthümer, nicht ein Feind, ſondern ein
Zurechtweiſer der Fehlenden, gehet der Weiſe Tag für Tag
mit dem Gedanken aus: Es wird mir mancher Trunkenbold
begegnen, mancher Wollüſtling, mancher Undankbare, man=
cher Geizhals, mancher von den Furien der Ehrſucht Beſeſ=
ſene. Das Alles wird er mit der wohlwollenden Geſinnung
anſehen, wie der Arzt ſeine Kranken. Wird wohl Der,
deſſen Fahrzeug, weil die Fugen überall auseinander ſtehen,
viel Waſſer ſchöpft, auf die Schiffleute zürnen oder auf das

*) Democritus von Abdera, ein Philoſoph aus der jüngern elea=
tiſchen Schule; lebte um die 72ſte Olympiade.

Schiff ſelbſt? Er thut vielmehr Etwas dagegen, und läßt das Waſſer da nicht herein, und ſchafft es dort hinaus, und die ſichtbaren Löcher ſtopft er zu, den verſteckten und das eindringende Waſſer verborgen herbeiführenden arbeitet er mit unabläßiger Anſtrengung entgegen, und läßt darum nicht nach, weil, wie viel er auch auspumpt, doch wieder etwas nachkommt. Gelaſſene Hülfleiſtung iſt noth gegen andauernde, ſich ſtets neu gebährende Uebel, nicht als ob ſie aufhören ſollten, aber daß ſie nicht Herr werden.

11. Man wendet ein: „der Zorn iſt nützlich, weil man dadurch der Verachtung entgeht und die Böſen abſchreckt.“ —

Für's Erſte: wenn der Zorn ſo viel ausrichtet, als er droht, ſo iſt er gerade darum, weil er ſchrecklich iſt, auch verhaßt. Es iſt aber gefährlicher, gefürchtet, als verachtet zu werden. Iſt er aber ohne Nachdruck, ſo iſt er mehr der Verachtung ausgeſetzt, und es iſt unvermeidlich, daß er verlacht werde. — Denn Was iſt unkräftiger als die in's Leere hinein tobende Zornſucht? Sodann iſt Manches darum nicht kräftiger, weil es ſchrecklicher iſt; und gefürchtet zu ſeyn, was auch der Schutz wilder Thiere iſt, möchte ich nicht dem Weiſen zuſtändig achten. — Wie? fürchtet man nicht das Fieber und das Podagra und ein böſes Geſchwür? Iſt darum etwas Gutes daran? Iſt nicht vielmehr Alles gerade ſchon deßwegen verachtet und häßlich und ſchmählich, weil es gefürchtet wird? Der Zorn iſt an und für ſich häßlich und gar nicht zu fürchten: aber er wird von Vielen gefürchtet, wie eine häßliche Larve von Kindern. Fällt doch die Furcht immer auf Diejenigen zurück, von denen ſie ausgeht, und wird doch Keiner gefürchtet, der nicht ſelbſt Etwas zu fürch-

ten hat. Ich muß dir hier jenen Laberianiſchen *) Vers in's Gedächtniß zurückrufen, der, mitten im Bürgerkrieg auf dem Theater geſprochen, das ganze Volk ſo anſprach, als ob die Stimme der öffentlichen Meinung ſich hätte hören laſſen:

„Wen Viele fürchten, fürchten muß der Viele wohl!“

Das iſt die Einrichtung der Natur: Was durch die Furcht Andrer groß iſt, iſt auch von eigener nicht frei. Wie bebet dem Löwen das Herz bei manchem unbedeutenden Tone; die heftigſten wilden Thiere — ein Schatten, eine Stimme, ein ungewohnter Geruch bringt ſie in Unruhe. Alles was ſchreckt, das zittert auch. Darum hat kein Weiſer zu wünſchen, daß er gefürchtet ſey.

12. Halte alſo doch Niemand den Zorn darum für etwas Großes, weil er zum Schrecken gereicht; denn Manches, was doch ſehr verachtet iſt, wird gefürchtet, wie Gift, und tödtliche Klöſe, und Biſſe. Und man darf ſich nicht wundern, wenn ein leinen Garn mit Federn ausgeſteckt die größten Schaaren wilder Thiere zuſammenhält und in die Netze treibt; von ſeiner Wirkung hat man es eine Scheuche genannt. — Dem, hinter welchem nichts iſt, gereicht Das, wohinter nichts ſteckt, zum Schrecken. Die Bewegung eines kleinen Wagens, die ſich drehende Geſtalt der Räder treibt Löwen in ihre Höhle zurück, Elephanten ſetzt die Stimme des Schweins in Schrecken. Siehe, ſo wird der Zorn gefürchtet, wie von Kindern der Schatten, wie vom Wild eine

*) Laberius, ein Römiſcher Ritter und berühmter ſatiriſcher Dichter, der zwar nicht Satiren, aber ſatiriſche Mimen oder Dramen ſchrieb und auf Cäſars Verlangen ſelbſt darſtellte.

roth gefärbte Feder. Er hat an ſich ſelbſt nichts Feſtes und Starkes, er wirkt nur auf gehaltloſe Seelen.

„Man müßte, wendet man ein, alles Verderbliche aus der Natur entfernen können, wenn man den Zorn wegſchaffen wollte; Eins aber iſt ſo unmöglich, als das Andere.“

Für's Erſte: es iſt möglich, daß Einer nicht friere, wenn es auch in der Natur Winter iſt, und daß Einer nicht ſchwitze, wenn ſchon die Sommermonate vorhanden ſind, ſey es, daß er durch die günſtige Lage des Orts gegen das Unmaß der Jahrszeit geſchützt iſt, oder daß er durch Abhärtung des Körpers die Empfindung für Beides überwältigt. — Sodann aber kehre die Sache einmal um: man muß erſt die Tugend aus dem Gemüth hinausſchaffen, ehe man die Zornſucht darein aufnimmt, weil mit den Tugenden die Laſter nicht zuſammen ſeyn können. Und es kann Einer eben ſo wenig zur nämlichen Zeit zugleich zornig und tugendhaft ſeyn, als zugleich krank und geſund.

„Es iſt nicht möglich, wendet man ein, daß der Zorn ganz aus dem Gemüthe hinausgeſchafft werde; die Natur des Menſchen läßt es nicht zu.“

Allein es iſt Nichts ſo ſchwierig und mühevoll, worüber die menſchliche Natur nicht Herr werden, und das eine unabläßige Sorgfalt nicht geläufig machen könnte; und keine Leidenſchaften ſind ſo wild und herriſch, daß ſie ſich nicht durch Zucht zwingen ließen. Was ſich der Geiſt aufgibt, bringt er zu Stande. Manche haben es dahin gebracht, daß ſie nie lachten; Manche haben ſich den Wein, Andere die Liebesgenüſſe, Andere jegliches Getränke verſagt; Dieſer und Jener ſich mit kurzem Schlafe begnügend, hat es bis zu ei-

nem unermüdeten nächtlichen Wachen getrieben; haben doch Manche auf ganz dünnen und aufwärtslaufenden Seilen gehen gelernt, und ungeheure, die Kraft eines Menſchen faſt überſteigende Laſten zu tragen, und in eine unermeßliche Tiefe hinabzutauchen, und es unter dem Meere auszuhalten, ohne regelmäßig Athem holen zu können.

13. So in tauſend andern Dingen hat Beharrlichkeit jedes Hinderniß überſtiegen, und bewieſen, daß Nichts unthunlich ſey, wobei ſich der Geiſt ſelbſt Ausdauer zur Pflicht macht. Die Leute, von denen ich ſo eben ſprach, haben für ihre ſo anhaltende Bemühung erſt keinen Lohn, oder wenigſtens keinen, der damit im Verhältniſſe ſtände. Denn was erhält Einer für Herrlichkeiten, der ſich darauf geübt hat, auf dem geſpannten Seile zu gehen? oder eine ungeheure Bürde auf ſeinen Nacken zu nehmen? oder die Augen dem Schlafe zu verſchließen? oder in die Tiefe des Meeres hinabzuſteigen? — Und doch bringt es die Thätigkeit ohne ſonderlichen Lohn zum Ziele. — Wir aber ſollten nicht die Ausdauer zu Hülfe rufen, wo uns eine ſo hohe Belohnung erwartet, die unerſchütterliche Ruhe der beglückten Seele? Wie iſt es doch etwas ſo Großes, dem größten Uebel, dem Zorne, zu entgehen, und mit ihm dem Toben, dem Wüthen, der Grauſamkeit, der Sinnloſigkeit und andern ihn begleitenden Gemüthsverſtimmungen? Wir dürfen uns nicht nach einer Fürſprache für ihn umſehen, und nach Entſchuldigung und Vergünſtigung, indem wir ſagen, er ſey nützlich oder unvermeidlich: denn welches Laſter findet nicht am Ende ſeinen Vertheidiger? man darf nicht ſagen, es könne nicht ausgerottet werden: wir ſind krank, aber an heilbaren Uebeln,

und wie wir zum Rechten geboren ſind, ſo hilft uns die Natur ſelbſt, wenn wir gebeſſert werden wollen. —

Und der Weg zu den Tugenden iſt nicht, wie Manche meinten, ſteil und rauh; auf ebener Bahn gelangt man zu ihnen; und ich verſichere hier nichts Ungegründetes: nicht ſchwierig iſt der Weg zu einem glückſeligen Leben; betretet ihn nur mit guter Hoffnung und mit der gütigen Hülfe der Götter ſelbſt. Viel ſchwerer iſt's zu thun, was ihr thut. Denn Was gewährt mehr Ruhe, als ein ruhiger Geiſt? Was macht mehr Mühe, als der Zorn? Wo erholet ihr euch beſſer, als bei der Sanftmuth? Was macht euch mehr zu ſchaffen, als die Grauſamkeit? Die Züchtigkeit gewährt Muße, die Wohlluſt iſt voll Beſchäftigungen; mit Einem Worte, die Pflege jeglicher Tugend iſt leichter, der Dienſt der Laſter kommt hoch zu ſtehen. — Der Zorn muß alſo weggeſchafft werden? Ja, das geben theilweiſe ſchon Diejenigen zu, welche ſagen, verringern müße man ihn. Ganz ſoll er hinausgewieſen werden; er wird nie Etwas nützen. Ohne ihn werden leichter und richtiger ſchändliche Thaten aufgehoben, Böſe beſtraft und zum Beſſern geleitet werden.

14. Der Weiſe wird Alles, was ihn die Pflicht heißt, ohne die Beiwirkung von etwas Schlechtem, ausrichten; er wird nie Etwas mitwirken laſſen, wobei er mit Sorgen Maß halten muß. Darum iſt der Zorn niemals zuläßig; den Schein davon muß man bisweilen annehmen, wenn die trägen Gemüther der Hörer in's Feuer gebracht werden müßen, ſo wie wir Pferde, die ſich langſam zum Lauf anſchicken, mit Sporn und Feuer treiben, um ſie lebhaft zu machen.*) In

*) Nach Columella De re rustica VI, 2. pflegten die Alten

manchen Fällen muß man Denen Furcht einjagen, bei denen die vernünftige Vorſtellung nicht fruchten will. Zürnen jedoch taugt eben ſo wenig, als trauern und fürchten.

„Aber wie? Treten nicht Veranlaſſungen ein, die den Zorn aufregen?“ Ja, gerade dann muß man ſich dagegen wehren. Und es läßt ſich wohl machen, daß man ſein Gemüth bezwingt: leiden doch die Athleten, die an ſich Das ausbilden, was des Menſchen unedelſter Theil iſt, Schläge und Schmerzen, um die Kraft Deſſen zu erſchöpfen, der auf ſie zuhaut; ſie aber theilen nicht Schläge aus, wenn es vom Zorne, ſondern wenn es von der Gelegenheit gerathen iſt. Von Pyrrhus,*) einem ſehr großen Lehrer in den gymnaſtiſchen Wettkämpfen erzählt man, er habe Denen, die er einübte, immer die Lehre gegeben, ſie ſollten nicht zornig werden. Der Zorn ſtört nämlich die Kunſt, und ſieht nur darauf, wie er ſchaden, nicht wie er ſich in Acht nehmen möge. Darum in vielen Fällen räth die Vernunft zur Geduld, der Zorn zur Rache, und während wir mit anfangenden Uebeln wohl hätten fertig werden können, verwickeln wir uns in größere. Manche hat ein einziges Schmähwort, das ſie nicht mit Faſſung ertrugen, in's Exil gebracht, und Manche, die eine unbedeutende Beleidigung nicht mit Stillſchweigen ertragen wollten, haben die ſchwerſten Uebel über ſich her gerufen, und indem ſie es nicht leiden wollten, daß ſie von dem vollen Genuß ihrer Freiheit etwas nachlaſſen ſollten, haben ſie das Joch der Knechtſchaft auf ſich geladen.

---

träge Stiere und Pferde mit brennenden Fackeln zum Lauf anzutreiben.

*) Dieſer Pyrrhus wird ſonſt nirgens erwähnt.

15. Man wendet ein: „Um dich zu überzeugen, daß der Zorn etwas Großartiges in ſich habe, ſo betrachte nur freie Nationen: die ſind die Zornſüchtigſten, wie die Germanen und die Scythen.“ —

Das iſt ſo: ſtarke und von Natur kräftige Gemüther ſind zum Zorne geneigt, ſo lange ſie durch Bildung noch nicht gemildert ſind. Manches zeigt ſich freilich nur in der Natur edlerer Gemüther, gleichwie kräftigen und fröhlich gedeihenden Baumwuchs auch der ohne Pflege gelaſſene Boden hervorbringt, aber anders iſt der Wald doch bei einem veredelten Boden. So bringen auch natürlich kräftige Gemüther die Zornſucht hervor; feurig und glühend wie ſie ſind, iſt ihnen das Kraft- und Gehaltloſe wider die Natur; aber jene Lebhaftigkeit ermangelt der Veredlung, wie es bei Allem der Fall iſt, was ohne Bildung, nur durch die Freigebigkeit der Natur, entſteht; und wenn ſie nicht bei Zeiten gebändiget werden, ſo gewöhnen ſie ſich, wie ſehr ſie auch der Tapferkeit fähig waren, an beſinnungsloſe Verwegenheit. — Wie? Sind nicht mildern Seelen auch gelindere Fehler eigen, wie es bei dem Mitleid, bei der Liebe, bei der Beſcheidenheit der Fall iſt? So kann ich dir oft eine gute Natur gerade aus ihren Fehlern nachweiſen; es hören aber Fehler darum nicht auf, Fehler zu ſeyn, wenn ſie Zeichen einer vorzüglichern Natur ſind. — Sodann iſt es mit jenen in Rohheit freien Nationen, wie mit den Löwen und Wölfen: ſie können eben ſo wenig herrſchen, als dienen. Sie haben nicht das Kräftige einer menſchlichen, ſondern einer wilden und unlenkſamen Gemüthsart. Wer ſich daher nicht auch regieren laſſen kann, der kann nicht regieren. —

16. In der Regel iſt daher die Herrſchergewalt in den Händen derjenigen Völker, die unter einem mildern Himmel leben. Die, welche ſich zum Froſte des Nordens hinneigen, ſind unbändiger Natur, und, wie der Dichter ſagt, ganz ſo wie ihr Himmel.

Man macht den Einwurf: „Für die edelſten Thiere hält man doch die, in denen viel Zorn iſt.“ Wer ſie aber als Beiſpiel für den Menſchen aufſtellt, iſt unrecht daran; ſie haben dieß auffahrende Weſen ſtatt der Vernunft, der Menſch Vernunft ſtatt des auffahrenden Weſens. Doch auch nicht für jedes unter den Thieren iſt das Nämliche vortheilhaft; dem Löwen hilft ſein Zorn, dem Hirſch ſeine Schüchternheit, dem Habicht der ſchnelle Ueberfall, der Taube die Flucht. Iſt doch auch die Behauptung nicht richtig, daß die zornigſten Thiere die beſten ſeyen. Freilich die wilden Thiere, die ſich mit Raub nähren, ſind um ſo beſſer, je zorniger ſie ſind; an den Rindern aber und an den Pferden, die dem Zaume folgen, möchte wohl die Geduld zu loben ſeyn. — Und warum doch ſollte man den Menſchen auf das heilloſe Beiſpiel von Thieren hinweiſen, da eine Welt, da eine Gottheit vorhanden iſt, die unter allen lebendigen Geſchöpfen der Menſch allein kennt, um ſie allein nachzuahmen?

„Die zum Zorne Geneigten, ſagt man ferner, hält man für die aller geradeſten Menſchen.“ Freilich, wenn man ſie neben die Betrügeriſchen und Verſchmitzten ſtellt: da hält man ſie darum für ſo ehrlich, weil ſich an ihnen die Tücke verſucht; ich möchte ſie eher unvorſichtig, als ehrlich nennen. Die Unverſtändigen, die Schwelger, die Verſchwender könnte man auch ſo nennen, wie jedes Laſter, wobei keine Verſchlagenheit iſt.

17. „Bei einem Redner, heißt es, iſt es doch manchmal beſſer, wenn er zornig iſt." — Ja, wenn er's macht, als ob er zornig wäre; denn auch Schauſpieler machen in ihrem Vortrag, ohne zornig zu ſeyn, Eindruck auf die Leute, indem ſie einen Zornigen gut darſtellen. Auch vor Richtern und vor der Volksverſammlung, und wo wir nur die Gemüther Anderer nach unſerm Sinne zu lenken haben, müſſen wir ſelbſt bald Zorn, bald Furcht, bald Mitleid erkünſteln, um Andere dazu zu ſtimmen, und oft wirkt eine durch Nachahmung dargeſtellte Leidenſchaft, was die wirkliche nicht ausgerichtet hätte.

„Es iſt, wendet man ein, ein ſchlaffes Gemüth, bei dem es nicht zum Zorne kommt." Das iſt wahr, wenn es Nichts in ſich hat, das kräftiger iſt, als der Zorn. Mußt du denn entweder ein Räuber ſeyn, oder ein Beraubter? weichherzig, oder grauſam? In dem einen Fall wäre dein Gemüth zu weich, im andern zu hart. Der Weiſe halte ſich in der Mitte, und zu kräftigen Thaten leite ihn nicht der Zorn, ſondern Kraft.

18. Nachdem wir nun die Unterſuchung über den Zorn abgehandelt, wollen wir an die Mittel dagegen gehen. Es iſt aber, wie ich meine, zweierlei zu bedenken, nämlich, daß man nicht in Zorn gerathe, und, daß man nicht im Zorne Fehler begehe. Wie man bei der Sorge für den Körper, theils Vorſchriften zu Erhaltung der Geſundheit, theils Vorſchriften zu Wiederherſtellung derſelben hat: ſo iſt es etwas Anderes, wodurch man den Zorn entfernen, und etwas Anderes, wodurch man ihn bändigen muß, um ſeiner

Herr zu werden. Es müſſen einige Vorſchriften gegeben werden, die ſich auf das ganze Leben erſtrecken, dieſe ſind abzutheilen für die Jahre der Erziehung und für die folgenden Zeiten. Die Erziehung erfordert die größte Sorgfalt, welche die weſentlichſten Dienſte leiſtet; denn es gehet wohl an, die noch zarten Gemüther in Ordnung zu halten, aber ſchwierig iſt's, die Fehler auszurotten, die mit uns groß geworden ſind. Am geneigteſten zum Zorn iſt ein von Natur hitziges Gemüth; denn gleichwie vier Elemente ſind, Feuer, Waſſer, Luft und Erde; ſo gibt es auch Naturen uud Temperamente, die denſelben entſprechen: kalte, hitzige, trockene, feuchte. Die Miſchung der Elemente nun bringt die Verſchiedenheiten ſowohl der Gegenden, als der Geſchöpfe, ſowohl der Körper als des Charakters hervor, und dem zufolge bildet ſich bei dem Einen und bei dem Andern die Gemüthsart, je nachdem das eine oder das andere Element in überwiegendem Maße vorhanden iſt. Daher nennen wir verſchiedene Gegenden feucht, trocken, warm, kalt. Derſelbe Unterſchied findet bei Thieren und Menſchen ſtatt.

19. Es kommt darauf an, wie viel ein Menſch feuchten oder warmen Stoff in ſich hat; je nachdem des einen oder des andern Elementes Theil in ihm vorherrſchend iſt, darnach wird ſein Charakter ſeyn. Die Miſchung des hitzigen Stoffes macht, daß Einer zornſüchtig iſt; denn das Feuer iſt thätig und nicht leicht abzuweiſen; die Miſchung des Kalten macht, daß Einer furchtſam iſt, denn die Kälte iſt träg und zuſammengezogen. Manche der Unſrigen behaupten daher, der Zorn werde in der Bruſt erregt, wenn das Blut um das

Herz herum heiß werde. Die Urſache, warum gerade hier dem Zorne ſein Wohnſitz angewieſen wird, iſt nur die, daß die Bruſt am ganzen Körper der wärmſte Theil iſt. Bei Denen, welche mehr feuchten Stoff in ſich haben, wird der Zorn allmählig ſtärker, die Wärme iſt bei ihnen nicht vorhanden, ſie kommt erſt durch Bewegung. Daher hat bei Kindern und Weibern der Zorn mehr Heftigkeit als Nachdruck, und iſt bei ſeinem Anfang unbedeutend. In dem Lebensalter, wo man mehr trocknen Stoff in ſich hat, iſt der Zorn gewaltig und kräftig, jedoch ohne zuzunehmen, und ſich viel beizulegen, weil auf die verringerte Wärme Kälte folgt.— Alte Leute nehmen Alles ſchwer und klagen gerne, wie Kranke und Geneſende, und Diejenigen, deren Wärmeſtoff entweder durch Erſchöpfung oder durch Verminderung der Blutmaſſe abgenommen hat. In dem nämlichen Falle ſind Die, welche durch Hunger und Durſt in Wuth verſetzt ſind, und deren Körper blutleer und ſchlecht genährt und kraftlos iſt. Der Wein entflammt den Zorn, weil er, je nach der Natur eines Jeden, die Wärme vermehrt.

20. Manche gerathen im nüchternen Zuſtand in Hitze, Manche, wenn ſie betrunken ſind *). Es iſt auch kein andrer Grund vorhanden, warum Diejenigen am zornſüchtigſten ſind, die röthlich-blonde Haare und rothe Wangen haben, und von Natur ſo ſind, wie Andere im Zorne zu werden pflegen: ſie haben eben ein bewegliches und aufgeregtes Blut. —

*) Unſre Ueberſetzung folgte hier der Gronov'ſchen Conjectur. — Quidam sobrii effervescunt, quidam saucii, i. e. ebrii. Die Stelle hat in jedem Fall eine Lücke.

Allein ſo wie die Natur Manche zum Zorn geneigt macht, ſo treten viele Umſtände ein, die das Nämliche bewirken mögen, wie die Natur. Die Einen bringt Krankheit oder körperliches Gebrechen dahin, Andere Anſtrengung und anhaltendes Wachen und ſorgenvolle Nächte, und Sehnſucht und Liebe, und was ſonſt entweder auf den Körper oder auf das Gemüth nachtheilig einwirkt, das ſtimmt die kranke Seele zu Klagen. Doch das ſind die Anfänge und Veranlaſſungen; am meiſten vermag die Gewohnheit, und iſt dieſe ſchlimm, ſo gibt ſie dem Fehler Nahrung. Freilich die Natur umzuwandeln, iſt nicht wohl thunlich, und die Miſchung der Stoffe, mit der man geboren wird, läßt ſich nicht ändern. Dabei mag eine gewiſſe Einſicht nicht undienlich ſeyn, damit man feurigen Naturen den Wein verſage, von welchem Plato meint, man müßte ihn Kindern nicht geben, denn er ſagt, man ſoll nicht Feuer durch Feuer anſchüren. Auch mit Speiſen darf man ſie nicht überladen, denn ſonſt dehnt ſich der Körper aus, und die Seele wird mit ihm aufgetrieben. Arbeit ſoll ſie anſtrengen, ohne ſie zu erſchöpfen, daß der Wärmeſtoff vermindert, nicht aber verzehrt werde, und jenes zu viele Feuer ſoll Etwas verdampfen. — Auch Spiele ſind wohl zweckmäßig, denn mäßiges Vergnügen hindert die Einengung der Seele und gibt ihr den rechten Takt. — Die etwas feucht oder trocken oder kalt ſind, haben vom Zorne keine Gefahr, aber größere Fehler ſind bei ihnen zu fürchten: Aengſtlichkeit, Verzagtheit im Handeln, Hoffnungsloſigkeit, Argwohn.

21. Dergleichen Gemüther muß man daher ſanft und freudlich behandeln und zum Frohſinn aufmuntern. Und weil

man andere Mittel gegen den Zorn, andere gegen die Traurigkeit anwenden muß, und dergleichen nicht nur durch unähnliche, ſondern durch entgegengeſetzte Mittel geheilt werden muß, ſo muß man immer Dem begegnen, was in der Natur liegt. Sehr viel, behaupte ich, wird gewonnen ſeyn, wenn man es mit den Kindern gleich von Anfang auf die rechte Weiſe anfängt. Schwierig aber iſt die Leitung, weil man darauf achten muß, daß man nicht entweder dem Zorne bei ihnen Nahrung gebe, oder ihr Naturell unterdrücke. Es bedarf da einer ſorgfältigen Beobachtung. Denn Beides, was man heben, und was man zurückdrängen muß, wird durch Dinge gefördert, die ſich ähnlich ſind; was ſich aber ähnlich iſt, täuſcht leicht auch den Aufmerkſamen. Es wächst der Geiſt, wenn man ihn nicht einſchränkt, durch ſclaviſche Behandlung wird er geſchwächt; er hebt ſich, wenn er gelobt wird, und lernt eine gute Hoffnung von ſich faſſen; gerade dadurch aber wird auch Uebermuth und Zornſucht erzeugt. Darum muß er in der Mitte zwiſchen dem Einen und dem Andern ſo gelenkt werden, daß man bald den Zaum, bald den Sporn anwendet; nur ſoll er nie etwas Niedriges, etwas Sclaviſches erdulden. Nie mache man es ihm nothwendig, mit Erniedrigung zu bitten, noch laſſe man ihn dadurch Etwas erzwecken; lieber gebe man ihm ſeinen Verhältniſſen, ſeinen frühern Thaten, ſeinen guten Verſprechungen für die Zukunft zu lieb Etwas zu. — Bei dem Wetteifer mit ſeines Gleichen laſſe man ihn weder übertroffen werden, noch ſich erzürnen; man gebe ſich Mühe, daß er vertraut ſey mit Denen, mit welchen er zu wetteifern pflegt, daß er in dem Wettſtreite nicht ſchaden zu wollen, ſondern zu gewinnen ſich ge-

wöhne. So oft er geſiegt und etwas Lobenswerthes gethan hat, mag er ſich wohl fühlen, aber nicht brüſten; denn auf die Freude folgt leicht muthwilliges Frohlocken, auf dieſes Aufgeblaſenheit und eine zu große Meinung von ſich ſelbſt. Man gebe ihm auch ein gewiſſes Maß von Erholung, laſſe ihn aber nicht zu Trägheit und Müßiggang ausarten, und halte ihn ferne von der Berührung mit allen Tändeleien. Denn Nichts macht ſo zornſüchtige Leute, als eine weichliche, ſich einſchmeichelnde Erziehung; daher ſind einzige Söhnlein, je mehr man ihnen nachſieht, und Lieblingskinder, je mehr man ihnen geſtattet, deſto verdorbener am Gemüth. — Es wird ſich Einer gegen Unbilden nicht zu ſtellen wiſſen, wenn man ihm nie Etwas abgeſchlagen, wenn ihm das ſorgliche Mütterchen immer die Thränen abgewiſcht, wenn man ihn immer gegen den Hofmeiſter in Schutz genommen hat. Siehſt du nicht, daß bei höhern Glücksumſtänden immer auch mehr Zorn ſich einfindet? Bei Reichen, Adelichen, und Perſonen, die zu gebieten haben, zeigt ſich das hauptſächlich, da ſich das Gehaltloſe und Eitle, was im Gemüthe liegt, unter den günſtigen Verhältniſſen immer mehr entwickelt. Das Glück gibt der Zornſucht Nahrung, wenn ein Schwarm von Schmeichlern ſich um die Ohren des Uebermüthigen herſtellt. Denn Dieſe werden dir einflüſtern: du ſchätzeſt dich ſelbſt nicht genug für die Höhe, auf der du ſtehſt, du macheſt dich zu gemein, und was dergleichen mehr iſt, dem kaum ein verſtändiges und urſprünglich gut ausgeſtattetes Herz widerſtehen mag. — Darum muß man die Jugend von Schmeichlern wohl zurückhalten; ſie höre Wahrheit, ſey bisweilen ſchüchtern, immer beſcheiden, und gegen Aeltere ehrerbietig; nie laſſe man ſie

Etwas ertrotzen; was man ihren Thränen abgeſchlagen hat, geſtatte man ihr, wenn ſie ſich ruhig verhält; den Reichthum der Eltern mag ſie vor Augen haben, in den Händen nicht. Uebereilte Handlungen laſſe man nicht ungeahndet.

22. Viel iſt daran gelegen, daß man den Kindern freundliche Lehrer und Erzieher gebe; nach ſeinen Umgebungen richtet ſich Alles, was noch nicht erſtarkt iſt, und wird Denſelben immer ähnlicher; ſo ſtellen ſie auch bald in der Jugend den Charakter ihrer Ammen und Erzieher an ſich dar. Als ein bei Plato erzogener Knabe zu ſeinen Eltern gebracht worden war und ſeinen Vater heftig zanken ſah, ſprach er: Das habe ich bei Plato nie geſehen. Ohne Zweifel machte er es ſeinem Vater früher nach, als dem Plato. Vor Allem muß man ſie an geringe Koſt gewöhnen, und an eine nicht koſtbare Kleidung; ihr Putz ſey nicht beſſer, als der ihrer Geſpielen. Hat man Einen von Anfang ſo gewöhnt, daß ihm Viele gleich waren, ſo wird er nicht böſe darüber werden, wenn ihm einmal Einer gleichgeſtellt wird. Doch Das iſt nur in Rückſicht auf unſre Kinder von Intereſſe; bei uns kann in Hinſicht auf das Loos unſrer Geburt und auf unſre Erziehung jetzt weder von einem Vorwurfe, noch von einer Vorſchrift die Rede ſeyn, nur Das, was noch kommen wird, läßt ſich in Ordnung bringen. Darum muß man gegen die erſten Anläſſe kämpfen. Der Anlaß zur Zornſucht iſt die Meinung, daß man beleidigt worden ſey; da darf man nicht leichtgläubig ſeyn; ja ſogar, wenn es klar und offenbar am Tage liegt, darf man nicht alsbald zur That ſchreiten; denn Manches iſt grundlos, ob es gleich den Schein des Wahren hat. Man muß ſich überall Zeit laſſen, die Zeit offenbart

erſt die Wahrheit. Dein Ohr neige ſich nicht leicht zu Denen hin, welche Beſchuldigungen vorbringen. Den Fehler des menſchlichen Weſens müſſen wir ſcheuen und kennen, daß wir nämlich ſo gerne glauben, was wir ungerne hören, und daß wir zornig werden, ehe wir prüfen.

23. Und nicht nur durch Auſchuldigungen, ſondern durch Argwohn laſſen wir uns in Leidenſchaft bringen, und indem wir die Miene und das Lachen eines Andern ſchlimm auslegen, zürnen wir auf Manche, ohne daß ſie ſchuld daran ſind. — Darum mußt du einen Abweſenden gegen dich ſelbſt in Schutz nehmen, und mit dem Zorne zurückhalten. Aufgeſchobene Strafe kann man ja immer noch ausüben; iſt ſie aber vollzogen, ſo kann man ſie nicht zurücknehmen. Es iſt bekannt, wie jener Tyrannenmörder, der, auf nicht vollendeter That ergriffen, von Hippias *) gefoltert wurde, damit er die Mitwiſſenden anzeigen ſollte, die herumſtehenden Freunde des Tyrannen angab, von denen er wußte, daß ihnen das Leben Deſſelben vor Allen theuer war; und nachdem nun Jener Einen nach dem Andern, wie ſie mit Namen angegeben wurden, hatte tödten laſſen, fragte er, ob noch Einer da wäre? — Du ſelbſt, war die Antwort, — ich habe dir ſonſt Keinen gelaſſen, dem du lieb wäreſt. So war der Zorn ſchuld, daß der Tyrann ſelbſt dem Tyrannen-

*) Sohn des Piſiſtratus und Bruder des Hipparchus, mit welchem und nach deſſen Ermordung er fortwährend die vom Vater ererbte Gewalt in Athen uſurpirte. Die Mörder ſeines Bruders waren Harmodius, und der hier gemeinte Ariſtogiton.

mörder die Hände bot, und ſein Schwert Diejenigen niedermachte, die ſein Schutz geweſen waren.

Wie viel mehr Gemüth zeigte Alexander, der, nachdem er den Brief geleſen, worin ihn ſeine Mutter warnte, daß er ſich vor der Arznei ſeines Arztes Philippus *) hüten ſollte, den Trank annahm, und ſich nicht abſchrecken ließ, ihn auszutrinken; er traute ſich von ſeinem Freunde mehr zu, und verdiente, daß Derſelbe ſchuldlos war, und daß er ihn als ſchuldlos darſtellen konnte. Das lobe ich an Alexander um ſo mehr, weil Niemand dem Zorne ſo ſehr ausgeſetzt war: je ſeltener aber an Königen ſolche Mäßigung iſt, deſto mehr iſt ſie zu preiſen. So benahm ſich auch Cajus Cäſar, indem er ſeinen Sieg im Bürgerkriege zu reichlichen Gnadenerweiſungen anwandte. Als ihm ein Schränkchen mit Briefen zugekommen war, die an Pompejus geſandt worden, von Leuten, die, wie man glaubte, es mit einer andern oder mit keiner Partei gehalten, ſo verbrannte er die Papiere; denn ob er gleich mit Mäßigung zu zürnen pflegte, wollte er es ſich doch lieber unmöglich machen **). Das hielt er für die beſte Art von Verzeihung, daß er gar nicht wiſſen wollte, worin ſich Einer gegen ihn verfehlt hätte. Unendlich viel Unheil richtet die Leichtgläubigkeit an; oft muß man gar nicht hören, weil es in manchen Fällen beſſer iſt, in der Täuſchung, als im Mißtrauen zu ſeyn.

24. Man muß aus dem Gemüthe den Verdacht verbannen und die Sucht, Vermuthungen zu hegen; das ſind Veranlaſſungen zur Aufreizuug, die unendlich oft trügen. Es

*) S. die Erzählungen bei Curtius III, 6.

**) S. Dio Caſſ. XLI, 63.

hat mich Einer nicht freundlich gegrüßt, ein Andrer nicht herzlich geküßt, ein Andrer ein angeknüpftes Geſpräch plötzlich abgebrochen, ein Andrer mich nicht zur Tafel geladen, ein Andrer eine unfreundliche Miene gegen mich gemacht: daraus macht der Argwohn ſogleich Folgerungen; darum iſt Unbefangenheit noth, und wohlwollende Beurtheilung der Verhältniſſe. Nur was in die Augen ſpringt und offenbar am Tage liegt, dürfen wir glauben, und ſo oft unſer Verdacht ſich als ungegründet zeigt, müſſen wir uns Vorwürfe machen über unſre Leichtgläubigkeit: denn dieſe Beſtrafung wird die Wirkung haben, daß wir uns die Leichtgläubigkeit abgewöhnen.

25. Daraus folgt auch, daß wir uns nicht über Kleinigkeiten und niedrige Dinge ſollen erbittern laſſen. Der Bediente iſt nicht flink genug, oder das Waſſer zu lau zum Trinken, oder es iſt dir nicht gut gebettet, oder der Tiſch nicht ordentlich gedeckt, — darüber aufgebracht zu ſeyn, iſt Unſinn. Wem ein leichtes Lüftchen Froſt verurſacht, der iſt krank, und in einem traurigen Geſundheitszuſtand; Wer ein weißes Kleid nicht ſehen kann, hat angegriffene Augen, und Wem es in der Seite weh thut, wenn er einen Andern arbeiten ſieht, der muß ein rechter Weichling ſeyn. Von Mindyrides *), dem Sybariten, erzählt man, als er Einen in der Erde graben und die Hacke hoch aufheben geſehen, habe er ſich beklagt, er werde müde, und habe verboten, daß Jener vor ſeinen Augen die Arbeit verrichte. Derſelbe beklagte ſich auch oft, er habe Schwielen, weil ſich die Roſenblätter, auf denen er lag, doppelt auf einander gelegt haben. Wenn

*) S. Herodot VI, 127.

ſinnliche Genüſſe den Körper und den Geiſt zugleich verderbt haben, ſo ſcheint Alles unerträglich, nicht weil man etwas Hartes, ſondern weil man es unabgehärtet erträgt. — Warum ſoll uns denn das Huſten oder das Räuſpern eines Andern in Harniſch bringen, oder wenn man uns die Fliegen nicht ſorgfältig genug abwehrt, oder wenn uns ein Hund in die Queere kömmt, oder wenn ein unachtſamer Sclave einen Schlüſſel aus der Hand fallen läßt? Wird Einer wohl gelaſſen die Schmähungen ſeiner Mitbürger oder Beſchimpfungen in der Volksverſammlung oder in der Curie ertragen, wenn ſeinem Ohre das Knarren eines weggerückten Seſſels wehe thut? Wird Einer wohl den Hunger und den Durſt auf einem Sommermarſch aushalten, wenn er über einen Sclaven zornig wird, der ihm das Trinkwaſſer nicht gehörig mit Schnee miſcht? —

26. Nichts alſo nährt die Zornſucht mehr, als die ungemäßigte und jede Anſtrengung ſcheuende Genußſucht. Hart muß man das Gemüth gewöhnen, daß es keinen Schlag ſpürt, er ſey denn ſchwer. Unſer Zorn iſt entweder gegen Dinge gerichtet, von denen wir nicht beleidigt werden konnten, oder gegen Solche, die uns ein Unrecht zufügen konnten. — Von den erſtern iſt Manches ohne Empfindung, wie man z. B. ein Buch aus der Hand wirft, wenn es mit zu kleinen Buchſtaben geſchrieben iſt, oder es gar zerreißt, wenn es fehlerhaft iſt, oder wenn man ein Kleid zerſchneidet, weil es nicht gefällt. Ueber ſolche Dinge zu zürnen, die unſern Zorn weder verſchuldet haben, noch empfinden, — wie thöricht!

„Aber wir ärgern uns eigentlich über die Leute, die jene Dinge ſo gemacht haben.“ Für's erſte werden wir oft

zornig, ehe wir uns ſelbſt des Unterſchieds bewußt werden; und dann wird überhaupt wohl auch der Künſtler ſeine gute Ausrede vorbringen. Der Eine konnte die Sache nicht beſſer machen, als er ſie gemacht hat, und er hat es nicht dir zum Aerger ſchlecht gelernt; ein Andrer hatte nicht die Abſicht, dich zu ärgern. Ueberhaupt aber kann es nichts Thörichters geben, als die Galle, die man eigentlich gegen Menſchen geſammelt hat, an Sachen auszulaſſen. Und ſo wie über Das zu zürnen ein Unſinn iſt, was kein Leben hat, ſo iſt es auch in Rückſicht auf die unvernünftigen Thiere, die uns keine Beleidigung zufügen können, weil ſie keinen Willen haben; denn es gibt keine Beleidigung, ſie gehe denn aus Abſicht hervor. Schaden können ſie uns alſo wohl thun, ſo gut als ein Schwert oder ein Stein, — nur Beleidigungen können ſie uns nicht zufügen. Und doch halten es Manche für Verachtung gegen ihre Perſon, wenn dieſelben Pferde gegen den einen Reiter folgſam ſind, gegen den andern halsſtarrig, als ob dieß oder jenes gegen Dieſen oder Jenen ſich mehr unterwürfig zeigte in Folge einer Ueberlegung, da es doch nur auf die Gewohnheit oder auf die Behandlungsweiſe ankommt.

27. Und wie es denn thöricht iſt, darüber zu zürnen, ſo iſt es auch in Hinſicht auf Kinder, oder auf Solche, welche nicht viel mehr Verſtand haben, als Dieſe. Alle jene Fehler finden nämlich bei einem billigen Richter in dem Unverſtande dieſer Leute ſo viel Entſchuldigung, als ob ſie unſchuldig wären. — Manches kann gar nicht ſchaden, und hat nur eine wohlthätige und ſegenreiche Wirkſamkeit, wie die unſterblichen Götter, welche weder ſchaden wollen, noch können. Denn ihr Weſen iſt Milde und Freundlichkeit, eben ſo weit

entfernt, Andern wehe zu thun, als ſich ſelbſt. Es ſind daher ganz verkehrte und der Wahrheit entfremdete Seelen, die ihnen das Toben des Meeres Schuld geben, und die unbändigen Regengüſſe und die ſtrengen Winter, während es eigentlich mit allem Dem, was uns ſchadet oder nützt, nicht auf uns abgeſehen iſt. Denn nicht wir ſind dem All Urſache, daß es mit Winter und Sommer abwechſelt; das hat ſeine Geſetze für ſich, wornach der Wille der Götter durchgeführt wird. Wir ſtellen uns zu hoch, wenn wir meinen, es ſey der Mühe werth, daß um unſertwillen ſo gewaltige Kräfte ſich in Bewegung ſetzen. Nichts alſo von dem Allem geſchiehet, damit uns wehe gethan werde, ja im Gegentheil, Alles zu unſerem Beſten. Manches behaupteten wir, könne gar Nichts ſchaden, Manches wolle nicht. Dahin gehören gute Obrigkeiten, Eltern, Lehrer, Richter, deren Züchtigung ſo anzunehmen iſt, wie ein chirurgiſches Inſtrument, und wie die Enthaltſamkeit, und Anderes, was uns wehe thut, um uns zu nützen. — Sind wir beſtraft worden: ei nun, ſo mögen wir bedenken, nicht nur, was wir leiden, ſondern auch, was wir gethan haben; ſtellen wir nun eine Unterſuchung über unſer Leben an; wollen wir uns ſelbſt die Wahrheit nicht verhalten, ſo werden wir uns ſagen, wir hätten höhere Strafe verdient. Wollen wir billige Richter ſeyn in jeder Hinſicht, ſo werden wir uns zuvördeſt davon überzeugen, daß kein Menſch ohne Schuld iſt. Daraus eben entſteht die meiſte Unzufriedenheit, wenn es heißt: ich habe nicht gefehlt, ich habe Nichts gethan! Nein, du geſtehſt nur Nichts. Wir nehmen es übel auf, daß wir durch Mahnung oder Einſchränkung zurecht gewieſen worden, und in demſelben Augenblicke fehlen wir,

wenn wir zu unſern begangenen Fehlern noch anmaßend und trotzig ſind. Wer kann ſagen, er habe ſich gegen keines der Geſetze verfehlt? Und geſetzt, du könnteſt Das, was iſt Das doch für eine beſchränkte Unſchuld, vor dem Geſetze gut zu ſeyn! Wie geht doch der Umfang der Pflichten ſo viel weiter, als die Regel des Rechts! Wie Vieles fordert die Frömmigkeit, die Menſchenliebe, die Freigebigkeit, die Gerechtigkeit, die Treue, was Alles auf den Tafeln der bürgerlichen Geſetze nicht ſteht!

28. Doch nicht einmal jener ſehr beſchränkten Vorſchrift der Schuldloſigkeit können wir uns gegenüber ſtellen. Da haben wir etwas Anderes gethan, etwas Anderes gedacht, etwas Anderes gewünſcht, etwas Anderes begünſtigt; an Manchem ſind wir unſchuldig, weil es uns nicht gelungen iſt. Wenn wir Das bedenken, ſo werden wir billiger ſeyn gegen Die, ſo ſich verfehlen, nachgiebiger gegen Die, ſo uns ſchmähen; mögen wir nur nicht auf uns ſelbſt zürnen — Denn Wer ſoll ausgeſchloſſen ſeyn, wenn wir's ſelbſt nicht ſind? — am allerwenigſten aber auf die Götter. Denn nicht nach einem Geſetze von ihnen, ſondern nach dem Geſetze der Sterblichkeit leiden wir, was uns Widerwärtiges begegnet. Doch Krankheiten und Schmerzen fallen uns an. Nun Etwas muß doch dazu führen, daß wir hinauskommen aus dieſer morſchen Wohnung, die unſer Loos iſt.

Sagt man von Einem, er habe übel von dir geſprochen, ſo denke, ob du Das nicht zuerſt gethan haſt; beſinne dich, über wie Viele du ſo ſprichſt. Wir müſſen bedenken, meine ich, daß Manche uns nicht Unrecht thun, ſondern es nur erwiedern, daß die Einen ihre Gemüthsart hinreißt, die An-

dern dazu genöthigt werden, Andere nicht wiſſen, was ſie thun; und daß ſelbſt bei Denen, die es mit Willen und Wiſſen thun, mit der Beleidigung, die uns widerfährt, nicht gerade darauf abgeſehen iſt, daß uns wehe geſchehe. Mancher begeht einen Fehler aus allzu großer Gefälligkeit, oder er thut Etwas, nicht um uns zu ſchaden, ſondern nur, weil er ſeinen Zweck nicht erreichen konnte, ohne uns zurückzudrängen. Oft beleidigt die Schmeichelei, indem ſie ſchmeichelt. Frage doch ein Jeglicher ſich ſelbſt, wie oft er auf einen falſchen Verdacht gerathen, wie vielen ſeiner Dienſtleiſtungen die Umſtände den Anſchein einer Beleidigung gegeben haben, wie Manche er erſt, nachdem er ſie gehaßt, zu lieben angefangen, ſo wird er nicht ſo ſchnell zürnen können, zumal wenn er bei jedem einzelnen Falle, wo er beleidigt wird, ſich ſelbſt im Stillen ſagt: So habe ich's auch ſchon gemacht. — Aber wo wirſt du Einen finden, der ſo billig urtheilt? Der Nämliche, der nach dem Weibe jedes Andern lüſtern iſt, und dem es Grund genug iſt, ſie zu lieben, weil ſie einem Andern gehört, Der will es nicht leiden, daß man ſeine Frau nur anſehe; er dringt am heftigſten auf Treue, während er ſelbſt treulos iſt; er ahndet jede Lüge, während er ſelbſt Eide bricht, und der falſche boshafte Ankläger kann es am wenigſten leiden, wenn man mit ihm einen Proceß anfängt. Ein Menſch, der es mit ſeiner eigenen Züchtigkeit gar nicht genau genommen, iſt ungehalten, wenn Jemand auf die ſeiner Sclaven einen Angriff macht. Die Fehler Anderer fallen uns in die Augen, unſre eigenen ſehen wir nicht. Darum verweist ein Vater, der ſchlechter iſt als ſein Sohn, dem Sohne die zur Unzeit gehaltenen Gelage. Ein Menſch, der

ſeiner Genußſucht Nichts abſchlägt, zürnt auf die Genußſucht Anderer; es zürnt ein Tyrann über einen Mörder, und den Diebſtahl beſtraft, Wer ſelbſt ein Tempelräuber iſt. Ein großer Theil der Leute zürnt nicht auf die Fehler, ſondern über die Fehlenden. Gemäßigter werden wir ſeyn, wenn wir auf uns ſelbſt ſchauen, wenn wir uns fragen: haben wir nicht ſelbſt ſo Etwas gethan? Haben wir nicht eine ähnliche Verirrung uns zu Schulden kommen laſſen? Frommt es uns, wenn über Dieß oder Jenes der Stab gebrochen wird? Das beſte Mittel gegen den Zorn iſt Aufſchub; fordre vom Zorn anfänglich nicht, daß er verzeihe, ſondern daß er nachdenke; er wird nachlaſſen, wenn er zuwartet; und verſuche es nicht, ihn auf einmal ganz zu entfernen: ſeine erſten Anfälle ſind heftig; nimmt man theilweiſe Etwas hinweg, ſo wird man ſeiner ganz Herr werden.

29. Bei Dem, was uns aufbringt, müſſen wir unterſcheiden, was Andre uns erzählen, und was wir ſelbſt hören oder ſehen. — Denn, was uns erzählt wurde, dürfen wir nicht alsbald glauben; Manche bringen Lügen vor, um zu täuſchen, Manche, weil ſie getäuſcht worden ſind. Ein Andrer will ſich bei dir einſchmeicheln dadurch, daß er ſich ſelbſt anklagt, und ſtellt ſich, als ob er dich beleidigt hätte, um den Schein zu haben, daß ihm das Geſchehene leid ſey; Mancher iſt bösartig, und möchte innig beſtehende Freundſchaften trennen, er ſtiftet Argwohn, und es iſt, als ob er Kampfſpielen zuſehen und von weitem und in Sicherheit Diejenigen beobachten möchte, die er hinter einander gebracht hat. —

Sollteſt du über eine kleine Summe zu Recht erkennen, ſo würdeſt du die Sache ohne einen Zeugen nicht als be-

wieſen annehmen, und ein Zeuge würde dir ohne Eid nicht gelten; du würdeſt der einen wie der andern Partei einen Anwalt geben, würdeſt ihnen Zeit laſſen, und ſie nicht nur Einmal anhören, denn die Wahrheit tritt um ſo mehr an das Licht, je öfter man eine Sache vornimmt: aber einen Freund verdammſt du im Augenblicke, bevor du ihn anhörſt, bevor du ihn fragſt? Ihm zürnſt du, ehe er ſeinen Ankläger kennen lernen kann oder ſein Verbrechen! Haſt du denn ſchon die Wahrheit, haſt du ſchon, was von beiden Seiten zu ſagen iſt, vernommen? Derſelbe, der dir die Sache hinterbracht hat, wird von ſeiner Behauptung abgehen, wenn er Beweiſe liefern ſoll. Du darfſt mich nicht zum Zeugen vor Gericht fordern, ſagt er; werde ich berufen, ſo bin ich's nicht geſtändig. Wenn es ſo iſt, werde ich dir ein andermal Nichts mehr ſagen. So hetzt er dich, in einem und demſelben Augenblick auf, und ſchleicht ſich ſelbſt aus dem Streit und Kampf. Wer dir nicht anders als unter dem Siegel der Verſchwiegenheit Etwas ſagen will, ſagt dir ſo gut wie Nichts. Was iſt unbilliger, als in geheim glauben und doch unverholen zürnen? —

In manchen Fällen ſind wir ſelbſt Zeugen. Dabei müſſen wir auf die Natur und die Geſinnung Derer zu kommen ſuchen, die Etwas thun. — Iſt's ein junger Menſch, nun ſo halte der Jugend Etwas zu gute, ſie weiß nicht, ob's nicht recht ſey, was ſie thut. — Iſt's dein Vater? Siehe ſo hat er dir entweder ſo viel Gutes gethan, daß er ſogar einmal ungerecht gegen dich ſeyn darf; oder was dich aufbringt, iſt vielleicht ſogar verdienſtlich von ihm. — Iſt's ein Weib? Sie iſt im Irrthum. Hat man's Einen geheißen? Wer

kann, ohne unbillig zu ſeyn, auf Einen zürnen, der mußte? Iſt's Einer, der von dir beleidigt wurde? Da geſchieht dir kein Unrecht, wenn du leideſt, was du zuerſt thateſt. Iſt's ein Richter? ſo traue ſeinem Urtheile mehr, als dem deinigen. Iſt's ein König? wenn er dich ſtraft, weil du ſchuldig biſt, ſo füge dich in den Gang des Rechts; biſt du unſchuldig, ſo füge dich in das Schickſal. — Iſt's ein unvernünftiges Thier oder einem ſolchen Aehnliches? ſo ſtellſt du dich ihm gleich, wenn du zornig wirſt. — Iſt's eine Krankheit oder ein Unglücksfall? Es wird leichter an dir vorübergehen, wenn du dich darein ſchickſt. — Iſt's die Gottheit? dann iſt's eben ſo vergeblich, auf ſie zu zürnen, als ihren Zorn auf einen Andern herabzurufen. Iſt's ein rechtſchaffener Mann, der dir ein Unrecht zufügte? Glaube es nicht! Iſt's ein Schlechter? Wundere dich nicht; wie er's an dir verdient hat, wird er von einem Andern beſtraft werden, ja Der iſt ſchon durch ſich ſelbſt geſtraft, der Unrecht gethan. Zwei Fälle ſind, wie ich oben geſagt, die zum Zorne reizen; für's Erſte, wenn wir meinen, es ſey uns ein Leid geſchehen. Darüber haben wir uns hinlänglich ausgeſprochen; ſodann, wenn wir meinen, es ſey uns unbilliger Weiſe zugefügt worden; darüber muß noch geſprochen werden. Für unbillig halten die Menſchen Manches, weil es ihnen nicht hätte geſchehen ſollen; Manches, weil ſie es nicht erwartet haben. Man hält dafür, man habe Das nicht verdient, was man nicht vermuthet hat. Daher wird man am meiſten durch Dasjenige aufgereizt, was gegen alles Hoffen und Erwarten geſchieht. Aus dieſem Grunde wird man im Hausweſen über

Kleinigkeiten aufgebracht, und nennt bei Freunden Dasjenige eine Beleidigung, was nur Mangel an Aufmerkſamkeit iſt.

31. „Wie kommt es denn alſo, fragt man, daß uns Beleidigungen von Feinden in Zorn bringen?" Weil wir ſie nicht erwartet haben, oder wenigſtens nicht in ſolchem Grade. Das macht die zu große Liebe zu uns ſelbſt; wir meinen, wir ſollten auch den Feinden als unverletzlich gelten. Jeder Menſch hält von ſich, wie ein König: er ſollte thun dürfen, was er will; gegen ihn aber ſollte Das nicht gelten. Entweder alſo iſt es die Unbekanntſchaft mit den Verhältniſſen, oder unſer Stolz, was uns zornig macht.

Mangel an Einſicht iſt's: denn ſollten wir uns wohl darüber wundern, daß die Schlechten ſchlechte Thaten ausüben? Iſt's etwas Neues, daß ein Feind ſchadet, ein Freund einen Verſtoß macht, ein Sohn einen Fehltritt thut, ein Diener Etwas verſieht? — Fabius ſagte, Das ſey die ſchlechteſte Ausrede, wenn ein Feldherr ſage: Das hätte ich nicht gedacht. Ich meine, ſie iſt's bei jedem Menſchen. Alles ſollſt du für möglich halten, auf Alles dich gefaßt machen; auch bei guten Sitten wird ſich wohl etwas Unebnes finden. Die menſchliche Natur iſt's, die da hinterliſtige Freunde, Undankbare, Eigennützige, Ruchloſe erzeugt. Willſt du über den Charakter eines Einzelnen urtheilen, ſo bedenke, was an Allen iſt; wo du dich am meiſten freu'ſt, haſt du am meiſten zu fürchten; wo dir Alles ruhig ſcheint, da fehlt es nicht an Etwas, das ſchaden wird, es ruht nur; denke immer, es werde Etwas kommen, was dir zuwider ſeyn kann. Der Steuermann ſpannt nie mit ſolcher Sorgloſigkeit ſeine ganzen Segel aus, daß er nicht die Geräthſchaften bereit und in

Ordnung hielte, um ſie einziehen zu können. — Vor Allem bedenke Das: ſchändlich und verwünſchenswerth ſey die Macht zu ſchaden, und ganz im Widerſpruche mit der Natur des Menſchen, durch deſſen Bemühung auch das Wilde gezähmt wird. Siehe doch nur: des Elephanten Hals iſt unter ein Joch gebeugt, auf dem Rücken der Stiere treten umherſpringend Kinder und Weiber, ohne daß ihnen Etwas geſchieht, ohne Schaden läßt man ſich bei Trinkgelagen kriechende Schlangen an den Buſen ſchleichen, und im Hauſe ſtreichelt man Löwen und Bären das ruhige Geſicht, und wilde Thiere ſchmeicheln ihrem Herrn: iſt's nicht eine Schande, wenn man mit Thieren den Charakter vertauſcht? — Iſt's ein Frevel, dem Vaterlande zu ſchaden, ſo iſt's auch einer, wenn du deinem Mitbürger ſchadeſt, denn er iſt ein Theil deines Vaterlandes. Die Theile ſind unverletzlich, wenn das Ganze ehrwürdig iſt: darum iſt's derſelbe Fall, jedem Menſchen gegenüber, denn der iſt dir ein Mitbürger nur in einer größern Stadt. Was wäre es, wenn die Hände den Füßen ſchaden wollten? oder den Händen die Augen? Wie zwiſchen allen Gliedern ein Mitgefühl Statt findet, weil an der Erhaltung des Einzelnen dem Ganzen gelegen iſt; ſo ſollten die Menſchen jeden Einzelnen ſchonen, weil wir zur Gemeinſchaft geboren ſind; eine Verbindung kann ja nicht gedeihen und beſtehen, wenn nicht die Theile ſich lieben und auf einander Acht haben.

Auch die Vipern und Nattern, und Was durch Biß oder Stich ſchadet, ſollten wir nicht tödten, wenn wir ſie, wie Anderes, zahm machen oder es dahin bringen könnten, daß ſie uns und Andern nicht gefährlich wären. Darum müſſen wir

auch einem Menſchen nicht wehe thun, weil er einen Fehler begangen hat, ſondern damit er keinen begehe, und bei der Beſtrafung ſoll man nie an das Vergangene, ſondern an das Zukünftige denken, denn man will durch ſie nicht Zorn ausüben, ſondern Etwas verhüten. Wollte man Jeden beſtrafen, deſſen Inneres ſchlecht und bös iſt, ſo müßte Keiner von Strafe frei bleiben.

32. „Aber mit dem Zorne, ſagt man, iſt doch auch eine Luſt verbunden, und es iſt ſüß zu vergelten, was wehe that." Keineswegs: denn ob es gleich bei Wohlthaten edel iſt, Verdienſte mit Verdienſten zu vergelten, ſo iſt das doch etwas ganz Anderes bei Beleidigungen; dort iſt's ſchmählich, ſich übertreffen zu laſſen, hier, den Andern zu übertreffen. Es gibt ein Wort, das iſt gegen alle Menſchlichkeit, und doch gilt's für etwas Gerechtes, — es heißt Rache, und dieſe unterſcheidet ſich von der Beleidigung [die zuerſt zugefügt wird] nur durch die Reihenfolge der That *). Wer heimgibt, was ihm wehe that, hat nur eher eine Entſchuldigung für ſein Unrecht. Den M. Cato ſtieß Einer, der ihn nicht kannte, im Bade aus Unvorſichtigkeit, — denn Wer könnte Dieſem mit Wiſſen Etwas zu Leide thun? Als Derſelbe nachher abbat, erwiederte Cato: ich weiß Nichts davon, daß ich geſtoßen worden ſeyn ſoll. — Er hielt es für beſſer,

*) So däucht uns, läßt ſich die frühere Lesart: Ultio, et a contumelia non multum differt rechtfertigen. Ruhkopf nimmt aber aus den beſten Handſchriften auf: Ultio. Et talio a non mult. d. etc. d. h. „Und das Wiedervergeltungsrecht iſt damit ziemlich eins; der Unterſchied beſteht nur darin, daß bei dieſem eine Regel ſtatt findet."

gar nichts davon wiſſen zu wollen, als ſich zu rächen. Du fragſt, ob Jenem nach ſolchem Muthwillen nichts Böſes geſchehen ſey? Im Gegentheile viel Gutes: er machte Cato's Bekanntſchaft. — Eine große Seele verachtet Beleidigungen; die beſchimpfendſte Art von Rache iſt die, wenn Einer gar nicht für werth gehalten wird, daß man ſich an ihm räche. Bei Manchem geht eine unbedeutende Beleidigung gerade dadurch tiefer, daß er ſich rächt. Derjenige iſt groß und edel, der gleich einem großen Thier das Gebelle kleiner Hunde anhört, ohne ſich darum zu bekümmern. — Man ſagt: „wir werden weniger verachtet werden, wenn wir eine Beleidigung rächen.“ — Schreiten wir dazu gleichſam zur Abhülfe, ſo geſchehe es ohne Zorn, nicht als ob es ſüß wäre, ſich zu rächen, ſondern weil es zum Zwecke führt. Oft aber iſt's beſſer, man thut, als wüßte man Nichts, ſtatt daß man Rache nimmt.

33. Beleidigungen von Mächtigern ſollte man mit heiterer Miene, nicht nur mit Geduld ertragen; ſie werden's wiederholen, wenn ſie ſehen, es ſey ihnen gelungen. Das iſt das Schlimmſte an Gemüthern, die hoher Stand übermüthig macht: Wen ſie beleidigt haben, den haſſen ſie. — Ganz bekannt iſt die Aeußerung eines Mannes, der im Dienſte von Königen grau geworden war. Als man ihn fragte, wie er's doch zu Etwas gebracht hätte, wozu man's an Höfen nicht leicht bringt, zu einem hohen Alter, ſo antwortete er: „dadurch, daß ich Beleidigungen annahm und noch meinen Dank abſtattete.“ Oft führt Rache für Beleidigungen ſo wenig zum Zwecke, daß es nicht einmal gut iſt, ſich merken zu laſſen, man ſey beleidigt. —

Als Cajus Cäſar *) den Sohn des angeſehenen Römiſchen Ritters Paſtor im Gefängniſſe hielt, weil ihm das geputzte Weſen und die gekräuſelten Haare Deſſelben zuwider waren, ſo ließ er ihn, da der Vater bat, er möchte ihm doch das Leben ſeines Sohnes ſchenken, auf der Stelle hinrichten, als wäre er erſt durch dieſe Bitte an die Hinrichtung gemahnt worden. – Um jedoch nicht durchaus ungnädig gegen den Vater zu verfahren, zog er ihn an demſelben Tage zur Tafel. Paſtor kam, und auf ſeiner Miene war kein Vorwurf zu erblicken. Der Kaiſer ließ ihm eine halbe Kanne vorſetzen, und ſetzte ihm dazu Einen, der ihn beobachtete. Der Beklagenswerthe hielt aus; — mußte ihm nicht ſeyn, als ob er ſeines Sohnes Blut tränke? Der Kaiſer ließ ihm wohlriechende Kräuter und Kränze **) reichen, und ihn beobachten, ob er ſie nehme. Er nahm ſie. An dem Tage, wo er ſeinen Sohn begraben, ach! nicht einmal begraben hatte, ſaß er an einer Tafel von hundert Gäſten, und trank, der podagriſche Greis, Getränke, die ſich kaum geeignet haben würden, wenn er ſeiner Kinder Geburtsfeſt gefeiert hätte: und dabei ließ er nicht eine Thräne fallen, nicht durch irgend ein Zeichen ſeinen Schmerz laut werden. Er nahm an dem Gaſtmahle Theil, als ob die Bitte für ſeinen Sohn in Er-

*) Cajus Cäſar Caligula konnte es nicht leiden, wenn junge Leute geputzt und elegant einhergingen.

**) Bei Gaſtmählern pflegten die Alten Kopf und Bruſt mit allerlei Balſam und Parfümerie, mit dem Oehl eines Syriſchen Baumes Malobathron, mit Narden, Roſenwaſſer und dem Saft andrer wohlriechender Pflanzen zu begießen. – Vgl. Athenäus XV, 14–19.

füllung gegangen wäre! Du fragſt: warum? — Er hatte noch einen Sohn.

Hat nicht auch Priamus *) ſeine Erbitterung verborgen, und des Königs Knie umfaßt? Er zog die mörderiſche, von ſeines Sohnes Blut triefende Hand, an ſeinen Mund, und ſetzte ſich zur Tafel; doch wurden ihm Balſam und Kränze nicht zugemuthet; und ihn munterte der ſo grimmige Feind mit vielen Troſtworten auf, Speiſe zu nehmen, nicht aber, einen Beobachter ihm auf den Nacken ſetzend, gewaltige Becher zu leeren. — Achilles hätte den Trojaniſchen Alten verachtet, wenn Dieſer um ſein eigen Wohl in Sorgen geweſen wäre, nun aber beſänftigte das in ihm angeregte Gefühl [für ſeinen Vater den [ihm eigenen] Zorn [gegen die Trojaner]. Und Priamus verdiente, vom Gaſtmahl hinweggehen zu dürfen, um ſeines Sohnes Gebeine zuſammenzuleſen. — So viel geſtattete [dem Paſtor] der zu Zeiten ſo gütige und artige junge Mann [Caligula] nicht; mit häufigem Zutrinken ihm den Kummer zu mildern, ſetzte er ihm zu und ließ ihm keine Ruhe. Jener aber zeigte ſich vergnügt, und uneingedenk Deſſen, was an demſelben Tage geſchehen war. Auch ſein anderer Sohn wäre ja verloren geweſen, wenn er als Gaſt ſich nicht zum Wohlgefallen jenes Henkers benommen hätte.

---

*) Priamus, König von Troja, nachdem ſein Sohn Hektor von Achilles getödtet worden war, bat den Achilles um die Reſte des Todten. Er erinnerte ihn dabei beſonders daran, wie wohl ſeinem Vater zu Muthe wäre, wenn derſelbe ihn, den Achilles, als todt betrauren müßte. — Achilles bewies ſich gegen Priamus ſehr edel. Vgl. Homer's Ilias, 24ſter Geſang.

34. Darum muß man ſich des Zornes enthalten; mag nun Der, welcher dadurch gereizt werden müßte, uns gewachſen, oder mag er mächtiger, oder mag er ſchwächer ſeyn. Mit Einem, der uns gleich iſt, ſich einzulaſſen, iſt eine unſichere Sache, mit einem Stärkern, das iſt Unſinn, mit einem Schwächern, *) das bringt keine Ehre. Es iſt die Sache eines kleinlichen und elenden Menſchen, nach Dem, der beißt, wieder zu beißen. Mäuſe und Ameiſen ſind gleich mit ihrem Kopfe da, wo du nur eine Hand rührſt; was ſchwach iſt, meint, es geſchehe ihm ein Leid, wenn man's nur anrührt.

Es wird uns auch milder machen, wenn wir bedenken, wie Der, dem wir zürnen, uns hie und da nützlich war, und ſeine Verdienſte werden dann die Beleidigung aufwägen. Auch dürfte nicht vergeſſen werden, wie ſehr uns der Ruf der Güte zur Empfehlung gereichen werde, und wie viel nützliche Freunde unſre Nachſicht uns verſchaffen kann.

So zürne denn auch nicht auf die Kinder perſönlicher oder öffentlicher Feinde. Zu den Beiſpielen von Sylla's Grauſamkeit gehört auch, daß er ſogar die Kinder der Verbannten aus dem Staat entfernt hat. Nichts iſt unbilliger, als Einen zum Erben des Haſſes zu machen, der auf ſeinem Vater ruhte. So oft wir zur Verzeihung ungeneigt ſind, ſollten wir bedenken, ob es für uns wünſchenswerth wäre, wenn ſich gegen uns Jedermann unerbittlich zeigte. Wie oft muß Einer Nachſicht wünſchen, der ſie doch nicht gewährt

---

*) In dem superior und inferior liegt freilich auch noch der Begriff der Höheren und Niedrigeren, den die Ueberſetzung nicht zugleich geben kann.

hat? Wie oft mußte ſich Einer zu den Füßen Deſſen werfen, den er von den Seinigen zurückgeſtoßen? Was iſt rühmlicher, als die Erbitterung mit freundſchaftlicher Geſinnung zu vertauſchen? Wo hat das Römiſche Volk treuere Bundesgenoſſen, als Die ſind, die zuvor ſeine hartnäckigſten Feinde waren? — Wie würde wohl heut zu Tage unſre Herrſchaft beſtehen, wenn nicht eine heilſame Politik Beſiegte und Sieger unter einander geworfen hätte? — Zürnt Einer auf dich, ſo fordre du ihn dagegen mit Wohlthaten heraus. — Der Streit hört alsbald auf, wenn ihn eine Partie fahren läßt; wenn nicht der Eine wie der Andre will, ſo kämpft man nicht. Wenn von zwei Seiten geſtritten wird, da geht es im Zorn auf einander los; Der iſt der Edlere, der ſich zuerſt zurückzieht; Wer gewinnt, ſteht dem Andern nach. — Es hat dich Einer geſtoßen? ſo geh zurück; denn wenn du wieder ſtößeſt, giebſt du theils Veranlaſſung zu öfterem Stoßen, theils Entſchuldigung, wenn es geſchieht. Du kannſt nicht los kommen, wenn du auch möchteſt. Möchte wohl Jemand ſo heftig auf den Feind los ſchlagen, daß die Hand in der Wunde bliebe und ſich von dem Schlage nicht mehr zurückziehen könnte? Und ſolch' eine Wehr iſt der Zorn; man kommt faſt nicht mehr los.

35. Wir ſehen uns nach Waffen um, die wir gut zu handhaben wiſſen, nach einem Schwerte, das uns bequem in die Hand liegt: aber die Leidenſchaften ſollten wir nicht zu vermeiden ſuchen, die ſchwerer zu handhaben ſind, als dieſe, und die ſich in ihrer Wuth nicht zurückhalten laſſen? — Mir gefällt Beſtändigkeit nur dann, wenn ſie ſich auch, wo man's will, zum Stehen bringen läßt, und nicht über das

vorgeſteckte Ziel hinausrennt, und wenn ſie gelenkt und aus dem vollen Lauf in Schritt gebracht werden kann. Unſre Nerven ſind offenbar krank, wenn ſie unwillkührlich zucken. Wenn Einer in Lauf kommt, da er doch nur gehen will, ſo iſt er entweder ein Greis, oder ein Schwächling. Diejenigen Gemüthsbewegungen nur können wir für ganz geſund und kräftig halten, die nach unſerm Willen gehen, nicht nach dem ihrigen einherſtürmen. Nichts jedoch wird ſo dienlich ſeyn, als wenn man für's erſte darauf ſieht, wie häßlich, ſodann, wie gefährlich die Sache iſt. Keine Leidenſchaft aber hat ein verwirrteres Ausſehen. Das ſchönſte Geſicht wird entſtellt, die ruhigſten Züge werden wild; aller Anſtand weicht von den Zornigen; mögen ſie ganz in der Ordnung gekleidet ſeyn, ſie werden das Kleid nachſchleppen und alle Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt verlieren; mögen ihre Haare durch Natur oder Kunſt nicht unſchön liegen, ſie werden ſich ſträuben wie ihr Gemüth, es ſchwellen die Adern, ihre Bruſt wird von ſchnellem Athem erſchüttert, und ein wüthender Ausbruch der Stimme treibt ihnen den Hals auf; da zittern die Glieder, da haben die Hände keine Ruhe, da iſt der ganze Körper in Aufruhr. Wie meinſt du wohl, daß es da drinnen in der Seele ausſehe, wenn ihr Bild außen ſo häßlich iſt? Wie viel ſchrecklicher wird drinnen in der Bruſt das Ausſehen ſeyn, wie viel heftiger der Athem, wie viel geſpannter die Leidenſchaft, die berſten muß, wenn ſie nicht ausbricht. So wie der Anblick von Feinden iſt, oder von Beſtien, die vom Mordblute triefen, oder auf den Mord ausgehen; ſo, wie die Dichter die Ungeheuer des Orkus gebildet haben, mit Schlangen umwunden, Feuer aushauchend; ſo, wie Kriege

zu entflammen und Zwietracht unter Völkern zu ſtiften und den Frieden zu zerreißen, die ſcheußlichen Furien aus der Unterwelt hervorſchreiten: ſo müſſen wir uns den Zorn vorſtellen, mit feurig glühenden Augen, mit Ziſchen, Brüllen, Stöhnen und Knirſchen lärmend und was es für noch häßlichere Töne geben mag, und Pfeile in beiden Händen ſchwingend; denn es liegt ihm Nichts daran, ſich zu verdecken, wilden Ausſehens, blutrünſtig, narbenvoll, von Schlägen entſtellt, wahnſinnigen Ganges, in dichte Finſterniß gehüllt, auffallend, verwüſtend, verſcheuchend, verfolgt vom Haß Aller, am meiſten von dem eigenen; und wo er nicht anders ſchaden kann, der Länder, der Meere, des Himmels Einſturz wünſchend, eben ſo feindſelig als gehaßt. Oder, wenn du meinſt, ſo ſey er, nach der Schilderung unſrer Dichter,*) wie

Schüttelnd in der rechten Hand die blutige Geiſſel Bellona,
Oder die Zwietracht, froh des zerriſſenen Mantels, einhergeht.

oder was man ſich ſonſt noch für ein ſchrecklicheres Ausſehen für die ſchreckliche Leidenſchaft denken mag.

36. Manchen Zornigen iſt es, wie Sextius behauptet, heilſam geweſen, wenn ſie in einen Spiegel ſchauten; es hat die gewaltige Umwandlung ihres Weſens ſie ganz betroffen gemacht, ſie haben ſich gleichſam ſelbſt nicht mehr erkannt, da ihnen ihr gegenwärtiger Zuſtand vor den Sinn geführt wurde. Und was für einen unbedeutenden Theil von ihrer eigentlichen Häßlichkeit hat ihnen das aus dem Spiegel zurückgeworfene Bild dargeſtellt? Könnte uns die Seele ge-

*) Vgl. Virgils Aeneide, VIII, 702.

zeigt werden, könnte ſie durch irgend einen Körper durchſcheinen, — es würde uns ihr Anblick aus aller Faſſung bringen, ſo ſchwarz und fleckenvoll, ſo aufwallend, ſo verzerrt und aufgetrieben müßte ſie erſcheinen. Iſt ſchon jetzt ihre Häßlichkeit ſo groß, da ſie durch Fleiſch und Bein und ſo viel hindernden Stoff durchſtrömen muß, — wie wäre ſie, wenn ſie unverdeckt vor uns ſtände? — „Du meinſt, durch den Spiegel ſey eben doch noch Niemand vom Zorn abgeſchreckt worden?“ — Ei nun, wenn Einer zum Spiegel ging, um ſich zu ändern, der hätte ſich ja ſchon geändert. Für die Zornigen freilich gibt es keine ſchönere Geſtalt, als eine fürchterliche und ſchauerliche, und ſo wie ſie ſeyn wollen, wollen ſie auch ausſehen. — Mehr müſſen wir darauf achten, wie Vielen der Zorn an und für ſich ſelbſt geſchadet hat. Manchen ſind durch das Uebermaß der Hitze Adern geborſten, und ſie haben durch das über ihre Kraft hinausgetriebene Schreien Blut ausgeworfen, und die zu heftig gegen die Augen dringende Feuchtigkeit hat ihnen die Sehkraft genommen, und waren ſie krank geweſen, ſo ſind ſie rückfällig geworden. Und Nichts führt ſchneller zum Wahnſinne; darum hat ſich die Wuth des Zornes bei Manchen bleibend gemacht, und ſie haben die Beſinnung, die ſie ſich raubten, nicht wieder bekommen. Den Ajax hat ſeine Wuth in den Tod getrieben, wie ſein Zorn in die Wuth. — Tod fluchen ſie herab für ihre Kinder, Armuth für ſich, Untergang für ihr Haus, und die Raſenden ſagen, ſie ſeyen nicht zornig, wie die Tollen ihren Wahnſinn nicht eingeſtehen. Ihren beſten Freunden ſind ſie feind, und die ihnen die Theuerſten ſind, müſſen ſich vor ihnen in Acht nehmen. — Der Geſetze,

außer in ſo fern ſie wehe thun, vergeſſen ſie, und ſind für die geringſte Kleinigkeit reizbar; man kann nicht mit ihnen reden, ihnen nicht gefällig ſeyn, nicht zu ihnen hingehen. Alles thun ſie gewaltſam; gegen Schwerter ſind ſie zu kämpfen bereit und ſich hineinzuſtürzen, denn das größte und über alle Laſter hinausgehende Uebel hat ſich ihrer bemächtigt; andre Uebel drängen ſich nach und nach ein, dieſes hat eine plötzliche, ſich über Alles erſtreckende Gewalt; ja alle andern Leidenſchaften macht es ſich unterthan, und die feurigſte Liebe muß ihm weichen. So haben ſie die Körper ihrer Lieblinge durchſtoßen, und lagen dann in den Umarmungen Derer, die ſie getödtet hatten. Den Geiz ſogar, das ſtörrigſte und unbiegſamſte Uebel, bringt der Zorn unter ſeine Füße, denn er läßt ſich hinreißen, ſeine Schätze hinaus zu werfen, ſein Haus und alle zuſammengehäufte Habe in Brand zu ſtecken. Wie? Hat nicht ſogar mancher Ehrgeizige die ſo hoch angeſchlagenen Ehrenzeichen auf den Boden geworfen und die ihm angetragenen Würden zurückgeſtoßen? Es gibt keine Leidenſchaft, gegen die nicht der Zorn zum Tyrannen würde.

Lucius Annäus Seneca

Ueber den Zorn.

An Novatus.

Drittes Buch.

1. Was dein Hauptanliegen war, mein Novatus, wollen wir nun zu Wege zu bringen ſuchen, nämlich den Zorn aus dem Gemüthe auszurotten, oder ihn wenigſtens zu zähmen und ſeinen Ausbrüchen Einhalt zu thun. Dabei muß man in gewiſſen Fällen geradezu und unverdeckt zu Werke gehen, wo es die nicht ſo heftige Gewalt des Uebels thunlich macht; in andern Fällen aber nur unmerklich, wenn er zu heftig braust, und durch jeden Hemmungsverſuch geſchärft wird und zunimmt. Es kommt darauf an, was für Kraft er hat und in wie weit ſie noch ungeſchwächt iſt, und ob man ihn ſchlagen und zurücktreiben kann, oder ob man ihm nachgeben muß, bis der erſte Sturm ausgetobt hat, damit er nicht die Mittel der Abhülfe ſelbſt mit ſich fortreißt. Die Maßregeln, die man ergreift, müſſen ſich nach dem Charakter eines Jeden

richten. Manche ſind mit Bitten zu gewinnen, Manche ſind trotzig, und ſetzen Einem deſto mehr zu, je mehr man ſich unter ſie fügt; Einige werden wir durch Schreckmittel zur Ruhe bringen; Manche hat ein Vorwurf, Manche ein Geſtändniß, Manche das angeregte Ehrgefühl von ihrem Vorhaben abgebracht, Manche die Zeit, freilich ein langſam wirkendes Mittel gegen ein ſo raſches Uebel, wozu man erſt im äußerſten Falle ſchreiten muß. Die übrigen Leidenſchaften laſſen nämlich einen Aufſchub zu, und können, wenn's auch langſam geht, geheilt werden; bei dieſer aber, deren Heftigkeit, ſobald ſie einmal erregt iſt, ſich ſelbſt nicht mehr halten kann, wird es nicht erſt nach und nach ärger, ſondern, ſobald ſie anfängt, iſt ſie völlig. Und nicht nur, daß ſie gleich andern Laſtern das Gemüth in Unruhe verſetzt, ſie nimmt es mit und treibt es ſo weit, daß es ſich nicht mehr halten kann, daß es nach Verderben trachtet, und wenn es auch ſelbſt mit darunter leiden muß; und nicht nur gegen Das, worauf ſie ſich gerichtet hat, ſondern gegen Alles, was ihr in den Wurf kommt, wüthet ſie gelegentlich. Die übrigen Laſter geben dem Gemüth einen Anſtoß, der Zorn ſtürzt es in jähe Tiefen. Bei den Uebrigen, wenn man auch ſeinen Leidenſchaften nicht widerſtehen kann, haben doch wenigſtens die Leidenſchaften ſelbſt Ruhepunkte. Den Zorn aber, gleich Blitz und Sturm und Was ſonſt unaufhaltſam iſt, weil es nicht im Schritte, ſondern im Falle geht, verſtärkt ſeine Gewalt je länger je mehr. Andre Laſter entſagen der Vernunft, er allem Wohlſeyn; andere erhalten unmerkliche Vermehrung und ſchleichenden Zuwachs; in den Zorn wirft ſich die Seele hinein. — Darum macht Nichts ſo viel zu ſchaffen, Nichts

iſt ſo ſinnlos und ſeine Kraft übertreibend, und bei'm Gelingen ſo übermüthig, und wo's nicht gehen will, ſo raſend; auch wenn's ihm fehl ſchlägt, wird er ſeiner ſelbſt nicht überdrüſſig, und wenn ihm das Schickſal den Gegner entführt, kehrt er ſeine Biſſe gegen ſich ſelbſt; und es kommt Nichts darauf an, wie groß oder wie gering Das iſt, woraus er entſtanden iſt, denn vom Unbedeutendſten erhebt er ſich zum Höchſten.

2. Er geht kein Lebensalter vorüber, er nimmt keine Menſchenklaſſe aus. Einige Völker macht die Armuth ſo glücklich, daß ſie die Ueppigkeit nicht kennen: Einige bleiben von Trägheit frei, weil ſie unruhig und umherſchweifend leben; und Die, welche unverfeinerte Sitten und eine rohe Lebensart haben, kennen die Ränke nicht und den Trug und die Uebel alle, die auf dem Forum geboren werden. Aber ſo ein Volk gibt es nirgends, das vom Zorne nicht gereizt würde, der unter Griechen wie unter Barbaren ſeine Macht ausübt, und unter Denen, die ſich vor Geſetzen ſcheuen, eben ſo ſein Verderben anrichtet, wie da, wo das Recht des Stärkern gilt. Andre Leidenſchaften endlich machen nur Einzelnen zu ſchaffen, — dieſe iſt die einzige, die zuweilen ein ganzes Gemeinweſen befällt. — Nie war ein ganzes Volk von Liebe zu einem Weib entbrannt, noch hat je ein ganzer Staat ſeine Hoffnung auf Geld oder Gewinn geworfen. Der Ehrgeiz ergreift Einzelne, Mann für Mann; Herrſchſucht iſt kein allgemeines Uebel: aber den Zorn auszuüben iſt man ſchon oft in einem Heereszuge ausgezogen. Männer, Weiber, Greiſe, Kinder, Volkshäupter und Volkshaufen ſind da eine Seele geweſen, und eine ganze Menge durch ein paar

Worte aufgeregt, iſt dem Aufwiegler ſelbſt noch vorangeeilt. Zur Stunde griff man nach Waffen und Feuerbränden, und wurden Nachbarvölkern Kriege angekündigt oder gegen Mitbürger geführt. Ganze Häuſer mit der ganzen Familie ſind verbrannt worden; und ein Mann, der eben noch durch ſeine Beredſamkeit in Gunſt und hoher Ehre ſtand, hat den Zorn ſeiner Zuhörer auf ſich geladen; gegen ihren Feldherrn haben Legionen ihre Wurfſpieße geſchwungen. Der ganze Bürgerſtand iſt in Zwietracht getreten mit den Vätern; die öffentliche Behörde, der Senat, ohne die Aushebung abzuwarten, ohne einen Feldherrn zu ernennen, hat im Augenblicke Feldherrn zu Dienern ſeines Zorns gewählt, und an edlen Männern, die man in den Häuſern der Stadt aufſpürte, die Todesſtrafe eigenhändig vollzogen. Eine unſägliche Wuth hat das Völkerrecht zerbrochen und Geſandtſchaften *) verletzt und die Bürger fortgezogen; nicht hat man Zeit gelaſſen, daß ſich das allgemeine Aufbrauſen hätte legen können, ſondern auf der Stelle mußten die Flotten unter Segel gehen und mit den zuſammengerafften Kriegerhaufen bemannt werden. Ohne Mannszucht, ohne Aufſicht zog das Volk aus, und der Zorn war ſein Führer; Was der Zufall darbot, Was man aufraffen konnte, mußte ſtatt der Waffen dienen; in der Folge hatte man die Tollheit des verwegenen Zornes mit einer ſchweren Niederlage zu büßen.

3. Solch ein Ende nehmen die Barbaren, wenn ſie ſich planlos in Kriege einlaſſen. — Wenn die reizbaren Gemü-

---

*) Hiebei dachte Seneca wahrſcheinlich an die Tarentiner und Karthager, die ſich an Rom's Geſandtſchaften vergriffen hatten.

ther eine vermeintliche Beleidigung betroffen hat, ſo gerathen ſie ſogleich in Unruhe, und wo ihre Empfindlichkeit ſie hinreißt, da fallen ſie, wie ein einſtürzendes Haus, über Landſtriche her, ungeordnet, ohne Scheu, ohne Vorſicht, in ihre eigene Gefahr rennend; ſie freuen ſich Hiebe zu erhalten, in Schwerter ſich zu ſtürzen, Lanzen in den Leib zu drücken und durch Wunden ſich einen Weg zu bahnen.

„Davon, ſagſt du, iſt nicht die Rede, der Zorn iſt freilich eine gewaltige und verderbliche Kraft; aber ſage uns, wie man davon geheilt werden kann.“ — Warum tritt denn aber, wie ich in den vorigen Büchern ſagte, Ariſtoteles als Vertheidiger des Zorns auf und will nicht haben, daß er aus uns herausgenommen werde? Er ſagt, es ſey derſelbe ein Sporn zur Tugend; nehme man ihn hinweg, ſo werde das Gemüth wehrlos und zu großen Unternehmungen träg und unaufgelegt. Deshalb iſt's nun aber eben nöthig, das Häßliche und Rohe des Zorns zu rügen und vor die Augen zu ſtellen, was für ein Ungeheuer der Menſch ſey, wenn er gegen einen Menſchen wüthet, und mit welcher Heftigkeit er auf Andre losſtürze, in dem Verderben, das er anrichtet, ſich ſelbſt verderbend und zu Grunde richtend, Was nicht ſinken kann, ohne daß er mitſinkt. Kann man denn nun alſo ſagen von Einem, er ſey bei Verſtande, wenn er, wie von einem Sturm ergriffen, nicht geht, ſondern fortgetrieben wird, gegeben in die Herrſchaft eines wüthenden Uebels, nicht einem Andern die Rache übertragend, ſondern ſelbſt ihr Vollzieher, zugleich mit Herz und Hand wüthend, ein Henker Derer, die ihm die Liebſten ſind, und Deren Verluſt er in kurzer Zeit beweinen wird. Und dieſe Leidenſchaft will man

der Tugend zum Beiſtande geben, ſie, die die Gedanken verwirrt, ohne welche die Tugend nie Etwas thut? Hinfällig und verkehrt und zu ihrem eigenen Unglücke wirkſam iſt die Kraft, zu der den Kranken die Krankheit und der Fieberanfall erhebt. Glaube nur nicht, daß ich meine Zeit mit etwas Unnöthigem zubringe, wenn ich den Zorn, als wüßte nicht Jedermann, was davon zu halten ſey, als etwas Schändliches darſtelle; iſt ja doch Einer, und zwar von den berühmten Philoſophen, der ihm einen Dienſt zuweist, und als wäre er nützlich und Muth einflößend in der Schlacht, ihn zum Handeln nöthig achtet, bei Allem, was mit irgend einer Wärme anzugreifen iſt. Daß nicht Jemand ſich irren laſſe, als würde er wirklich zu gewiſſen Zeiten und unter gewiſſen Umſtänden gute Dienſte leiſten, muß ſeine zügelloſe und tolle Wuth dargeſtellt werden; beigeben muß man ihm ſeinen Apparat, ſeine Folterpferde und Folterſaiten, und Zuchthäuſer und Kreuze, und die Feuer, mit denen er die eingegrabenen Körper umlegt, und die Haken, an denen er noch die Leichname fortſchleppt, und die mancherlei Arten von Feſſeln, von Strafen, das Auseinanderreißen der Glieder, die Einbrennungen auf die Stirne und die Gruben wilder Beſtien. Unter dieſe ſeine Werkzeuge hinein muß man den Zorn ſtellen, wie er ſo ſchrecklich und ſchauerlich knirrſcht und noch abſcheulicher iſt, als Alles, wodurch er ſeine Wuth ausläßt.

4. Wollen wir auch alles Andre dahingeſtellt ſeyn laſſen, ſo hat wenigſtens keine Leidenſchaft ein ſchlimmeres Ausſehen; es iſt in den vorigen Büchern geſchildert, abſtoßend und heftig, bald, da ſich plötzlich das Blut zurückzieht, bleich, bald, wenn alle Hitze und aller Lebensgeiſt in's Geſicht

tritt, hochroth, wie Blut, mit aufſchwellenden Adern, die Augen bald zitternd und umhergeworfen, bald ſtarr auf Eine Stelle geheftet. Nimm nun noch dazu das Knirrſchen der auf einander geſtoßenen Zähne, als ob ſie Einen verſchlingen wollten, ein Ton, wie von Ebern, die ihre Hauer reiben und wetzen; dann das Krachen der Gelenke, wenn die Hände ſich ſelbſt zuſammendrücken, die häufigen Schläge auf die Bruſt, das ſchnelle Athmen, die tief ausgeholten Seufzer, die unſtäte Körperhaltung, die unverſtändlichen Worte in einem plötzlichen Aufſchreien, das Zittern, das Zuſammenbeißen der Lippen und ihr gräßliches Ziſchen. Minder ſcheußlich fürwahr! als der Anblick eines von Zorn entbrannten Menſchen iſt der Anblick eines wilden Thiers, wenn es im Hunger oder mit dem in's Eingeweide eingedrungenen Pfeil umherläuft, oder wenn es gar halbtodt mit ſeiner letzten Kraft nach dem Jäger beißt. Siehe, wenn du die Laute und die Drohungen anhören kannſt — was ſind die Worte einer gefolterten Seele? Wird nicht ein Jeder ſich vom Zorne zurückhalten wollen, wenn er einmal ſich überzeugt hat, daß derſelbe zuvörderſt damit anfange, ihn zu verderben? Soll ich alſo Diejenigen nicht warnen, die ihn in ſeiner höchſten Kraftäußerung auslaſſen, und ihn für einen Beweis von Kraft halten, und die in ſteter Bereitſchaft ſtehende Rache zu den großen Gaben eines großes Glücks rechnen, — ſoll ich ſie nicht aufmerkſam machen, wie ein Menſch gar nicht kräftig, ja nicht einmal frei genannt werden kann, wenn er von ſeinem Zorne beherrſcht wird? Soll ich, damit doch ein Jeder immer ſorgfältiger ſey und auf ſich ſelbſt Acht habe, nicht daran erinnern, daß andere Uebel freilich wohl nur den

Schlechteſten zukommmen, die Zornſucht aber ſich bei gebildeten und ſonſt unverdorbenen Menſchen einſchleiche, ſo daß Manche die Zornſucht für ein Zeichen einer redlichen Seele erklären, und daß man insgemein glaubt, je gutmüthiger Einer ſey, deſto mehr ſey er der Zornſucht unterworfen.

5. „Was ſoll man, fragſt du, denn daraus lernen?“ Daß Niemand meinen dürfe, er ſey vor dem Zorne ſicher, da er auch gelaſſene und ruhige Naturen zu Grauſamkeit und Gewaltthätigkeit verleitet. Gleichwie gegen die Peſt die Stärke des Körpers und die genaue Sorgfalt für die Geſundheit Nichts hilft, weil ſie ohne Unterſchied die Schwachen und die Starken befällt, ſo haben nicht nur unruhige, ſondern auch geordnete und ſanfte Charaktere, Gefahr vom Zorne zu fürchten, und für Dieſe iſt er um ſo entehrender und gefährlicher, je mehr er an ihnen ändert. — Wenn aber die erſte Aufgabe iſt, nicht in Zorn zu gerathen, die andere, ihn nieder zu halten, die dritte, den Zorn eines Andern abzuwehren: ſo will ich zuerſt davon reden, wie wir nicht in Zorn verfallen, ſodann, wie wir uns von ihm losmachen, zuletzt, wie wir einen Zürnenden zurückhalten und beſänftigen und zur Vernunft bringen können. Daß wir nicht zornig werden, dahin werden wir es bringen, wenn wir uns alle die Untugenden des Zorns hier und da vor die Seele ſtellen und ihn recht kennen und beurtheilen lernen. Er muß bei uns angeklagt, verurtheilt werden; ſein Schlimmes muß unterſucht und an's Licht gezogen werden; damit an den Tag komme, wie er ſey, muß man ihn mit den ſchlimmſten Dingen zuſammenſtellen. Der Geiz erwirbt und ſcharrt zuſammen, und davon mag denn doch einmal ein Beſſerer Gebrauch

machen; der Zorn zerſtört, es iſt ſelten, daß durch ihn Einem Etwas zu gute kommt; ein zornſüchtiger Herr hat manche Sclaven fortgejagt, manche getödtet: wie viel mehr hat er doch durch ſein zorniges Weſen verloren, als Das werth war, weshalb er zornig wurde. Der Zorn hat manchem Vater Trauer, manchem Ehemann Scheidung, mancher Obrigkeitsperſon Haß, manchem Bewerber um ein Amt Abweiſung zugezogen. Er iſt auch ſchlimmer, als Schwelgerei, denn dieſe hat Genuß von ihrer Luſt, er von dem Weh eines Andern. Er iſt ärger, als Bosheit und Neid, dieſe wollen nur, daß Einer unglücklich werde, er will den Andern unglücklich machen; Jene freuen ſich, wenn der Zufall Uebel herbeiführt, er kann nicht warten, Was das Schickſal thun werde; ſchaden will er dem Gehaßten, nicht nur, daß ihm geſchadet werde. — Nichts iſt ärger, als Feindſchaften, dieſe ſtiftet der Zorn; Nichts iſt verderblicher, als Krieg, in dieſen bricht der Zorn der Gewaltigen aus. Uebrigens iſt auch der Zorn des gemeinen Volks und des Privatmanns ein Krieg, nur ohne Mittel und Kräfte. Ueberdieß, um nicht zu gedenken des Unheils, das zunächſt daraus entſtehen muß, der Nachſtellungen, der aus den gegenſeitigen Streitigkeiten hervorgehenden unaufhörlichen Unruhe, leidet der Zorn Strafe, indem er ſtrafen will; er zieht die menſchliche Natur aus; ſie ermahnt zur Liebe, er zum Haſſe; ſie heißt Nutzen ſtiften, er Schaden.

Zudem, während ſein Unwille von einer Ueberſchätzung ſeiner ſelbſt kommt und hochherzig ſcheint, iſt er kleinlich und engherzig; denn ein Jeglicher ſteht unter Dem, von welchem er ſich verachtet denkt. Dagegen ein großer Geiſt, der

ſich ſelbſt richtig ſchätzt, rächet Beleidigungen nicht, weil er für ſie keinen Sinn hat. So wie Pfeile von einem harten Gegenſtand abprallen, und man an feſte Körper nicht ſchlagen kann, ohne daß es dem Schlagenden wehe thut: ſo kann keine Beleidigung machen, daß ein großer Geiſt ſie empfindet; ſie iſt ſchwächer, als der Gegenſtand, auf den ſie losgeht. Wie herrlich iſt's doch, wenn du, wie undurchdringlich für jedes Geſchoß, alle Beleidigungen und Schmähungen zurückweiſeſt? Rache iſt Eingeſtändniß des Schmerzes: das iſt kein großer Geiſt, den das Unrecht beugt. Entweder iſt's ein Mächtigerer, der dich beleidigt hat, oder ein Schwächerer; iſt er ſchwächer, ſo ſchone ihn, iſt er mächtiger, ſchone dich.

6. Es gibt keinen zuverläßigern Beweis von Geiſtesgröße, als wenn man ſich durch Nichts, was begegnen kann, in Aufruhr bringen läßt. In der obern und mehr geordneten Region, in der Nähe der Geſtirne, bilden ſich weder Wolken, noch werden Stürme erregt oder Wirbelwinde; ſie erfährt keinen Aufruhr, nur in den niedrigern Regionen blitzt es. Eben ſo iſt ein erhabener Geiſt innen ruhig, in unaufgeregtem Zuſtande bewahrt, in ſeinem Innern Dasjenige niederdrückend, woraus der Zorn entſteht, beſcheiden und ehrwürdig und in Ordnung. Das Alles findet ſich nicht bei dem Zornigen. Denn wo iſt ein Menſch, der nicht, wenn er ſich ſeiner Empfindlichkeit überläßt und in Wuth geräth, ſein früheres Ehrgefühl bei Seite ſetzte? Wer, wenn er in ſtürmiſcher Verwirrung gegen Einen losſtürzt, wird nicht alle Sittſamkeit, die ihm ſonſt eigen war, ablegen? Wer, wenn er gereizt iſt, bleibt auf der gemeſſenen und geordneten

Bahn ſeiner Pflichten? Wer hält da ſeine Zunge im Zaum? Wer gibt da irgend einem Theil ſeines Körpers die rechte Haltung? Wer kann ſich regieren, wenn er ſich einmal hat gehen laſſen? Die heilſame Vorſchrift des Demokritus kann uns da gute Dienſte leiſten, nach welcher die Ruhe des Gemüthes ſich dadurch beweist, daß wir weder in eigenen, noch in öffentlichen Angelegenheiten Vieles oder Etwas, das unſre Kräfte überſteigt, unternehmen. Wenn Einer ſich da oder dort in mancherlei Geſchäfte einläßt, wird ihm wohl nie ein Tag ſo glücklich vorübergehen, daß ihm nicht durch eine Perſon oder durch eine Sache eine Widerwärtigkeit zukäme, die ſeinem Gemüthe zum Zorne wenigſtens Anlaß gäbe. So wie man, wenn man durch vielbeſuchte Gegenden der Stadt ſchnell hindurchgehen will, auf manche Perſonen ſtoßen und bald da einen Mißtritt thun, bald dort aufgehalten, und wieder an einem andern Orte beſudelt werden wird: ſo kommen bei einer ſo zerſtreuten und unſtäten Lebensweiſe mancherlei Hinderniſſe, manche Beſchwerden vor. Der Eine täuſcht unſre Hoffnung, der Andere macht, daß ſie ſpäter in Erfüllung geht, wieder ein Anderer nimmt uns vor dem Munde weg, was wir hofften; mit unſern Vorſätzen geht es nicht, wie wir wollten. Das Glück iſt Keinem ſo ergeben, daß es ihm, wenn er Vieles verſucht, überall zuwinkte. Die Folge iſt nun, daß Derjenige, dem ſich Einiges gegen ſein Vorhaben fügt, auf Menſchen und Umſtände nicht gut zu ſprechen ſeyn wird, und aus den geringfügigſten Urſachen ſich erzürnt, bald über eine Perſon, bald über ein Geſchäft, bald über einen Ort, bald über das Geſchick, bald über ſich ſelbſt. Darum, damit die Seele ruhig ſeyn könne, muß man

ſich nicht auf Allerlei werfen, und ſie, wie ich ſagte, nicht angreifen durch die Beſchäftigung mit vielen und mit ſchweren und unſre Kraft überſteigenden Dingen. Es geht ſchon an, leichte Dinge geſchickt auf den Nacken zu nehmen, und ohne daß man fällt, ſie auf die eine oder auf die andere Seite hinüberzulegen; aber wenn wir Etwas, das uns fremde Hände aufgeladen haben, kaum zu tragen im Stande ſind, ſo werfen wir's, weil wir nicht mehr anders können, auf den Nächſten Beſten hin, und ſo lange wir unter der Bürde ſtehen, wanken wir, weil wir der Laſt nicht gewachſen ſind.

7. Siehe, gerade ſo geht es bei bürgerlichen und häuslichen Angelegenheiten. Sind die Geſchäfte leicht und handſam, ſo richten ſie ſich nach dem Willen Deſſen, der ſie verrichtet, ſind ſie von großem Umfang und in keinem Verhältniſſe zu Dem, der ſie thut, ſo geben ſie ſich nicht leicht, und hat man ſie nur geſchwind übernommen, ſo drücken ſie den Geſchäftsmann und er muß ihnen nach, und wenn er ſchon meint, er habe ſie, ſo ſtürzen ſie mit ihm zuſammen. So kommt es, daß häufig bei einem Menſchen der gute Wille umſonſt iſt, wenn er nämlich nicht, was thunlich iſt, übernimmt, ſondern will, es ſoll ſich machen laſſen, was er übernommen hat. So oft du Etwas unternimmſt, ſo miß dich ſelbſt und zugleich, was du im Sinne haſt und für Wen du damit umgehſt; denn die Unzufriedenheit über ein Werk, das du nicht vollenden konnteſt, wird dich verdroſſen machen. Es kommt darauf an, ob Einer von feurigem Naturell iſt, oder von kaltem und kleinmüthigem; ein raſcher Muth wird durch das Mißlingen zornig werden, ein ſchlaffer und träger

aber niedergeſchlagen. Unſre Unternehmungen ſeyen alſo weder verkehrt noch verwegen, noch übertrieben *); wir müſſen nicht zu weit hinaus hoffen dürfen; wir wollen Nichts unternehmen, worüber wir uns bald, wenn wir's auch zu Stande brachten, wundern müßten, daß es gelungen ſey.

8. Man muß zu verhüten ſuchen, daß man nicht Beleidigungen erleide, die man nicht ertragen kann. Mit Menſchen muß man umgehen, die recht ſanft und nachgiebig ſind, und gar nicht ſtörriſch und mürriſch. Man nimmt den Charakter von Denen an, mit welchen man umgeht; und ſo wie mancher körperliche Schaden durch Berührung anſteckend wird, ſo theilt auch das Gemüth ſeine Fehler Denen mit, welche in naher Verbindung ſtehen. Ein Trunkenbold macht, daß ſeine Tiſchgenoſſen den Wein lieben; der Umgang mit Unzüchtigen macht auch den Starken, und wo möglich, ſelbſt den Helden zum Schwächling; auch der Geiz trägt ſein Gift auf ſeine Umgebungen über. So geht es umgekehrt auch mit den Tugenden; ſie machen Alles, was ſie um ſich haben, milder; und keinen ſo wohlthätigen Einfluß hat auf die Geſundheit eine ihr zuträgliche Gegend und ein geſunderes Klima, als auf nicht ſehr ſtarke Gemüther der Umgang mit beſſerer Geſellſchaft. — Wie großen Einfluß Dieß habe, wird dir deutlich werden, wenn du bemerkſt, daß auch wilde Thiere durch's Zuſammenleben mit uns zahm werden, und daß kei-

*) Dieſen Sinn ſcheint improbae hier zu haben, um des Folgenden willen. Vergl. III, 30. Uns iſt in den Sinn gekommen, ob nicht improvidae zu leſen wäre, und dann zu überſetzen: noch ohne Rückſicht auf die Zukunft, ohne Berechnung der Zukunft d. i. unvorſichtig.

nem Thiere, wenn es auch noch ſo unbändig iſt, ſeine Heftigkeit bleibe, wenn es dahin gebracht iſt, daß es lange bei Menſchen wohnt. Alles Rauhe ſtößt ſich ab, und verliert ſich allmählig neben dem Sanften. Dazu kommt, daß Einer, der mit ruhigen Menſchen lebt, nicht nur durch's Beiſpiel beſſer wird, ſondern daß er auch ſein Laſter nicht übt, weil er keine Veranlaſſung findet, zornig zu werden. Darum wird es nöthig ſeyn, daß er alle Diejenigen meide, von denen er weiß, daß ſie ſeinen Zorn reizen würden. Wer Dieſe ſeyen, fragſt du? Gar mancherlei Menſchen, die aus verſchiedenen Urſachen einen und denſelben Eindruck auf dich machen werden. Es wird dich ein Uebermüthiger aufbringen durch ſeine Verachtung, ein Reicher durch Beſchimpfung, ein Muthwilliger durch Neckereien, ein Neidiſcher durch ſein Uebelwollen, ein Unfriedlicher durch ſeine Streitereien, ein Windbeutel und Lügenhafter durch ſein grundloſes Geſchwätz. Du wirſt dich nicht darein finden können, von einem Argwöhniſchen gefürchtet, von einem Eigenſinnigen beherrſcht, von einem ſüßen Herrchen mit Eckel angeſehen zu werden. Wähle dir Redliche, Umgängliche, Gemäßigte, die deinen Zorn nicht reizen, wohl aber ertragen. Noch mehr werden dir Solche zuſagen, die demüthig und ſanftmüthig und liebreich ſind, doch nicht bis zur Schmeichelei; denn zu viel Beifall geben iſt den Zornſüchtigen widerlich. Ich wenigſtens hatte einen trefflichen Mann zum Freund, aber raſch war er zum Zorne, bei Dem hatte man ſich vor Schmeichelworten eben ſo ſehr in Acht zu nehmen, als vor Schimpfworten. Der Redner Cölius war bekanntlich ſehr zornſüchtig. Mit Dieſem, erzählt man, ſpeiste auf ſeinem Zimmer Einer ſeiner

Clienten, ein Mann von auserleſener Gelaſſenheit; aber wenn Cölius mit Einem einmal zuſammengekoppelt war, ſo war ein Streit mit ſeinem Genoſſen faſt unvermeidlich. Der Client hielt es für's Beſte, Alles, was Jener ſagte, ſich gefallen zu laſſen und ihm beizupflichten. Aber dem Cölius war es unerträglich, daß Dieſer ihm überall Recht gab. Widerſprich doch nur auch, rief er aus, damit wir Zwei ſind. Allein obgleich er nun auch in Zorn gerathen war, daß Jener nicht zornig werden wollte, ſo war's doch bald vorüber, weil ihm Niemand Widerpart hielt. Wenn wir uns daher als zornſüchtig kennen, ſo thun wir wohl daran, gerade ſolche Menſchen zum Umgange zu wählen, die ſich nach äußern Mienen und nach unſern Worten richten. Sie werden uns zwar verwöhnen, und zu der übeln Gewohnheit verleiten, Nichts hören zu wollen, was gegen unſern Sinn iſt, allein es wird ſchon ſeine guten Folgen haben, wenn ein Laſter, das wir an uns haben, lange keine Gelegenheit findet, ſich auszulaſſen. Auch eine unverträgliche und ungebändigte Natur läßt ſich's am Ende gefallen, daß man ihr ſchmeichelt, — und durch Streicheln verliert Jeder ſeine Ecken und Ungeſchlachtheiten. So oft ein Wortſtreit zu lang und hartnäckig werden will, ſo breche man nur im Anfang ab, ehe er zu ſtark wird. Denn das Streiten wächſt durch ſich ſelbſt, und Wer ſich zu tief darein eingelaſſen hat, kommt nicht los. Es geht eher an, ſich des Streits zu enthalten, als ſich davon los zu machen.

9. Auch in ſchwere Studien dürfen ſich die Zornſüchtigen nicht einlaſſen, oder ſie wenigſtens nicht weiter treiben, wenn ſie ſich abgeſpannt fühlen; ihr Geiſt darf ſich nicht auf

Allerlei werfen, ſondern muß ſich angenehmen Wiſſenſchaften hingeben. Das Leſen der Dichter ſoll ihn beſänftigen, die Geſchichte ſoll ihn mit Mährchen unterhalten, er braucht eine weiche und zarte Behandlung. Pythagoras brachte die Aufwallungen des Gemüthes durch die Leier in's Geleiſe. Wer aber weiß nicht, daß Zinken und Trompeten Aufregungsmittel ſind, ſo wie manche Muſik dagegen ein liebliches Mittel iſt, die Seele in ſanfte Empfindungen aufzulöſen. Kranken Augen thut das Grüne wohl, und ſo wie ein ſchwaches Geſicht an manchen Farben ſich labt, während es von dem Glanze anderer geblendet wird, ſo werden kranke Gemüther durch erheiternde Beſchäftigung mit Wiſſenſchaften erquickt. Gerichtshöfen, Advokatenſtellen, Urtheilsſprüchen müßen wir auszuweichen ſuchen, und Allem, was jenes Uebel ärger macht, und ebenſo müſſen wir uns vor Ueberanſtrengung des Körpers hüten, denn dieſe nimmt weg, was in uns Mildes und Sanftes iſt, und regt die Heftigkeit auf. Wer daher ſeiner Galle nicht trauen darf, der kommt, wenn er zu wichtigen Geſchäften ausgehen muß, dadurch, daß er Etwas genießt, der Galle zu Hülfe, die durch Anſtrengung ſehr in Anſpruch genommen wird, ſey es, daß das Faſten Wärme erregt und dem Blute ſchadet, und weil die Adern geſpannt ſind, ſeinen Umlauf hindert; oder ſey es, weil der angegriffene und ſchwache Körper gleichſam auf der Seele laſtet. Wenigſtens iſt Das die Urſache, warum auch Leute, welche Krankheit oder Alter erſchöpft hat, mehr zum Zorne geneigt ſind. Aus demſelben Grunde muß man auch Hunger und Durſt zu vermeiden ſuchen; er bringt das Gemüth in Heftigkeit und Aufwallung.

10. Es iſt ein alter Ausſpruch: ein Ermüdeter ſuche Händel; aber ebenſo auch ein Hungrigrr und ein Durſtiger, und Jeder, dem irgend Etwas eine widrige Empfindung verurſacht. Denn ſo wie Geſchwüre bei der leiſeſten Berührung, ja am Ende ſogar bei dem Gedanken an Berührung ſchmerzen, ſo macht auf ein angegriffenes Gemüth der geringſte Umſtand einen unangenehmen Eindruck, ſo daß Manche ein Gruß, ein Brief, eine Vorſtellung, eine Frage dahin bringt, daß ſie Streit anfangen. Was nicht geſund iſt, kann man nie ohne Beſchwerde berühren. Am beſten iſt daher, ſobald man das Uebel an ſich merkt, auf Heilung zu denken; dann auch, ſich in Worten nicht zu viel zu erlauben und dem Ausbruche zu wehren. Es iſt aber leicht, die Leidenſchaften ſogleich bei ihrer Entſtehung wahrzunehmen; der Krankheit gehen gewiſſe Zeichen voran. Gleich wie von Wetter und Regen vorher Merkmale kommen, ſo gibt es auch bei dem Zorne, bei der Liebe, und bei all den Stürmen, die das Gemüth beunruhigen, gewiſſe Vorboten. Diejenigen, welche von der Krankheit befallen zu werden pflegen, die von den Comitien ausſchließt *), merken ſchon, daß ihr Uebel kommt, wenn die äußerſten Theile des Körpers kalt werden, wenn ſie nicht mehr richtig ſehen, wenn die Nerven zittern, wenn das Gedächtniß ſchwach wird und der Kopf ſchwankt. Dann kommen ſie mit ihren gewohnten Mitteln der Urſache in ihrem Anfange zuvor, und wenn ſie an Etwas riechen, Etwas auf die Zunge nehmen, wird Das, was ihnen die Beſinnung

*) Die Epileptiſchen waren in Rom vom Beſuche der Comitien oder allgemeinen Volksverſammlungen ausgeſchloſſen.

nehmen wollte, entfernt, es ſey was es wolle: oder man ſchützt ſich durch Wärmungsmittel gegen Froſt und Erſtarren; oder wenn die Mittel Nichts helfen, ſo meiden ſie die Verſammlung, und fallen, wo Niemand bei ihnen iſt. Es iſt ein Vortheil, ſeine Krankheit zu kennen und ihre Gewalt zu unterdrücken, ehe ſie Raum gewinnt. Wir müſſen unterſuchen, was es ſey, das uns am heftigſten reizt. Auf den Einen macht Beſchimpfung durch Worte, auf den Andern durch Thaten mehr Eindruck; der Eine will, es ſoll auf ſeine vornehme Geburt, der Andre, es ſoll auf ſeine ſchöne Geſtalt Rückſicht genommen werden: der Eine will für beſonders zierlich, der Andre für beſonders gelehrt gehalten ſeyn; der Eine kann Uebermuth nicht ertragen, der Andere Trotz. Der Eine hält Sclaven nicht für werth, daß er über ſie zornig werde; der Andre iſt in ſeinem Hauſe ein Tyrann, unter andern Leuten ſanft; — der Eine glaubt beneidet zu ſeyn, wenn man ihn um Etwas bittet, der Andere hält ſich für verachtet, wenn man ihn nicht bittet. Es ſind nicht Alle auf der nämlichen Seite verwundbar.

11. Du mußt daher deine ſchwache Seite kennen, um ſie am beſten zu decken. Es iſt auch nicht gut, wenn man Alles ſieht, Alles hört. Manche Beleidigungen müſſen wir an uns vorübergehen laſſen, und manche erleidet man nicht, wenn man nicht darauf achtet. Willſt du nicht zornſüchtig ſeyn, ſo ſey nicht neugierig. Wer Alles wiſſen will, was gegen ihn geredet wird, Wer böſen Reden, wenn ſie auch ingeheim ausgeſtoßen worden ſind, nachſpürt, der macht ſich ſelbſt Unruhe. Manchmal macht erſt die Auslegung, daß man Etwas für Beleidigung hält. — Darum muß man Manches wegſchieben,

über Manches lachen, Manches verzeihen. Man kann den Zorn auf verſchiedene Art in ſeine Schranken weiſen. Man muß das Meiſte zu Spaß und Scherz auslegen. Von Socrates erzählt man, da er einen Backenſtreich bekommen, habe er Nichts geſagt als: es ſey doch ein Uebelſtand, daß der Menſch nicht wiſſe, wann er mit einem Helm ausgehen ſollte. Es kommt nicht darauf an, wie eine Beleidigung zugefügt wird, ſondern wie man ſie aufnimmt. — Und ich ſehe nicht ein, warum es ſo ſchwer halten ſoll, ſich zu mäßigen, da ich weiß, es haben auch Tyrannen, deren Gemüthsart durch Stand und Geſetzloſigkeit aufgebläht iſt, die ihnen zur Gewohnheit gewordene Grauſamkeit unterdrückt. Wenigſtens erzählt man von Piſiſtratus, dem Tyrannen von Athen, als ein betrunkener Gaſt Vieles gegen ſeine Grauſamkeit geſprochen, und es nicht an Leuten fehlte, die ihm ihre Dienſte gegen Jenen anboten, und der Eine von der, der Andere von jener Seite an ihm ſchürte, ſo habe er ſich Alles ruhig gefallen laſſen und Denen, die ihn aufbringen wollen, die Antwort gegeben: er zürne Jenem eben ſo wenig, als wenn Einer mit verbundenen Augen auf ihn hinaufgelaufen wäre. — Gar Viele ſind an Unannehmlichkeiten ſelbſt Schuld, indem ſie entweder falſchen Verdacht hegen, oder das Unbedeutende zu hoch nehmen.

12. Oft kommt der Zorn zu uns, öfter wir zu ihm; rufen ſollte man ihn nie; auch wenn er kommt, ſollte man ihn abweiſen. Niemand ſagt ſich ſelbſt: Das, worüber ich zürne, habe ich wohl auch ſelbſt ſchon gethan, oder ich wäre dazu wenigſtens fähig geweſen. Niemand bringt die Geſinnung des Handelnden, ſondern nur die That in Anſchlag,

und doch ſollte man darauf ſehen, ob er ſo handeln wollte, oder ob er nur zufällig dazu kam; ob er im Zuſtande des Zwanges oder der Täuſchung ſich befand; ob ihn Haß antrieb, oder ein Vortheil; ob er dem eigenen Willen folgte, oder ob er das Werkzeug eines Andern war. Fehlt Einer, ſo macht auch ſein Alter Etwas aus und ſeine Verhältniſſe, ſo daß es bald edel, bald ehrlos iſt, Etwas zu ertragen und ſich's gefallen zu laſſen. Wir müſſen uns an die Stelle Desjenigen denken, auf den wir zürnen. Nun aber macht uns eine unbillige Schätzung unſrer ſelbſt zornig, und was wir doch ſelbſt thun möchten, wollen wir nicht leiden. Niemand läßt ſich Zeit, und doch iſt Aufſchub das beſte Mittel gegen den Zorn, damit ſein erſtes Aufbrauſen ſich lege, und die Finſterniß, die auf unſrer Beſinnung laſtet, ſich entweder verliere oder nicht mehr ſo dicht ſey. Manches, was dich in Heftigkeit jagt, wird eine Stunde, geſchweige denn ein Tag mildern; Manches wird gar zu Nichts werden. Der Beiſtand, um den du die Zeit anrufſt, wird wenigſtens darin ſich offenbaren, daß du mit Ueberlegung, nicht im Zorne handelſt. Wenn du die wahre Beſchaffenheit von irgend Etwas kennen lernen willſt, ſo überlaß daſſelbe der Zeit; im Vorüberſtrömen ſieht man Nichts genau. Plato konnte ſich einmal keine Zeit ſchenken, als er über ſeinen Sclaven zornig war, ſondern Derſelbe mußte das Kleid ablegen und ſeine Schultern den Schlägen darbieten. Mit eigener Hand wollte er ihn hauen. Nachdem ihm aber klar geworden, daß er im Zorne ſey, ſo behielt er ſeine Hand, ſo wie er ſie aufgehoben hatte, in der Höhe, und blieb in der Stellung ſtehen, wie Einer, der zuſchlagen will. Als ihn ein Freund,

der eben dazu gekommen, fragte: Was er da mache, ſo erwiederte er: ich beſtrafe einen zornigen Menſchen. Wie vom Donner gerührt, behielt er jene für einen Weiſen unanſtändige Stellung eines Menſchen bei, der im Begriff iſt, ſeine Wuth auszulaſſen; er dachte jetzt nicht mehr an den Sclaven: denn es war ihm ein Andrer gekommen, den er ſtatt Jenes zu züchtigen hatte. Darum entzog er ſich die Gewalt über die Seinen, und da er über ein Verſehen in Hitze kam, ſo ſagte er: „du, lieber Speuſippus, züchtige mir doch den Sclaven da mit Schlägen, denn ich bin im Zorn.“ Aus dem Grund, aus dem ein Anderer geſchlagen hätte, unterließ er das Schlagen. Ich bin im Zorne, ſprach er, ich würde mehr thun, als nöthig iſt: ich würde es lieber thun; aber der Sclave ſoll nicht in der Gewalt eines Menſchen ſeyn, der ſich ſelbſt nicht in der Gewalt hat. Kann man noch wollen, daß einem Zornigen Beſtrafung überlaſſen werde, wenn Plato ſich ſelbſt ſeines Herrenrechts begibt? Nichts ſey dir erlaubt, wenn du im Zorne biſt. Warum? weil du da willſt, es ſoll dir Alles erlaubt ſeyn. Kämpfe mit dir ſelbſt. Wenn du deines Zornes nicht Herr werden kannſt, ſo fängt er an, Dein Herr zu werden. — Wenn er verdeckt wird, wenn man ihm keinen Ausweg läßt, da mögen wir verbergen, was ihn verräth, und ihn, ſo viel möglich, verſteckt und geheim halten.

13. Das wird uns ſchwer werden, denn er will hervortreten, Feuer in den Blick gießen, und unſer Antlitz verändern: allein wenn er außer uns hervortreten kann, ſo iſt er über uns. In der innerſten Tiefe der Bruſt muß er verborgen, muß er getragen werden, nicht uns mit ſich nehmen; ja alle ſeine

Kennzeichen müſſen wir in's Gegentheil umwandeln. Die Geſichtszüge ſeyen nicht geſpannt, die Stimme ſanfter, der Gang langſamer, nach und nach bilde ſich mit dem Aeußern das Innere um. Bei Socrates war es ein Zeichen von Zorn, wenn er ſeine Stimme mäßigte, wenn er wortkarg war; daran erkannte man, daß er gegen ſich ſelbſt kämpfte. Da wurde er dann von ſeinen Vertrauten erkannt und zurecht gewieſen, und der Vorwurf des verhaltenen Zorns war ihm nicht unwillkommen. Warum hätte es ihn nicht freuen ſollen, wenn ſeinen Zorn Viele merkten, Keiner aber zu fühlen hatte? Sie hätten ihn aber wohl zu fühlen gehabt, wenn er nicht ſeinen Freunden das Recht gegeben hätte, ihm einen Vorhalt zu machen, wie er ſich Das auch gegen ſie erlaubte. Um ſo mehr müſſen wir es denn auch ſo halten. Die vertrauteſten Freunde müſſen wir bitten, daß ſie von ihrer Freiheit gegen uns gerade dann Gebrauch machen ſollen, wenn wir's uns am wenigſten gefallen laſſen wollen; ſie ſollen unſerm Zorne nicht das Wort reden. Gegen ein mächtiges, ſich bei uns einſchmeichelndes Uebel wollen wir ſie zu Hülfe rufen, ſo lange wir noch helle ſehen, ſo lange wir uns noch in unſrer Gewalt haben.

14. Leute, die den Wein nicht gut ertragen können, und, ſo ſie trunken würden, toll und ungebärdig zu werden fürchten, geben den Ihrigen den Wink, ſie von der Tafel zu führen; Wer ſich ſo kennt, daß er in der Krankheit ſich nicht zu mäßigen wiſſe, gibt den Befehl, man ſoll nicht thun, was er haben wolle, wenn er ſich übel befinde. Am beſten iſt's, wenn man für Fehler, die man kennt, ſich nach Hemmungsmitteln umſieht und vor Allem ſich in ſeinem Gemüthe

ſo zuſammen nimmt, daß es, wenn es auch durch bedeutende plötzliche Vorfälle erſchüttert wird, entweder keinen Zorn empfindet, oder, wenn er durch eine große unvermuthete Beleidigung entſtanden iſt, ihn in's Innere hineindrückt und ſeine Empfindlichkeit nicht merken läßt. Daß Dieß möglich ſey, wird ſich zeigen, wenn ich aus dem großen Vorrathe des Vorhandenen nur einige wenige Beiſpiele anführe, woraus man lernen kann, theils was für eine Maſſe von Uebeln im Zorne liegt, wenn er ſich der ganzen Macht gewaltiger Menſchen bedient, theils, wie er über ſich Herr ſeyn könne, wenn die Furcht, die ihn zurückdrängt, größer iſt, als er. Den König Cambyſes, der ſich dem Weine zu ſehr ergab, ermahnte Präraſpes, einer ſeiner liebſten Freunde, er ſollte doch nicht ſo viel trinken, Trunkenheit ſey etwas Schändliches an einem Könige, auf den Aller Augen und Ohren gerichtet ſeyen. — Darauf erwiederte Jener: „damit du ſiehſt, wie ich nie aufhöre, bei mir ſelbſt zu ſeyn, ſo will ich dir nun einen Beweis geben, daß auch nach dem Trinken meine Augen und meine Hände das Ihrige thun können.“ — Nun trank er noch reichlicher als ſonſt und aus größern Bechern, und da er nun tüchtig berauſcht war, gab er den Befehl, der Sohn ſeines Tadlers ſollte über die Schwelle hinaus gehen und ſich, die linke Hand über das Haupt gehoben, hinſtellen. Darauf ſpannt er den Bogen, und ſchoß — denn er hatte geſagt, Das ſey ſein Ziel, — mitten durch das Herz des Jünglings; er ließ die Bruſt aufſchneiden, und zeigte die im Herzen ſteckende Pfeilſpitze, — und, nach dem Vater umſchauend, fragte er, ob er wohl eine recht ſichere Hand hätte? Dieſer aber ſagte: „Apollo hätte nicht ſicherer ſchießen können.“ Treffe

ihn der Götter ſchwerſter Fluch! Ein Sclave war er, noch mehr der Geſinnung als dem Stande nach. Den Lobredner einer That machte er, bei der es zu viel war, auch nur Zuſchauer zu ſeyn; ſeines Kindes entzwei geſpaltene Bruſt und das noch mit der Wunde ſchlagende Herz ſah er als eine Gelegenheit zu Schmeicheleien an. Hätte er ihm nicht den Ruhm ſtreitig machen und einen zweiten Schuß verlangen ſollen, daß es dem König belieben möchte, auch an dem Vater noch einen größern Beweis von der Feſtigkeit ſeiner Hand zu geben? O des blutbefleckten Königs, werth, daß aller der Seinigen Bogen gegen ihn geſpannt würden! — Doch ob wir wohl ihn verfluchen müſſen, der ſich für ſeine Gelage durch Mord und Leichen bezahlt machte, ſo iſt doch das Lob jenes Schuſſes noch verbrecheriſcher, als der Schuß. Wir wollen jetzt nicht davon reden, wie ſich der Vater hätte benehmen ſollen, ſtehend bei der Leiche ſeines Sohnes und bei der Mordthat, deren Zeuge und Anlaß er geweſen: Das, wovon jetzt die Rede iſt, liegt am Tage, daß der Zorn unterdrückt werden könne. Er hat dem Könige nicht geflucht, er hat auch nicht eine Aeußerung fallen laſſen, daß er ſich unglücklich fühle, obwohl er ſein Herz nicht minder als das ſeines Sohnes durchbohrt ſah. Man kann ſagen, er habe Recht gethan, ſeine Worte zu verſchlucken, denn hätte er auch Etwas geſprochen als im Zorne, ſo hätte er doch als Vater Nichts thun können. Man kann, ſage ich, denken, er habe in dieſem Falle mehr Weisheit gezeigt, als da er den König Maß im Trinken lehren wollte; Der hätte doch beſſer Wein als Blut getrunken, und es wäre Nichts geſchehen, wenn ſeine Hände nur den Becher geführt hätten. So aber

kam Jener unter die Zahl Derer, die durch großen Jammer ein Beiſpiel abgegeben, wie theuer die Freunde der Könige ein guter Rath zu ſtehen komme.

15. Ich zweifle nicht, daß Harpagus *) ſeinen und der Perſer König auch ſo einen Rath gegeben haben mag, durch welchen Dieſer ſich beleidigt fühlte und ihm ſeine Kinder zum Speiſen vorſetzte, und einmal über das andere fragte, ob die Zubereitung ſeinen Beifall hätte. — Und endlich, wie er ſah, daß er ſich von dem unglückſeligen Gericht recht ſatt gegeſſen, ließ er ihre Köpfe bringen, und fragte, wie er ſich bewirthet finde? Und dem Unglücklichen erſtarb das Wort auf der Zunge nicht, ſein Mund verſchloß ſich nicht. „Bei'm König, ſprach er, iſt die Tafel immer angenehm.“ Was hat er mit dieſer Schmeichelei gewonnen? Daß er nicht eine Einladung zu Dem, was noch übrig war, erhielt. Ich ſage nicht, der Vater hätte die That ſeines Königs nicht verfluchen, ich ſage nicht, er hätte ſich nicht nach einer Rache umſehen ſollen, die einer ſo unerhörten greulichen That gemäß war: aber ich mache dennoch für meinen Zweck den Schluß, es ſey möglich, den Zorn, wenn er auch durch einen gräßlichen

*) Harpagus hatte von Aſtyages den Befehl erhalten, den Cyrus, Sohn ſeiner Tochter Mandane als Kind zu tödten, da der König einem Traum zufolge durch Dieſen ſeinen Thron gefährdet glaubte. Weil aber durch des Harpagus Menſchlichkeit der junge Cyrus gerettet wurde, und Aſtyages Dieß erfuhr, ſo lud er den Harpagus zu dem unmenſchlichen Mahle, bei dem ihm ſein dreizehnjähriger Sohn zur Speiſe vorgeſetzt wurde. — Später reizte Harpagus den Cyrus, an dem Großvater Rache zu nehmen.

Frevel erregt wurde, zu verbergen, und zu Worten zu nöthigen, durch die er ſich ſelbſt widerſpricht. Jenes Zurückhalten des Zorns iſt nothwendig, beſonders wenn man das Loos einer ſolchen Lebensart erhalten hat und an königliche Tafeln gezogen wird. So ſpeist man dort, ſo trinkt man, ſolche Antworten hat man zu geben, bei den Leichen der Seinen muß man lächeln. Ob das Leben ſo viel werth ſey, gehört nicht hierher, es iſt Das eine andre Frage. Wir wollen zu einem ſo unglückſeligen Sclavenkerker nicht Muth einſprechen, wir wollen nicht dazu ermahnen, die herriſchen Henkerworte hinzunehmen; wir wollen zeigen, daß in aller Sclaverei der Freiheit ein Weg offen ſtehe. Iſt die Seele krank und durch eigene Gebrechen elend: ſo kann ſie dem Elend und zugleich ſich ſelbſt ein Ende machen. — Dem, der zu einem König kam, welcher nach der Freunde Bruſt mit Pfeilen ſchießt, und Dem, deſſen Herr Väter mit den Eingeweiden ihrer Kinder ſpeist, will ich ſagen: Was ſeufzeſt du, Unſinniger, was warteſt du darauf, daß ſich entweder ein Feind durch den Untergang deines Volkes deiner annehme, oder daß aus der Ferne ein mächtiger König herbeieile? Sieh um dich her; wo du willſt, da kann dein Elend ein Ziel finden. Siehſt du jene ſchroffe Höhe? Von dort herab geht ein Weg zur Freiheit. — Siehſt du jenes Meer, jenen Fluß, jenen Brunnen? Da drunten in ihren Tiefen wohnt die Freiheit. Siehſt du jenen niedrigen, verdorrten, unfruchtbaren Baum? Da hängt die Freiheit. Siehſt du deine Kehle, deine Gurgel, dein Herz? Das ſind die Rettungsörter gegen Knechtſchaft! — Sind dir dieſe Ausgänge, die

ich dir zeige, zu mühſam, erfordern ſie zu viel Muth und Kraft, und fragſt du, welches der Weg zur Freiheit ſey: — ſiehe, jede Ader an deinem Körper iſt's *).

16. So lange denn aber uns Nichts ſo unerträglich vorkommt, daß es uns aus dem Leben hinaustriebe, ſo lange kommt es uns zu, in welcher Lage wir auch ſeyen, den Zorn nicht aufkommen zu laſſen. Verderblich iſt er den Untergebenen; denn jeder Unwille gegen den Quäler macht Uebel ärger, und man erfährt um ſo härtere Maßregeln, je trotziger man ſich anläßt. So ziehet das Wild die Schlingen zuſammen, indem es darin unruhig iſt; ſo bringen die Vögel den Vogelleim an alle ihre Federn, indem ſie zittern und ihn wegſchütteln wollen. Kein Joch iſt ſo eng gefügt, daß es nicht den Ziehenden weniger verletzte, als den ſich Sträubenden. Das einzige Erleichterungsmittel bei ſehr großen Uebeln iſt, daß man dulde und ſich in die Nothwendigkeit füge. — Wenn aber Untergebenen die Einſchränkung ihrer Leidenſchaften und beſonders dieſer wüthenden und unbändigen ſchon ſehr zu Statten kommt, ſo iſt Dieß doch noch mehr bei Herrſchern der Fall. Da geht Alles zu Grunde, wo der Glücksſtand ſo viel erlaubt, als der Zorn haben will, und nicht lange kann eine Macht beſtehen, wenn ſie zum Verderben Vieler ausgeübt wird; denn ſie ſchwebt in Gefahr, wenn Die, ſo einzeln ſeufzen, durch die Allen gemeinſchaftliche Furcht verbunden werden. Darum ſind ſo Viele bald von Einzelnen, bald

*) Dieſen leichteſten Weg hat Seneca ſelbſt gewählt. S. Tacitus Annalen XV, 60.

durch die Maſſe des Volks niedergemacht worden, wenn durch die allgemeine Unzufriedenheit der Zorn Aller ſich auf den Einen warf. Auf der andern Seite haben gar Viele den Zorn, wie wenn er eine Auszeichnung für das Königthum wäre, ausgeübt; ſo Darius [des Hyſtaſpes Sohn], der zuerſt, nachdem er dem Magier die Herrſchaft entriſſen, die Perſer mit dem größten Theile des Orients in ſeine Gewalt bekam. Als er nämlich mit den Scythen, die den Orient umgeben, Krieg angefangen hatte, und von Oebazus, einem greiſen Adeligen, gebeten worden war, er möchte doch von drei Söhnen Einen dem Vater zum Troſte zurücklaſſen und die Dienſte der beiden Andern annehmen: ſo gab er ihm das Verſprechen, er wolle mehr thun, als gewünſcht wurde, er wolle ihm alle Drei zurücklaſſen, — und ſiehe, er tödtete ſie vor den Augen des Vaters und warf ſie ihm hin: er wäre ja grauſam geweſen, wenn er ihm alle mitgenommen hätte.

17. Aber wie viel gütiger war Xerxes? Als Pythius, ein Vater von fünf Söhnen für Einen um Freiheit vom Kriegsdienſte bat, ſo geſtattete er ihm, zu wählen, welchen er wollte. Darauf ließ er den Ausgewählten in zwei Theile zerſtückeln und auf beide Seiten des Wegs legen, und dieß war das Sühnopfer, das er über dem Heere ſchlachtete. Mit dieſem nahm es aber auch ein Ende, wie ſich's gebührte; beſiegt und weit und breit umher zerſtreut, und auf allen Seiten ihren völligen Untergang ſchauend, marſchirte es mitten durch die Leichen der Seinigen. So unmenſchlich waren in ihrem Zorne Könige des Auslandes, denen alle Bildung, alle Pflege der Wiſſenſchaften fremd war. Nun will ich dir aber

auch ein Schooskind des Ariſtoteles *) aufführen, den König Alexander, der den ihm ſo theuern und mit ihm erzogenen Clitus bei der Tafel durchbohrte und zwar mit eigener Hand, weil Derſelbe ihm nicht genug ſchmeichelte, und nicht ſo ſchnell aus einem Macedonier und freien Manne ſich zu einem Perſiſchen Sclaven machen ließ. — So ließ er auch den Lyſimachus, der gleichfalls ſein vertrauter Freund geweſen, einem Löwen vorwerfen. — War aber denn etwa dieſer Lyſimachus, der durch ein beſonderes Glück den Zähnen des Löwen entging, deßwegen milder, da er ſelbſt regierte? Ja, den Telesphorus aus Rhodus, ſeinen Freund, ließ er überall verſtümmeln, und nachdem er ihm Ohren und Naſe abgeſchnitten, fütterte er ihn lange in einem Käfiche, wie ein nie geſehenes und ungewöhnliches Thier, denn durch das Abſtutzen und Verſtümmeln des Angeſichtes war er ſo häßlich geworden, daß er nicht mehr das Ausſehen eines Menſchen hatte. Dazu kam noch der Hunger, der Schmutz und die Unreinlichkeit des Körpers, den man in ſeinem Unflathe ließ, und überdieß waren die Kniee und Hände, die er wegen der Enge des Raums als Füße gebrauchen mußte, voll Schwielen, die Seiten aber durch's Anſtoßen mit Geſchwüren bedeckt, und ſeine Geſtalt eben ſo häßlich als grauſenhaft anzuſchauen; und weil er durch ſeine Strafe zu einem Ungeheuer geworden war, ſo verlor ſich endlich auch das Mitleiden gegen ihn. Doch ſo unähnlich er, der Solches erduldete, einem Menſchen war, ſo war doch Der, der es veranſtaltete, noch weniger einem Menſchen ähnlich. —

*) Alexander war ein Zögling des Ariſtoteles, der, wie Seneca uns berichtet hat, den Zorn vertheidigte.

18. Möchte doch ſolche Grauſamkeit immer nur unter fremden Völkern Beiſpiele dargeboten haben, und barbariſch mörderiſche Zornwuth mit andern Laſtern des Auslandes nicht in die Römiſchen Sitten übergegangen ſeyn! Dem Marcus Marius, *) dem das Volk in jeder Straße Statuen errichtet und mit Weihrauch und Wein gehuldigt hatte, ließ L. Sylla die Beine brechen, die Augen ausreißen, die Hände abhauen, und als ob er ihm ſo oft einen Tod anthäte, als er ihm eine Wunde zufügte, zerfleiſchte er ihn nach und nach, und Glied für Glied. — Wer war der Vollſtrecker ſolchen Befehls? Wer ſonſt, als Catilina, der ſeine Hände ſchon damals an jede Schreckensthat gewöhnte. Der riß ihn vor dem Grabe des Q. Catulus in Stücken, ſehr unwillkommen der Aſche des ſanftmüthigen Mannes; da verſtrömte tropfenweiſe ſein Blut der Mann, der ein ſchlechtes Muſter war, doch volksthümlich geſinnt, und nicht ſowohl unverdienter Weiſe als mit Uebertreibung geliebt. — Marius verdiente Solches zu leiden, Sylla ſolchen Befehl zu geben, Catilina ihn zu vollſtrecken; — aber die Republik hatte nicht verdient, daß in ihre Bruſt die Schwerter ihrer Feinde und ihrer Retter zugleich geſtoßen wurden. — Doch was ſehe ich mich nach Beiſpielen aus alter Zeit um? Es iſt noch nicht lange, daß Cajus Cäſar [Caligula] den Sextus Papirius, deſſen Vater einſt Conſul geweſen, den Betilienus Baſſus, der ſein Quäſtor und ſeines Prokurators Sohn war, und

*) Marcus Marius Gratidianus, von dem Bruder des bekannten Cajus Marius an Kindesſtatt angenommen, und deßhalb ein Genoſſe der Marianiſchen Partei, hatte ſich als Prätor bei dem Volke ſehr beliebt gemacht.

andere Römiſche Ritter und Senatoren an einem Tage mit Geißeln hauen und foltern ließ, nicht zum Behuf einer peinlichen Unterſuchung, ſondern zur Kurzweil. Dazu konnte er es ſo wenig über ſich gewinnen, das Vergnügen, das ſeine ungeheure Grauſamkeit auf der Stelle verlangte, aufzuſchieben, daß er in dem Gange der Gärten ſeiner Mutter, welcher die Gallerie vom Geſtade trennt, ſpazieren gehend, Einigen von Jenen, ſamt Matronen und etlichen Senatoren, noch bei Lichte die Köpfe abſchlagen ließ. — Was drängte denn ſo? Was drohte denn in der einzigen Nacht für eine Gefahr ſeiner Perſon oder dem Staate? Was wäre es denn geweſen, wenigſtens bis Tagesanbruch zu warten, daß er doch nicht in Pantoffeln die Senatoren des Römiſchen Volks hätte tödten laſſen?

19. Von welch übermüthiger Grauſamkeit er war, darf ich nicht übergehen, wenn es ſchon das Anſehen haben könnte, als ob ich mich von meinem Weg entferne und auf Nebenwege abkomme: aber gerade hier wird ſich eine Seite des Zorns zeigen, wo er über das Gewöhnliche hinausgeht in ſeinem Wüthen. — Er hatte die Senatoren mit Geißeln hauen laſſen. Er ſelbſt hatte es ſo weit gebracht, daß man ſagen konnte, ſo geſchieht es wohl von Zeit zu Zeit. Gefoltert hatte er ſie durch Alles, was es nur Schreckliches gibt, mit Stricken, mit Druckbrettern, auf dem Folterpferd, mit Feuer, mit ſeinem Anblick. Man wird wohl entgegnen, was denn das Sonderliches ſey, wenn er drei Senatoren, wie nichtswürdige Sclaven unter Schlägen bei'm Fackelſcheine zuſammenhauen ließ, der Menſch, der ſeine Gedanken darauf richtete, den ganzen Senat niederzumetzeln, der den Wunſch

äußerte, es ſollte das Römiſche Volk einen einzigen Hals haben, damit er ſeine an ſo vielen Orten und zu ſo verſchiedener Zeit zerſtreut verübten Greuelthaten hätte auf Einen Schlag und auf Einen Tag zuſammenbringen können." — Was iſt ſo unerhört, als eine Hinrichtung bei Nacht? Wohl pflegt man Straßenräubereien im Dunkel der Nacht zu verbergen; Beſtrafungen aber richten dadurch, daß ſie zu Jedermanns Kunde gelangen, am meiſten zur Abſchreckung und Beſſerung aus. — Auch hier wird man mir entgegenhalten: „was wunderſt du dich doch ſo ſehr, — ſiehe jenes Raubthier macht es alle Tage ſo, dafür lebt es, dafür wacht es, dafür iſt es in der Nacht thätig." — Man wird es ſonſt wohl auch nicht finden, daß Einer Denen, die er beſtrafen ließ, durch einen hineingeſteckten Schwamm den Mund verſtopfen läßt, damit es ihnen nicht möglich wäre, noch ein Wort zu reden. Wo hat man je einem zum Tode Beſtimmten nicht einmal zu einem Seufzer Luft gelaſſen? — Es fürchtete der Tyrann, der letzte Schmerz möchte ſich in einem freien Worte auslaſſen, und es könnte ſeyn, er müßte Etwas hören, was er nicht hören mochte; — er wußte wohl, es gebe unzählige Dinge, die ihm Niemand vorzuwerfen wagen würde, als Einer, der am Rande des Todes ſchwebte. — Wenn gerade keine Schwämme vorhanden waren, ſo ließ er die Kleider der Unglücklichen zerreißen und ihnen mit den Lumpen den Mund ſtopfen. Welche Grauſamkeit! es ſollte doch wenigſtens verſtattet ſeyn, den letzten Athem zu ziehen: man ſollte doch dem ſcheidenden Lebenshauch einen Ausweg laſſen: man ſollte ihn doch nicht durch die Wunde hinauslaſſen müſſen. —

20. Ich will nicht umſtändlich dazu erzählen, wie er auch die Väter der Hingerichteten in derſelben Nacht, Centurionen in ihre Häuſer umherſchickend, tödten ließ, das iſt ja ſo zu verſtehen: der mitleidige Menſch wollte ihnen die Trauer erſparen. Es iſt ja nicht meine Abſicht, des Cajus Grauſamkeit zu ſchildern, ſondern das Uebel des Zorns. — Dieſer aber wüthet nicht nur gegen einzelne Menſchen, ſondern zerfleiſcht ganze Völker, ſondern richtet ſeine Wuth gegen Städte, gegen Ströme, auf Gegenſtände, die gar keiner Empfindung von Schmerz fähig ſind. So ließ ein Perſerkönig *) dem ganzen Volk in Syrien die Naſen abſchneiden, — woher der Ort Rhinocolura ſeinen Namen hat. Hältſt du es für Schonung, daß er nicht die ganzen Köpfe wegſchneiden ließ? Nein, es machte ihm die neue Art von Beſtrafung Vergnügen.

So Etwas wäre wohl denjenigen Aethiopiern bevorgeſtanden, die wegen ihrer langen Lebensdauer Makrobier [Langlebende] genannt werden. Gegen Dieſe ſchäumte Cambyſes Wuth, weil ſie nicht die Hände auf dem Rücken das Joch der Sklaverei auf ſich genommen und ſeinen Geſandten freie Antworten gegeben hatten, die von den Königen beſchimpfend

*) Nicht von einem Perſerkönig, aber von Altiſanes, dem König Aethiopiens, meldet Diodor von Sicilien und Plinius Folgendes: Als er fand, daß das von ihm eroberte Aegypten durch Straßenräuber verheert würde, ſo ließ er den Eingefangenen die Naſen abſchneiden, und wies ihnen in den wüſten Gegenden von Aegypten und Syrien einen Wohnort an; eine Stadt derſelben nannte man Rhinocolura, Naſenſtutz.

genannt werden. Ohne ſich mit Lebensmitteln vorgeſehen, ohne die Wege erkundet zu haben, ſchleppte er durch unwegſame Oerter, durch brennende Sandwüſten ſeine ganze waffenfähige Volksmaſſe, der es gleich im Anfang des Marſches an dem Nothwendigen fehlte, denn die unfruchtbare, unangebaute, von keinem menſchlichen Fuße betretene Gegend bot Nichts dar; anfangs wehrten ſie den Hunger mit zarten Laubknoſpen und Baumwipfeln ab, dann mit Rinden, die am Feuer erweicht wurden, und mit Allerlei, was die Noth zur Speiſe umſchuf; nachdem es in den Sandwüſten auch an Wurzeln und Kräutern fehlte, und in der Einöde auch kein Thier mehr zu ſehen war, hoben ſie allemal den zehnten Mann durch's Loos aus, eine Nahrung zu haben, die ſchrecklicher war, als der Hunger. — Noch trieb den König ſein Zorn unaufhaltſam weiter, ob er ſchon einen Theil ſeines Heeres verloren, einen Theil verzehrt hatte, bis er endlich fürchtete, er möchte ſelbſt an's Loos kommen: nun erſt gab er das Zeichen zum Rückzug. Indeſſen mußten ihm herrliche Vögel erhalten, und das Geräthe zu koſtbaren Mahlzeiten auf Camelen nachgeführt werden, während ſeine Soldaten durch's Loos entſchieden, Wer jammervoll umkommen, oder Wer noch jammervoller leben ſollte.

21. Dieſer Mann war zornig über ein Volk, und zwar ohne daß er es kannte, und ohne daß es ſeinen Zorn verdiente; doch hätte es ihn empfinden können. Cyrus war zornig über einen Fluß. Als er nämlich Babylon zu erobern in den Krieg eilte, deſſen entſcheidende Momente auf günſtigen Umſtänden beruhen, verſuchte er über den breit daher ſtrömenden Fluß Gyndes an einer ſeichten Stelle überzuſetzen,

was ein gewagtes Unternehmen iſt, auch wenn der Fluß den Sommer ſpürt und auf den niedrigſten Waſſerſtand gekommen iſt. — Da wurde ihm nun eines von den weißen Pferden, die den Wagen des Königs zu ziehen pflegten, vom Strome fortgeriſſen, und das brachte ihn in heftige Aufregung. Er ſchwur daher, er wolle jenen Strom, der des Königs Reiſepferd *) mit ſich fortgeriſſen, dahin bringen, daß auch Weiber ihn betreten und hinübergehen könnten. Darauf ließ er alle Kriegsmaſchinen hierher bringen, und ſo lange an dem Werk arbeiten, bis er das Bett (von jedem Ufer aus) in 180 Kanäle zertheilt und in 360 Bäche geleitet und auf's Trockene gelegt hatte, da die Gewäſſer zu beiden Seiten abfloßen. — So ging denn theils die Zeit verloren, — ein wichtiger Verluſt bei großen Unternehmungen, — theils der Eifer der Soldaten, den die zwecklose Arbeit ſchwächte, theils die Gelegenheit, die Feinde, bevor ſie ſich rüſteten, anzugreifen, während er den dem Feinde angekündigten Krieg gegen einen Fluß führte.

22. Solch ein Wahnſinn — ich kann es nicht anders nennen, — befiel auch Römer. — Cajus Cäſar [Caligula] nämlich ließ ein ſehr ſchönes Landgut in der Nähe von Heraklea, weil ſeine Mutter einmal dort gefangen gelegen war, verwüſten und richtete dadurch die Aufmerkſamkeit auf die Schickſale dieſer Villa; denn ſo lange ſie ſtand, ſchiffte man vorbei; nun fragt man nach der Urſache ihrer Zerſtörung. — Muß man die Beiſpiele beachten, die man vermeiden

*) Commeatus. Ganz in dem Sinne, wie bei Sueton. Tiber. 38.

ſoll, ſo darf man auch die nicht überſehen, denen man folgen muß: Beiſpiele von Mäßigung, von Milde, wobei es weder an Urſachen zum Zürnen fehlte, noch an Macht, Rache zu nehmen.

Was wäre denn z. B. dem Antigonus leichter geweſen, als zwei gemeine Soldaten hinrichten zu laſſen, die an dem königlichen Gezelte liegend thaten, was die Leute mit eben ſo viel Gefahr als Luſt thun, nämlich — ſich über ihren König ſchlimme Urtheile erlaubten. Antigonus hatte Alles gehört, denn es war zwiſchen den Sprechenden und dem Hörenden nur ein Vorhang, welchen denn Jener ein wenig lüftete, mit den Worten: „Geht weiter weg, ſonſt hört euch der König." Ebenderſelbe hat ſich einmal in der Nacht, da er Einige von ſeinen Soldaten alles Unheil über den König herabfluchen hörte, daß er ſie auf ſolche Wege und in einen Moraſt zum Verſinken gebracht hätte, zu Denen hingemacht, denen es am ſchlimmſten ging, und nachdem er ihnen, ohne daß ſie wußten, Wer ihnen beiſtand, herausgeholfen hatte, ſprach er: „nun fluchet auf den Antigonus, durch deſſen Schuld ihr in dieſe Noth gekommen ſeyd; aber Heil wünſchet Dem, der euch aus dieſem Schlamm herausgeholfen." — Auch von ſeinen Feinden ertrug er Schmähungen mit der nämlichen Sanftmuth, wie von ſeinen Unterthanen. So, als von ihm Griechen in einem kleinen Kaſtell eingeſchloſſen gehalten wurden, und ſie im Vertrauen auf den Platz den Feind verachteten und ſich über die ſchlechte Geſtalt des Antigonus mancherlei Scherze erlaubten, und bald über ſeine kleine Statur, bald über ſeine gequetſchte Naſe ſpotteten, ſprach er: „Das freut mich und erregt mir

gute Hoffnung, wenn ich in meinem Lager einen Silenus *) habe.“ — Als er darauf dieſe Läſtermäuler durch Hunger zur Uebergabe genöthigt hatte, hielt er es mit den Gefangenen ſo, daß er die zum Kriegsdienſte Tauglichen in ſeine Cohorten eintheilte, die Uebrigen aber zum Verkauf ausbot; und auch Das, ſagte er, würde er nicht gethan haben, wenn es ihnen nicht gut wäre, einen Herrn zu haben, da ſie ein ſo böſes Maul hätten. — Dieſes Mannes Enkel war Alexander **), der die Lanze ſchwang gegen ſeine Gäſte, der von zwei Freunden, die ich kurz vorher erwähnt, den Einen einem wilden Thiere vorwarf, den Andern ſich.

23. Dieß Laſter war alſo kein vom Ahn, ja nicht einmal vom Vater ererbtes. Denn wenn Philippus je eine Tugend beſaß, ſo war es die Gelaſſenheit bei Schmähungen, ein mächtiges Hülfsmittel zur Sicherſtellung des Throns. Unter andern Atheniſchen Geſandten war auch Demochares zu ihm gekommen, den man wegen ſeines zu vielen und frechen Redens Parrheſiaſtes — den Freimüthigen — nannte. Nachdem Philippus die Geſandtſchaft ſehr gnädig angehört hatte, ſprach er: „Saget mir, was kann ich thun, das den Athenern angenehm wäre?“ Da nahm Demochares das Wort und ſagte: „Dich aufhängen.“ — Es entſtand von Seiten der Umſtehenden Unwillen über die ſo unmanirliche Antwort; Philippus aber hieß ſie ſtille ſeyn; und jenen

*) Silenus, des Bacchus Gefährte und Theilnehmer an ſeinen Feldzügen.

**) Seneca nimmt es mit der Geſchichte nicht ſo ganz genau. Nicht Antigonus, ſondern Amyntas war Alexanders Großvater.

Therſites *) ſollte man unverletzt und unangetaſtet ziehen laſſen. „Ihr aber, ſprach er, ihr andern Geſandten, meldet den Athenern, Wer Solches ſpreche, ſey viel ſtolzer, als Wer es ſich ohne Rache ſagen laſſe.“ —

Auch von dem vergötterten Auguſtus hat man merkwürdige Züge und Aeußerungen, woraus deutlich hervorgeht, daß der Zorn nicht über ihn Herr war. — Timagenes, der Geſchichtſchreiber **), hatte Einiges gegen ihn, Einiges gegen ſeine Gemahlin und gegen ſeine ganze Familie geſprochen; und ſeine Worte gingen nicht verloren, denn es wird Alles mehr herumgetragen und kommt mehr in den Mund der Leute, wenn die unbeſonnene Aeußerung von einem feinen Mann ausgeht. Oft warnte ihn der Kaiſer, er ſollte ſeine Zunge mäßigen; da er aber fortmachte, verbot er ihm den Hof. Timagenes brachte hernach ſeine ſpätern Jahre in dem Hauſe des Aſinius Pollio ***) zu, — und in der ganzen Stadt riß man ſich um ihn. Daß ihm des Kaiſers Haus verſchloſſen war, benahm ihm nirgends den Zutritt. Die Geſchichten, die er geſchrieben hatte, las er ſpäter vor, und verbrannte ſie, und warf die Bücher, welche des Kaiſers

*) Therſites bei Homer durch ſeine Schmähungen gegen Agamemnon, Achilles und Ulyſſes bekannt.

**) Er war als Gefangener nach Rom gekommen, dort Koch, dann Sänftenträger, dann Cäſar Auguſts Hausgenoſſe geworden. S. Seneca des Vaters Controverſien 34.

***) Ein großer Staatsmann, Redner, Dichter und Hiſtoriker. Siehe über ihn Virgil Ecloge III, 86. VIII, 10. Horaz Od. X, 1. Satir. I, 10. 42. Tacit. Annal. IV, 34. Sueton Cäſ. XXX.

Auguſtus Thaten enthielten, in's Feuer. Er lebte in Feindſchaft mit dem Kaiſer, doch ſcheute ſich Niemand vor ſeiner Freundſchaft, und Niemand mied ihn, als einen vom Blitz der Majeſtät Getroffenen; es fehlte dem ſo tief Gefallenen nicht an einem Buſenfreunde. Der Kaiſer ließ das Alles, wie geſagt, geduldig geſchehen, und ſelbſt Das brachte ihn nicht auf, daß Jener an ſeinen Ruhm und ſeine Thaten Hand angelegt hatte [durch Verbrennung von Auguſts Geſchichte]. —

Niemals beklagte er ſich gegen den Gaſtfreund ſeines Feindes; nur Das ſagte er zu Aſinius Pollio [auf Griechiſch]: „Du hältſt eine Beſtie." Wollte ſich Dieſer ſodann entſchuldigen, ſo ließ er ihn nicht zum Wort kommen und ſagte: „Geh' nur mit ihm um, lieber Pollio, geh' nur mit ihm um." Und da Pollio ſagte: „Wenn du befiehlſt, mein Kaiſer, ſo werd' ich ihm auf der Stelle mein Haus verbieten," ſo erwiederte er: „Meinſt du, Das werde ich thun, da ich euch wieder zu Freunden gemacht habe?" — Pollio war nämlich einmal auf Timagenes erzürnt geweſen, und hatte keine andre Urſache gehabt, ſeinem Zorn ein Ende zu machen, als weil der Kaiſer einen Anfang mit ſeinem Zorne [gegen Timagenes] gemacht.

24. Mag ſich daher Jeder, ſo oft er gereizt wird, ſagen: bin ich denn mächtiger als Philippus? Der hat ſich doch ungeſtraft ſchelten laſſen. Habe ich wohl in meinem Hauſe mehr Macht, als der vergötterte Auguſtus auf dem ganzen Erdkreis hatte? — Doch begnügte ſich Dieſer, mit ſeinem Schmäher nicht zuſammenzukommen. Warum ſollte denn nun ich meines Sclaven freiere Antwort, oder ſeine trotzige

Miene, oder ſein mir nicht vernehmliches Murmeln mit Geißelhieben und Feſſeln ſtrafen? Wer bin ich, daß es ein Frevel wäre, wenn mein Ohr beleidigt wird? Viele haben Feinden verziehen, und ich ſollte nicht verzeihen, wenn Leute träg, nachläßig, geſchwätzig ſind? — Einen Knaben entſchuldigen ſeine Jahre, ein Weib ihr Geſchlecht, einen Fremden ſeine Freiheit, einen Hausgenoſſen ſeine Vertrautheit. Jetzt beleidigt er uns zum erſtenmal? Vergeſſen wir doch nicht, wie lange er nach unſerm Gefallen war. Hat er auch ſonſt ſchon öfters beleidigt? Nun, ſo wollen wir tragen, was wir ſchon lange ertrugen. Iſt's ein Freund? Er wollte nicht thun, was er that. Iſt's ein Feind? So that er, was er nicht laſſen konnte. — Einem Klügern wollen wir nachgeben; bei einem Thoren wollen wir's nicht ſo genau nehmen. Zu Gunſten eines Jeden wollen wir uns Das vorhalten: auch die weiſeſten Männer machen manchen Mißgriff; Niemand ſey ſo umſichtig, daß nicht ſeine Sorgfalt zu Zeiten ſich verläugne; Niemand ſey ſo gereift, daß nicht ein Umſtand ſeinen Ernſt zu einem etwas hitzigen Schritt verleiten könnte, und Niemand habe eine ſolche Scheu vor Verſtößen, daß er nicht, indem er ſie vermeiden will, darein gerathen könnte.

25. Wenn es einem kleinlichen Menſchen in ſeinem Unglücke zum Troſt gereichte, daß auch das Glück großer Männer wanke, und Einer mit ruhigerem Herzen in ſeinem Winkel einen Sohn beweinte, weil er ſah, daß bitter beweinte Leichen auch aus dem Königspallaſte weggetragen werden: ſo wird man es mit mehr Gelaſſenheit ertragen, von Jemand beleidigt, von Jemand verachtet zu werden, wenn

man bedenkt, daß keine Macht ſo groß ſey, gegen die ſich keine Beleidigung erhöbe.

So, wenn auch die Klügſten fehlen, weſſen Irrthum findet dann nicht gute Entſchuldigung? — Blicken wir doch zurück, wie oft unſere Jugend in Dienſterweiſungen nicht ſehr aufmerkſam, im Geſpräche nicht ſehr beſcheiden, bei'm Weine nicht ſehr gemäßigt war. — Iſt Einer zornig, ſo wollen wir ihm Zeit laſſen, ſich zu beſinnen, was er gethan habe; er wird ſich wohl ſelbſt zu rechte weiſe. Am Ende mag er uns die Strafe ſchuldig bleiben! Es iſt nicht nöthig, daß wir uns an ihm bezahlt machen.

Das iſt einmal gewiß, daß man ſich von dem großen Haufen ausſchließt und höher ſtellt, wenn man Diejenigen verachtet, welche durch Beleidigungen reizen; es iſt der wahren Größe eigen, nicht zu merken, daß man eine Beleidigung erhalten hat. So blickt das gewaltige Thier gelaſſen auf die bellenden Hunde, ſo ſchlägt die Woge vergeblich an die mächtige Klippe. Wer nicht zornig wird, ſteht bei der Beleidigung unerſchüttert, Wer zornig wird, bleibt nicht feſt. Derjenige aber, den ich ſo eben als erhaben über jede Widerwärtigkeit dargeſtellt habe, hält das höchſte Gut gleichſam in ſeinen Armen, und ſpricht nicht nur zu Menſchen, ſondern zum Schickſale ſelbſt: du magſt thun, was du willſt, du biſt doch nicht mächtig genug, meinen heitern Himmel zu umwölken. Das läßt die Vernunft nicht zu, deren Regierung ich mein Leben übergeben habe; mehr möchte mir wohl der Zorn ſchaden, als das Unrecht, das man mir anthut. Ja freilich mehr, denn dieſes hat ſein beſtimmtes Maß; wohin jener mich führen würde, iſt nicht zu beſtimmen.

26. Du ſagſt: „Ich kann mich nicht darein fügen, zu leiden; es iſt etwas Schweres, das Unrecht zu ertragen.“ — Du lügſt. Wer ſollte das Unrecht nicht ertragen können, wenn er doch den Zorn ertragen kann? — Und bedenke doch, wie du eigentlich nur vollends darauf hinarbeiteſt, daß du auch den Zorn ertragen mußt zu dem Unrecht hin? — Warum erträgſt du denn die Fieberwuth eines Kranken und die Worte eines Wahnſinnigen, und die Unverſchämtheiten von Knaben? Wohl, weil du denkſt, ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Was liegt denn aber daran, aus welchem Grunde Einer den Verſtand verliert; der Unverſtand iſt doch bei Allen ein gleicher Entſchuldigungsgrund. „Wie? ſagſt du, es ſoll ihm ungeſtraft hingehen?“ Denke, du wolleſt es zugeben; es wird ihm dennoch nicht hingehen. Die größte Strafe eines begangenen Unrechts iſt, daß man's gethan hat, und Keiner wird ſchwerer beſtraft, als Wer der Folter der Reue übergeben wird.

Endlich muß man auch auf die Natur des Menſchenlebens Rückſicht nehmen, um über alles Zufällige billig zu richten; unbillig aber iſt Der, welcher ein allgemeines Gebrechen Jedem beſonders zum Vorwurfe macht. Die Farbe des Negers iſt bei den Seinen nichts Ausgezeichnetes, ſo wenig als das röthliche und in einen Knoten gebundene Haar bei den Germanen. Beides iſt nicht gegen den Anſtand. Man kann an Einem Nichts auffallend oder entſtellend finden, was unter ſeinem Volk allgemein iſt. Doch das Angeführte findet ſeine Entſchuldigung ſchon in der Gewohnheit einer einzigen Gegend, eines Winkels der Erde: ſo bedenke nun, mit wie viel mehr Recht Nachſicht verlangt

wird bei Dingen, die bei'm ganzen Menſchengeſchlechte gewöhnlich ſind. Alle ſind wir unüberlegt und unvorſichtig, Alle unzuverläßig, unzufrieden, ehrſüchtig, — doch was verdecke ich den faulen Fleck Aller mit zu milden Worten: böſe ſind wir Alle. Was man daher an einem Andern tadelt, das wird Jeder in ſeinem eigenen Buſen finden. Warum fällt dir an Dieſem die Bläſſe, an Jenem die Magerkeit auf, wenn die Peſt im Lande iſt? — Seyen wir daher gelaſſener gegeneinander, wir leben, die Böſen unter den Böſen. Nichts kann uns Ruhe bringen, als eine Uebereinkunft, daß es Keiner mit dem Andern zu genau nehme. Jener hat mir ſchon Schaden gethan; ich ihm noch nicht: — aber du haſt doch wohl auch ſchon Jemand beleidigt, oder es wird wohl noch geſchehen. —

27. Rechne nicht nach dieſer Stunde oder dieſem Tage; ſiehe die ganze Geſtalt deines Innern an. Hätteſt du auch noch nichts Böſes gethan, du kannſt es thun. Wie viel beſſer iſt's, dem Schaden des Unrechts zu ſteuern, als ſich zu rächen. — Die Rache nimmt viel Zeit weg, ſie ſetzt ſich vielem Schaden aus, während ſie über Einen [Schaden] empfindlich iſt. Bei uns Allen dauert der Zorn länger, als die Verletzung. Iſt's nicht viel beſſer, einen andern Weg zu gehen, und nicht Fehler gegen Fehler zum Kampfe zu rufen. Denn Wer könnte wohl meinen, Recht zu haben, wenn er gegen ein hinausſchlagendes Maulthier wieder hinausſchlägt, und den biſſigen Hund wieder beißt? — „Ja, ſagſt du, jene wiſſen nicht, daß ſie etwas Unrechtes thun.“— Allein für's Erſte, wie unbillig iſt doch ein Menſch, bei dem, um Verzeihung zu erlangen, gerade der Umſtand, daß

man ein Menſch ſey, hinderlich iſt. Sodann, wenn es andre Geſchöpfe gegen deinen Zorn ſchützt, daß ſie keine Ueberlegung haben, ſo gelte dir ein Jeder wie ſie, der nicht denken kann. Denn was macht es denn, daß er in andern Dingen den Thieren unähnlich iſt, wenn er ihnen darin gleich kommt, was ſie bei Allem, was ſie Uebels thun, entſchuldigt, in der Blindheit der Seele? Er hat einen Fehler gemacht. So iſt's ja von Anfang, und ſo iſt's bis an's Ende. Glaube ihm nicht, wenn er auch ſagt: ich will's nicht wieder thun. Nicht nur er wird wieder fehlen, ſondern auch gegen ihn ein Anderer, und das ganze Leben wird unter Verirrungen dahingehen. Mit Milde muß man das Unmilde behandeln. Was man bei der Trauer zu ſagen pflegt, läßt ſich mit gutem Erfolg auf den Zorn anwenden: Wirſt du wohl einmal aufhören oder nie? Wenn einmal, iſt's dann nicht viel beſſer, den Zorn aufzugeben, als von ihm aufgegeben zu werden? Oder wird dieſe Geſinnung immer bleiben? Siehe, was du dir damit für ein friedloſes Leben ankündigſt; denn wie wird es doch ſeyn, wenn du immer vom Zorne ſchwillſt?

28. Denke nun weiter: wenn du dich nicht ſelbſt immer wieder in Hitze bringſt, und von Zeit zu Zeit die Urſachen, von denen du angetrieben wirſt, erneuerſt: ſo wird der Zorn von ſelbſt weichen, und jeder Tag wird ihm Kraft entziehen; wär's nun aber nicht viel beſſer, er würde von dir bezwungen, als von ſich ſelbſt? — Du zürnſt auf Dieſen, dann auf einen Andern; auf Sclaven, darnach auf Freigelaſſene; auf Eltern, darnach auf Kinder; auf Bekannte, darnach auf Unbekannte. Urſachen ſind wohl überall vorhanden, wenn nicht das Gemüth als Friedensſtifter hinzutritt.

Von da reißt dich die Wuth dorthin; von dorther anderswohin, und während ſich immer wieder neue Anreizungen erheben, nimmt die Tollheit kein Ende. — O du Unglücklicher, und wann wirſt du einmal lieben? Wie bringſt du doch die gute Zeit in einer ſo ſchlechten Sache um? Wie viel beſſer hätteſt du in dieſer Zeit daran gethan, dir Freunde zu erwerben, Feinde zu beſänftigen, ein öffentliches Amt zu verwalten, deine Thätigkeit auf dein Hausweſen zu richten, als darauf bedacht zu ſeyn, wie du Einem etwas Böſes zufügen, oder was du ſeiner Ehre, oder ſeinem Vermögen, oder ſeiner Perſon für ein Leid anthun könneſt, da dir doch Solches ohne Streit und Gefahr nicht gelingen kann, magſt du es auch mit Einem, dem du überlegen biſt, zu thun haben. Wenn du ihn auch gebunden in deine Gewalt bekommſt, daß er ſich nach deiner Willkür Alles gefallen laſſen muß: ſiehe, oft hat ſchon die allzu große Anſtrengung dem Schlagenden ein Gelenke verrenkt, oder es iſt ihm an den Zähnen, die er eingeſchlagen hatte, eine Sehne zerriſſen worden.*) Manche hat die Zornſucht verſtümmelt, Manche gebrechlich gemacht, auch wenn ihr Gegenſtand geduldig war. Bedenke überdieß, daß Nichts von Natur ſo ſchwach iſt, daß es ohne Gefahr Deſſen zu Grunde ginge, der es zernichten will; Schwache macht bald ihr Schmerz, bald ein Zufall den Stärkſten gleich. — Und iſt nicht das Meiſte, worüber wir zürnen, von der Art, daß es uns nicht ſowohl verletzt, als

*) Aut nervum in his, quos fregerat, dentibus fixit, unverſtändlich. Vielleicht heißt es auch: die Sehne [mit der er zuhieb] blieb ihm an den Zähnen hängen, die er eingeſchlagen hatte.

ärgert? — Uebrigens iſt's ein großer Unterſchied, ob Einer meinem Willen entgegenarbeitet, oder nur nicht damit übereinſtimmt, ob er mir Etwas nimmt, oder mir's nur nicht gibt; allein wir machen keinen Unterſchied, ob man uns Etwas entzieht, oder verſagt, ob man unſre Hoffnung ganz abſchneidet, oder nur hinausſchiebt, ob Einer gegen uns handelt, oder nur zu ſeinem Vortheil, ob aus Liebe zu einem Dritten, oder aus Haß gegen uns. Manche haben aber auch nicht nur gerechte Urſache, ſich gegen uns zu ſtellen, ſondern auch pflichtmäßige. Der Eine nimmt einen Vater in Schutz, der Andre einen Bruder, der Dritte einen Freund; und thun ſie Dieß, ſo verzeihen wir es ihnen dennoch nicht, da wir's doch nicht billigen könnten, wenn ſie es nicht thäten; ja — es iſt faſt nicht zu glauben — oft gefällt uns eine Handlung wohl, aber der Handelnde nicht. —

29. Doch wahrlich, ein großer und gerechter Mann hat gerade vor den Tapferſten unter ſeinen Feinden die größte Achtung, und vor Dem, der für ſeines Vaterlandes Freiheit und Heil ſich am beharrlichſten zeigt, — ſolche Bürger, ſolche Soldaten wünſcht er zu haben. — Es iſt niedrig, Einen zu haſſen, den man loben muß; aber wie viel niederträchtiger iſt's, Einen darum zu haſſen, weßhalb er Mitleid verdient: wenn ein Gefangener, der durch eine ſchnelle Wendung der Dinge in Knechtſchaft kam, die Rechte ſeiner Freiheit nicht fahren laſſen will, und ſich zu niedrigen und Anſtrengung erfordernden Dienſten nicht willig zeigt; wenn Einer, den der Müßiggang faul gemacht hat, dem Pferd und Wagen ſeines Gebieters im Laufe nicht nachkommt; wenn Einen, der von täglichem Nachtwachen erſchöpft iſt, der Schlaf über-

mannt; wenn Einer die Arbeiten eines Landmanns verweigert und ſich denſelben nicht mit Kraft unterzieht, weil er von ſtädtiſcher und arbeitsloſer Knechtſchaft hinweg nun an harte Arbeit ſoll. — Wir müſſen unterſcheiden, ob Einer nicht kann, oder nicht will; wir werden Manche von Schuld freiſprechen, wenn wir einmal dazu gekommen ſind, erſt zu überlegen, ehe wir zürnen. Nun aber geben wir uns dem erſten Eindrucke hin; ſodann, wenn uns Etwas auch ohne Grund in Hitze gebracht hat, machen wir fort, um nicht die Blöße zu geben, als hätten wir ohne Urſache angefangen, und — was das Unbilligſte iſt — die Unbilligkeit unſers Zorns macht uns um ſo mehr darauf beſtehen. Wir behalten ihn bei und verſtärken ihn dadurch, als ob es ein Beweis wäre, daß wir Recht haben zu zürnen, wenn wir heftig zürnen. Wie viel beſſer iſt's, den erſten Anlaß recht zu beſchauen, wie unbedeutend und unſchuldig er ſey. Was du an den unvernünftigen Thieren wahrnimmſt, wirſt du auch an dem Menſchen bemerken: durch alberne Dinge, und hinter denen Nichts iſt, kommen wir in Leidenſchaft.

30. Den Stier bringt die rothe Farbe in Hitze, gegen einen Schatten erhebt ſich die Viper, Bären und Löwen reizt ein weißes Tuch. Alles was von Natur wild und reißend iſt, geräth durch nichtige Dinge in Verwirrung. Gerade ſo geht es bei unruhigen und unverſtändigen Gemüthern; Manches, wenn ſie nur daran denken, macht ſchon einen verletzenden Eindruck auf ſie; ja es geht ſo weit, daß ſie mäßige Gefälligkeiten, welche gar häufig, wenigſtens am bitterſten, ihrer Zornſucht Nahrung geben, für Beleidigungen ausſchreien. — Wir zürnen ja auf Die, ſo uns die Liebſten

ſind, weil ſie weniger an uns gethan haben, als wir erwarteten, als ſie an einem Andern thaten; allein für Beides haben wir ein Beruhigungsmittel an der Hand. Man hat einem Andern mehr zu liebe gethan? Laſſen wir uns das Unſrige ergötzen, ohne zu vergleichen. Wem es zu ſchaffen macht, daß ein Anderer mehr beglückt iſt, der wird wohl nie glücklich ſeyn. — Habe ich weniger, als ich gehofft? Es mag freilich ſeyn, daß ich mehr gehofft, als ich ſollte. — Dieſe Seite iſt beſonders zu fürchten; von da aus gehen die verderblichſten Zornwallungen, und die die heiligſten Verhältniſſe anzugreifen bereit ſind. Den vergötterten Julius Cäſar haben nicht ſowohl ſeine Feinde zum Untergange gebracht, als Freunde, deren unerfüllbare Hoffnungen er nicht erfüllt hatte. Er wollte es wohl, denn Niemand hat mit mehr Uneigennützigkeit, als er, den Sieg benützt, von dem er Nichts für ſich wollte, als das Recht auszutheilen: allein wie konnte er ſo unbilligen Wünſchen entſprechen, da Jeder ſo viel anſprach, als nur Einer bekommen konnte? So kam's, daß er ſeinen Stuhl von ſeinen Kriegsgefährten mit gezückten Schwertern umringt ſah, und unter Dieſen war Tullius Cimber *), der kurz zuvor noch der eifrigſte Verfechter ſeiner Partei geweſen, und Andre, die erſt nach des Pompejus Tode Pompejaner geworden.

*) Tullius Cimber war hauptſächlich bei dem Morde Cäſars thätig. Er hatte von Demſelben Bithynien zur Provinz angewieſen bekommen, wohin er nach Cäſars Tode im Stillen abging. Er namentlich mochte von Cäſar mehr erwartet haben. —

31. Solche Umſtände haben manchmal bewirkt, daß ihre eigenen Waffen gegen die Könige gewendet wurden, und die am treuſten geweſen waren, dazu gebracht, daß ſie auf den Tod Derer dachten, für welche und vor welchen ſie zu ſterben gelobt hatten. Wer auf Das ſein Auge wirft, was eines Andern iſt, Dem gefällt nicht, Was ihm gehört. Darum zürnt Mancher auch auf die Götter, daß er nicht voran ſey, und vergißt, wie Viele noch gegen ihn zurück ſind, und indem er einige Wenige beneidet, bedenkt er nicht, wie Viele ihm noch im Rücken ſind, die ihn gewaltig beneiden.

Zudem geht die Unbeſcheidenheit der Menſchen ſo weit, daß, wenn ſie auch viel empfangen haben, es ihnen doch vorkommt, als ſey ihnen Unrecht geſchehen, wenn ſie nicht ſo viel als möglich bekommen haben. — Er [der Kaiſer] hat mir die Prätorſtelle gegeben; ja, aber ich hatte mir auf das Conſulat Hoffnung gemacht. Er hat mir die zwölf Fasces*) gegeben; ja, aber er hat mich nicht zum ordentlichen Conſul gemacht. — Er läßt die Jahre nach mir zählen; — ja, aber er verhilft mir nicht zum Prieſterthum. — Ich bin darein aufgenommen worden, — aber warum nur in eines der Collegien?

*) Nicht in den Zeiten der Republik, ſondern erſt von Auguſts Alleinherrſchaft an geſchah es, daß zugleich ordentliche und ſubſtituirte Conſuln aufgeſtellt wurden. Nur Jene traten ihre Würde mit dem Anfange des Jahres an, und nach ihrem Conſulate wurden die Jahre berechnet. Die ſubſtituirten Conſuln führten ihre Würde nur einige Monate, oft nur einige Tage. Die Prieſterſtelle war eine Vereinigung der höchſten Würden und Ehrenſtellen, und man konnte in alle Prieſtercollegien zugleich gewählt werden.

Er hat mich endlich zur höchſten Würde erhoben; ja, aber mein Vermögen hat er nicht vergrößert. Er hat mir gegeben, was er irgend Einem geben mußte, aber von dem Seinigen hat er nichts aufgeopfert. — Ei, danke doch lieber für Das, was du bekommen haſt; auf das Uebrige warte, und ſey froh, daß du noch nicht Alles haſt. Es gehört zum Reize des Lebens, noch Hoffnungen im Hintergrunde zu haben. — Biſt du über Alle hinaufgekommen? So freue dich, daß du im Herzen deines Freundes der Erſte biſt! Sind dir Viele voran? ſo bedenke, daß du bei weitem Mehrere hinter dir haſt, als vor dir. —

32. Willſt du wiſſen, was der größte Fehler an dir iſt? du rechneſt nicht richtig; was du gibſt, ſchlägſt du hoch an; was du bekommſt, niedrig. — Es muß uns bei dem Einen Dieß, bei dem Andern Jenes vom Zorn abhalten; bei Einigen halte uns Furcht davon ab, bei Andern Achtung, wieder bei Andern Verachtung. Es iſt ohne Zweifel ſchon etwas Rechtes gethan, wenn wir einen armen Sclaven in's Arbeitshaus ſchicken. Was ſollen wir denn eilen, ihm auf der Stelle Schläge zu geben, oder ihm ſogleich die Beine zu brechen? Unſre Herrengewalt geht ja nicht verloren, wenn wir damit zuwarten. Laß nur die Zeit kommen, wo eigentlich wir ſelbſt Maßregeln treffen; jetzt reden wir, was der Zorn haben will; — iſt dieſer vergangen, dann wollen wir ſehen, wie hoch dort die Strafe anzuſetzen ſey; denn darin beſonders fehlen wir: wir greifen zum Schwerte, zu Todesſtrafen, und ſtrafen Etwas mit Feſſeln, mit Einkerkerung, mit Hunger, wo wir's mit ein paar leichten Geißelhieben abmachen ſollten.

Man wendet ein: „Wie kannſt du uns aber doch zumuthen, wir ſollen Alles, wodurch wir verletzt zu ſeyn meinen, ſo anſehen, als ob es unbedeutend, elend, kindiſch wäre.“ Allerdings, ich finde Nichts ſo rathſam, als eine große Geſinnung ſich eigen zu machen, und bei Dem, weßhalb wir zanken, hin und her laufen, uns außer Athem bringen, zu erwägen, wie niedrig und verächtlich es ſey, wie der Berückſichtigung nicht werth für einen Mann, der erhaben und großartig denkt. — Um's Geld iſt ſo viel Lärmens und Schreiens; das macht den Gerichtshöfen ſo viel zu ſchaffen, das bringt Väter und Kinder hinter einander, richtet Vergiftungen an, und gibt Mördern und Legionen das Schwert in die Hände; das iſt mit unſerm Blut befleckt; um ſeinetwillen bringen Männer und Weiber Nächte mit Streit und Hader zu, um Geldeswillen drängen ſich Volkshaufen vor die Tribunale der Obrigkeit, um Geldeswillen ſind Könige grauſam und räuberiſch, und zerſtören Städte, an denen Jahrhunderte gebaut haben, um in der Aſche derſelben nach Silber und Gold zu ſtöbern.

33. Wie weidet ſich der Blick an den im Winkel liegenden Geldſäcken! Die ſind's um deren willen ſie ſo ſchreien, daß ihnen die Augen heraushängen, um deren willen die Hallen der Börſe und des Gerichtshofs von dem Gemurmel der gegebenen Entſcheidungen ertönen, Gerichtshalter aus entfernten Gegenden zu Gerichte ſitzen, um zu entſcheiden, Weſſen Habſucht mehr Recht habe. — Und wie, wenn nun gar nicht um eines Geldſackes willen, ſondern um eine Handvoll Erz, oder um einen Denar, den ihm der Sclave zu viel aufgerechnet, ein alter Mann, der ohne Erben ſterben wird,

vor Aerger berſtet? Wie, wenn wegen eines Zinsreſts, der nicht ein Tauſendtheilchen des Zinſes beträgt, ein kränkelnder Wucherer, den ſeine krampfhaft zuſammengezogenen Füße und Hände nicht ſelbſt erſcheinen laſſen, ſein Geſchrei erhebt und durch Sachwalter ſeine Pfenninge mitten unter den Anfällen ſeiner Krankheit einkaſſiren läßt? — Wahrlich, wenn du mir alles Geld aus allen Bergwerken, an denen man ſo eifrig gräbt, heraufbrächteſt, wenn du vor mich hinlegteſt alle Schätze, die ſie in ſich tragen, und die der Geiz wieder unter die Erde vergräbt, wie er ſie zum Unheile heraufgebracht hat: ſo würd' ich allen dieſen Plunder nicht für werth achten, daß ein braver Mann darum ſeine Stirne zuſammenzöge. Wie iſt doch Das zu verlachen, was uns Thränen auspreßt!

34. Nun komm, und betrachte weiter [was zu Unrecht reizt und Erbitterung erregt] Speiſe und Trank, und wie darauf alles Trachten hinausgeht, und eiteln Putz, und Worte und Schmähungen, und unanſtändige Geberden und Argwohn, und ſtörriſches Vieh und faule Sclaven, und übelwollende Auslegungen der Worte Anderer, wodurch es dahin kommt, daß man die dem Menſchen verliehene Sprache unter die Plagen der Natur rechnet. Glaube mir, es ſind geringfügige Dinge, um deren willen wir ſo ernſtlich auflodern, Dinge ſind's, wie die, durch welche Knaben in Zank und Hader gerathen. Nichts von Dem, was wir mit ſo düſterm Ernſt behandeln, iſt wirklich ernſt und groß. Daher, ſage ich, kommt euer unſinniger Zorn, weil ihr das Kleine hoch anſchlaget. Dieſer wollte mir eine Erbſchaft entziehen; Jener hat mich durch Anſchuldigungen um lange gehegte und hoch

geſtiegene Hoffnungen gebracht; Jener hat nach meiner Buhlerin getrachtet. — Was ein Band der Liebe ſeyn ſollte, iſt euch Stoff zu Unfrieden und Haß, — es will Einer, was der Andre will. —

35. Ein ſchmaler Pfad erregt Streit unter den Wanderern; auf einer breiten, geräumigen Heerſtraße gehen ganze Schaaren unangefochten. Das, wornach ihr trachtet, bringt Streit und Hader hervor, mit Denen, die das Nämliche wollen, darum weil es klein iſt, und nicht an einen Andern kommen kann, ohne daß es dem Einen entriſſen wird. — Du biſt unwillig, daß dir ein Sclave oder ein Freigelaſſener, deine Ehefrau oder ein Client zu widerſprechen wagte; und dann klagſt du noch, daß im Staate die Freiheit nicht herrſche, die du in deinem Hauſe nicht gelten läſſeſt! Wiederum, wenn Einer, den du Etwas fragſt, keine Antwort gibt, nennſt du es Trotz. Er mag reden, er mag ſchweigen, er mag lachen: — was? ſagſt du, Das wagt er in Gegenwart ſeines Herrn, ja in Gegenwart des Hausvaters? — Ei, was ſchreiſt und lärmeſt du doch? Wie magſt du doch gar während der Tafel nach der Geißel greifen, weil die Sclaven reden, und an einem und demſelben Orte mit dem Gewühl einer Volksverſammlung ſich nicht das Stillſchweigen einer Einöde verbindet. Haſt du dazu die Ohren, daß ſie nur des Geſanges wohl klingende und ſanfte Töne und liebliche Fugen und Harmonien vernehmen? Mußt du nicht auch das Lachen hören und das Weinen, und Schmeichel- und Scheltworte, und Erfreuliches und Widerwärtiges, und Menſchenſtimmen und das Knurren und Bellen der Thiere? Armer, was erſchrickſt du denn über das Geſchrei eines Sclaven, über das Klingen eines Metalls, über das Anklopfen an der Thüre?

So empfindlich dein Ohr ſeyn mag, es muß doch den Donner hören. — Was ich vom Gehör ſage, gilt auch von den Augen, die eben ſo widerliche Eindrücke empfangen, wenn ſie verwöhnt ſind; durch Flecken und Schmutz werden ſie beleidigt, oder wenn das Silbergeräthe nicht hübſch blank iſt, und das Zinn nicht glänzt, wie die Sonne. Siehe, die nämlichen Augen, denen es unerträglich iſt, wenn der Marmorboden nicht immer bunt und friſch geſcheuert und glänzend, wenn der Tiſch nicht mit reichlichem Maſer gezeichnet iſt, und die zu Hauſe auf Gold und Koſtbarkeiten ſtoßen wollen, dieſelben Augen laſſen ſich's draußen ganz ruhig gefallen, daß ſie holperige und ſchmutzige Pfade ſehen, daß der größte Theil Derer, denen man begegnet, unreinlich iſt, daß die Wände in den gemeinen Miethhäuſern verdorben, ſchadhaft, unſymmetriſch ſind.

36. Woher kommt es denn nun, daß ihnen Solches draußen nicht zuwider iſt, zu Hauſe aber ſie aufreizt, als daher, daß ſie dort in ihren Anſichten billig und gelaſſen ſind, daheim aber mürriſch und unzufrieden. Alle Sinne laſſen ſich von Weichlichkeit entwöhnen, ſie ſind von Natur lenkſam, wenn das Innere ſie nicht immer wieder verderbt, nur müßen wir uns darüber jeden Tag ſelbſt zur Rechenſchaft auffordern. Dieß pflegte Sextius zu thun: war der Tag vorüber, ſo fragte er ſich, wenn er ſich zur nächtlichen Ruhe begab: welches Uebel deiner Seele haſt du heute geheilt? welchem Laſter haſt du Widerſtand entgegengeſetzt? Von welcher Seite biſt du beſſer geworden? Der Zorn wird nachlaſſen und gemäßigter ſeyn, wenn er weiß, er müße jeden Tag vor ſeinen Richter treten. Was iſt alſo ſchöner,

als dieſe Gewohnheit, den ganzen Tag genau zu durchgehen? Und was für ein Schlaf folgt auf dieſe Selbſtprüfung? Wie ruhig, tief und ungeſtört wird er ſeyn, wenn die Seele, gelobt oder gemahnt, ihr eigener geheimer Beobachter und Richter, über ihr Thun und Weſen ein Erkenntniß ausſpricht? — Ich mache von dieſer Fähigkeit Gebrauch und ſtelle mich täglich vor mir ſelbſt zur Verantwortung. Wenn das Licht hinweggenommen iſt, und meine Frau, die meine Gewohnheit ſchon kennt, nicht mehr redet, da durchforſche ich bei mir ſelbſt den ganzen Tag und erwäge meine Thaten und Worte. — Ich verberge mir ſelbſt Nichts, ich übergehe Nichts; denn warum ſollte ich mich vor meiner Schwäche fürchten, da ich ſagen kann: habe Acht, daß du Das nicht wieder thuſt; dießmal ſoll dir verziehen ſeyn; aber du haſt bei jener Unterredung zu ſtreitluſtig geſprochen: laß dich künftig nicht mehr mit Unverſtändigen ein; Wer nie gelernt hat, will nicht belehrt werden. Jenem haſt du mit zu derben Worten deine Mahnung gegeben; darum haſt du ihn nicht gebeſſert, nur erbittert. Künftig ſieh nicht nur darauf, ob es wahr ſey, was du ſagſt, ſondern ob Der, dem du es ſagſt, die Wahrheit ertragen könne.

27. Einem guten Menſchen iſt es lieb, wenn man ihn warnt; je ſchlechter Einer iſt, deſto widerlicher iſt ihm der Tadler. Es haben dich bei einem Gaſtmahle Witzeleien einiger Leute geärgert: und Worte, die zu deinem Verdruſſe geſprochen wurden: denke, daß du gemeine Geſellſchaften meiden ſollſt; man erlaubt ſich da bei'm Glaſe um ſo mehr, je geringer das Zartgefühl ſchon im nüchternen Zuſtande iſt. Du haſt an einem Freunde bemerkt, daß er auf den Pfört-

ner ſeines Anwalts oder eines Reichen zornig wurde, weil er ihm den Zutritt verſagt hatte: du warſt wohl ſelbſt auch um ſeinetwillen auf den niedrigen Sclaven erzürnt. Du zürnſt alſo auf einen Kettenhund? Mag er noch ſo ſehr bellen, er wird zufrieden, wenn man ihm einen Biſſen hinwirft; zieh' dich zurück und lache. Bald bildet ſich dieſer Etwas darauf ein, daß er an einer Schwelle zu Wache ſteht, die von einem Haufen Proceßluſtiger umlagert iſt; bald dünkt ſich Der, welcher drinnen wohnt, glücklich und vornehm, und hält es für ein Kennzeichen eines hochbeglückten und mächtigen Mannes, daß ſeine Thüre nicht Jedem offen ſteht; er bedenkt nicht, wie hart es ſey, hinter der Thüre eines Gefängniſſes zu ſeyn. —

Stelle dir's nicht anders vor, als daß du Manches zu leiden habeſt. Kann man ſich wundern, daß man im Winter friert, daß man auf dem Meere die Seekrankheit bekommt, daß man auf der Straße geſtoßen wird? Die Seele iſt ſtark gegen Das, wozu ſie nicht unvorbereitet kommt. — Wenn dir ein nicht ſo ehrenvoller Platz angewieſen wird, haſt du wohl angefangen zornig zu ſeyn auf den Geber des Feſtes, auf den Einlader, ja ſelbſt auf Den, der dir vorgezogen wurde. Thörichter Menſch, iſt's denn nicht einerlei, auf welchem Theile der Speiſebank deine Schwere ruht? Kann dich ein Kiſſen geehrter oder verachtungswürdiger machen? — Du haſt Einen mit unwilligem Blick angeſehen, weil er von deinem Talente nachtheilig ſprach. Iſt das dein Grundſatz? So würde dich auch Ennius*) haſſen, weil du an ihm keinen

*) Ennius, ein Dichter aus Calabrien, geb. im Jahr 514 nach Rom's Erbauung. Er ſchrieb eine poetiſche Geſchichte der

Geſchmack findeſt; und Hortenſius würde dir Fehde ankündigen, und Cicero wäre dir feind, weil du über ſeine Gedichte ſpotteteſt.

38. Wenn du dich um ein Amt bewirbſt, willſt du dir dann nicht die Abſtimmung ruhig gefallen laſſen? — Es hat dir Jemand eine Schmach angethan; aber doch wohl keine größere, als dem Stoiſchen Philoſophen Diogenes?*) Als Dieſer gerade über den Zorn ſprach, ſpuckte ihn ein frecher junger Menſch an. Er ertrug das mit philoſophiſcher Gelaſſenheit. „Zwar, ſprach er, bin ich nicht zornig, aber ich weiß doch nicht, ob ich's nicht ſeyn ſollte.“ — Noch ſchöner unſer Cato. Als ihm, während er in einer Rechtsſache ſprach, Lentulus, jener unruhige und leidenſchaftliche Menſch, wie man in langen Zeiten keinen fand, den fetten, in Maſſe herbeigeräuſperten Speichel mitten auf die Stirne geſpuckt hatte, ſo wiſchte er ſich das Geſicht ab, mit den Worten: ich will es Jedermann bezeugen, Lentulus, daß man Unrecht hat, wenn man ſagt, du habeſt keinen Mund.“**)

Römerkriege, die ſeit Auguſts Zeitalter gleich ſeinen übrigen Poeſien eben ſo wenig im Anſehen ſtanden, als des Hortenſius Reden und Cicero's Gedichte.

*) Diogenes Babylonius, ein Zeitgenoſſe des Carneades.

**) Es iſt hier im Original ein Wortſpiel, was ſich nicht übertragen läßt. „Einen Mund haben,“ drückt nämlich im Lateiniſchen aus, was wir ſagen: „eine Stirne haben“, d. h. unverſchämt ſeyn. Wenn alſo die Leute ſagen: Lentulus habe keinen Mund, das heißt, er ſey nicht unverſchämt, ſo irren ſie. Dieſer Lentulus iſt Publ. Cornel. Lentulus Sura, der im J. d. S. 682 Conſul war, und wegen ſeines beſcholtenen Lebens von den Cenſoren aus dem Senat geſtoßen wurde. Er wurde ſpäter

39. Es iſt uns ſchon gelungen, mein Novatus, unſer Gemüth wohl in Ordnung zu erhalten, wenn es keine Zornſucht in ſich verſpürt, oder wenn es über ſie Herr iſt. — Wir müſſen aber auch darauf denken, den Zorn Andrer zu ſtillen, denn wir wollen nicht nur geſund ſeyn, ſondern auch geſund machen. — In ſeinem erſten Anfange können wir uns nicht getrauen, den Zorn durch Vorſtellungen zu beſänftigen, da iſt er taub und nimmt keine Vernunft an. Geben wir ihm alſo Raum; in Friſten leiſten dann die Gegenmittel gute Dienſte. So lange die Augen aufgeſchwollen ſind, wollen wir ſie nicht betaſten; wenn wir ſie in Bewegung ſetzen, würden wir die ſtarren Nerven nur in einen gereizten Zuſtand verſetzen; ſo wollen wir's auch mit den übrigen Fehlern halten, ſo lange ſie in ihrer erſten Hitze ſind. Auf Krankheiten wirkt in ihren Anfängen die Ruhe ſehr heilſam! — Du entgegneſt mir: „wie wenig richteſt du doch mit deinem Mittel aus, wenn es nur den von ſelbſt aufhörenden Zorn ſtillt!" — Allein für's erſte macht es, daß er früher aufhört; ſodann kann es vor dem Rückfalle bewahren; und ſelbſt den Anfall, den es ſich nicht zu ſtillen getraut, wird es doch unmerklicher machen. Es wird Einer dabei alle Werkzeuge der Rache aus dem Wege ſchaffen; er wird ſich ſelbſt erbittert ſtellen, um als Beiſtand und Theilnehmer an dem Unwillen bei ſeinen Rathſchlägen deſto mehr Gewicht zu haben; er wird Verzug an Verzug ketten, und indem er eine größere

wieder aufgenommen, Prätor, und als Theilnehmer an Catilinas Verſchwörung unter Cicero's Conſulat im J. d. St. 690 im Gefängniß erdroſſelt.

Strafe aufſucht, die augenblickliche verſchieben; mit allen möglichen Mitteln wird er der Wuth Ruhe zu verſchaffen ſuchen. Iſt dieſe ſehr heftig, ſo wird er Den, welchem er nicht widerſtehen kann, beim Ehrgefühl angreifen, oder ihm Furcht einflößen; iſt ſie nicht ſo gewaltig, ſo wird er Geſpräche anzuknüpfen wiſſen, die entweder unterhaltend oder überraſchend ſind, und wird durch die Spannung der Neugierde dem Gemüth eine andre Richtung geben. Man erzählt von einem Chirurgen, da er eine Königstochter kuriren ſollte, und Dieß ohne Schnitt nicht anging, ſo habe er, indem er die geſchwollene Bruſt gelind erwärmte, das Meſſer dadurch angebracht, daß er's in den Schwamm verſteckte. Das Mädchen hätte ſich der Operation widerſetzt, wenn man ſie unverdeckt hätte vollziehen wollen; weil es aber unerwartet kam, ertrug ſie den Schmerz.

40. In manchen Fällen läßt ſich nicht heilen ohne Täuſchung. Zu dem Einen wirſt du ſagen: gib Acht, daß ſich deine Feinde nicht freuen über deine Erbitterung. Zu dem Andern: ſieh dich vor, daß du in der Meinung Anderer von deiner Seelengröße und Stärke nicht verlierſt. Sprich: ja, ich bin wahrlich auch voll Unwillen, und weiß mich nicht zu faſſen in meinem Schmerz; aber ich muß eben die Zeit abwarten; er wird ſchon ſeinen Lohn bekommen. — Bewahre Dieß in deiner Seele. Gelegentlich und mit Muße magſt du ihm vergelten! — Den Zürnenden aber ſtrafen, und ſich ihm geradezu entgegen ſtellen, heißt ihn noch mehr aufbringen. Du kannſt ihn auf verſchiedene Weiſe angehen, und mit guten Worten; du müßteſt denn nur eine ſo hohe Perſon ſeyn, daß du ſeinen Zorn ſo tilgen könnteſt,

wie es der vergötterte Auguſtus machte, da er bei dem Vedius Pollio *) zur Tafel war. Von deſſen Sclaven hatte einer ein Kryſtallgefäß zerbrochen. Vedius gab den Befehl, ihn zum Tode zu ſchleppen, und er ſollte eines nicht gewöhnlichen Todes ſterben; den Muränen ſollte man ihn vorwerfen, deren er ſehr große in ſeinem Fiſchteiche hielt. Wer ſollte nicht glauben, er habe Dieß aus Ueppigkeit gethan; aber es war Grauſamkeit. Der Burſche machte ſich los und floh zu des Kaiſers Füßen, um nur Das zu erbitten, daß er eines andern Todes ſterben und nicht die Speiſe der Fiſche werden möchte. — Das Ungewohnte dieſes grauſamen Befehls erregte den Unwillen des Kaiſers, und er gab den Befehl, den Sclaven los zu laſſen, alle Kryſtallgefäße aber in ſeiner Gegenwart zu zerbrechen und in den Fiſchteich zu werfen. So mußte der Kaiſer ſeinen Freund züchtigen; er wandte ſeine Macht auf die rechte Weiſe an. — Du gibſt den Befehl von der Tafel aus, man ſoll Menſchen zum Tode führen, und ſie ſollen auf eine ganz neue Art zerfleiſcht werden? Wenn dir ein Becher zerbrochen wird, ſo ſollen die Eingeweide eines Menſchen zerriſſen werden? So viel hältſt du von dir ſelbſt, daß du da, wo der Kaiſer zugegen iſt, einen Menſchen zum Tode führen läſſeſt?

---

*) Vedius Pollio war Einer von den reichſten und üppigſten Römiſchen Rittern. Er war aus einem Freigelaſſenen ein Vertrauter des Auguſtus geworden, den er zum Erben des größten Theils ſeiner Güter einſetzte; unter dieſen war wohl auch das Landgut Pauſilypum zwiſchen Neapel und Puteoli mit dem hier erwähnten Fiſchteich, wo die bei den Alten ſehr beliebten Muränen, Seeaale, gehalten wurden.

41. Hat Jemand ſo viel Gewalt, daß er mit Uebermacht auf den Zorn losgehen kann, ſo behandle er ihn ohne Schonung, aber freilich nur, wenn er ſo iſt, wie ich eben ein Beiſpiel anführte, wenn er nämlich wild, unmenſchlich, blutdürſtig, und, wofern er nicht etwas Ueberlegenes zu fürchten hat, bereits unheilbar iſt. —

Es liegt Alles daran, daß wir unſerm Gemüthe die Ruhe verſchaffen, die ihm durch die unabläſſige Erwägung heilſamer Lebensregeln, durch ein gutes Verhalten und durch die Richtung der Seele einzig auf das Streben nach dem Edeln zu Theil werden wird. Unſerm Gewiſſen geſchehe ein Genüge; nirgends ſey es bei unſerm Thun auf das Urtheil der Leute abgeſehen; mag uns ſogar ein ſchlimmes folgen, wenn wir nur ein beſſeres verdienen. — „Aber die Welt bewundert das Leidenſchaftliche, und die Kühnen ſind in Ehren; die Stillen hält man für Menſchen ohne Kraft.“ — Es mag ſeyn, vielleicht bei'm erſten Anblick; aber ſobald das ſich gleich bleibende Benehmen den Beweis liefert, es ſey nicht Geiſtesſchlaffheit ſondern Ruhe, ſo wird ihnen ſchon bei derſelben Welt Achtung und Verehrung zu Theil. — Jene häßliche und feindſelige Leidenſchaft hat alſo Nichts an ſich, was zu Etwas nütze ſeyn könnte, wohl aber im Gegentheil alle Uebel, Schwert und Brand. Das Zartgefühl tritt ſie zu Boden, die Hände befleckt ſie mit Mord und ſtreuet die Glieder der Kinder auf den Boden umher. Nichts bleibt von ihren Greueln verſchont, ſie hat keinen Gedanken für Ruhm, keine Furcht vor Schande, unverbeſſerlich, wenn ſie ſich aus Zorn zu Haß verſteinert hat.

42. Frei wollen wir uns halten von dieſem Uebel, und unſer Inneres davon reinigen, und mit der Wurzel ausrotten die Laſter, die da nachwachſen, wenn ſie auch — woher immer — noch ſo klein angefangen haben; nicht nur mäßigen wollen wir den Zorn, ſondern überhaupt wegſchaffen (denn was ſoll doch die Milderung bei einer Sache, die böſe bleibt): wir werden's aber können; laſſen wir es nur nicht an der Anſtrengung fehlen.

Auch wird dazu Nichts wirkſamer ſeyn, als der Gedanke, daß wir ſterblich ſind. Jeder ſage zu ſich ſelbſt, wie zu Andern: „Was haben wir doch davon, wenn wir, als ob wir ewig leben wollten, einander angrollen und die ſo kurze Lebenszeit zerſplittern? Was haben wir doch davon, wenn wir die Tage, die zu ſchuldloſer Freude verwendet werden könnten, zum Kummer und zur Qual eines Andern mißbrauchen? Jene Dinge geſtatten keinen Verluſt, und es iſt uns die Zeit nicht in ſolcher Maſſe geworden, daß wir ſie verderben dürſten. Warum ſtürzen wir uns in Kampf? Warum rufen wir uns den Kampf herbei? Warum hegen wir, unſrer Hinfälligkeit uneingedenk, ungeheuren Haß, und wie mögen zerbrechliche Geſchöpfe ſich anſchicken, Andre zu verderben? Dieſe Feindſeligkeiten, die wir mit unverſöhnlichem Gemüthe ausüben, wird bald ein Fieber oder ein anderes Uebel unſers Körpers aufheben, und zwiſchen das erbittertſte Gegnerpaar wird bald der trennende Tod treten. Was machen wir für Lärm und bringen aufrühreriſch Verwirrung in's Leben? Ueber unſerm Haupte ſchwebt das Verhängniß und rechnet uns die verlorenen Tage an und kommt näher und näher. Zu der Zeit, die

du einem Andern zur Todesſtunde beſtimmſt, ſchlägt vielleicht deine eigene bald.

43. Warum hältſt du nicht lieber das kurze Leben zuſammen, es dir und Andern freundlich zu machen? Warum machſt du dich nicht lieber, ſo lange du lebſt, für Alle zu einem Gegenſtande der Liebe, auf daß du nach deinem Tode ein Gegenſtand der Sehnſucht ſeyeſt? — Warum trachteſt du Den, der ſich gegen dich zu hoch ſtellt, herabzuziehen? Warum ſuchſt du Den durch deine Macht zu ſchrecken, der ſich wider dich ſetzt und zwar niedrig und verachtet iſt, aber doch den Höhern widerlich und beſchwerlich? Wie magſt du doch zürnen, ſey es auf deinen Sclaven, oder auf deinen König, oder auf deinen Schützling? Habe ein klein wenig Geduld. Siehe der Tod kommt, um uns gleich zu machen. Wir pflegen bei dem Morgenſchauſpiel im Amphitheater zu lachen, wenn ein Stier und ein Bär im Kampfe an einander hangen; haben ſie einander genug gequält, ſo kommt über ſie Einer, der ihnen den Garaus macht. — Es iſt mit uns nicht anders; wir ſetzen Einem zu, der mit uns angebunden hat, während dem Sieger und dem Beſiegten das Ende, und wohl noch am nämlichen Morgen, bevorſteht. — Laßt uns doch lieber in Ruhe und Frieden die noch übrige Spanne Zeit hinbringen. Auf unſrer Leiche ruhe nicht der Haß auch nur eines einzigen Menſchen. Oft hebt ein Feuerlärm in der Nachbarſchaft einen Hader auf, und der Ueberfall eines wilden Thieres bringt den Räuber und den Wanderer auseinander. Man hat nicht Zeit, mit kleineren Uebeln zu kämpfen, wenn Etwas eintritt, wobei mehr zu befahren iſt. Was ſoll uns doch Gefecht und Nachſtellung? Wünſcheſt du denn

Dem, auf welchen du zürnſt, mehr als den Tod? Er wird auch ohne dein Zuthun ſterben! Du machſt dir unnöthige Mühe; du willſt thun, was doch geſchehen wird. „Ich will, ſagſt du, nicht gerade tödten; Verbannung, Schmach, Schaden ſoll meinen Feind treffen.“ — Ich kann es eher verzeihen, wenn Einer dem Feind eine Todeswunde, als wenn er ihm eine Inſel [zum Verbannungsorte] wünſcht, denn Dieß verräth nicht nur ein böſes, ſondern ein kleinliches Gemüth. Du magſt ihm nun die härteſten, oder nur geringere Strafen zugedacht haben, wie lange wird's währen, daß er von ſeiner Strafe gequält und du von der boshaften Freude darüber ergötzt wirſt? Wie bald, ſo iſt der Lebenshauch dahin, wenn wir eben noch einen Zug thun. So lange wir noch unter Menſchen ſind, wollen wir Menſchlichkeit üben: Keinem ſeyen wir furchtbar, Keinem gefährlich; Verluſt, Beleidigungen, Schmähungen, Plackereien wollen wir verachten, und mit hohem Sinne die kurzen Widerwärtigkeiten ertragen. Indem wir umſehen, ſo zu ſagen, indem wir uns umwenden, wird uns ſchon das Loos der Sterblichen ereilt haben.

Lucius Annäus Seneca's
Troſtſchrift an ſeine Mutter Helvia.

Einleitung.

Die Troſtſchrift Seneca's an ſeine Mutter Helvia iſt aus dem Exil in Corſika geſchrieben, wohin er im erſten Jahre der Regierung des Kaiſers Claudius, im J. d. St. 794, durch die Ränke der Kaiſerin Meſſalina gebracht worden war. Gleich im Anfange des Exils iſt die Schrift offenbar nicht verfaßt, wahrſcheinlich jedoch ſchon am Ende des erſten oder zu Anfange des zweiten Jahres. Seneca mochte damals in einem Alter von 40 Jahren ſtehen.

Weder in der Griechiſchen, noch in der Römiſchen Literatur, ſo weit ſie uns erhalten ward, iſt aus den Zeiten vor Seneca eine Schrift dieſes Inhals vorhanden. Ein alter Academiker, Crantor, hatte eine Abhandlung über die Trauer geſchrieben, zum Troſte für Hippokles, der den Tod ſeiner Söhne beklagte;

man lieſt darüber bei Cicero in den academiſchen Unterſuchungen IV, 44. daß Panätius geäußert, man ſollte dieß goldne Büchlein Wort für Wort auswendig lernen. Cicero ſelbſt hatte nach des Plinius Zeugniß eine Troſtſchrift an ſeine Tochter geſchrieben; dieſelbe iſt aber, wie die des Crantor, verloren gegangen, und die unter ſeinen Schriften noch befindliche iſt anerkanntermaßen ein Werk des berühmten Philologen Carolus Sigonius aus dem 16ten Jahrhundert. Seneca redet in der Schrift an Helvia ſelbſt von mehrern Schriften großer und berühmter Männer über Bezähmung und Mäßigung der Trauer, ohne ſie jedoch namentlich aufzuführen; die ſeinige aber, ſagt er, unterſcheide ſich von allen dadurch, daß er ſelbſt der Gegenſtand der Trauer ſey. In dieſer Hinſicht iſt denn in der That unſre Troſtſchrift die einzige in ihrer Art. Sie zeichnet ſich aber auch durch ihren innern Gehalt aus, ſo wie durch die ſtrengere und feſter gehaltene Ordnung. ſo daß Juſtus Lipſius ihr wohl nicht mit Unrecht den Vorrang unter Seneca's Schriften zuerkennt.

Ueberſicht des Inhalts.

Vorwort:

Cap. 1 — 3. Gründe, die ihn antrieben, die Troſtſchrift zu ſchreiben. Gründe, die ihn damit zurückhalten hießen.

Bitte, daß die Mutter aus Liebe zu ihm ihre Sehnſucht mäßige. Hinweiſung auf frühere Unfälle in ihrem Leben, durch die ſie für das jetzige Uebel erzogen und bereitet worden ſey.

Zwei Haupttheile:

I. Die Mutter ſoll nicht um ſeinetwillen trauern. Cap. 4 — 13.

II. Nicht um ihrer ſelbſt willen. Cap. 14 — 17.

I. Was ſie tröſten ſoll über ſein Schickſal, iſt

Cap. 4. a) die Erwägung, daß er nicht unglücklich ſey,

b) daß er gar nicht unglücklich werden könne.

Cap. 5. Was ihn über das Unglück erhebe, ſey der geiſtige Umgang mit weiſen Männern, dadurch habe er gelernt, auf Alles gefaßt zu ſeyn, und dem Glücke nicht zu trauen. Was man gewöhnlich wünſche und fürchte, ſey weder ein Gut noch ein Uebel.

Cap. 6—8. Verbannung iſt Ortsveränderung. Einer ſolchen unterziehen ſich Tauſende freiwillig aus vielerlei Gründen und Abſichten; ſie wandern ſogar an Orte, die gar nichts Anziehendes haben. Die Sucht, den Ort zu verändern, liegt in der Natur der menſchlichen Seele, in dem leichten Stoff ihres Weſens. Uebergang und Wanderung iſt ihr nicht zuwider. Beſtätigung dieſer Behauptung durch die Geſchichte der Völkerwanderungen, der Kolonien, und durch die tägliche Erfahrung. Specielle Belege aus der Geſchichte Rom's und Corſika's. Für die Veränderung des Wohnorts ſpricht auch

a) daß man überall die Welt und die Natur wieder findet;
b) daß Jeder ſein innerlich Gutes mit ſich nehmen kann, was nach göttlicher Veranſtaltung keiner menſchlichen Gewalt unterworfen iſt.

Cap. 9 — 12. Der Menſch iſt überall zu Hauſe, und kann überall den Himmel anſchauen. Engherzige Menſchen hängen an irdiſchem Stoff. Ueberall können Tugenden wohnen, die auch im Exil ihre Triumphe feiern.

Beiſpiel des M. Claudius Marcellus.

Verbannung iſt kein Uebel, wenn auch Armuth dazu kommt. Ein ruhiges Gemüth entbehrt das Ueberflüſſige leicht. Reichthum macht begehrlich und ſchafft Bedürfniſſe. Der Geiſt iſt's, der reich macht, er iſt über die materiellen Dinge erhaben in ſeinem Gedankenfluge. Arme ſind oft glücklicher als Reiche; Reiche fühlen ſich oft arm; in manchen Fällen können, in manchen wollen ſie von ihrem Reichthume keinen Gebrauch machen.

Rückblick auf die einfache Lebensweiſe der Alten.

Beiſpiele von der Armuth großer Männer.

Cap. 13. Daß die Verbannung nicht nur für ſich allein, ſondern auch in Verbindung mit andern Uebeln nicht unerträglich ſey. Die Tugend härtet die Seele gegen alle Anfälle des Geſchickes ab. Selbſt Schmach und Verachtung wird durch ſie ertragen.

II. Die Mutter ſoll auch um ihrer ſelbſt willen nicht trauern. Cap. 14 — 17.

Cap. 14 — 15. Sie könnte trauern,
a) wenn ſie eine Stütze verloren hätte,
b) wenn ihr die Sehnſucht nach dem Sohne an und für ſich unerträglich wäre;

zu a) ſie liebe nicht eigennützig; in dieſer Hinſicht bedürfe ſie keines Troſtes;

zu b) ſie kämpfe, obgleich alle Umſtände ſich zur Schärfung ihres Schmerzes vereinigen, gegen einen ſchon bekannten und mehrmals beſiegten Feind.

Cap. 16 — 17. Sie habe nicht nöthig, von der Entſchuldigung ihres Geſchlechtes Gebrauch zu machen, da ſie auch von andern weiblichen Schwächen ferne ſey. Muſter von Frauen: Cornelia, Rutilia.

Gegen Schmerz des Gemüths hilft nur Vernunft, nicht Zerſtreuung. Darum iſt die beſte Zuflucht die zu den Wiſſenſchaften; inzwiſchen ſey aber auch in ihren äußern Verhältniſſen viel Tröſtliches, in dem Beſitz ihrer beiden andern Söhne, ſeiner Brüder, ſodann ihrer Enkel. Auch in Rückſicht auf ihren noch lebenden Vater ſoll ſie ſich durch Erheiterung des Gemüths zu erhalten ſuchen; ein hoher Troſt ſoll ihr auch ihre Schweſter ſeyn, ein Beiſpiel von Kraft des Gemüths. Ihn ſelbſt endlich, weil ihre Gedanken ſich doch zu ihm wenden werden, ſoll ſie ſich, wie er ſey, beglückt und heiter denken in edler geiſtiger Beſchäftigung.

---

1. Schon oft, theuerſte Mutter, raffte ich mich auf, dir Etwas zu deinem Troſte zu ſchreiben, oft nahm ich den Entſchluß wieder zurück. Ihn auszuführen trieb mich Mancherlei; zuvörderſt däuchte mir, als würde ich nichts Widriges mehr zu tragen haben, wenn ich deine Thränen, ob ich auch ihren Quell nicht verſtopfen konnte, doch wenigſtens einſtweilen abgewiſcht hätte; ſodann war ich überzeugt, daß ich eher im Stande ſeyn würde, dich aufzurichten, wenn ich mich zuerſt ſelbſt ermannt hätte; überdieß fürchtete ich, wenn ich dem Schickſal unterliege, ſo möchte es auch Eines der Meinigen beugen. Darum wollte ich, wie es auch ginge, die Hand auf meine Wunde legend, eure Wunden zu verbinden mich herbei ſchleppen. Dieſen Vorſatz brachte Manches

wieder ins Stocken. Ich wußte, deinem Schmerze, ſo lange er in friſcher Kraft und Heftigkeit wäre, dürfe man nicht entgegenkommen, weil ſonſt die Troſtgründe ſelbſt ihn ſteigerten und anfachten; auch in Krankheiten iſt ja Nichts verderblicher als eine zur Unzeit angewandte Arznei. Ich wartete daher ab, bis ſich ſeine Kraft von ſelbſt bräche, und er, durch die Zeit zu Ertragung der Gegenmittel beſänftigt, ſich berühren und behandeln ließe. Zudem, ob ich wohl alle Werke der größten Geiſter nachſchlug, die zu Bezähmung und Mäßigung der Trauer abgefaßt ſind, fand ich eben kein Beiſpiel, daß Einer die Seinen getröſtet hätte, wenn ihre Thränen um ihn ſelbſt floßen. So wußte ich mir in einem Fall ohne Vorgang nicht zu helfen, und ich beſorgte, auch Dieß möchte, ſtatt Troſt zu gewähren, die Wunde aufreißen. Hätte nicht ein Menſch, der die Seinen zu tröſten vom Scheiterhaufen ſein Haupt erhöbe, ganz neue und nicht aus der gemeinen und alltäglichen Umgangsſprache genommene Worte nöthig? Jeder große und außerordentliche Schmerz muß eine Auswahl von Worten treffen, während er doch oft nicht zum Worte kommen läßt. — Wie Dem auch ſey, ich will mich zuſammen nehmen, nicht auf mein Talent vertrauend, ſondern weil ich ſelbſt ſtatt der wirkſamſten Troſtgründe dein Tröſter ſeyn kann. Dem du Nichts abſchlagen könnteſt, dem wirſt du, hoffe ich, — obwohl die Traurigkeit durchaus nicht lenkſam iſt —, gewiß Das nicht verſagen, daß du deiner Sehnſucht durch mich eine Gränze ſetzen läſſeſt.

2. Erkenne daraus, wie viel ich mir von deiner Zärtlichkeit verſpreche; ich hege keinen Zweifel, daß ich über dich mehr vermögen würde, als dein Schmerz, der doch bei den

Unglücklichen ſo allgewaltig iſt. — Ich will deßhalb auch nicht ſogleich gegen ihn kämpfen, ich will ihn erſt in Schutz nehmen und darſtellen, was ihn erregen mochte; ich will Alles vorbringen, und auch, Was ſchon vernarbt iſt, wieder aufreißen. Es möchte Jemand ſagen: „was iſt Das für eine Art zu tröſten, wenn man vergeſſene Uebel zurück ruft, und das Gemüth, das kaum Eine Trübſal ertragen kann, auf einen Standpunkt ſtellt, wo es alle ſeine Trübſale überſchauen muß?“ Ein Solcher mag jedoch bedenken, daß Alles, was ſo verderblich iſt, daß es den Mitteln zum Trotz immer mehr erſtarkt, nicht ſelten durch's Gegentheil geheilt wird. Ich will ihm daher all ſeinen Jammer, alles Klägliche vorſtellen; das heißt freilich, nicht auf ſanftem Wege heilen, ſondern durch Schnitt und Brand. — Was werd' ich damit gewinnen? daß die Seele, die über ſo viel Trübſal Siegerin war, ſich ſchämen muß, an einem ſo narbenvollen Körper über eine einzige Wunde ſich zu beſchweren. — Darum laß Die fernerhin weinen und ſeufzen, deren weichliche Seelen langes Glück kraftlos gemacht hat, und ſolche mögen, wenn ſich die leiſeſten Widerwärtigkeiten regen, zuſammenſinken; Wem aber jegliches Lebensjahr unter Unglück vorübergegangen iſt, der mag auch das Schwerſte mit kräftiger und unerſchütterlicher Standhaftigkeit ertragen. Das einzige Gute hat doch ein beſtändiges Mißgeſchick, daß es Die endlich abhärtet, denen es oft zuſetzt. Bei dir hat das Schickſal mit den ſchwerſten Trauerfällen niemals nachgelaſſen; auch deinen Geburtstag hat es nicht ausgenommen. Kaum geboren haſt du deine Mutter verloren, ja während du geboren wurdeſt und eben in's Leben trateſt. Aufgewachſen biſt du unter einer Stief-

mutter, die du von deiner Seite durch Ergebenheit und kindliche Liebe, wie man ſie nur an einer Tochter finden kann, dir eine Mutter zu werden genöthigt haſt: doch muß Jedermann eine Stiefmutter, wenn ſie auch eine gute iſt, theuer bezahlen. — Meinen zärtlichen Oheim, einen trefflichen und tapfern Mann haſt du verloren, während du ſeine Ankunft erwarteteſt *). — Und damit das Geſchick ſeine Grauſamkeit gegen dich nicht durch Friſtungen minder fühlbar machte, haſt du in Zeit von dreißig Tagen auch deinen theuren Gemahl, von dem du Mutter dreier Kinder warſt, begraben müſſen. Während du noch [um den Oheim] trauerteſt, ward dir die Trauerbotſchaft gebracht, und zwar zu einer Zeit, wo alle deine Kinder ferne waren, als wäre abſichtlich dein Unglück gerade auf die Zeit gehäuft worden, da du Nichts hätteſt, worauf du dich in deinem Schmerze ſtützen könnteſt. Ich ſchweige von ſo vielen Gefahren und Aengſten, die ohne Unterbrechung auf dich einſtürmend von dir ertragen wurden. Noch kürzlich haſt du in denſelben Schoos, aus dem dir drei Enkel entſtammten, die Aſche von drei Enkeln geſammelt. Zwanzig Tage ſtund es an, ſeitdem du meinen Sohn, der in deinen Händen und unter deinen Küſſen geſtorben war, beerdiget hatteſt, als du die Nachricht vernahmſt, ich ſey verbannt; Das hatte dir noch gefehlt, daß du um Lebende trauern mußteſt. —

3. Die ſchwerſte von allen Wunden, die je deinen Körper

*) Seneca's Oheim, der eine Schweſter der Helvia zur Frau hatte, ſtarb auf der Rückreiſe aus Aegypten, wo er Statthalter geweſen war.

trafen, ich geſtehe es, iſt die jetzige; ſie hat nicht nur die Oberfläche verletzt, ſie hat die Bruſt und das Innerſte geſpalten. Aber gleichwie junge Krieger bei einer leichten Verwundung ſchon aufſchreien, und ſich mehr vor der Hand des Wundarztes als vor Schwertern fürchten, alte Soldaten aber, wenn ſie ſchon durch und durch getroffen ſind, geduldig und ohne einen Laut des Schmerzes, als ob es nicht ihr Körper wäre, ſich ſchneiden laſſen: ſo mußt du nun bei deiner Heilung dich ſtandhaft benehmen. — Klage und Geheul und wodurch ſonſt der Weiber Schmerz austobt, ſey von Dir ferne, denn es wären ja ſonſt ſo viele Unglücksfälle an dir vergeblich, wenn du noch nicht gelernt hätteſt, unglücklich ſeyn. — Du kannſt freilich nicht meinen, ich ſey zu ſorgſam mit dir verfahren; ich habe dir ja nicht etwa Dieß oder Jenes von deinen Uebeln aus dem Sinne zu bringen geſucht, ſondern ich habe Alles auf einen Punkt gedrängt vor dich hingeſtellt. Es war hoher Muth, daß ich Dieß that; ich habe mir ja vorgeſetzt, über deinen Schmerz ganz Herr zu werden, nicht ihn blos zu beſchränken.

4. Ich traue mir auch zu, über ihn Herr zu werden; zuvörderſt, wenn ich darthue, daß ich Nichts zu tragen habe, weßhalb ich unglücklich genannt werden könnte, geſchweige denn, daß dadurch Diejenigen beklagenswerth würden, mit denen ich in Berührung ſtehe; ſodann auf dich übergehend, will ich dir beweiſen, daß auch dein Geſchick, das ja ganz vom meinigen abhängt, nicht hart ſey. — Das ſoll nun mein Erſtes ſeyn, was deiner Mutterzärtlichkeit wohl am tröſtlichſten zu vernehmen iſt: daß ich kein Unglück leide; gelingt mir Das, ſo will ich dich auch überzeugen, daß Das,

eben, wovon du mich gedrückt wähnſt, gar nicht unerträglich ſey. Kann ich dir Das nicht glaublich machen, je nun, ſo muß ich um ſo mehr von mir ſelbſt halten, weil ich unter Umſtänden, die Andre unglücklich zu machen pflegen, glücklich bin. Du haſt in Beziehung auf mich nicht nöthig, Andern zu glauben; ich ſage es dir ſelbſt, daß ich nicht unglücklich bin, und unſichere Vermuthungen dürfen dich nicht in Unruhe verſetzen. Und damit du ganz ſorglos ſeyeſt, ſo ſag' ich dir noch dazu, daß ich gar nicht unglücklich werden kann.

5. Unſere Natur iſt trefflich eingerichtet, wenn wir nur an ihr feſt halten mögen. Die Natur hat dafür geſorgt, daß es, um glücklich zu leben, nicht vieler äußern Dinge bedarf; ein Jeglicher kann ſich glücklich machen. Was die zufälligen Umſtände vermögen, will nicht viel bedeuten, und hat weder im Glücke noch im Unglücke großen Einfluß; günſtige Umſtände machen den Weiſen nicht ſtolz, ungünſtige ſchlagen ihn nicht nieder, denn ſein Beſtreben iſt immer darauf gerichtet, daß er das Meiſte auf ſich ſelbſt ſetzt, und alle Freude in ſich ſelbſt ſucht. — Alſo gebe ich mich ſelbſt für einen Weiſen aus? — Keineswegs, denn wenn ich Das von mir ſagen könnte, ſo würde ich nicht nur behaupten, daß ich nicht unglücklich, ſondern daß ich der glückſeligſte Menſch ſey, und ich würde damit behaupten, ich ſey der Gottheit nahe gekommen. Vor der Hand iſt mir's genug, um alles Elend zu mildern, daß ich mich weiſen Männern ergeben, und weil ich mir ſelbſt zu helfen noch nicht ſtark genug bin, mich zu den Fahnen Anderer geflüchtet habe, Derer nämlich, die ſich und das Ihrige wohl zu decken wiſſen. Die haben mir gerathen, unabläßig wie auf einen Poſten geſtellt zu ſtehen, und vor

allen Planen und allen Angriffen des Geſchicks viel früher, als ſie andringen, auf der Hut zu ſeyn. Es ſetzt nur Denen hart zu, die es plötzlich überfällt; Wer immer darauf gefaßt iſt, nimmt es leicht damit auf. Auch des Feindes Angriff ſchlägt ja Diejenigen zu Boden, welche unvermuthet überraſcht werden; Wer aber auf den kommenden Krieg ſich vor dem Kriege gefaßt gemacht, fängt wohlgeordnet und bereitet den erſten Streich, der am meiſten in Verwirrung ſetzt, gar gut auf. Ich habe dem Glücke niemals getraut, auch wenn es Frieden zu halten ſchien; Alles, was es mit ſeiner hohen Gunſt mir gewährte: Geld, Ehrenſtellen, Ruhm, habe ich an einen ſolchen Ort geſtellt, wo es Solches, ohne daß es mich anrührte, wieder nehmen konnte. Ich habe zwiſchen jenen Dingen und mir eine große Kluft befeſtigt; ſo hat es denn dieſelben nur weggenommen, nicht von mir losgeriſſen. Nur Denen zieht das Unglück Verluſt zu, die das Glück getäuſcht hat. Die, ſo ſeine Gaben als ein Eigenthum und als etwas Beſtändiges geliebt und ſich um derſelben willen hochgeachtet wiſſen wollten, die ſind niedergeſchlagen und traurig, wenn von den eiteln und kindiſchen Seelen, die von wahrer Freude Nichts wiſſen, die trügeriſchen und veränderlichen Ergötzungen weichen. Wen aber das Glück nicht aufgeblaſen gemacht, den beugt auch die Veränderung nicht, und er ſetzt jedem Zuſtand ein unüberwindliches Herz entgegen, ſeine Kraft iſt ſchon erprobt; denn mitten im Glücke prüfte er ſich, was er gegen das Unglück vermöge. Daher habe ich immer dafür gehalten, in Dem, was Jedermann wünſcht, ſey Nichts von Dem, was wirklich gut iſt; ja ich habe nur eitle Dinge darin gefunden, mit glänzender und trüglicher Schminke überzogen, inwen-

dig Nichts, was dem Aeußern entſpräche. Denn in Dem, was man Uebel zu nennen pflegt, finde ich nichts ſo Schreckliches und Hartes, als mich der Wahn des Pöbels fürchten machen wollte; freilich, das Wort fällt durch Einredungen und einſtimmige Klagen ſchon unfreundlich in's Ohr, und thut Denen, die es hören, als etwas Trauriges und Verwünſchenswerthes wehe: ſo hat ſich nun das Volk einmal ausgeſprochen; aber gegen Volksbeſchlüſſe haben wohl die Weiſen meiſtens Etwas einzuwenden.

6. Setzen wir alſo die Anſicht der Mehrzahl bei Seite, die der erſte Anblick einer Sache, je nach der Anſicht, die man einmal davon gefaßt, befangen macht, und unterſuchen wir, was denn Verbannung ſey. Ich glaube die Bedeutung dieſes Wortes einzuſchränken und ihm von Dem, was es ſo Schlimmes in ſich enthält, Etwas zu benehmen; es iſt eben eine Ortsveränderung, mit welcher denn Nachtheile, Verarmung, Beſchimpfung und Verachtung verbunden zu ſeyn pflegen; gegen Dieſes will ich nachher ſtreiten: für jetzt will ich vor Allem Das in's Auge faſſen, was denn die Ortsveränderung ſelbſt Bitteres an ſich habe. „Das Vaterland zu miſſen — ſagt man — iſt etwas Unerträgliches.“ — Aber ſieh' doch, dieſe Volkshaufen, für welche die unzähligen Häuſer der Stadt kaum genug ſind; der größte Theil dieſer Volksmenge miſſet ſein Vaterland; aus ihren Municipalſtädten und Kolonieen, ja aus dem ganzen Erdkreiſe ſind ſie zuſammen geſtrömt. Die Einen hat Ehrgeiz aus der Heimath getrieben, die Andern das Bedürfniß der Thätigkeit für das öffentliche Leben, Andere der Auftrag einer Geſandtſchaft, Andere ihre Genußſucht, die für die Laſter reichlich ſich darbietende Gele-

genheit ſucht; Andere die Liebe zu edeln Studien, Andere das Schauſpiel; Manche ſind durch freundſchaftliche Verhältniſſe hergezogen worden, Manche durch Geſchäfts-Speculationen, da ſie ausgebreitete Gelegenheit finden, ihre Talente zu entwickeln; Manche bringen ihre ſchöne Geſtalt zu Markte, Manche ihre Beredſamkeit. Alle Klaſſen von Menſchen ſtrömen in die Hauptſtadt zuſammen, welche für Laſter, wie für Tugenden hohe Preiſe ausſetzt. Laß einmal Dieſe alle ihre Namen angeben, und frage, wo ſie Jeder zu Hauſe ſeyen, und du wirſt ſehen, es iſt der größere Theil aus ſeiner Heimath gezogen und in die allerdings große und herrliche Stadt gekommen, die aber doch nicht die Ihrige iſt. — Sodann abgeſehen von dieſer Stadt, die man freilich als die Vaterſtadt Aller betrachten kann, gehe in den andern Städten umher; eine jegliche hat einen großen Theil von fremder Bevölkerung. Denn von ſolchen abſehend, deren anmuthige Gegend und vortheilhafte Lage gar Viele anlockt, gehe an abgelegene Orte, auf rauhe Inſeln, gehe nach Sciathus und Seriphus und Gyarus und Corſika, — du wirſt keinen Verbannungsort finden, wo nicht Einer oder der Andere aus Liebhaberei weilte. Wo kann man etwas ſo Nacktes, ſo auf allen Seiten Abgeriſſenes finden, als dieſes Felſeneiland? Wo iſt eines, das, wenn man an Produkte denkt, nüchterner, wenn man auf die Menſchen ſieht, unwirthlicher, wenn man die Lage berückſichtigt, ſchauerlicher, oder wenn man auf das Klima ſieht, unfreundlicher wäre? Und doch halten ſich hier mehr Fremde als Einheimiſche auf. — In ſolchem Grade alſo iſt die Veränderung des Orts an und für ſich nicht etwas Widerwärtiges, daß ſogar dieſe Gegend Manche ihrem

Vaterlande entlockt. Ich finde, daß Manche behaupten, es liege im Gemüth eine Art von natürlichem Reize, den Wohnſitz zu vertauſchen und die Wohnplätze anderswohin zu verpflanzen, denn es iſt dem Menſchen ein unruhiger und beweglicher Geiſt gegeben; nie hält er ſich zuſammen, er zerſtreuet ſich, und läßt ſeine Gedanken auf alles Bekannte und Unbekannte hinfahren, umherſchweifend, der Ruhe nimmer befreundet und an der Neuheit der Gegenſtände ſich ergötzend. Und darüber wirſt du dich nicht wundern, wenn du ſeinen erſten Urſprung betrachteſt. Nicht aus erdiger und ſchwerer Körpermaſſe iſt er erwachſen; aus jenem göttlichen Geiſte iſt er herniedergekommen; das Weſen des Himmliſchen aber iſt ewig bewegt, es iſt flüchtig und treibt ſich im raſcheſten Laufe. Siehe die Welt-erleuchtenden Geſtirne an; ihrer keines bleibt ſtehen, unaufhörlich gehen ſie ihre Bahn, und verändern ihre Stelle ewig; obwohl ſie ſich mit dem All herumdrehen, nehmen ſie doch eine dem Himmel entgegengeſetzte Stellung an; durch alle Theile des Thierkreiſes [der himmliſchen Zeichen] laufen ſie durch, unabläßig iſt ihre Bewegung und von einem Orte zum andern geht ihre Wanderung. Alle wälzen ſich immer, und ſind im Vorübergehen begriffen, und wie es das unabänderliche Naturgeſetz anordnet, laufen ſie daher und dorthin. Haben ſie in beſtimmten Jahresfriſten ihre Kreisbahnen vollendet, ſo gehen ſie auf's Neue, wie ſie gekommen waren. – Nun, wie willſt du noch meinen, dem menſchlichen Geiſte, der aus den nämlichen Keimen, wie dieſe göttlichen Weſen zuſammengeſetzt iſt, ſey Uebergang und Wanderung zuwider, während die Natur der Gottheit in der ununterbrochenen und ſehr beſchleunigten Veränderung ihre

Freude oder ihr Beſtehen findet? Und wohlan, vom Himmliſchen wende dich zum Menſchlichen. Da wirſt du finden, Nationen und Völker haben ihren Wohnſitz verändert. Was bedeuten doch mitten in Barbariſchen Gegenden Griechiſche Städte? was mitten unter Indiern und Perſern Macedoniens Sprache? Scythien und jener ganze Landſtrich von rohen und ungebändigten Völkern bietet Achäiſche Städte dar, an den Ufern des Pontus gegründet. Nicht des ewigen Winters Grimm, nicht die Natur der Bewohner, rauh wie ihr Himmel, hat die Menſchen abgehalten, ihre Wohnſitze dahin zu verlegen. In Aſien ſind Athener in Menge. Milet hat eine Bevölkerung von fünf und ſiebzig Städten weit und breit umher ergoſſen; die ganze Seite Italiens, die von dem untern [Tyrrheniſchen] Meere beſpült wird, war Groß-Griechenland; die Etrusker gehören nach Aſien; in Afrika wohnen Tyrier, in Spanien Karthager; Griechen haben ſich nach Gallien gemacht und Gallier nach Griechenland; Germanen [Celten] ließen ſich durch die Pyrenäen nicht vom Uebergang abhalten, und durch unwegſame und unbekannte Gegenden hat ſich der leichte Menſchenſinn hindurchgewunden. Kinder und Weiber und greiſe Eltern haben ſie mit ſich geſchleppt. Andere, auf langer Irrfahrt umhergetrieben, haben ſich nicht durch einen Entſchluß den Aufenthalt gewählt, ſondern den nächſten Beſten, wo ſie müde waren, eingenommen; Andere haben ſich durch Waffengewalt in einem fremden Lande ein Recht erzwungen; manche Völker, während ſie nach unbekannten Ländern ſchifften, hat das Meer verſchlungen; Manche haben ihren Wohnſitz da genommen, wo ſie aus Mangel nicht mehr weiter konnten. Und nicht Alle

hatten dieſelbe Urſache, ein Vaterland zu verlaſſen und zu ſuchen. Die Einen hat die Zerſtörung ihrer Städte, entronnen den feindlichen Waffen, aber ihrer Habe beraubt, in fremdes Land getrieben; Andre hat ein Aufruhr in der Heimath nicht bleiben laſſen; Andere hat Uebervölkerung auswandern heißen, auf daß die Maſſe ſich entlade: Andre hat Peſt oder häufiges Erdbeben oder irgend eine unerträgliche fehlerhafte Beſchaffenheit des ungünſtigen Bodens fortgetrieben; Manche hat das Gerede von einer fruchtbaren und über Gebühr geprieſenen Seeküſte verführt, die Einen hat dieſe, die Andern jene Urſache zum Aufbruch aus ihrer Heimath bewogen. — So viel iſt einmal offenbar, Nichts bleibt immer an der Stelle, wo es geboren iſt; unaufhörlich iſt das menſchliche Geſchlecht auf Wanderungen begriffen, und auf dem weiten Erdkreiſe gehen täglich Veränderungen vor. — Neue Städte werden gegründet, es entſtehen neue Völkernamen, während die frühern verſchwinden oder ſich verlieren um einen Mächtigern noch größer zu machen. Alle jene Wegführungen von Völkern, was ſind ſie anders als allgemeine Verbannungen?

7. Doch was ſoll ich dich ſo weit herumziehen? Wozu führt es, wenn ich den Antenor, den Gründer von Patavium, und den Evander, der an die Ufer der Tiber ein Arkadiſches Reich verpflanzte, wenn ich den Diomedes und Andere aufzähle, welche der Trojaniſche Krieg als Beſiegte, und Sieger zugleich in fremde Länder zerſtreut hat? — Erkennt ja doch das Römiſche Reich in ſeinem Stifter einen Vertriebenen, den, aus der eroberten Vaterſtadt fliehend, ein elendes Häuflein mit ſich ſchleppend und das Weite ſuchend,

die Noth und die Furcht vor dem Sieger nach Italien verſchlug. Und dieß Volk, wie viele Kolonieen hat es in der Folge in alle Provinzen ausgeſandt? Wo der Römer geſiegt, hat er Wohnplätze. Zu ſolcher Wohnortsvertauſchung ließ man ſich willig einſchreiben, und der greiſe Pflanzer verließ ſeine Altäre und ging über's Meer mit.

8. Es braucht keiner weitern Aufzählung, nur Eins füge ich noch bei, was ſich meinem Blick aufdringt. Auch dieſe Inſel hat oft ihre Bebauer vertauſcht. Ich übergehe das Alte, worauf das Dunkel der Urzeit liegt, und erwähne nur, daß Griechen, die jetzt in Maſſilia wohnen, nachdem ſie Phocis [Phocäa] verlaſſen, zuerſt auf dieſer Inſel ſich niederließen. Was ſie von hier vertrieben hat, iſt ungewiß, vielleicht das ungünſtige Klima, vielleicht der Anblick von Italiens wachſender Macht, vielleicht die Beſchaffenheit des hafenloſen Meeres; daß nämlich die Wildheit der Bewohner nicht Schuld geweſen, ſieht man daraus, daß ſie ſich ja unter die damals ſehr rohen und ungebildeten Völker Galliens machten. Darauf gingen Ligurier auf dieſe Inſel über, es kamen auch Spanier, was ſich aus der Aehnlichkeit der Lebensweiſe ſchließen läßt, denn man findet dieſelben Kopfbedeckungen, dieſelbe Beſchuhung, wie bei den Cantabriern, auch manche Worte; aber die ganze Sprache iſt durch den Umgang mit Griechen und Liguriern von ihrer urſprünglichen Eigenthümlichkeit abgewichen. — In der Folge ſind zwei Kolonieen Römiſcher Bürger hieher geführt worden, eine von Marius und eine von Sylla. So oft hat ſich die Bevölkerung dieſes dürren und dornigen Felſeneilands verändert. Ueberhaupt endlich findet ſich wohl kaum ein Land, das noch jetzt von ſeinen

Urbewohnern bevölkert iſt; Alles iſt untereinander geworfen und verpflanzt: die Einen haben den Andern Platz gemacht. Dieſer hat nach Etwas getrachtet, was Jenem zum Eckel war, und Mancher iſt aus einem Orte vertrieben worden, von dem er Andere verdrängt hatte. So hat es das Schickſal gewollt, daß der Zuſtand keiner Sache immer derſelbe bleibe. Gegen die Veränderung des Orts überhaupt, abgeſehen von Dem, was ſonſt mit dem Exil Widriges verbunden iſt, hält Varro, einer der gelehrteſten Römer, den Umſtand für die beſte Beruhigung, daß man, wohin man auch kommen mag, immer wieder dieſelbe Welt findet. Marcus Brutus findet Tröſtliches genug darin, daß, Wer in's Exil geht, ſein Gutes mit ſich nehmen kann. Möchte Jemand das Eine oder das Andre nicht genug geeignet finden, um einen Verbannten zu tröſten, ſo wird er doch, wenn er beides zuſammennimmt, geſtehen müſſen, es ſey in der That ſehr wirkſam. Denn was wir verlieren, iſt's nicht eine Kleinigkeit? Gehen ja doch, wohin wir uns wenden, zwei gar herrliche Dinge mit uns: die Natur, die überall, und die Tugend, die uns eigen iſt. Dafür glaube mir, iſt geſorgt von dem Bildner des Alls, Wer er auch ſeyn mag, ſey er ein allmächtiger Gott, oder eine unkörperliche in gewaltigen Werken ſchöpferiſche Vernunft, oder ein göttlicher, durch alles Große und Kleine in gleichmäßiger Wirkſamkeit durchſtrömender Hauch, oder ein Schickſal und eine unabänderliche Reihenfolge zuſammenhängender Urſachen: dafür, ſage ich, iſt geſorgt, daß Nichts als lauter geringfügige Dinge fremder Willkühr unterworfen ſind. Was das Beſte iſt für den Menſchen, das liegt nicht in menſchlicher Gewalt und kann weder gegeben, noch genommen wer-

den: nämlich dieſe Welt, das Größte, das Schönſte, was die Natur hervorgebracht; und dieſer die Welt betrachtende und bewundernde Geiſt, das Herrlichſte, was in ihr iſt, uns eigen und unverlierbar, und ſo lange mit uns daurend, als wir ſelbſt dauern werden. Darum wollen wir friſch und muthig, wohin es gehen mag, nimmer wankenden Schrittes eilen!

9. Laß uns Land für Land durchwandern; in den Gränzen der Welt finden wir keinen Boden, der dem Menſchen nicht gehörte. Von überallher richtet ſich der Blick gleichermaßen zum Himmel, und alle Himmelskörper ſtehen von jedem Punkte der Menſchenwelt in gleichen Entfernungen getrennt. Nun denn, ſo lange meinen Augen der Anblick, deſſen ſie nicht ſatt werden, nicht entzogen wird, ſo lang' ich den Mond anſchauen kann und die Sonne, ſo lange mein Auge an den übrigen Geſtirnen haften, und ihren Auf- und Untergang und ihre Entfernungen und die Urſachen aufſuchen kann, warum ſie ſchneller oder langſamer wandeln, ſo lang' ich das nächtliche Sternenheer ſchauen darf, die einen unbeweglich, die andern nicht großen Raum durchwandelnd, ſondern in ihrer eigenen Bahn ſich herumbewegend, manche plötzlich hervorſtrahlend, manche mit ſtrömendem Feuer, als ob ſie herabfallen wollten, das Auge ergreifend, oder in langem Zuge mit einer Lichtmaſſe vorüberfliegend: ſo lang' ich bei dieſen bin und mich, ſo weit es Menſchen vergönnt iſt, in himmliſche Sphären ſchwinge; ſo lang' ich den Geiſt, der nach dem Schauen verwandter Naturen ſtrebt, immer über der Erde halten kann: was liegt mir dann daran, worauf mein Fuß trete? So ſey's denn, daß dieſes Land nicht fruchtbare und liebliche Bäume trägt, daß es nicht von gro-

ßen und ſchiffbaren Flüſſen bewäſſert iſt, daß es Nichts erzeugt, was andre Völker haben möchten, daß es kaum zum Unterhalte ſeiner Bewohner fruchtbar iſt, daß hier nicht koſtbares Geſtein gehauen, nicht Gold- und Silberadern aufgegraben werden. Das iſt ein enger Geiſt, der ſeine Luſt an irdiſchem Stoffe hat; auf Das muß man ihn leiten, was ſich überall gleich darſtellt, überall den gleichen Glanz hat, und es ſollte bedacht werden, jene [irdiſchen] Dinge ſtehen den wahren Gütern im Wege durch trügeriſche Güter, und denen man nicht ohne Nachtheil trauen kann. — Je länger ſie ihre Säulengänge machen, je höher ſie ihre Thürme treiben, je breiter ſie ihre Gaſſen ausdehnen, je tiefer ſie ihre Sommerhöhlen graben, je gewaltiger ſie die Giebel ihrer Speiſeſäle aufführen, — deſto mehr verdecken ſie ſich den Himmel. Es hat dich dein Mißgeſchick in eine Gegend geworfen, wo der geräumigſte Aufenthaltsort eine Hütte iſt. Da biſt du nun aber wahrlich von kleinem Geiſte und tröſteſt dich auf eine elende Art, wenn du es nur darum muthig erträgſt, weil du von einer Hütte des Romulus weißeſt *). Tröſte dich doch lieber damit: „Dieß niedrige Gezelt hat ja doch wohl für Tugenden Raum und es iſt alſobald ſchöner als alle Tempel, wenn man darin Gerechtigkeit ſchauet, und Enthaltſamkeit, Klugheit, Frömmigkeit, richtigen Takt für Ausübung

*) Als Romulus mit ſeinem Bruder Remus noch im Hirtenleben umherzog, erbaute er eine Hütte, die nachher, wie natürlich, ſehr heilig und ehrwürdig geachtet wurde. Sie war auf dem Palatiniſchen Hügel. Wenn andre Schriftſteller auch von einer Hütte des Romulus auf dem Capitoliniſchen Hügel reden, ſo iſt Nichts wahrſcheinlicher, als daß der alten und ächten eine zweite nachgebildet wurde.

jeder Dienſtpflicht, Einſicht in göttliche und menſchliche Dinge. Ein Ort, wo ſo hohe Vorzüge vereinigt ſeyn können, iſt wahrlich nicht beſchränkt; und wo man ſolches Gefolge bei ſich hat, iſt die Verbannung nirgends drückend. Brutus in ſeinem Buche über Tugend ſagt, er habe zu Mitylenä, den Marcellus *) in der Verbannung geſehen; Derſelbe habe aber, ſo viel es, der menſchlichen Natur nach, möglich ſey, glückſelig gelebt und ſey nie von größerer Liebe zur Philoſophie beſeelt geweſen, als damals. Darum fügt er bei, es ſey ihm eher vorgekommen, wie wenn Er, da er ſich von Jenem trennen mußte, in's Exil ginge, als daß er Dieſen im Exil zurücklaſſe. — O Marcellus, da, als du dich dem Brutus als Verbannter ſo würdig darſtellteſt, warſt du wohl beglückter, als da du dich dem Staat als Conſul erprobteſt! Was war das für ein Mann, der ſolchen Eindruck machte, daß Einer ſich wie ein Verbannter vorkam, weil er ſich von dem Verbannten trennte? der einen Mann ihn zu bewundern nöthigte, welcher von ſeinem Cato bewundert ward? Derſelbe Brutus erzählt, Cajus Cäſar ſey an Mitylenä nur vorbeigefahren, weil er es nicht über ſich vermochte, jenen Mann ſeiner Würden entkleidet zu ſehen. — Seine Zurückberufung brachte der Senat zu Stande, denn Alles bat für ihn, mit einer Sorge, mit einer Betrübniß, als ob an jenem Tage Jeder von Brutus Geiſt beſeelt geweſen und ſie nicht

*) M. Claudius Marcellus, Conſul im J. d. St. 702, von der Pompejaniſchen Partei gegen Cäſar, begab ſich nach der Pharſaliſchen Schlacht freiwillig in's Exil. Auf Cicero's und des Senats Fürſprache von Cäſar zurückberufen, wurde er in der Nähe von Athen durch Chilo ermordet im J. 708.

für Marcellus, ſondern für ſich gebeten hätten, damit ſie nicht dadurch, daß ſie ohne ihn wären, als Verbannte leben müßten; aber das Höchſte iſt ihm zu Theil geworden an dem Tage, da Brutus von ihm, dem Verbannten, ſich nicht zu trennen, Cäſar ihn nicht zu ſehen vermochte. Dieſer Triumph iſt ihm von jenen Beiden zuerkannt worden; ohne Marcellus zurückzukehren war für Brutus ſchmerzlich, für Cäſar beſchämend. — Kannſt du wohl zweifeln, daß jener große Mann, um ſeine Verbannung ruhig zu ertragen, ſich alſo ermuthigt haben mag: daß du das Vaterland entbehrſt, macht dich nicht beklagenswerth; du haſt dich mit ſolchem Wiſſen ausgerüſtet, das du weißeſt, dem Weiſen ſey jeglicher Ort ein Vaterland. Und wie? Der dich vertrieb, hat er nicht ſelbſt zehn Jahre an einander das Vaterland gemißt? wohl unſtreitig, um ſich den Oberbefehl über ein Heer zu verlängern *), aber er hat es eben doch gemißt. Siehe, nun zieht ihn Afrika fort, wo überall der neu erwachende Krieg droht, es zieht ihn Hiſpanien fort, welches ſich aus ſeiner Demüthigung und Niederlage erhebt, es zieht ihn das treuloſe Aegypten fort und der ganze Erdkreis, der nur auf den Augenblick wartet, da der Staat eine Erſchütterung leide. — Wo ſoll er zuerſt abhelfen? welcher Partei ſoll er ſich entgegenſtellen? Durch alle Länder umher jagt ihn ſein Siegen. Mögen vor ihm ſich Nationen in Ehrfurcht beugen, du lebe zufrieden, wenn ein Brutus dich bewundert. — Siehe trefflich hat Marcellus ſeine Verbannung ertragen,

*) Oder: das Reich zu vergrößern. Beide Ueberſetzungen ſind möglich.

und an ſeinem Gemüthe hat die Veränderung des Ortes Nichts verändert, obwohl Armuth in ihrem Geleite war; daß aber in dieſer kein Uebel liege, ſiehet wohl Jeder ein, den nur noch nicht der Wahnſinn der Alles umkehrenden Habſucht und Genußſucht befallen hat. — Denn wie wenig iſt's doch, was dem Menſchen zu ſeiner Erhaltung nöthig iſt? und Wem kann es daran fehlen, wenn er nur einige Kraft hat? Was mich betrifft, ſo iſt mir klar, daß ich nicht an Reichthum, nur an Geſchäften verloren habe; der Körper hat geringe Bedürfniſſe; Kälte will er abgewehrt wiſſen, mit Nahrungsmitteln Hunger und Durſt ſtillen; wünſcht man außerdem Etwas, ſo hat man mit Verderbniſſen, nicht mit Bedürfniſſen zu ſchaffen. Das iſt doch nicht nöthig, daß man alle Tiefen durchſucht, daß man Thiere tödtet, den Magen zu beſchweren, und die Auſtern des entlegenſten Meeres an unbekannten Küſten aufſucht. Treffe der Götter und Göttinnen Fluch die Lüſternen, denen die Gränzen eines ſo beneidenswerthen Reiches nicht weit genug ſind. Von des Phaſis *) Ufern ſoll die Jagdbeute herkommen, in deren Herbeiſchaffung die Garküche ihren Ruhm ſucht. Und es iſt ihnen nicht zu gering, von den Parthern Vögel zu holen, an denen wir die Rache noch nicht geholt haben **). Von überall her bringen ſie zuſammen, was nur der eckle Gaumen ſich wünſcht. Was der durch Leckerbiſſen zerrüttete Magen kaum ertragen kann,

---

*) Phaſis, ein Fluß in Kolchis, der in's ſchwarze Meer fließt.

**) Aus Seleucia im Lande der Parther kamen ſehr beliebte Waſſervögel, Phaleriden. Die Rache, die man holen ſollte, iſt die für des Craſſus daſelbſt empfangene Niederlage im J. d. St. 700.

holt man vom fernſten Ocean her. Sie erbrechen ſich, um eſſen zu können, und eſſen, um ſich zu erbrechen; leckere Mahle, zu denen man aus aller Welt beiſchleppt, mögen ſie nicht einmal verdauen. Wenn nun Einer Solches verachtet, was ſchadet ihm die Armuth? und richten ſich ſeine Wünſche darauf, ſo iſt ihm die Armuth ſogar heilſam. Er wird ja geheilt, wenn er's auch nicht werden will, und, nimmt er, was ihm helfen kann, auch nicht, wenn es ſich ihm aufdringt, ſo iſt's, indem er nicht kann, gerade ſo, als ob er nicht wollte. Der Kaiſer Cajus [Caligula], den mir die Natur hervorgebracht zu haben ſcheint, um zu zeigen, was auf dem Gipfel des Glücks die höchſte Laſterhaftigkeit vermöge, hat an Einem Tage um zehn Millionen Seſterzmünzen *) geſpeist und obwohl ihm dabei alle erfinderiſchen Köpfe behülflich waren, ſo iſt ihm doch kaum die Erfindung gelungen, wie eine einzige Tafel den Tribut von drei Provinzen aufzehrte. O die Elenden, deren Gaumen nur durch koſtſpielige Speiſen gereizt wird, und koſtſpielig macht dieſe nicht der ausnehmende Wohlgeſchmack oder irgend eine Annehmlichkeit für den Mund, ſondern die Seltenheit und die Schwierigkeit der Anſchaffung. — So iſt wenn es ihnen zur Vernunft zu kommen beliebte, was brauchte es denn ſo vieler Künſte, die dem Magen fröhnen müſſen! Wozu des Handels? wozu der Entvölkerung der Wälder? wozu der Durchſuchung der Tiefen? Ueberall umher liegen Nahrungsmittel, von der Natur an allen Orten dargeboten, aber daran gehen ſie, wie blind, vorüber, und ſchweifen in allen Landſchaften umher und ſetzen

*) Nicht ganz eine Million Gulden. S. Wurm.

über Meere, und während ſie den Hunger ſo wohlfeil ſtillen können, reizen ſie ihn um theures Geld. —

10. Ich möchte fragen: warum ſtechet ihr in die See? warum waffnet ihr eure Hände gegen Thiere, wie gegen Menſchen? warum laufet ihr ſo unruhig da und dorthin? Warum häufet ihr Schätze auf Schätze? wollt ihr denn gar nicht bedenken, was für kleine Körper ihr habt? Iſt es nicht Wahnſinn und die äußerſte Geiſtesverwirrung, da ſo Wenig in dich hineingeht, ſo Vieles zu wollen? Möget ihr euer Vermögen noch ſo ſehr vermehren und eure liegenden Güter ausdehnen: nie doch werdet ihr eure Körper größer machen. Wie gut auch eure Geſchäfte von Statten gehen, wie viel euch eure Eroberungen eintragen, wie ſehr ſich eure allenthalben aufgeſpürten Nahrungsmittel häufen: ihr werdet jene eure Vorräthe doch nicht anzubringen wiſſen. Was ſcharret ihr ſo Vieles zuſammen? Waren wohl unſre Voreltern, deren Tugend bis auf den heutigen Tag die Stütze unſrer Elendigkeit bildet, waren ſie unglücklich, da ſie ſich mit eigener Hand ihre Nahrung erwarben, da ihnen der Boden für die Lagerſtätte galt, da ihre Häuſer noch nicht von Gold glänzten, ihre Tempel noch nicht von Edelſteinen funkelten? — Ja damals ſchwur man heilig gehaltene Eide bei den Göttern aus Thon, denn Die ſie angerufen hatten, kehrten, des Todes gewiß, zum Feinde zurück, auf daß ſie ihren Eid nicht brächen *). Meint ihr, unſer Dictator **), der

*) Anſpielung auf Regulus, der, ſein gegebenes Wort zu halten, allen Qualen entgegen nach Carthago zurückkehrte.

**) Curius Dentatus, welcher auf ſeinem Landgute Rüben kochte, als die Geſandten der Samniten zu ihm kamen.

den Geſandten der Samniten Audienz gab, an ſeinem Heerde die wohlfeile Speiſe mit derſelben Hand bereitend, die ſchon oft einen Feind geſchlagen, und den Lorbeerkranz in des Kapitoliniſchen Jupiters Schoos niedergelegt hatte, meint ihr, er habe nicht ſo glücklich gelebt, als zu unſern Zeiten Apicius *), der in derſelben Stadt, aus der man einſt die Philoſophen **) als Jugendverderber hatte wegziehen heißen, die Kunſt der Garküche ausübte und mit ſeiner Wiſſenſchaft den Zeitgeiſt anſteckte. Es iſt merkwürdig, was es mit ihm für ein Ende genommen. Nachdem er hundert Millionen Seſterzmünzen ***) auf die Küche verwendet, nachdem er die Geſchenke der Großen und Summen, wie das Kapitol [zu erhalten] koſtet, bei Gelagen auf einmal verſchwendet hatte, ſo ſah er, ganz verſchuldet, nun erſt nothgedrungen nach ſeinem Haushalte. Er berechnete, daß ihm nur noch zehn Millionen Seſterzmünzen übrig bleiben, und nun, als ob er in der äußerſten Aermlichkeit leben müßte, wenn er mit zehn Millionen leben ſollte, endigte er ſein Leben mit Gift. — O welche Genußſucht, wenn er mit zehn Millionen bettelarm war! Nun, willſt du noch meinen, es komme auf's Geld an, nicht auf den Geiſt? —

11. Es hat alſo einen Menſchen gegeben, dem mit zehn Millionen Seſtertien bange war, und der dem, was Andre

*) Apicius; — unter dieſem Namen ſind drei reiche und genußſüchtige Römer bekannt; hier iſt M. Gabius Apicius gemeint, der unter Auguſtus und Tiberius lebte.

**) Durch einen Senatsbeſchluß im J. d. St. 592 und dann im J. 660 wurde verordnet, es ſollten ſich keine Philoſophen in Rom aufhalten.

***) Zwiſchen neun und zehn Millionen Gulden.

mit Gelübden erflehen, durch Gift zu entgehen ſuchte. Dieſer elenden Seele war jedoch der letzte Trank der heilſamſte. Da aß und trank er Gift, als er unermeßlicher Prunkmahle ſich nicht nur freute, ſondern rühmte, da er ſeine Laſter zur Schau trug, da er die Stadt in ſeine Schwelgerei hineinzog, da er die Jugend es ihm nachzumachen reizte, die auch ohne böſe Beiſpiele von ſelbſt ſo gelehrig iſt. Alſo ergehet es, Wer Reichthümer nicht der Vernunft unterordnet, die ihr beſtimmtes Maß hält, ſondern einer laſterhaften Angewöhnung, die eine unendliche und maßloſe Willkühr ausübt. — Der Begehrlichkeit iſt Nichts genug, die Natur bekommt genug, auch an Weni em. Darum hat die Armuth des Verbannten nichts Drückendes; denn kein Verweiſungsort iſt ſo mittellos, daß er nicht zur Ernährung eines Menſchen mehr als nothdürftig fruchtbar wäre. „Aber Kleidung oder ein Haus wird doch der Verbannte vermiſſen?" Wenn er auch Dieß nur für das Bedürfniß verlangt, ſo wird's ihm weder an Dach noch Hülle fehlen; denn der Körper iſt eben ſo mit Wenigem gedeckt, als genährt. — Was die Natur dem Menſchen nothwendig gemacht hat, das hat ſie ihm auch zu erwerben nicht mühſam gemacht. Wenn er ein mit vielen Schnecken gefärbtes Purpurkleid braucht, mit Gold durchwoben und mit mancherlei Farben künſtlich geſtickt, ſo iſt er nicht durch die Schuld der Natur arm, ſondern durch ſeine eigene. Wenn du ihm auch, was er verloren hat, erſetzeſt, ſo wird ihn Das Nichts helfen; denn mehr als du ihm erſetzt haſt, wird ihm von Dem, was er wünſcht, fehlen, als dem Verbannten von Dem, was er hatte. Wenn er ein mit goldenen Gefäßen glänzendes Hausgeräthe braucht, und Silberzeug, durch alte Künſt-

lernamen ausgezeichnet, und ein Metall, das nur durch den Wahnſinn einiger Leute koſtbar iſt, und einen Schwarm von Sclaven, der das auch noch ſo geräumige Haus enge macht, und Zugvieh mit rundem zum Fettwerden gezwungenem Leibe, und die Marmorgattungen aller Nationen: ſo mag ihm Dieß Alles auch herbeigeſchafft werden, es wird doch das unerſättliche Gemüth nicht zufrieden ſtellen, eben ſo wenig, als irgend ein Getränke hinreichend ſeyn wird, Den zu befriedigen, deſſen Durſt nicht aus Mangel entſteht, ſondern aus der Hitze der brennenden Eingeweide, denn Das iſt nicht Durſt, ſondern Krankheit. Und Das iſt nicht nur bei dem Gelde oder bei Nahrungsmitteln der Fall; gerade ſo iſt's mit jedem Verlangen, das nicht in einem Mangel, ſondern in einer Verkehrtheit den Grund ſeiner Entſtehung hat; man mag demſelben zu Liebe thun, ſo viel man will, die Begehrlichkeit kennt keine Schranke, nur Steigerung. Wer ſich daher innerhalb des natürlichen Maßes hält, wird Nichts von Armuth verſpüren; Wer das natürliche Maß überſchreitet, von dem wird auch bei den größten Schätzen die Armuth nicht ablaſſen. Für das Nothwendige bieten auch Verbannungsorte genug dar, für das Unnöthige reichen ſelbſt Königreiche nicht hin. Der Geiſt iſt's, welcher reich macht; dieſen nimmt man in's Exil mit, und wenn ſich ſo viel darbietet, als zur Erhaltung des Körpers genug iſt, ſo hat er in den rauheſten Einöden an ſeinen eigenen Gütern Fülle des Genuſſes. Das Geld geht den Geiſt Nichts an, eben ſo wenig, als die unſterblichen Götter, all Jenes anrührt, was anweiſe Gemüther, die zu ſehr an ihren Körpern hängen, ſo hoch achten. Marmor, Gold und Silber und große polirte runde Tiſche

ſind irdiſche Maſſen, an die der reine, ſeiner Natur ſich bewußte Geiſt nicht ſeine Liebe hängen kann, da er ſelbſt keine Maſſe iſt, von Sorge unbeſchwert, und wenn er ſich einſt losgerungen, ſich nach oben zu ſchwingen beſtimmt. Einſtweilen, ſo viel es bei der körperlichen Hemmung und bei der ihn umgebenden ſchweren Bürde ſeyn kann, durchſpähet er im raſchen Gedankenfluge das Göttliche. Darum kann er auch nimmermehr in Verbannung ſeyn, denn er iſt frei und den Göttern verwandt, und in jeder Welt und in jeder Zeit kann er es aushalten; ſein Gedanke ſchwebt um jeden Himmel und in jede Vergangenheit und Zukunft. Dieſes Körperchen, des Geiſtes Kerker und Feſſel, wird hierhin und dahin geworfen; an ihm üben Qualen, Räubereien und Krankheiten ihre Macht aus: der Geiſt ſelbſt iſt unverletzlich und ewig, und keine Gewalt kann ihn antaſten.

12. Und meine nur nicht, daß ich um die Unannehmlichkeiten der Armuth zu erleichtern, die Keinem beſchwerlich iſt, Wer ſie nicht dafür hält, nur auf die Ausſprüche der Philoſophen fuße. Für's Erſte ſieh doch nur, wie du an der Mehrzahl der Armen gar nicht bemerken wirſt, daß ſie trauriger und ſorgenvoller ſind als die Reichen; ja ich weiß nicht, ob ſie nicht um ſo vergnügter ſind, auf je Wenigeres ihr Gemüth ſich einläßt. Gehen wir von den Armen weg und kommen an die Begüterten. Wie viele Verhältniſſe gibt es, unter denen ſie den Armen ähnlich ſind. — Sind ſie auf Reiſen, ſo iſt ihr Gepäcke ſehr beſchränkt, und ſo oft die Dringlichkeit der Reiſe Eile gebietet, ſo wird der Schwarm der Begleiter entlaſſen. Sind ſie im Kriegsdienſte, welch einen kleinen Theil ihrer Habe führen ſie mit ſich, da die

Ordnung des Lagerdienſtes kein Geſchleppe zuläßt. Und nicht nur die Zeitumſtände oder der Mangel an Raum macht ſie den Armen gleich: ſie machen ſich ſelbſt, wenn ſich einmal der Ueberdruß am Reichthum bei ihnen eingeſtellt hat, gewiße Tage, an denen ſie auf dem Boden ſpeiſen, das Gold und Silber ſtehen laſſen und ſich irdener Gefäße bedienen. Die Wahnſinnigen! Was ſie bisweilen wünſchen, macht ihnen immer bange. O welch eine Geiſtesverblendung, welch eine Unkenntniß der Wahrheit übt Gewalt über ſie aus, da ſie fliehen, was ſie um des Vergnügens willen Andern nachmachen. Fürwahr, ſo oft ich auf die Beiſpiele des Alterthums hinblicke, ſchäme ich mich, Troſtgründe für die Armuth anzuwenden, weil es mit der Genußſucht unſerer Zeit ſo weit gekommen iſt, daß das Reiſegeld der Verbannten mehr beträgt, als vor Zeiten das Erbgut der Großen war. Es iſt zur Genüge bekannt, daß Homer einen einzigen Sklaven hatte, Plato drei, Zeno, mit dem ſich die ſtrenge und mannhafte Philoſophie der Stoiker anfängt, keinen. Wird darum wohl Jemand behaupten, ſie haben unglücklich gelebt? Würde dieſer Jemand nicht von Jedermann gerade deßhalb ſelbſt für höchſt beklagenswerth gehalten werden? Menenius Agrippa, *)

*) Menenius Agrippa machte ſich um den Staat hauptſächlich dadurch verdient, daß er die Streitigkeiten und Spannungen zwiſchen den Senatoren und Plebejern zu beſeitigen wußte, was ihm durch die Parabel von den Gliedern gelang, die dem Magen den Dienſt aufkündigten, weil ſie nicht immer für ihn, den unthätigen und verzehrenden, arbeiten wollten, aber eben dadurch ihre eigene Abzehrung und Magerkeit herbeiführten. Vgl. Livius II, 31.

welcher die Mittelsperſon zur öffentlichen Verſöhnung zwiſchen den Senatoren und dem Volke war, wurde von zuſammengeſchoſſenen Geldern zur Erde beſtattet. — Atilius Regulus,*) während er die Karthager in Afrika ſchlug, ſchrieb an den Senat, ſein Taglöhner ſey ihm davongelaufen, und ſein Landgut ſey nun unbeſtellt; daher beſchloß der Senat, daſſelbe, während Regulus abweſend wäre, auf öffentliche Koſten beſorgen zu laſſen.

Es lohnte ſich doch wahrlich ſchön, keinen Sklaven zu haben, wenn das Römiſche Volk ſein Pflanzer werden mußte! Scipio's Töchter bekamen eine Ausſtattung aus der Staatskaſſe, weil ihnen der Vater Nichts hinterlaſſen hatte. Es war wahrlich nun billig, daß das Römiſche Volk für Scipio einmal den Tribut verwendete, den es von Karthago für immer einzog. O glückliche Männer dieſer Mädchen, da an euch das Römiſche Volk des Schwiegervaters Stelle vertrat. Hältſt du Diejenigen, deren Ballettänzerinnen eine Million Seſterzmünzen mit in die Ehe bringen, für glücklicher, als Scipio, deſſen Töchter vom Senat als ihrem Pflegevater, ſchweres Kupfer **) zum Heirathgute bekamen? Kann man

*) Valerius Maximus IV, 4. erzählt: auf dem Landgütchen von ſieben Jaucherten, welches Regulus beſaß, ſey der Maier geſtorben, der Tagelöhner aber habe ſich mit dem Wirthſchaftsgeräthe davon gemacht. Da habe denn Regulus bei dem Senat angehalten, man möchte Einen nach Afrika ſchicken, der ſeine Feldherrnſtelle übernähme, ſonſt wüßte ſich ſeine Frau und die Seinigen nicht zu ernähren.

**) In den frühern Zeiten Rom's wurde nicht aus Silber, ſondern aus Kupfer Geld geprägt. —

ſich wohl der Armuth ſchämen, wenn ſie ſo berühmte Beiſpiele darbietet? Kann ſich ein Verbannter beklagen, daß ihm Dieß oder Jenes abgehe, wenn es einem Scipio an der Morgengabe für die Töchter, einem Regulus an einem Tagelöhner, einem Menenius an den Begräbnißkoſten gefehlt hat? wenn allen Dieſen, was ihnen fehlte, darum zu deſto größerer Ehre zugeſchoſſen wurde, weil es ihnen gefehlt hatte. Durch ſolche Anwalte denn iſt die Armuth nicht nur gedeckt, ſondern ſie kommt in Anſehen.

13. Man kann erwiedern: „Wie hältſt du die Sachen doch ſo fein auseinander? Was ſich wohl einzeln ertragen läßt, kann man doch nicht ertragen, wenn es beiſammen iſt. Die Veränderung des Orts iſt erträglich, wenn man blos den Ort verändert: die Armuth iſt erträglich, wenn nicht die Ehre dabei angegriffen iſt, was wohl an und für ſich ſchon die Gemüther zu beugen pflegt." — Gegen einen Solchen — mag mich, Wer da will, mit der Menge der Uebel ſchrecken wollen — muß ich mich alſo verantworten: Wenn du gegen irgend einen Theil des Geſchicks Stärke genug haſt, ſo haſt du eben ſo viel auch gegen alle Theile; wenn Tugend einmal die Seele abgehärtet hat, ſo macht ſie dieſelbe von allen Seiten unverwundbar. Wenn dich der Geiz nicht mehr gefangen hält, dieſe freſſendſte Peſt der Menſchheit, ſo wird dir auch der Ehrgeiz nicht mehr zu ſchaffen machen. Wenn du den letzten der Tage nicht als eine Strafe, ſondern als ein Naturgeſetz anſiehſt: ſo wird in die Bruſt, aus der du die Furcht verbannt haſt, keinerlei Angſt mehr einzudringen wagen. Wenn du bedenkſt, daß die Geſchlechtsluſt dem Menſchen nicht zur Wolluſt, ſondern zur Fortpflanzung der Gattung gegeben ſey:

ſo wird, da dich dieſes geheime und in der innerſten Natur haftende Verderbniß nicht verunreinigt, jede andere Begier dich unberührt laſſen. Nicht nur dieß oder jenes Laſter, ſondern alle, eins wie das andre, ſchlägt die Vernunft zu Boden; ſie wird über Alles ein für allemal Herr. Meinſt du, durch einen Angriff auf ſeine Ehre könne ein Weiſer erſchüttert werden, er der Alles in ſeinem Innern bewahrt, der ſich vom Wahne des Pöbels losgeſagt hat? Mehr noch als Beſchimpfung iſt ein ſchimpflicher Tod. Dennoch iſt Socrates mit derſelben Miene, mit der er einſt allein die dreißig Tyrannen zur Ordnung zurückgerufen, in den Kerker getreten, als ob er dem Orte ſelbſt das Verunehrende nehmen wollte, denn man konnte es nicht mehr als ein Gefängniß betrachten, wenn Socrates darin war.

Wer kann gegen die Einſicht des Wahren wohl ſo verblendet ſeyn, daß er meinte, das gedoppelte Durchfallen Cato's in der Bewerbung um die Prätur und um das Conſulat ſey ein Schimpf für ihn geweſen? Ein Schimpf für die Prätur und für das Conſulat war es, Aemter, die durch Cato geehrt worden wären. Niemand wird von einem Andern verachtet, wenn er nicht zuvor von ſich ſelbſt verachtet worden iſt. Eine niedrige und verworfene Seele kommt jener Schmach gerade recht; Wer ſich aber gegen die ſchrecklichſten Unfälle erhebt, und die Uebel, denen Andre unterliegen, überwältigt, dem dient das Elend ſelbſt ſtatt eines heiligen Schmuckes; nur müßen wir ſo geſinnt ſeyn, daß Nichts in dem Grade unſere Bewunderung erregt, als ein Menſch, der im Elende ſtark iſt. Ariſtides wurde von Athen weg zum Tode ge-

führt.*) Wer ihm begegnete, ſchlug die Augen nieder und ſeufzte, nicht als ob nur ein gerechter Mann, ſondern als ob die Gerechtigkeit ſelbſt zur Strafe gezogen würde. Doch fand ſich Einer, der ihm in's Geſicht ſpuckte; Das konnte ihm weh thun, weil er wußte, daß Solches ſich kein reiner Mund unterſtehen würde. Er wiſchte ſich aber das Geſicht ab, und ſagte zu der ihn begleitenden Obrigkeits-Perſon mit Lächeln: „Warne ihn doch, er ſolle in Zukunft nicht ſo grob küſſen." Das hieß die Beſchimpfung ſelbſt beſchimpfen. Ich weiß, daß Manche ſagen, Nichts ſey ſchwerer, als Verachtung; ſie meinen, der Tod wäre ihnen lieber. Dieſen erwiedere ich, daß mit der Verbannung oft auch gar keine Verachtung, verbunden ſey. Wenn ein großer Mann gefallen iſt, ſo liegt eben ein großer: du mußt denken, er werde eben ſo wenig verachtet, als die Tempeltrümmer, auf denen man wandelt, und die von den Verehrern der Götter nicht weniger heilig geachtet werden, als ob der Tempel noch ſtünde.

14. Weil du denn in Beziehung auf mich Nichts haſt, theuerſte Mutter, was dich zu endloſem Weinen triebe, ſo müßen es deine eigenen Verhältniſſe ſeyn, die dich dazu erregen. Es iſt aber zweierlei möglich; entweder nämlich thut

*) Seneca nimmt es auch hier mit der Geſchichte nicht ſehr genau. Nach Cornel. Nepos ſtarb Ariſtides eines natürlichen Todes. Doch ging im Alterthum, nach Plutarch, auch die Sage, Ariſtides ſey, zu einer Geldſtrafe verurtheilt, in Jonien geſtorben. — Lipſius will, Seneca habe eigentlich den Phocion gemeint, von welchem Plutarch Das erzählt, was hier von Ariſtides vorkommt.

dir Das weh, daß du etwa eine Stütze verloren zu haben meinſt, oder daß du die Sehnſucht an und für ſich ſelbſt nicht ertragen kannſt. — An dem Erſtern kann ich leicht vorbeigehen, denn ich kenne dein Herz, das an den Seinen nichts Anderes als ſie ſelbſt liebt. Da mögen alſo ſolche Mütter jammern, denen es in weibiſcher Schwäche um Macht für ihre Söhne zu thun iſt, die, weil Frauen keine Ehrenſtellen erlangen können, in ihren Söhnen ehrgeizig ſind, die das väterliche Erbgut derſelben theils erſchöpfen, theils an ſich ziehen, die ſich müde ſchwatzen, um ſich Andere gefällig zu machen. Du aber haſt dich der Güter deiner Kinder höchlich gefreut, aber nicht im mindeſten bedient; du haſt unſrer Freigebigkeit immer Einhalt gethan, während du der deinigen keine Schranken ſetzteſt; du haſt, als eine Tochter vom Hauſe, *) deinen begüterten Söhnen ſelbſt noch mitgetheilt; du haſt unſer väterlich Erbgut ſo verwaltet, daß du dir's angelegen ſeyn ließeſt, als ob es das deinige, und dich davon enthielteſt, als ob es fremdes Gut wäre. Du haſt von unſerem Einfluſſe [bei dem Kaiſer] ſo wenig Gebrauch gemacht, als ob er nicht dir zu gut kommen dürfte, und von unſern Ehrenſtellen haſt du nichts gehabt, als Freude und Koſten, niemals war es bei deiner Liebe auf Vortheil abgeſehen. Du kannſt alſo, nun dir der Sohn entzogen iſt, nicht vermiſſen, was du, da er unangefochten [bei dir] war, nie als etwas dir Zugehöriges betrachtet haſt.

---

*) Die Tochter blieb auch nach ihrer Verheirathung unter des Vaters Gewalt, und hieß, ſo lange der Vater lebte, eine Tochter vom Hauſe; mit ihrem Heirathsgut konnte ſie aber ſchalten, wie ſie wollte.

15. Meine ganze Tröſtung muß ſich dahin wenden, wo die eigentliche Gewalt des Schmerzes in deinem Mutterherzen wurzelt. „Ich entbehre des geliebten Sohnes Umarmung, ich genieße ſeines Anblicks, ſeines Umgangs nicht. Wo iſt er, bei Deſſen Anſchauen ich den trüben Blick erheitert, bei dem ich all meine Sorgen niedergelegt habe? Wo ſind die Geſpräche, deren ich nicht ſatt wurde? Wo ſind die Studien, die ich mit mehr als weiblicher Freude, mit mehr als mütterlicher Vertraulichkeit theilte? Wo iſt jenes Begegnen? wo die kindliche Heiterkeit bei jedem Anblicke der Mutter?" — Du gedenkſt dabei noch der Orte unſres Willkomms und unſrer Bewirthung, und, wie natürlich, alles Deſſen, was dem Gemüthe zur Qual an den letzten Umgang mahnt. Denn auch die Grauſamkeit hat das Geſchick gegen dich begangen: es verhängte, daß du drei Tage, ehe mich der Bannſtral getroffen, ſorglos und, ohne ſo Etwas zu ahnen, die Rückreiſe nach Hiſpanien *) antrateſt. Zum Glücke hatte uns die Entfernung des Ortes getrennt, zum Glücke hatte dich die mehrjährige Abweſenheit auf dieſes Unglück vorbereitet; und [nach Rom] zurückgekehrt biſt du, nicht um dich deines Sohnes zu freuen, ſondern um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, daß du ihn vermiſſeſt. Wäreſt du lange vorher nicht da geweſen, ſo hätteſt du es ſtandhafter ertragen, weil die Entfernung die Sehnſucht gemildert haben würde; wäreſt du nicht [nach Hiſpanien] zurückgereiſt, ſo

*) Helvia war aus Spanien nach Rom gekommen, und kehrte, ohne etwas zu ahnen, drei Tage vor Seneca's Verbannung nach Spanien zurück. Zwei Tage unterwegs vernahm ſie des Sohnes Schickſal.

hätteſt du doch wenigſtens den letzten Genuß gehabt, den Sohn zwei Tage länger zu ſehen. Nun aber hat es das grauſame Geſchick ſo gefügt, daß du weder bei der Kataſtrophe mit mir zugegen, noch an meine Abweſenheit gewöhnt warſt. Doch je härter Das iſt, deſto höhere Kraft mußt du dir zum Beiſtande wählen, und wie mit einem ſchon bekannten und mehrmals beſiegten Feinde deſto hitziger kämpfen. — Nicht aus einem noch unangefochtenen Körper ſtrömt jetzt dein Blut, — in die Narben hinein haſt du Wunden erhalten.

16. Du haſt nicht nöthig, von der Entſchuldigung, die dein Geſchlecht dir darbietet, Gebrauch zu machen, dem ein beinahe ungemäßigtes, doch nicht unbeſchränktes Recht zu den Thränen eingeräumt worden iſt; und es haben unſere Altvordern Denen, die um ihre Männer trauern, darum eine Zeit von zehn Monaten gegeben, damit ſie durch eine öffentliche Satzung mit der Beharrlichkeit weiblicher Trauer abſchlößen; ſie haben die Klage nicht abthun, ſondern ihr ein Ziel ſetzen wollen. Denn ſo wie es auf der einen Seite thörichte Liebe iſt, ſich einem unbegränzten Schmerze hinzugeben, wenn man Einen von ſeinen Liebſten verloren hat, ſo iſt's auf der andern Seite unmenſchliche Fühlloſigkeit, dabei ohne Schmerz zu ſeyn. Das beſte Maß zwiſchen natürlicher Liebe und Vernunft iſt, daß man die Sehnſucht zwar empfindet aber unterdrückt. Du haſt dich nicht nach gewiſſen Frauen zu richten, deren Traurigkeit, wie ſie einmal in's Gemüth aufgenommen war, nur mit dem Tode aufhörte; du kennſt Manche, die nach dem Verluſt ihrer Söhne das angelegte Trauerkleid nie mehr ablegten; von dir verlangt ein von je-

her kräftigeres Weſen etwas Größeres. Die Entſchuldigung des Geſchlechtes kann Derjenigen nicht zu Statten kommen, der alle weibliche Schwächen fremd waren. Dich hat nicht das größte Uebel unſerer Zeit, Mangel an Zucht, der Ueberzahl zugeſellt, an dir haben Edelſteine und Perlen Nichts vermocht, dich haben nicht die Reichthümer als der Menſchheit höchſtes Gut angeſtrahlt, dich, die in einem alten und ſtrengen Hauſe wohl Erzogene, hat nicht die auch den Beſſern gefährliche Nachahmung der Schlechten aus dem Gleiſe gebracht. — Nie haſt du dich deiner Kinderzahl, als ob ſie von deinem Alter zeugte, geſchämt, nie haſt du, wie Andere, die ſich durch Nichts als durch ihre Geſtalt empfehlen wollen, es wie eine unziemende Bürde zu verbergen geſucht, wenn du guter Hoffnung warſt, und nimmer haſt du die in deinem Leibe getragene Hoffnung auf Kinder vernichtet. Nicht haſt du dein Antlitz durch erkünſtelte Reize und Schminke befleckt; nie hat dir eine Kleidung gefallen, die zu nichts Anderem eingerichtet iſt, als die Blöße zu zeigen: *) der einzige Schmuck, und der ſchönſte nie alternde Liebreiz, die höchſte Zierde dänchte dir weibliche Tugend. Du kannſt alſo, um deinen Schmerz zu rechtfertigen, nicht den Namen des Weibes vorſchützen, von dem dich deine Tugenden losge-

*) Die Frauen trugen zu Seneca's Zeiten ſeidene Kleider, ſo dünn, daß ſie ſtatt den Körper zu bedecken, ſeine Formen erſt recht ſichtbar machten. Quintilian nennt ſie Wolken; und Seneca von der Wohlthätigkeit VII, 9. ſpricht von denſelben Kleidern, als die Nichts verbergen, und bei denen nicht nur der Körper, ſondern auch die Schamhaftigkeit des Schutzes entbehre.

macht haben; du mußt von den Thränen der Weiber eben ſo ferne ſeyn, als von ihren Schwächen. Selbſt Frauen werden es nicht zugeben, daß du in deinem Schmerze zerfließeſt, ſondern ſie werden dir, ſobald du dich der unvermeidlichen Traurigkeit, die nicht viel sa..n will, einen Augenblick hingegeben haſt, zumuthen, dich emporzuraffen, wenn du nur auf ſolche Frauen hinblicken willſt, welche ihre anerkannte Kraft neben große Männer hinſtellt. — Cornelia war durch des Geſchickes Fügung von zwölf Kindern auf zwei herabgekommen. Will man die Leichen der Cornelia zählen, ſo waren es zehn; will man ihren Werth anſchlagen, ſo waren es Gracchen,*) die ſie verloren hatte. Dennoch hat ſie Denen, ſo um ſie her weinten und ihr Geſchick unſelig nannten, gewehrt: „ſie ſollten das Schickſal nicht anklagen, das ihr Gracchen zu Söhnen gegeben.“ Eines ſolchen Weibes Sohn mußte es ſeyn, der in der Volksverſammlung ſprach: „Du ſollteſt meine Mutter ſchmähen, die mich gebar?“ — Viel hochherziger dünkt mir aber das Mutterwort. Der Sohn ſchlug die Geburt aus der Gracchenfamilie hoch an, die Mutter auch die Leichen derſelben.

Rutilia folgte ihrem Sohn Cotta **) in's Exil, und war mit ſolcher Zärtlichkeit an ihn angeſchloſſen, daß ſie lieber

*) Die beiden Söhne der als Mutter hochgefeierten Cornelia waren Tiberius und Cajus die Gracchen, beide Volkstribunen im J. d. St. 620 u. 631.

**) Cajus Aurelius Cotta ging, angefeindet und angeklagt, freiwillig in's Exil. J. d. St. 663 ſ. Appian. Bürgerkr. I, 37. Erſt unter Sulla's Diktatur 671 kehrte er zurück.

das Exil ertragen wollte, als die Sehnſucht nach ihrem Sohne; und ſie kehrte nicht eher als mit dem Sohn in die Vaterſtadt zurück. Und als derſelbe nun zurück war und im Staat in hohen Ehren ſtand, verlor ſie ihn mit eben ſo viel Standhaftigkeit, als ſie ihn begleitet hatte, und Niemand ſah ſie nach des Sohnes Begräbniſſe weinen. Bei ſeiner Vertreibung hat ſie Kraft, bei ſeinem Verluſte Klugheit bewieſen; denn in dem einen Falle hat Nichts ſie von ihrer Mutterliebe abgeſchreckt, im andern hat Nichts ſie in einer zu weitgehenden und unweiſen Traurigkeit gehalten. Zu ſolchen Frauen will ich dich gezählt wiſſen; deren Leben du ſtets nachgeahmt haſt, und du wirſt am beſten daran thun, dem Vorbilde ſolcher, auch in Beſchränkung und Unterdrückung des Kummers zu folgen. Ich weiß wohl, es iſt eine Sache, die nicht in unſrer Gewalt ſteht, und keine Gemüthsbewegung will gehorchen, am wenigſten, wenn ſie aus Schmerz entſteht: denn ſie iſt herriſch und ſträubt ſich gegen jedes Mittel. Wir wollen ſie zuweilen zudecken, und die Seufzer verſchlucken: aber aus dem erkünſtelten und verſtellten Blicke brechen Thränen hervor. Wir machen bisweilen dem Gemüthe mit Spielen oder Fechterkämpfen zu thun, aber während des Anblicks, der es ſich ſelbſt vergeſſen machen ſoll, wird es von irgend einer leiſen Mahnung an ſeine Sehnſucht überfallen. Darum iſt's beſſer, es zu überwinden, als es zu täuſchen. Denn wenn das Gemüth entweder durch Vergnügungen hingehalten, oder durch Beſchäftigungen von ſich abgelenkt worden iſt, ſo erhebt es ſich wieder und gewinnt gerade durch die Ruhe einen Anlauf zum tobenden Ausbruch: wenn es ſich aber der Vernunft gefügt hat, iſt es dauernd beruhigt. Ich bin deßhalb

nicht Willens, dir die Mittel an die Hand zu geben, die, wie ich wohl weiß, von Vielen angewandt würden, daß du dich entweder durch eine weite Reiſe zerſtreuen, oder durch eine angenehme Reiſe vergnügen, daß du durch ſorgfältige Rechnungsführung, durch Verwaltung des Vermögens viele Zeit ausfüllen, daß du dich immer wieder in ein neues Geſchäft einlaſſen ſolleſt, — all dergleichen hilft nur augenblicklich und iſt nicht Abhülfe, ſondern Hemmung des Schmerzes: ich möchte aber lieber, daß er aufhörte, als daß er getäuſcht würde. Darum weiſe ich dich dahin, wo Alle, die vom Geſchicke verfolgt ſind, ſich hinflüchten ſollten, zu den edeln Wiſſenſchaften; ſie werden deine Wunde heilen, ſie alle Traurigkeit aus deinem Herzen herausreißen. Hätteſt du auch niemals Umgang mit ihnen gepflogen, ſo müßteſt du ſie jetzt ergreifen; allein ſo viel dir meines Vaters alterthümliche Strenge Zeit ließ, haſt du alle edeln Wiſſenſchaften zwar nicht durchdrungen, aber doch gekoſtet. Hätte doch mein Vater, der treffliche Mann, der nur zu ſehr an der Sitte der Altvordern hing, ſich entſchließen können, daß du in den Lehren der Philoſophen nicht nur Unterweiſung, ſondern wiſſenſchaftliche Bildung erhalten hätteſt! So dürfteſt du dir Beiſtand gegen das Schickſal nicht erſt erwerben, ſondern nur nehmen. Weil manche Frauen die Wiſſenſchaften nicht zur Weisheit anwenden, ſondern daraus eine Anweiſung zu eitlem Treiben machen, ſo hat er deine Liebe zu den Studien nicht unbeſchränkt gewähren laſſen; doch unterſtützt durch deinen ſchnellfaſſenden Geiſt haſt du mehr in dich aufgenommen, als ſich der Zeit nach erwarten ließ: es iſt in dir ein Grund für alle Fächer des Wiſſens gelegt. Nun

kehre dahin zurück, ſie werden dich ſicher ſtellen, ſie werden dich tröſten, ſie werden dich vergnügen, wenn du ſie in redlichem Sinn in deinen Geiſt aufgenommen haſt, ſo wird nie mehr ein Schmerz, nie mehr ein Kummer, nie mehr die unnöthige Qual fruchtloſer Betrübniß in dein Gemüth kommen, für Nichts der Art wird dein Herz offen ſeyn, für anderes Verderbliches iſt es ja längſt verſchloſſen. Das iſt der ſicherſte Schutz, Das allein kann dich von der Gewalt des Schickſals befreien; dieweil du aber, bis du in jenem Hafen angelangt biſt, den dir die Wiſſenſchaften darbieten, Stützen bedarfſt, daran du dich halten mögeſt, ſo will ich dir an die Hand geben, was dich einſtweilen tröſte. Blicke auf meine Brüder, ſo lange du Dieſe haſt, darfſt du dich über das Schickſal nicht beſchweren. An Beiden haſt du, was dich nach der verſchiedenen Richtung ihrer Vorzüge erfreuen kann; der Eine hat durch ſeine Thätigkeit Ehrenſtellen erlangt, der Andere hat ſie in Weisheit verſchmäht. Finde deine Zufriedenheit in der Würde des einen Sohnes, in der Ruhe des Andern, in der Liebe Beider. Ich kenne meiner Brüder innerſte Geſinnung; der Eine ſtrebt nach Würde in der Abſicht, dir Ehre zu verſchaffen; der Andere hat ein ſtilles ruhiges Leben gewählt in der Abſicht, dir angehören zu können. — Vortrefflich hat das Schickſal deine Kinder vertheilt, dir zum Beiſtande ſowohl als zur Freude; in des Einen Würde kannſt du Schutz, in des Andern Muße Genuß finden. Sie werden wetteifern, dir zu dienen, und für die Sehnſucht nach Einem wirſt du durch die kindliche Liebe von Zweien Entſchädigung finden. Ich darf kühn behaupten, es werde dir Nichts abgehen, außer an der Zahl. —

Von ihnen hinweg ſchaue auch auf deine Enkel; auf Marcus,*) das freundliche Kind, bei deſſen Anblicke keine Traurigkeit dauern kann; man kann nichts ſo Wichtiges, und wäre es auch noch ganz neu, auf dem Herzen haben, das nicht gelindert würde, wenn er ſich anſchmiegt. Weſſen Thränen ſollte nicht dieſes Kindes heiteres Weſen Einhalt thun? welche von Sorgen gepreßte Bruſt ſollte nicht durch ſeine klugen Einfälle freier werden? Wen ſollte ſeine Luſtigkeit nicht zu Scherzen ermuntern? Wen ſollte nicht ſeine Geſchwätzigkeit, die man nicht genug anhören kann, anziehen und aus tiefſinnigen Gedanken herausreißen? Ich bitte die Götter, daß ſie uns dieſes Kind erhalten mögen. An mir möge des Geſchickes Grauſamkeit ſich ermüden und ſtehen bleiben: Was ſeine Mutter, Was ſeine Großmutter zu leiden gehabt hätte, auf mich, auf mich möge es Alles übergegangen ſeyn! Sind ſonſt nur die Meinen alle in einem glücklichen Zuſtande, ich will nicht über meine Kinderloſigkeit, nicht über meine Lage

*) J. Lipſius hält dafür, daß dieſer Marcus Seneca's Kind geweſen; der Ausdruck von Liebe und Zärtlichkeit komme aus einem Vaterherzen. Allein es wird ſonſt nirgendwo erwähnt, daß Seneca einen Sohn hatte, außer Einen, deſſen Tod Cap. 2. erwähnt wird. Wahrſcheinlich iſt dieſer Marcus der Neffe Seneca's, der nachmals als Dichter bekannt gewordene Marcus Annäus Lucanus, der damals etwa 7—8 Jahre alt ſeyn mochte. Und warum ſollte nicht auch der Oheim mit ſolcher Liebe von dem Neffen ſprechen können? — Von ſeiner Zärtlichkeit für die Kinder ſeiner Brüder zeugt auch die unmittelbar folgende Stelle. Novatilla iſt eine Tochter ſeines Bruders Novatus; Marcus aber iſt ein Sohn von Seneca's jüngerm Bruder M. Annäus Mela.

klagen. Möge ich nur das Sühnopfer ſeyn für die Familie, die kein Schmerz mehr treffen ſoll. Halte in deinem Schoße Novatilla, die dir bald Urenkel ſchenken wird, die ich ſo an mich angeſchloſſen, mir ſo zu eigen gemacht hatte, daß es ſcheinen konnte, ſie wäre, weil ſie mich verlor, eine Waiſe geworden, obwohl ſie ihren Vater hat. Die liebe du auch an meiner Statt. Das Schickſal hat ihr neulich die Mutter entriſſen; deine Liebe kann machen, daß ſie der Mutter Verluſt nur bedauert, nicht aber fühlt. Jetzt wirke auf ihr Inneres, jetzt auf ihr Aeußeres; tiefer gehen die Lehren ein, die im jugendlichen Alter eingeprägt werden. An deinen Umgang werde ſie gewöhnt, nach deinem Willen gebildet; du gibſt ihr Viel, wenn du ihr auch Nichts gibſt, als ein Beiſpiel. Schon dieſe heilige Pflicht wird dir ein Troſtmittel ſeyn; ein Gemüth, das in Liebe trauert, kann durch Nichts vom Kummer abgebracht werden, als durch Vernunft oder durch eine edle Beſchäftigung. Unter Das, was dich ſehr tröſten könnte, würde ich auch deinen Vater rechnen, wenn er nicht ferne wäre; doch auch unter gegenwärtigen Umſtänden magſt du aus deiner Gemüthsſtimmung abnehmen, Was ſein Wunſch iſt; und du wirſt einſehen, wie viel mehr du recht daran thueſt, dich ihm zu erhalten, als dich mir aufzuopfern. So oft dich eine unmäßige Gewalt des Schmerzes befällt und dich mit ſich fortreißen will, ſo gedenke an deinen Vater, dem du ſo viele Enkel und Urenkel gibſt, und eben dadurch machſt, daß du ihm nicht nur eine einzige Tochter biſt;*) die Vollendung eines glücklich hingebrachten Le-

*) Helvia's Vater lebte in Hiſpanien. Sie iſt in ſofern als ſeine einzige Tochter zu betrachten, als ſie bei ihrem Vater

bens beruhet doch auf dir. So lang er lebt, thuſt du Unrecht daran, wenn du dich über dein Leben beklagſt.

17. Bisher habe ich Derjenigen noch nicht gedacht, die dein höchſter Troſt iſt, deiner Schweſter, dieſes dir ſo treuen Herzens, in das du alle deine Sorgen, als wäret ihr Eins, ungetheilt ergießen kannſt, und das uns Allen ein Mutterherz iſt. Mit ihr haſt du deine Thränen getheilt, an ihr haſt du dich zuerſt wieder gelabt. Sie geht immer deiner Gemüthsſtimmung nach, ſie vertritt jedoch meine Stelle und gewährt dir mehr als nur Theilnahme an deinem Schmerz. Durch ſie bin ich in die Stadt gebracht worden, unter ihrer liebenden und mütterlichen Pflege bin ich nach langer Kränklichkeit geneſen; ſie hat ſich um das Quäſtoramt für mich verwendet, und während ſie es ſich verbat, daß man eine Unterredung mit ihr anknüpfte oder ihr ſonderliche Höflichkeitsbezeugungen erwies, hat ſie zu meinen Gunſten ihre Schüchternheit bei Seite geſetzt. Nicht die zurückgezogene Lebensweiſe, nicht die unter allzufreiem Tone der Frauen beibehaltene ländliche Schüchternheit, nicht die ſtille und in Muße zurückgezogene Sitte hat ſie abgehalten, mir zu liebe ſogar Bewerbungen anzuſtellen. Sie, theuerſte Mutter, iſt der Troſt, an dem du dich aufrichten magſt; mit ihr verbinde dich, ſo viel möglich, und ſchließe dich mit den engſten Banden an ſie an. Es pflegen die Trauernden, Was ſie am

in Corduba geblieben war; die bald erwähnte Schweſter hatte ſich mehrere Jahre in Aegypten aufgehalten, als Gattin des Vetraſius Pollio, welcher ſechzehn Jahre lang Prätor in Aegypten war und auf der Rückreiſe nach Rom ſeinen Tod fand.

meiſten lieben, zu fliehen, und wollen ihrem Schmerze freien Lauf laſſen: du wende dich mit all deinem Anliegen an ſie. Du magſt dieß Trauergewand [um mich] beibehalten oder ablegen wollen, bei ihr findeſt du für deinen Schmerz entweder ein Ziel oder Theilnahme. Doch wenn ich die Klugheit der trefflichen Frau kenne, ſo wird ſie es nicht zugeben, daß du dich in fruchtloſer Trauer verzehrſt, und wird dir ein Beiſpiel erzählen, wovon ich Augenzeuge war. *) Sie hatte auf der Rückfahrt ihren theuren Gatten verloren, unſern Oheim, den ſie als Jungfrau geheirathet hatte; doch ſie ertrug zu gleicher Zeit die Trauer und die Angſt, und nach überſtandenen Stürmen hat ſie aus dem Schiffbruche ſeinen Leichnam heimgebracht. O wie vieler Frauen herrliche Thaten liegen in Dunkelheit! Hätte ſie im Alterthume gelebt, das ſo viel einfachen Sinn für Bewunderung der Tugenden hatte: wie hätten die Talente gewetteifert, die Frau zu preiſen, die, ihrer Schwachheit vergeſſend, vergeſſend ſogar des auch den Stärkſten furchtbaren Meeres, ihr Leben Gefahren ausgeſetzt hat, um dem Gatten ein Grab zu gewinnen, und während ſie an des Mannes Leiche dachte, keine Furcht um die ihrige kannte? — Die Lieder aller Dichter preiſen Die, ſo an des Gatten Stelle ſich dem Tode geweihet hat; **) Das

*) Es ſcheint hauptſächlich aus dieſer Stelle hervorzugehen, daß Seneca ſeinen Oheim in Aegypten beſuchte, und ſeine vielfältigen Nachrichten über dieſes Land aus eigener Anſchauung hervorgingen. Der Oheim kam auf der Rückkehr um.

**) Alceſtis, des Pelias Tochter, weihete ſich für ihren Gemahl, Admetes, dem Tode. Unter den Griechiſchen Dichtern hat beſonders Euripides, unter dem Römiſchen Ovidius ſie beſungen.

iſt mehr, mit Lebensgefahr dem Gatten ein Grab zu ſuchen. Das iſt die größere Liebe, die ſich gleicher Gefahr ausſetzt, die geringere abzuwenden. — Auf Solches hin wird ſich Niemand wundern, daß ſie in den ſechszehn Jahren, in denen ihr Gatte Aegypten vorſtand, ſich niemals öffentlich ſehen ließ. — Keinen Menſchen aus der Provinz ließ ſie in ihr Haus, Nichts begehrte ſie von ihrem Manne, Nichts ließ ſie von ſich begehren. So hat ſelbſt die geſchwätzige und in nachtheiligen Reden über die Statthalter erfinderiſche Provinz, in der man, wenn man auch ſich von Schuld frei hält, doch der übeln Nachrede nicht entgeht, ſie als das einzige Beiſpiel unangetaſteter Tugend hochgeachtet, und, was Denen, die auch an gefährlichem Witz Gefallen haben, ſehr ſchwer iſt, aller Frechheit im Ausdruck über ſie ſich enthalten, und wünſcht ſich immer noch heut zu Tage eine Solche, wie ſie war, obgleich ſie nie eine Solche hofft. Es wäre ſchon viel geweſen, wenn in einer Zeit von ſechszehn Jahren die Provinz Nichts gegen ſie hatte; noch mehr iſt's, daß ſie Nichts von ihr wußte. Dieß Alles führe ich nicht deßhalb an, um ihr Lob zu berichten, gegen das es eine Schmälerung wäre, wenn man ſo kurz darüber hinginge, ſondern damit dir klar werde, das ſey eine hochherzige Frau, über welche weder Ehrgeiz noch Habſucht, die Begleitung und Verderbniß aller Macht, etwas vermochte; nicht hat die Furcht vor dem Tode ſie, die nach entmaſtetem Schiffe das Elend ihrer Fahrt vor Augen hatte, abgehalten, an dem entſeelten Gatten hängend darauf bedacht zu ſeyn, nicht, wie ſie ſelbſt entkäme, ſondern wie ſie den Todten glücklich in's Grab brächte. Solche Kraft wie ſie, mußt Du denn beweiſen, und

dein Gemüth von der Trauer hinwegwenden und darauf hinarbeiten, daß Niemand meinen kann, du ſeyeſt mit deinem Sohne nicht zufrieden. — Uebrigens weil doch, wenn du auch Alles thuſt, deine Gedanken hier und da auf mich zurückkommen müſſen, und du für jetzt auf keines deiner Kinder häufiger Acht haben wirſt, — nicht, als ob ſie dir weniger lieb wären, ſondern weil es natürlich iſt, die Hand öfter auf die Stelle zu legen, welche ſchmerzt: ſo vernimm, wie du mich dir denken ſollſt, froh und heiter wie im höchſten Glücke; Das aber iſt das höchſte Glück, wenn der Geiſt, von jeder Rückſicht frei, ſich für ſeine Thätigkeit Zeit läßt, und bald an leichtern Studien ſich ergötzt, bald nach Wahrheit dürſtend ſich zur Betrachtung ſeines Weſens und des Alls erhebt. Zuerſt erforſcht er die Länder und ihre Lage; darnach die Natur des ſie umſtrömenden Meeres, und ſeine wechſelnde Ebbe und Fluth; darauf betrachtet er, was zwiſchen Himmel und Erde Furchtbares liegt, und dieſe durch Donner, Blitze, Windeswehen und Erguß von Regen, Schnee und Schloßen in Unruhe verſetzten Räume; ſodann nach Durchwanderung der niedrigern Regionen nimmt er ſeinen Ausbruch zum Höchſten und überläßt ſich dem über Alles ſchönen Anblick des Himmliſchen, und, ſeiner Ewigkeit eingedenk, gehet er in Alles ein, was war und in alle Ewigkeit ſeyn wird.

Lucius Annäus Seneca's

Troſtſchrift an Polybius.

Einleitung.

Unter den Günſtlingen des Kaiſers Claudius nahm neben Narciſſus und Pallas derjenige Polybius, an welchen dieſe Troſtſchrift gerichtet iſt, eine der erſten Stellen ein. Er war ein Freigelaſſener in des Kaiſers Dienſten, und während Narciſſus bei demſelben die Geſchäfte eines Geheimſchreibers, Pallas die eines Rechnungsführers verſah, war Polybius der Vertraute, Genoſſe und Rathgeber des Kaiſers bei ſeinen wiſſenſchaftlichen Bemühungen. Wenn gleich Dio Caſſius nicht ſehr rühmlich von dieſem Polybius Erwähnung thut, und Suetonius wenigſtens von den Tugenden ſchweigt, welche die vorliegende Troſtſchrift dem Polybius zuſchreibt, ſo geht aus dieſer doch ſo viel hervor, daß Derſelbe ſich viel und gerne mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden beſchäftigte und na=

mentlich an einer Lateiniſchen Ueberſetzung Homer's und an einer Griechiſchen Virgil's arbeitete. — Dieſer Polybius, der, früher ihr Vertrauter, durch die Ränke der Kaiſerin Meſſalina im J. d. St. 800 getödtet wurde, hatte ſechs Jahre zuvor, alſo in demſelben Jahre, in welchem Seneca in's Exil verwieſen worden, einen Bruder verloren, einen trefflichen und hoffnungsvollen Jüngling, durch deſſen Tod er tief erſchüttert war. Ihn darüber zu tröſten, iſt der Zweck der vorliegenden Schrift, welche Einige dem Seneca, theils aus hiſtoriſchen, beſonders chronologiſchen, theils aus innern Gründen abſprechen wollen. Die erſtern ſcheinen uns nicht ſehr erheblich. Denn wenn ſchon der Umſtand, daß der Tod von Polybius Bruder in daſſelbe Jahr fällt, in welchem Seneca in's Exil verwieſen worden war, mit der Stelle des letzten Kapitels im Widerſpruche ſteht, wo es heißt: „Dieß nun habe ich, ſo gut es mir möglich war, mit einem in langer Unthätigkeit ſchon wie verroſteten und ſtumpf gewordenen Geiſte niedergeſchrieben;“ — ſo muß man bedenken, daß dem Verfaſſer dieſer Schrift, wenn er auch Seneca war, gerade die erſte Zeit des Exils die ſchwerſte ſeyn mochte, und ihm, wenn er ſich zu wiſſenſchaftlicher Thätigkeit nicht ermannen konnte, die Zeit allerdings lange ſcheinen mußte. —

Erheblicher könnten die innern Gründe ſcheinen, um deren willen dem Philoſophen Seneca eine Schrift abzuſprechen ſey, welche ſo unphiloſophiſche Stellen enthält, ganz das Gegentheil von den Grundſätzen und von der Gemüthsſtimmung, die ſich in der Troſtſchrift an Helvia zeigt, ſowohl in der Anſicht von dem Exil, als in den Troſtgründen ſelbſt; überdieß eine des Philoſophen, des Stoikers ganz unwürdige Schmeichelei gegen den Kai er Claudius, mit welcher die Satire der Apokolokyntoſis in einem ſonderbaren Contraſte ſteht. —

Allein auf der andern Seite iſt ſichtbar, wie es wohl hauptſächlich die gerechte Verehrung für Seneca's Charakter iſt, die wünſchen mochte, dieſe Schrift ſolle als ein ihm nur unterſchobenes Werk angeſehen werden. Für ihre Aechtheit ſpricht, außer dem äußern Umſtande, daß Dio Caſſius einer Seneca'ſchen Schrift aus dem Exil erwähnt, die wenigſtens mit der an Polybius dieſelbe ſeyn könnte, auch die Aehnlichkeit des Styls, die Art und Weiſe der Anordnung, und die ſich bisweilen aus der Niedergeſchlagenheit doch zu wahrer Geiſtesgröße erhebende Geſinnung; endlich aber am meiſten die leidige Erfahrungswahrheit, daß der Schwung der menſchlichen Seele nicht zu allen Zeiten gleich hoch geht.

Ich möchte daher mit J. Lipſius behaupten, daß man dem Seneca dieſe ihm in keinem Falle zur Ehre gereichende Schrift abzuſprechen nicht Grund genug habe, daß aber, Wer ſie in's Publikum brachte, für das ſie wohl nicht beſtimmt war, nicht für einen Freund Seneca's und ſeines Ruhms zu halten seyn dürfte.

Ueberſicht des Inhalts.*)

Cap. 20. Troſtgründe bei der Hinfälligkeit eines Menſchenlebens, genommen aus der Vergänglichkeit aller Werke der Kunſt und der Natur. Cap. 21. Es haben Alle das Nämliche zu erfahren. Vergeblich iſt der Schmerz; er kommt weder dem Trauernden noch dem Betrauerten zu gut. Cap. 22. 23. Klagen gegen das Schickſal und Fruchtloſigkeit derſelben. Cap. 24. Niemand ſeyen des Polybius Thränen lieb, am wenigſten dem Beweinten. Den noch lebenden Brüdern müſſe er ein Muſter der Faſſung ſeyn. Cap. 25. Die Welt ſehe auf ihn; auch Das müſſe ihn von der Trauer abhalten. Cap. 26–28. Der Poſten, auf dem er ſtehe, verwehre ihm, ſeiner Trauer nachzuhängen; ſo lange der Kaiſer lebe, dürfe er nicht über das Schickſal klagen; dem Dienſte des Kaiſers und den Studien ſoll er ſich weihen, ſo könne ihm der Schmerz nichts anhaben; erſt ernſte, dann heitere Studien bringen das Gemüth in's Gleichgewicht; er ſoll prüfen, ob er um ſeinetwillen oder um des Dahingeſchiedenen willen traure; das Erſte wäre nicht Liebe; bei'm Andern komme es darauf an, ob die Todten Empfindung haben, oder nicht; zu beklagen ſind ſie nie, dem Todten iſt mehr erlaſſen als genommen. Cap. 29. Der Weiſe labe ſich auch an entſchwundenen Gütern. Cap. 30. Beiſpiele von Faſſung. Cap. 31. 32. Er ſoll bedenken, welch theure Menſchen er noch habe, mit denen er ſeinen Schmerz theilen könne; und der Kaiſer ſey ihm Schutz und Troſt. Wünſche für Dieſen. Cap. 33. 34. Der Kaiſer gebe ſich Mühe ihn aufzurichten, theils mit Beiſpielen aus der Geſchichte, theils mit Wahrheiten der Philoſophie.

---

*) In den Manuſcripten iſt dieſe Schrift gewöhnlich an das Buch „von der Kürze des Lebens" angehängt, welche letztere mit dem 19ten Capitel aufhört, wo jene anfängt. In jedem Falle fehlt der Anfang.

Cap. 35. Wenn das Geſchick aus Palläſten Leichen wegführe, ſo können Privathäuſer um ſo weniger von Trauerfällen frei zu bleiben hoffen. Cap. 36. Die Großen der Erde können in der Ueberwindung der Trauer nachgeahmt werden. Ein nicht nachahmungswerthes Beiſpiel habe Caligula gegeben. Cap. 37. Dem Polybius könne die Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften reichlichen Troſt gewähren, auch durch Fertigung eines ſchriftlichen Denkmals für ſeinen betrauerten Bruder. Ueber die Fügung des Schickſals werde auch die Zeit ein billigeres Urtheil herbeiführen. — Die Trauer ſey nicht überhaupt zu mißbilligen; nur ſoll die Vernunft von dem Schmerze Das hinwegnehmen, was unnöthig und was zu viel iſt; nicht das Vergeſſen des Betrauerten, ſondern das gefaßte, heitere Andenken an ihn zieme dem Weiſen.

Entſchuldigung des Mangelhaften an dieſer Troſtſchrift nach Inhalt und Form durch die Hinweiſung auf des Verfaſſers Gemüthsſtimmung und Lage.

(Fragment.)

20. [Wenn man mit manchem Werke von Menſchenhänden] *** unſere Körper vergleicht, ſo iſt es [freilich] dauerhaft; führt man es aber auf das Verhältniß zu der Natur zurück, die Alles zerſtört und dahin bringt, woher es geworden iſt, ſo iſt es hinfällig. Denn was ſollten doch wohl ſterbliche Hände Unſterbliches ſchaffen können? Jene ſieben Wunderwerke,*) und was etwa ſonſt noch Bewundernswürdigeres

*) Als die ſieben Wunderwerke der Welt zählt das Alterthum auf: die Mauern von Babylon, den Tempel der Diana zu Ephesus, die Statue des Olympiſchen Jupiters von Phidias, die Pyramiden, das Grabmal des Mauſolus, den Coloß auf Rhodus und die hängenden Gärten der Semiramis.

die Eiferſucht nachfolgender Zeiten geſchaffen hat, wird man irgend einmal dem Boden gleich gemacht ſehen. So iſt es: Nichts iſt ewig, Weniges von langer Dauer; das Eine iſt ſo, das Andere anders zerbrechlich: die Dinge nehmen bald dieſes bald jenes Ende; übrigens was angefangen hat, hört auch auf. Manche drohen der Welt den Untergang, und dieſes All, das alles Himmliſche und Irdiſche umfaßt, wird, wenn man's glauben darf, irgend ein Tag auseinanderreißen und in die alte Verwirrung und Finſterniß ſtürzen. Nun ſo gehe denn hin und klage um das Leben Einzelner, und jammere um Karthago's und Numantia's und Korinth's Aſche, und wo ſonſt noch etwas Größeres zuſammengefallen iſt, wenn ſogar Das untergehen wird, wofür es keinen Raum gibt, in den es falle. Gehe hin, und klage das Geſchick an, daß es je ſo frech ſeyn könne, dich nicht zu ſchonen.

21. Wer iſt ſo übermüthig und unverſchämt anmaßend, daß er bei ſo unabänderlichem Naturgeſetze, das Alles demſelben Ende zuführt, verlangen ſollte, er und die Seinen ſollten ausgenommen ſeyn, und daß er dem Einſturze, der ſogar der Welt ſelbſt droht, ein einzelnes Haus entziehen wollte? Das iſt denn nun der beſte Troſt, daß wir denken, es ſey uns begegnet, was Alle vor uns zu leiden hatten und Alle leiden werden, und ich meine, die Natur habe Das, was das Schwerſte iſt, darum Allen gemeinſchaftlich gemacht, damit bei der Grauſamkeit des Geſchicks die Gleichmäßigkeit deſſelben ein Troſt wäre. Auch Das wird dir nicht wenig helfen, wenn du bedenkſt, dein Schmerz werde nichts frommen, weder ihm, nach dem du dich ſehnſt, noch dir ſelbſt; ſo kannſt du dann nicht wollen, daß lang daure, was vergeblich

iſt. Ja wenn wir durch Traurigkeit etwas ausrichten würden, ſo wollte ich mich nicht weigern, all die Thränen für dein Geſchick zu vergießen, die mir das Meine noch übrig gelaſſen; ich wollte ſchon auch jetzt noch Etwas finden, das aus dieſen in eigener Klage ſchon ausgeweinten Augen strömte, wenn es nur dir zu gute kommen würde. Was zögerſt du? Laß uns zuſammenklagen, und ſo will ich dein Anliegen zu dem meinigen machen.

O Schickſal, deſſen Unbilligkeit die ganze Welt kennt, bisher ſchieneſt du dich noch nicht an den Mann gemacht zu haben, der durch deine Gunſt einer ſolchen Verehrung theilhaftig geworden, daß er, was ſelten Einem zu Theile wird, in ſeinem Glücke dem Neid entging. Nun aber, ſiehe, haſt du ihm den größten Schmerz auferlegt, der ihn, ſo lange der Kaiſer lebt, treffen konnte; und nachdem du ihn von allen Seiten wohl beſchauet, haſt du gemerkt, nur auf dieſer Seite können ihn deine Schläge verwunden. Denn was ſollteſt du ihm ſonſt thun? Sollteſt du ihm Geld entreißen? Er hing nie daran: auch jetzt entledigt er ſich deſſelben, ſo viel möglich, und unter Umſtänden, die dem Erwerbe deſſelben ſo günſtig ſind, will er davon keinen andern Nutzen, als deſſen Verachtung. Hätteſt du ihm Freunde entreißen ſollen? du mußteſt die Erfahrung machen, er ſey ſo liebenswürdig, daß er an die Stelle der verlornen leicht wieder andere bekommen konnte. Denn ihn allein von Allen. die ich an dieſem Fürſtenhofe Etwas gelten ſah, meine ich ſo kennen gelernt zu haben, daß, ob es wohl Jedem nützlich iſt, ihn zum Freunde zu haben, dennoch Jeder dabei mehr ſeiner eigenen Neigung folgt. — Hätteſt du ihm die gute Meinung, in

der er ſteht, entreißen ſollen? die iſt bei ihm feſter, als daß ſie — ſelbſt von dir — erſchüttert werden könnte. — Hätteſt du ihm ſeine gute Geſundheit nehmen ſollen? du wußteſt wohl, daß ſein Geiſt durch die edeln Wiſſenſchaften, mit denen er nicht nur genährt, ſondern mit denen ſein ganzes Weſen Eins iſt, einen ſolchen Grund hat, daß er über alle Schmerzen des Körpers erhaben iſt. — Hätteſt du ihm das Leben nehmen ſollen? wie wenig hätteſt du ihm damit geſchadet; das längſte Leben verſpricht ihm der Ruhm ſeines Talents. Dafür hat er ſchon geſorgt, daß er dem beſſern Theile ſeines Weſens nach fortdauert, und durch Bearbeitung trefflicher redneriſcher Werke ſich vor dem Untergehen ſeines Namens ſchützte. So lange je die Wiſſenſchaft in Ehren bleiben, ſo lange die Kraft der Lateiniſchen und die Anmuth der Griechiſchen Sprache beſtehen wird, wird er leben mit den größten Männern, deren Geiſt er ſich gleich geſtellt, oder, wenn ſich dagegen ſeine Beſcheidenheit ſträubt, wenigſtens genähert hat.

22. Darum haſt du nur darauf geſonnen, wie du ihm am meiſten zu ſeinem Schaden beikommen könnteſt. Denn je trefflicher Einer iſt, deſto öfter pflegt er es mit dir aufnehmen zu müſſen, denn du wütheſt ohne Rückſicht und biſt mitten unter deinen Gunſtbezeugungen zu fürchten. Was koſtete es dich denn, den Mann von deinen Tücken frei zu laſſen, dem deine beſondere Liebe aus einem zuverläßigen Grunde zugekommen, nicht nur, wie das deine Sitte iſt, blindlings zugefallen zu ſeyn ſchien. — Fügen wir, wenn du willſt, zu dieſen Klagen noch hinzu, wie die Anlagen jenes Jünglings ſelbſt in ihrer erſten Entwicklung zerſtört wor-

den ſind. Er war es werth, dich zum Bruder zu haben, und du wahrlich verdienteſt vollkommen, durch einen Bruder nie in Betrübniß zu gerathen, wenn er auch deiner nicht ſo würdig geweſen wäre. Er hat das einſtimmige Zeugniß Aller für ſich; er wird vermißt zu deiner, er wird geprieſen zu ſeiner Ehre; es war Nichts an ihm, was du nicht freudig anerkannt hätteſt. Du wäreſt freilich auch gegen einen minder trefflichen Bruder gut geweſen; aber an ihm hat deine Bruderliebe reichliche Gelegenheit gefunden, ſich ſo viel ungehemmter zu erweiſen. Keine Seele hat er ſeinen Einfluß durch Wehthun empfinden laſſen, nie hat er Einem damit gedroht, daß du ſein Bruder ſeyeſt. Nach dem Muſter deiner Beſcheidenheit hatte er ſich gebildet, und er bedachte, wie durch dich die Deinen zwar geehrt, aber auch ſchwer verpflichtet ſeyen. Für die Bürde ſolcher Verpflichtungen war er Mann genug. O des harten und gegen keine Tugend gerechten Schickſals! Bevor dein Bruder ſeines Glückes inne wurde, wird er hinweggenommen. Ich weiß aber wohl, daß mein Unwille nicht groß genug iſt; denn es iſt Nichts ſchwerer, als für einen großen Schmerz angemeſſene Worte zu finden. Doch nun, wenn wir Etwas ausrichten können, laß uns zuſammen klagen: „Was haſt du gewollt, du ſo ungerechtes und gewaltthätiges Glück? Hat dich deine Freundlichkeit ſo ſchnell gereu't? Was iſt das für eine Grauſamkeit? mitten auf die Brüder hinein hat es dir beliebt, deinen Angriff zu richten, und durch einen ſo blutigen Raub den in Eintracht Verbundenen einen Verluſt zuzufügen, die ſo ſchön vereinigte, in keinem der Brüder ausartende Familie von trefflichen Jünglingen aus ihrem Glück herauszureißen

und ihn ohne alle Urſache Abbruch zu thun. Nichts hilft alſo die an jeglichem Geſetz feſt haltende Unſchuld, Nichts die alterthümliche Eingezogenheit, Nichts die Macht der höchſten Glücksſtufe, die vollkommen bewahrte Enthaltſamkeit, Nichts die reine, ſchützende Liebe zu den Wiſſenſchaffen, Nichts die von jedem Mackel freie Seele? In Trauer iſt Polybius, er ſoll an dem Einen Bruder ſehen, was du an den übrigen könneſt, und ſo muß ihm ſogar für den Troſt ſeines Schmerzes bange ſeyn. Unwürdiger Frevel! In Trauer iſt Polybius; der Kaiſer iſt ihm gnädig, und er hat einen Kummer! Darum ohne Zweifel war es dir zu thun, zügelloſes Geſchick, daß du zeigen möchteſt, Niemand könne gegen dich geſchüzt werden, auch vom Kaiſer nicht *)."

23. Wir können uns noch länger über das Schickſal beſchweren; ändern können wir's nicht; es bleibt unbiegſam und unerbittlich. Niemand wirket darauf ein, nicht durch Vorwürfe, nicht durch Thränen, nicht durch die gute Sache; nie ſchont es Einen, nie läßt es Etwas nach. So laß uns denn die fruchtloſen Thränen ſparen, eher wohl wird uns dieſer Kummer zu Jenem [dem Dahingegangenen] geſellen, als ihn zu uns zurückbringen. Und obwohl jener Schmerz uns quält, ſo hilft er doch Nichts; zur Stunde müſſen wir ihn aufgeben, und von den unhaltbaren Tröſtungen und von dem bitterſüßen

*) In Stellen, wie dieſe ſcheint die ſtoiſche Philoſophie Seneca's ganz zu ſchlafen. – In jeder andern Schrift Deſſelben wären ſolche Aeußerungen Ironie, einem Menſchen in den Mund gegeben, der ſich recht unphiloſophiſch gegen das Walten des Geſchicks auflehnte, – Hier iſt leiden alles baarer Ernſt.

Schmerzgefühl das Gemüth zurückrufen. Denn unſern Thränen wird, wenn es die Vernunft nicht thut, das Schickſal kein Ende machen. Wohlan, blicke hin auf alle Sterbliche um dich her; überall iſt reichlicher und unaufhörlicher Anlaß zum Weinen. Den Einen ruft ſaure Mühe aus Armuth an ſein Tagewerk; den Andern quält der nimmer raſtende Ehrgeiz; der Eine erſchrickt vor dem Reichthume, den er gewünſcht hatte, und ſein Wunſch iſt ihm zur Plage geworden; Den plagt die Sorge, Jenen die Mühe, einen Dritten, der ſeinen Vorhof umlagernde Menſchenſchwarm; Dieſer jammert, daß er Kinder habe, Jener, daß ſie ihm entriſſen wurden. Es werden uns eher die Thränen ausgehen, als die Anläſſe zur Betrübniß. Siehſt du nicht, was für ein Leben uns die Natur verſprochen hat, daß ſie es ſo gefügt hat, daß Weinen die erſte Vorbedeutung iſt, unter der wir in die Welt treten. Solchen Anfang hat unſre Geburt, und mit ihm ſtimmt die ganze Reihe der folgenden Jahre zuſammen; ſo bringen wir unſer Leben hin, und darum muß Das von uns mäßig geſchehen, was wir ſo oft zu thun bekommen, und berückſichtigend, wie viel Trauriges uns noch bevorſteht, ſollten wir die Thränen, wo nicht aufgeben, doch wenigſtens aufſparen. Man muß Nichts ſo ſehr ſchonen, als was man ſo häufig braucht. Auch Das möchte dir nicht geringe Dienſte leiſten, wenn du bedenkſt, daß dein Schmerz Niemand weniger lieb ſeyn kann, als Dem, dem er gezollt zu werden ſcheint. Deine Qual will er entweder nicht, oder er kennt ſie nicht. Darum iſt kein Grund vorhanden, ihm ſo Etwas zu Liebe zu thun, was ihm, dem es gethan wird, wenn er Nichts davon empfindet, nutzlos iſt, und wenn er's empfindet, unlieb.

24. Ich darf kühn behaupten, daß auf der ganzen Welt Niemand iſt, der an deinen Thränen Luſt hätte. Wie denn alſo? eine Geſinnung, die Niemand gegen dich hegt, ſollteſt du deinem Bruder zutrauen, daß er dich quälen und dir ſchaden ſollte, daß er dich von deiner Lebensthätigkeit abziehen wollte, nämlich von der Wiſſenſchaft und vom Kaiſer? Das iſt doch nicht wahrſcheinlich. Denn er bat dir zärtliche Liebe bewieſen, wie einem Bruder, Verehrung, wie einem Vater, Auszeichnung, wie einem Vorgeſetzten; ein Gegenſtand der Sehnſucht will er ſeyn, dein Quäler nicht. Was mag es alſo frommen, im Schmerze zu zerfließen, da ſolchen, wenn die Dahingegangenen Empfindung haben, dein Bruder geſtillt wiſſen möchte? Von einem andern Bruder, über deſſen Geſinnung man nicht ſo gewiß ſeyn könnte, würde ich das Alles dahin geſtellt ſeyn laſſen, und ſagen: Entweder will dein Bruder, daß du dich mit endloſen Thränen quäleſt, — dann iſt er nicht werth, daß du ſolch ein Herz für ihn haſt; oder er will es nicht, — dann laß den Kummer, der weder dir noch ihm frommt; ein liebloſer Bruder verdient nicht, und ein liebevoller kann nicht wollen, daß man ſich alſo nach ihm ſehne. Bei ihm aber, deſſen brüderliches Herz ſo erprobt iſt, iſt als gewiß anzunehmen, daß ihm Nichts ſchmerzlicher ſeyn könne, als wenn dir ſein Tod ſo ſchmerzlich, wenn er dir auf irgend eine Weiſe zur Qual iſt, wenn er dein Auge, das für ſolch ein Leiden viel zu edel iſt, durch endloſes Weinen zugleich trübt und ſchwächt. Nichts aber wird deine Bruderliebe von ſo fruchtloſen Thränen ſo ſehr zurückhalten, als die Erwägung, daß du deinen Brüdern zum Muſter dienen ſollteſt, wie ein ſolcher Schlag des Geſchicks ſtandhaft zu ertra=

gen ſey. Wie große Feldherrn, wenn die Sachen ſchlimm ſtehen, abſichtlich ſich heiter ſtellen, und den übeln Stand der Dinge durch Frohſinn bemänteln und verdecken, damit nicht, auch den Soldaten ſelbſt, wenn ſie des Feldherrn Geiſt gebeugt ſähen, der Muth entſänke, ſo mußt auch du jetzt thun. Nimm eine Miene an, die deinem Innern gar nicht gleich ſieht und wirf, wo möglich, überhaupt alle Bekümmerniß von dir; oder verbirg und verhalte ſie wenigſtens in deinem Innern, daß ſie nicht hervorſcheine, und gib dir Mühe, daß deine Brüder dir nachahmen, die Das, was ſie dich thun ſehen, für recht halten und ihr Gemüth nach deinem Ausſehen ſtimmen werden. Ein Troſt und zugleich ein Tröſter mußt du ihnen ſeyn; es iſt dir aber nicht möglich, ihren Kummer zu hemmen, wenn du dem deinen freien Lauf läſſeſt.

25. Von allzuvielem Trauern mag dich auch Das abhalten, daß du dir ſelbſt zu Gemüthe führſt, von Dem, was du thuſt, bleibe Nichts dem Blicke der Welt verborgen. Sie hat dir einſtimmig eine große Rolle angewieſen: die mußt du durchführen. Um dich herum ſtehet der ganze zahlreiche Haufen Derer, die da Troſt zuſprechen, und will dein Inneres kennen lernen, und forſchet, wie viel Kraft es habe gegen den Schmerz und ob du dich nur im Glücke wohl zu benehmen wiſſeſt, oder ob du auch das Unglück männlich ertragen könneſt: man lauert auf deinen Blick. — Es iſt durchaus weniger Zwang bei Denen, deren Gemüthsſtimmung verdeckt bleiben kann; dir iſt kein Geheimniß geſtattet; das Geſchick hat dich an's helle Tageslicht geſtellt; die ganze Welt erfährt, wie du dich bei dieſem Schlage, den du erlitteſt, benommen; ob du alsbald, da du getroffen wardſt, die Waffen geſtreckt,

oder in der Stellung des Widerſtandes geblieben. Längſt hat dich ſowohl die Liebe des Kaiſers, als dein wiſſenſchaftliches Streben auf eine höhere Stufe geſtellt: für dich will das Gemeine, das Niedrige ſich nicht ziemen. Was aber iſt ſo niedrig und unmännlich, als ſich dem Schmerze zum Opfer hingeben? Nicht gehet, obwohl ihr in gleichem Trauerfalle ſeyd, dir hin, was deinen Brüdern erlaubt iſt, Manches iſt dir nicht geſtattet, vermöge der Meinung, die man von deiner Wiſſenſchaft und von deinem Charakter gefaßt hat: viel verlangt man, viel erwartet man von dir. Wollteſt du, daß dir Alles hingehe, ſo hätteſt du nicht ſollen die Blicke Aller auf dich wenden. Nun aber mußt du leiſten, ſo viel du alle Die zu hoffen berechtigt haſt, die die Erzeugniſſe deines Geiſtes preiſen, die ſie abſchreiben, und die, wenn ſie auch dein Glück nicht nöthig haben, doch deines Geiſtes nicht entbehren können. — Sie ſind die Beobachter deines Gemüthszuſtandes; du kannſt Nichts thun, was ſich mit dem Namen eines vollendeten gebildeten Mannes nicht verträgt, wenn nicht Mancher dir ſeine Bewunderung entziehen ſoll. Du darfſt nicht unmäßig weinen; und nicht nur Das ſteht dir nicht zu, du darfſt auch nicht noch einen Theil des Tages zum Schlafe verwenden, oder von dem Getümmel der Welt dich zu der Stille eines ruhigen Landſitzes flüchten, oder den Körper, wenn er von dem beſtändigen Dienſt eines mühevollen Poſten erſchöpft iſt, durch eine Luſtreiſe erquicken, oder mit abwechſelnden Schauſpielen deine Aufmerkſamkeit feſſeln, oder nach deinem Belieben deine Zeit vertheilen.

26. Vieles iſt dir nicht erlaubt, was den Niedrigſten und Denen, die in irgend einem Winkel leben, unverwehrt iſt.

Hoher Stand iſt große Knechtſchaft. Du kannſt Nichts nach deiner Laune thun; ſo viele tauſend Menſchen mußt du anhören, ſo viele Bittſchriften in Ordnung bringen, damit die gewaltige Maſſe ſo vieler aus dem ganzen Reich einlaufender Gegenſtände, jeder der Reihe nach, der Beurtheilung des erhabenen Fürſten vorgelegt werden kann, mußt du deinen Geiſt erheben. Es iſt dir, ſage ich, nicht geſtattet zu weinen, damit du die vielen Weinenden anhören kannſt, und du mußt deine eigenen Thränen nicht minder trocknen, als deren, die in Noth ſind und zu der Gnade des milden Kaiſers zu gelangen trachten. Das aber wird dir auch als ein treffliches Mittel Dienſte leiſten: wenn du Alles vergeſſen willſt, denke an den Kaiſer, erwäge, welche Treue, welche Thätigkeit du ſeiner Huld ſchuldig biſt; da wirſt du einſehen, daß du eben ſo wenig gebückt gehen darfſt [in deiner Niedergeſchlagenheit] als Der, auf deſſen Schultern *) — wenn es einen Solchen gibt, wie der Mythus meldet — die Welt ruhet. Auch dem Kaiſer ſelbſt, dem doch Alles erlaubt iſt, iſt aus dem nämlichen Grunde Manches nicht erlaubt. — Für die Häuſer Aller tritt ſeine Wachſamkeit ein, für Aller Muße ſeine Arbeit, für Aller Gemächlichkeit ſeine Thätigkeit, für Aller Geſchäftsloſigkeit ſeine Beſchäftigung. Seitdem er ſich als Kaiſer dem Reiche geweiht hat, hat er aufgehört, ſich ſelbſt anzugehören, und gleich den Geſtirnen, die nimmer raſtend beſtändig ihre Bahnen rollen, darf er nie ſtille ſtehen, oder Etwas für ſich thun. So nun iſt auch dir in gewiſſer Hinſicht derſelbe Zwang auferlegt, du darfſt nicht an deine Vor-

*) Nach dem Mythus trug Atlas die Welt auf ſeinen Schultern.

theile, an deine Neigungen denken. So lange der Kaiſer das Reich beſitzt, kannſt du dich weder an Luſt noch Schmerz, noch an irgend etwas Anderes hingeben; ganz biſt du dich dem Kaiſer ſchuldig. Und nimm nun noch dazu, daß es dir, weil du immer erklärſt, der Kaiſer ſey dir lieber als dein Leben, heilige Pflicht ſeyn muß, ſo lange der Kaiſer lebt, nicht über das Schickſal zu klagen. Iſt Er unangefochten, ſo ſind ja die Deinen im Wohlſeyn, Nichts iſt dir verloren, nicht nur trocken, ſogar freudeglänzend müſſen deine Augen ſeyn; in ihm haſt du Alles, er iſt dir anſtatt alles Andern. Du biſt, was ſich ja von deinem verſtändigen und frommen Herzen gar nicht denken läßt, gegen dein Glück undankbar, wenn du dir, ſo lang Er lebt, über irgend Etwas zu weinen erlaubſt. Zudem will ich dir ein zwar nicht kräftigeres, aber gemüthlicheres Mittel an die Hand geben. Wenn du dich hier oder da nach Hauſe begiebſt, da magſt du Traurigkeit zu befürchten haben; ſiehe ſo lang du auf deine Gottheit deinen Blick richteſt, wird jene keinen Zugang zu dir finden, Alles an dir wird dem Kaiſer gehören; entfernſt du dich von ihm, dann wird der Schmerz Dieß als Gelegenheit ergreifen und ſeine Tücke gegen deine Einſamkeit richten und ſich allmählig in das nicht widerſtehende Gemüth einſchleichen. Darum darfſt du dich keinen Augenblick von deinen Studien entfernen; da mögen ſich dir deine Wiſſenſchaften, die du ſchon ſo lange und ſo treulich liebſt, dankbar erweiſen: da mag dein Homerus und Virgilius *) vielfältig bei dir weilen, die ſich um

*) Polybius hatte den Homer in die Lateiniſche, den Virgil in die Griechiſche Sprache überſetzt.

die Menſchheit gerade ſo verdient gemacht haben, wie du um Alle und um ſie, da du auch Solche mit ihnen bekannt zu machen unternommen haſt, für die ſie nicht geſchrieben hatten. Alle die Zeit, da du dich ihrem Schutz übergibſt, wird keine Gefahr für dich haben. Da ſchreibe, ſo weit es dir möglich iſt, deines Kaiſers Thaten, auf daß ein vaterländiſches Geſchichtswerk ihren Ruhm von Jahrhundert zu Jahrhundert trage; er ſelbſt wird dir für der Thaten herrlichſte Darſtellung und Aufbewahrung Stoff und Muſter zugleich darbieten *).

27. Ich getraue mir nicht, dich dahin zu vermögen, daß du auch von Fabeln und Aeſopiſchen Erzählungen, woran ſich das Talent der Römer noch nicht verſucht hat, mit der dir natürlichen Anmuth einen Kranz flechteſt; es geht freilich nicht leicht, daß ein ſo heftig erſchüttertes Gemüth ſich ſo ſchnell zu ſolchen mehr heitern Studien wende: du darfſt es jedoch als einen Beweis annehmen, daß es bereits erſtarkt und zu ſich ſelbſt zurückgekommen ſey, wenn es ſich von ernſtern Schriften zu dieſen freiern zu wenden vermag. Bei Jenem nämlich wird das, wenn auch noch kranke und mit ſich ſelbſt kämpfende Gemüth durch den Ernſt des behandelten Gegenſtandes angezogen; in dieſe aber, weil ſie mit erheiterter Stirne nachgeahmt ſeyn wollen, wird es ſich nicht finden können, wenn es nicht ſchon durchaus beruhigt iſt. Darum wirſt

**) Claudius hatte Germanien zum Frieden gebracht, und Britannien für die Römer zugänglich gemacht. Auch war er Geſchichtſchreiber, ſowohl in Griechiſcher als Lateiniſcher Sprache. Vgl. Sueton im Leben des Claudius 41. 43.

du deinen Geiſt zuerſt mit ernſtern Gegenſtänden beſchäftigen, und dann erſt durch heitere in's Gleichgewicht bringen müſſen. — Auch Das wird dir zu großer Erleichterung dienen, wenn du dich oft fragſt: bin ich um mein ſelbſt willen betrübt, oder um den Dahingeſchiedenen? Iſt's um meinetwillen, ſo darf ich weiter nicht mehr von meiner Zärtlichkeit reden, und es fängt meine Betrübniß an von der Art zu ſeyn, daß ſie, während ſie nur in ſofern zu entſchuldigen iſt, als ihr Grund nicht unſittlich iſt, der Liebe fremd wird, weil ſie ſich zum Eigennutze hinneigt. Einem edeln Manne ziemt aber Nichts weniger, als bei der Trauer um einen Bruder zu rechnen. Bin ich um ſeinetwillen betrübt, ſo muß der eine oder der andre von den beiden Fällen entſcheiden; haben nämlich die Todten keine Empfindung, ſo iſt mein Bruder allen Widerwärtigkeiten des Lebens entgangen und in das Verhältniß zurückgekehrt, worin er war, ehe er geboren wurde, und, frei von allem Uebel, weiß er von keiner Sorge, von keinem Wunſche, von keinem Leiden. Wie unſinnig wäre es dann, wenn ich um Den mich zu betrüben nicht aufhören wollte, dem Nichts mehr wehe thun kann? Haben aber die Todten Empfindung: ſo iſt ja nun der Geiſt meines Bruders wie von einer langwierigen Gefangenſchaft los und freuet ſich ſeiner Selbſtſtändigkeit und Freiheit und genießt des Anblicks der Welt und ſchauet auf alles Irdiſche aus ſeinen Höhen herab, das Göttliche aber, nach deſſen Natur er ſo lange vergebens geforſcht, iſt ſeinem Blicke näher gekommen. Darum, was verzehre ich mich in der Sehnſucht nach ihm, der entweder ſelig iſt oder Nichts; einen Seligen zu beweinen, iſt Neid; Einen, der Nichts iſt, Wahnſinn.

28. Oder beunruhigt dich vielleicht Das, daß du meinſt, er entbehre große und reichlich aufgehäufte Güter? Wenn du denkſt, es ſey Vieles, was er verloren hat, ſo denke auch es ſey mehr, was er nun nicht mehr zu fürchten hat. Nicht mehr wird Zorn ihn quälen, nicht Krankheit ihn befallen, nicht Argwohn reizen, nicht der gefräßige und gegen fremden Beſitz immer feindſelige Neid ihm zuſetzen, nicht Furcht ihn beunruhigen, nicht der Unbeſtand des mit ſeinen Gaben ſo veränderlichen Glückes aus ſeinem Frieden herausreißen. Wenn du richtig rechneſt, ſo iſt ihm mehr erlaſſen, als genommen. Er wird von keinen Schätzen Genuß haben, nicht von der Gunſt, in der er zugleich ſtand, weil du darin ſtehſt; er wird Wohlthaten weder empfangen noch geben. Hältſt du ihn für unglücklich, weil er um dieſe gekommen iſt, oder für ſelig, weil er ſie nicht braucht? Glaube mir, ſeliger iſt Der, dem das Glück entbehrlich iſt, als Der, dem es zu Dienſten ſteht. All' jene Güter, die uns mit blendender, aber trügeriſcher Luſt ergötzen, Geld, Ehre, Macht, und mehr dergleichen, was von der Menſchen blinder Begier angeſtaunt wird, beſitzt man nicht ohne Mühe, ſiehet man nicht ohne Neid an, und es iſt Denen ſelbſt, die damit geſchmückt ſind, eine Laſt, mehr drohend als vortheilhaft; ſchlüpfrig iſt's und unzuverläßig, und läßt ſich nicht gut feſt halten. Denn würde man auch Nichts von der Zukunft fürchten, ſo iſt ſchon die Erhaltung eines großen Glücks etwas Sorgliches. Willſt du Denen glauben, welche tiefer in die Wahrheit hinein ſchauen, ſo iſt das Leben überhaupt eine Strafe. Hingeworfen auf dieſes tiefe, unruhige Meer, wo Fluth an Fluth ſich dränget, das uns bald zu augenblicklichem Vortheil erhebt, bald zu grö-

ßerm Schaden hinabſtürzt, und in unaufhörlichem Wogen begriffen iſt, haben wir nimmermehr eine haltbare Stelle, wir ſchweben und wogen, Einer an den Andern angeſtoßen, und Schiffbruch iſt's, was wir hier und da zu leiden, immer zu fürchten haben. Und während wir auf dieſem ſo ſtürmevollen und jedem Ungeſtüme des Witterungslaufes ausgeſetzten Meere ſchiffen, gibt es keinen Hafen, als den des Todes. Darum mißgönne deinem Bruder ſein Glück nicht; er iſt in Ruhe, endlich iſt er frei, endlich in Sicherheit, endlich über den Wechſel hinaus. Zurückgelaſſen hat er den Kaiſer und deſſen ganzes Geſchlecht, zurückgelaſſen dich ſammt den Brüdern allen. Bevor noch das Glück mit ſeiner Gunſt irgendwie wechſelte, iſt er davon gegangen, ſo lang es noch feſt ſtand und mit voller Hand ſeine Gaben auf ihn häufte. Sein iſt nun der offene freie Himmel; aus einem niedrigen und beſchränkten, hat er ſich an den Ort emporgeſchwungen, der, ſey er wie er wolle, die feſſelloſen Seelen in ſeinen ſeligen Schoos aufnimmt; und nun wandelt er frei, und ſchauet mit hoher Wonne alle Güter der Natur. — Du biſt im Irrthume: nicht untergegangen iſt deinem Bruder das Licht, ein zuverläßigeres iſt ſein Antheil geworden. Dorthin geht unſer Aller gemeinſamer Weg. — Warum weinen wir über das Sterben? Er hat uns nicht verlaſſen, er iſt nur vorangegangen. —

29. Ein hohes Glück, glaube mir, liegt darin, daß das Sterben ſelbſt ein Glück iſt. Es gibt nichts Zuverläßiges, nicht einmal auf einen ganzen Tag. Wer mag bei der ſo dunkeln und verhüllten Wahrheit den Götterausſpruch thun, ob der Tod deinem Bruder ein Feind oder ein Wohlthäter

geweſen? — Auch Das muß dir, weil du doch in allen Dingen Gerechtigkeit liebſt, nothwendig beruhigend ſeyn, wenn du bedenkſt, es ſey dir nicht ein Unrecht dadurch zugefügt worden, daß du einen ſolchen Bruder verloren, ſondern eine Wohlthat erwieſen, daß du ſeine Bruderliebe ſo lange haben und genießen durfteſt. Es iſt unbillig, wenn man dem Geber nicht überläßt, frei zu verfügen über ſein Geſchenk; und nur der Habſüchtige betrachtet es nicht als Gewinn, daß er Etwas bekommen, ſondern als Verluſt, daß er es wieder hergeben mußte. Undank iſt's, das Aufhören eines Vergnügens Kränkung zu nennen, und Thorheit, wenn man nur vorhandene Güter für Genuß hält, nicht auch an entſchwundenen ſich labt, und nicht diejenigen Güter, welche dahin ſind, gerade darum für ſicherer hält, weil man von ihnen das Aufhören nicht zu befürchten hat. Man verengert ſeine Freuden allzuſehr, wenn man nur von denen Genuß zu haben glaubt, die man hat und ſiehet, und es für Nichts achtet, ſie gehabt zu haben; bald verläßt uns ja jede Luſt; die dahin- und vorübergeht, und, faſt ehe ſie kommt, weggerafft wird. Darum muß man die Seele in die Vergangenheit zurückweiſen, und Was uns je ergötzt hat, herauf beſchwören und es ſich dadurch, daß man ſich's oft vorſtellt, recht zu eigen machen. Länger und treuer iſt das Andenken an die Freuden, als ihre Gegenwart. Daß du einen ſo trefflichen Bruder hatteſt, Das betrachte demnach als ein hohes Gut. Denke nicht daran, wie viel länger du ihn hätteſt haben können, ſondern wie lange du ihn gehabt haſt. Die Natur hat ihn dir, wie deinen andern Brüdern, nicht zum Leibeigenen gegeben, ſie hat ihn dir geliehen; als ſie es ſodann für

gut befand, hat ſie ihn zurückgefordert, und ſie hat ſich nicht darnach gerichtet, wann du etwa einmal ſeiner ſatt wäreſt, ſondern nach ihrem Geſetze. Wenn ſich Einer darüber beſchwert, daß er ein geliehenes Geld heimgeben mußte, hauptſächlich, wenn er es ohne Intereſſen gebrauchen durfte: muß man Den nicht für ungerecht erklären? Die Natur gab deinem Bruder das Leben, ſie gab es auch dir; nun gebraucht ſie aber nur das ihr zuſtehende Recht, wenn ſie ihre Schuld, von Wem ſie will, früher eintreibt. Nicht Sie verdient Vorwürfe, ihre Bedingungen kannte man ja; ſondern des Menſchenherzens gieriges Hoffen, das ſo oft vergißt, was Naturgeſetz ſey, und ſeines Looſes nie eingedenk iſt, außer wenn es daran gemahnt wird. Darum freue dich, einen ſo edeln Bruder gehabt zu haben, und nimm mit dem Genuſſe von ihm vorlieb, wenn er gleich kürzer war, als deine Wünſche. Denke, daß es höchſt erfreulich war, daß du ihn hatteſt, und nur menſchlich, daß du ihn verloreſt. Denn Nichts iſt widerſprechender, als wenn Jemand davon erſchüttert wird, daß ihm ein ſolcher Bruder nicht lange genug geſchenkt blieb, und ſich nicht darüber freut, daß er ihm wenigſtens geſchenkt ward. „Aber er iſt dir unvermuthet entriſſen worden.“ Es iſt die eigene Leichtgläubigkeit, die Jeden täuſcht, und das ſelbſtverſchuldete Vergeſſen der Sterblichkeit Deſſen, was er liebt. Die Natur hat Keinem eine Urkunde ausgeſtellt, daß ſie ſich mit ihrem nothwendigen Geſetze nach ſeinem Gefallen richten werde. Es gehen täglich Leichen von Bekannten und Unbekannten an uns vorüber; wir jedoch nehmen es nicht, wie wir ſollen, und meinen, es komme Das ganz plötzlich, was uns doch unſer Lebenlang als kommend gemeldet wird. —

Es iſt Das alſo keine Unbilligkeit vom Schickſale, ſondern eine Verkehrtheit des Menſchenſinnes, der in Allem unerſättlich iſt, und unwillig wird, von da weggehen zu müſſen, wohin er doch ohne allen Rechtsanſpruch zugelaſſen wurde.

30. Wie viel beſſer benahm ſich jener Mann *), der bei der Nachricht von ſeines Sohnes Tode die eines großen Mannes würdige Aeußerung that: „Da ich ihn zeugte, wußte ich ſchon, daß er ſterben würde.“ — Man kann ſich durchaus nicht wundern, wenn ein ſolcher Mann einen Sohn hatte, der muthig zu ſterben wußte. Die Todesbotſchaft von ſeinem Sohne empfing er nicht, als wäre es etwas Neues. Was iſt's denn Neues, ſo ein Menſch ſtirbt, da ja ſein ganzes Leben nichts Anderes iſt, als ein Gang zum Grabe. — „Da ich ihn erzeugte, wußte ich, daß er ſterben werde.“ Er fügte ſodann noch Etwas hinzu, was noch mehr Verſtand und Gemüth beweist: Dazu ward er mir geboren. Dazu werden wir Alle geboren; Wer an das Licht der Welt tritt, iſt zum Sterben beſtimmt. Freuen wir uns alſo, ein Jeglicher Deſſen, was ihm gegeben wird, und geben wir es wieder hin, wenn wir darum wieder angefordert werden. Den Einen heute, den Andern morgen faßt das Geſchick, Keinen übergeht es. — Sey unſer Muth gewappnet, und fürchte nie, was ſeyn muß; was ungewiß iſt, darauf ſey er immer gefaßt. — Was ſoll ich von Feldherrn reden und ihren Spröß-

*) Von Xenophon, des Socrates Schüler und Freund, erzählen die alten Schriftſteller obige Aeußerung, die er gethan haben ſoll, als ſeyn Sohn Gryllus bei Mantinea in der Schlacht zwiſchen den Spartanern und Thebanern gefallen war.

lingen, um von Männern, die durch viele Conſulate oder auch Triumphe groß, dem unerbittlichen Schickſal unterlegen ſind? haben doch ganze Königreiche ſammt ihren Königen, und Völker ſammt ihren Geſchlechtern dem Tode ihren Tribut bezahlen müſſen. Sehen wir doch Alle, ja ſiehet doch Alles in der Welt dem letzten Tag entgegen, aber nicht Alle haben das gleiche Ende. Von dem Einen weicht das Leben mitten auf ſeiner Bahn, den Andern verläßt es, wenn er ſie eben betreten hat, ein Dritter wird kaum davon los, wenn er ſchon im höchſten Greiſenalter ermattet den Ausgang wünſcht; ein Jeglicher zwar zu andrer Zeit, gehen wir doch Alle demſelben Orte zu. Man weiß nicht, ſoll man ſagen, es ſey thörichter, von dem Geſetze der Sterblichkeit Nichts wiſſen zu wollen, oder unverſchämter, ſich dagegen zu ſträuben. — Nun denn, nimm ſie zur Hand, die Geſänge der beiden Dichter, die deines Geiſtes rege Thätigkeit unter alles Volk gebracht hat, die du ſo umgeſchaffen, daß, obwohl ihre urſprüngliche Geſtalt eine andere geworden, doch Das geblieben iſt, wodurch ſie anziehen. — Denn alſo haſt du ſie aus der einen Sprache in die andere übergetragen, daß, Was die größte Aufgabe war, alle ihre Schönheiten dir auch in die fremde Sprache nachgefolgt ſind. — Es wird in jenen Dichtungen kein Geſang ſeyn, der dir nicht vielfältige Beiſpiele darböte von des Menſchenlebens Unbeſtand, von Unzuverläßigkeit des Geſchicks und von Thränen, die bald aus dieſer bald aus jener Urſache fließen. Lies, mit welchem Geiſtesſchwunge du über große Thaten deine Donnerſtimme erhoben, und es wird dir kleinlich dünken, auf einmal ſo herabgeſpannt zu ſeyn, und von ſolchem Schwunge der Rede

herabzuſinken. Gib dich doch nicht ſo blos, daß Einer in dem Augenblick, in dem er deine Werke bewundert, fragen muß, wie doch ein ſo unfeſtes Gemüth ſo großen und feſtſtehenden Troſt habe erfaſſen können. Wende dich doch von Dem, was dich quält, zu Dem, was dich ſo reichlich und mächtig tröſtet, und blicke hin auf deine trefflichen Brüder, blicke hin auf deine Gattin, blicke hin auf deinen Sohn. Zum Beſten dieſer Aller hat das Schickſal alſo mit dir abgetheilt. Viele ſind dir geblieben, an die du dich halten ſollſt.

31. Laß doch die Schande nicht auf dich kommen, daß Alle von dir denken müſſen, dieſer einzige Schmerz habe bei dir mehr Gewicht als all dieſer ſo vielfältige Troſt. Siehſt du ſie ja doch Alle mit dir zugleich verwundet und unfähig, dir beizuſtehen, ja du begreifſt vielmehr, daß ſie von ihrer Seite auf Erleichterung durch dich warten; und eben darum mußt du um ſo mehr dem Uebel, das ſie mit dir trifft, Widerſtand leiſten, weil ſie nicht ſo viele Bildung, nicht ſo viele Geiſteskraft haben. Gerade Das aber iſt ein Troſt, wenn man ſeinen Schmerz mit Vielen theilen kann, denn eben weil er unter Mehrere vertheilt wird, muß er mit einem um ſo kleinern Theil an dir haften. Ich kann nicht aufhören, dir einmal über das andere den Kaiſer vorzuhalten. So lange Er die Länder beherrſcht und den Beweis liefert, um wie viel beſſer das Reich durch Wohlthaten bewahrt wird, als durch Waffen, ſo lange Er den menſchlichen Angelegenheiten vorſteht, ſo iſt nicht zu beſorgen, daß du irgend einen Verluſt empfindeſt; an ihm allein haſt du Schutz, haſt du Troſt genug. Erhebe dich, und ſo oft Thränen in deine Augen treten wollen, ſo richte ſie auf den Kaiſer, ſie werden

trocken werden, bei dem Anblick eines ſo großen und herrlichen Schutzgottes. Sein Glanz wird ſie blenden, daß ſie auf nichts Anderes ſchauen können, er wird ſie auf ſich geheftet feſt halten. An ihn, an dem dein Blick Tag und Nacht hängt, von dem du deine Seele nie ablenkſt, mußt du denken, der muß dein Anwald ſeyn gegen das Schickſal; und ich zweifle nicht, daß er, deſſen Milde, deſſen Huld gegen alle die Seinen ſo groß iſt, ſchon manchen Balſam auf deine Wunde gelegt und Manches, was deinem Schmerze wehren konnte, aufgefunden habe. Und wie? wenn er auch nichts Solches gethan, gereicht dir nicht ſchon der Anblick, ja ſchon der Gedanke an den Kaiſer alsbald zum höchſten Troſte? Mögen alle Götter und Göttinnen ihn lange allen Landen gönnen! möge er des vergötterten Auguſtus Thaten erreichen, deſſen Jahre übertreffen, und, ſo lang er unter den Sterblichen weilt, keine Erfahrung davon machen, daß an ſeiner Familie Etwas ſterblich ſey! Möge er noch lange mit ſeiner Gewiſſenhaftigkeit in ſeinem Sohne dem Römiſchen Reiche einen Regenten heranbilden und ihn früher zum Mitregenten bekommen, als derſelbe des Vaters Thronerbe wird. — Spät und erſt unſern Enkeln erſcheine der Tag, da ihn ſein Geſchlecht zu ſich in den Himmel aufnimmt.

32. Halte von ihm deine Hand zurück, o Schickſal, und erweiſe an ihm deine Macht nur von der Seite, da du Segen bringſt. Laß ihn der ſchon lange kränkelnden und geſchlagenen Menſchheit einen Arzt ſeyn; laß ihn zurechte bringen und ordnen, was des vorigen Fürſten [Caligula's] verkehrter Sinn in Verwirrung gebracht. Dieſer Stern, der dem in den Abgrund verſunkenen und in's Dunkel geſtürzten

Reich aufgegangen iſt, möge immerfort leuchten. Er möge Germanien zur Ruhe bringen, Britannien zugänlich machen, und vaterländiſche Triumphe feiern und neue, deren Zeuge zu ſeyn auch mich die Gnade hoffen heißt, die unter ſeinen Tugenden die erſte Stelle einnimmt. Hat er ja doch auch mich nicht ſo tief geſtürzt, daß er mich nicht mehr erheben wollte, ja er hat mich nicht einmal geſtürzt, ſondern da ich vom Schickſale geſtoßen fiel, hat er mich gehalten, und als ich im Sturze begriffen war, hat er mich mit ſanfter Götterhand vermittelnd, an einen Verwahrungsort gebracht. Für mich hat er ſich bei dem Senat verwendet und mir das Leben nicht nur geſchenkt, ſondern erbeten. Ich überlaſſe es ihm, wie er meine Sache will beurtheilt wiſſen; entweder wird ſeine Gerechtigkeit ſie als gut erkennen, oder ſeine Gnade ſie dazu ſtempeln; in jedem Falle wird ſein Verdienſt um mich Daſſelbe ſeyn, er mag ſich überzeugen, oder er mag es nur als ſeinen Willen ausſprechen, daß ich unſchuldig ſey. Einſtweilen iſt es mir in meinem Elend ein hoher Troſt, zu ſehen, wie ſein milder Sinn im ganzen Reiche umher waltet; und da Derſelbe aus dem Winkel, wo ich begraben bin, ſchon Mehrere, die in dem Schutte vieler Jahre verſunken waren, herausgeholt und an's Tageslicht zurückgebracht hat, ſo bin ich ohne Sorgen, er wird nicht mich allein übergehen. Er ſelbſt aber kennt am beſten die Stunde, in der er einem Jeglichen zu Hülfe kommen müſſe; was an mir liegt, will ich thun, daß er nicht erröthen darf, zu mir zu kommen. O Heil deiner Gnade, Cäſar, durch die es dahin kommt, daß unter dir Verbannte ein ruhigeres Leben führen, als kürzlich unter Cajus die Erſten des Volkes. Nicht zittern ſie,

nicht erwarten ſie jede Stunde das Schwert, nicht erbeben ſie, ſo oft ſie Schiffe kommen ſehen. Durch dich iſt ihnen nicht nur das Ende eines grauſamen Geſchickes gewährt, ſondern auch die Hoffnung eines Beſſern und Ruhe für die Gegenwart. Ja, du ſollſt es erfahren, daß nur die Bannſtrahlen ganz gerecht ſind, die auch von Denen verehrt werden, die davon getroffen ſind.

33. Dieſer Fürſt nun, der der gemeinſame Troſt aller Menſchen iſt, hat, wenn mich nicht Alles täuſcht, bereits deine Seele erquickt und gegen die ſo große Wunde noch größere Heilmittel angewandt; bereits hat er dich auf alle Weiſe ermuthigt, bereits alle Beiſpiele, durch die du zur Faſſung des Gemüthes angetrieben werden ſolleſt, aus dem Schatze ſeines Gedächtniſſes dir vorgehalten, bereits die Lehren aller Weiſen mit der ihm ſo geläufigen Ueberredungsgabe vorgetragen. Und Niemand konnte das Geſchäft ſolchen Zuſpruchs beſſer verrichten; ein anderes Gewicht werden die Worte haben aus ſeinem Munde, als wären es Orakelſprüche; die ganze Kraft deines Schmerzes wird ſich an ihrem göttlichen Anſehen brechen. Denke dir alſo, er ſage dir: „Nicht dich allein hat ſich das Schickſal zu ſchwerer Kränkung auserſehen. Kein Haus auf der ganzen Welt iſt oder war ohne irgend einen Trauerfall. Ich übergehe die alltäglichen Beiſpiele, die obwohl minder wichtig, dennoch bewundernswürdig ſind, ich verweiſe dich auf die öffentlichen Jahrbücher und Chroniken. Siehſt du ſie, alle die Ahnenbilder, von denen der Vorhof der Kaiſerburg angefüllt iſt: Jeden von Dieſen als Zierde der Jahrhunderte leuchtenden Männern

hat theils die Sehnſucht nach den Seinen ſchmerzlich ergriffen, theils iſt er von den Seinen mit tiefem Seelenſchmerze vermißt worden. Soll ich dir den Scipio Afrikanus *) aufführen, dem in der Verbannung die Nachricht von ſeines Bruders Tode zukam? Derſelbe Bruder, der den Bruder vom Gefängniſſe gerettet hatte, dem Tode konnte er ihn nicht entreißen; und wie des Afrikanus Bruderliebe ſich ſogar Recht und Ordnung zu überſchreiten erlaubte, iſt Jedermann ſichtbar geworden; denn an demſelben Tage, an dem er den Bruder des Gerichtsdieners Händen entriſſen, proteſtirte er, der Privatmann, ſogar gegen das Verfahren des Volkstribuns; er hat jedoch des Bruders Verluſt eben ſo hochherzig ertragen, als er ſich ſeiner angenommen. — Soll ich dir den Aemilianus Scipio vorhalten, der faſt zur nämlichen Zeit ſeines Vaters Triumphzug und den Leichenzug zweier Brüder ſah? Doch ertrug er, ein Jüngling, ja faſt noch ein Knabe, den plötzlichen Riß in ſeiner Familie, die während des Paul-

*) Als ſeinem Bruder Lucius Scipio Aſiaticus von dem Volkstribun M. Minutius Augurinus eine Geldſtrafe angeſetzt und dafür Bürgſchaft verlangt worden, wenn er nicht in's Gefängniß geführt werden wollte: ſo appellirte Scipio Africanus an das Collegium der Volkstribunen, ſie ſollten einen Mann, der Conſul und Triumphator geweſen, vor ſolcher Gewaltthätigkeit ſchützen. Sie entſchieden, er ſollte Bürgſchaft ſtellen. Da er Dieß nicht that, ſollte er in's Gefängniß geführt werden. Daß ſein Bruder ihn davon gerettet, erzählt Aulus Gellius VII, 19. nicht; vielmehr von einer Verwendung für Scipio Aſiaticus von Seiten des Tib. Sempronius Gracchus. Für Seneca's Erzählung findet ſich nur eine Anſpielung bei Livius XXXVIII, 50.

lus *) [Aemilius] Triumphzuge ſolchen Verluſt erlitt, mit dem hohen Muthe, mit dem ihn der Mann ertragen mußte, der dazu geboren war, entweder daß der Stadt Rom nicht ein Scipio fehlte, oder daß Karthago nicht ſtehen bliebe."

34. „Was ſoll ich von dem durch den Tod getrennten Eintrachtsbande der beiden Lucullus ſagen? Was von der Familie der Pompejer, denen die Grauſamkeit des Schickſals nicht einmal Das gewährt hat, daß ſie endlich mit einander untergingen. Erſt überlebte Sextus Pompejus ſeine Schweſter, mit deren Tode ſich die Bande des ſo feſt geſchloſſenen Friedens zu Rom gelöst haben **). Eben Derſelbe überlebte ſeinen trefflichen Bruder, den das Glück nur in der Abſicht ſo hoch emporgehoben hatte, um ihn ſo tief ſinken zu laſſen, wie ſeinen Vater; und dennoch hat er nach dieſem Unglücksfalle bewieſen, daß er nicht nur für ſeinen Schmerz, daß er auch für den Krieg Sinn habe. Von überallher drängen ſich unzählige Fälle entgegen, daß Brüder durch den Tod getrennt wurden; ja im Gegentheile kaum ſah man irgendwo Brüderpaare mit einander alt werden, — doch ich will mich nur auf Beiſpiele aus unſrer Familie einlaſſen. Wird doch wohl Niemand ſo entblöst ſeyn von allem geſunden Menſchenverſtande, daß er ſich noch beklagen möchte, wenn das

*) L. Aemilius Paullus mit dem Beinamen Macedonicus, Vater des jüngern Scipio Africanus, verlor fünf Tage vor ſeinem Triumph über den Macedoniſchen König Perſeus einen — und drei Tage nach dem Triumphe den zweiten Sohn, beide von ſeiner zweiten Gattin.

**) Auch hier zeigt ſich Seneca als mit der Geſchichte nicht ſehr vertraut, oder vielmehr willkührlich ändernd.

Schickſal Trauerfälle verhängte, da man weiß, daß es auch den Cäſarn Thränen geſendet. Der vergötterte Auguſtus verlor ſeine theure Schweſter Octavia; auch ihn, dem es den Himmel beſtimmt hatte, hat die Natur nicht der Nothwendigkeit enthoben, zu trauern, ja er hat die Bitterkeit jeder Art von Todesfällen geſchmeckt, und auch den zu ſeiner Nachfolge beſtimmten Sohn ſeiner Schweſter [Marcellus] verloren. Ueberhaupt ich will die Trauerfälle, die ihn betrafen, nicht einzeln aufzählen, er hat bald Tochtermänner, bald Kinder, bald Enkel verloren, und kein Sterblicher hat mehr erfahren, daß er Menſch ſey, als er, ſo lange er unter den Menſchen war. Jedoch für die ſo zahlreichen und ſchweren Trauerfälle war ſein Herz, das Alles faſſen konnte, nicht zu klein, und es war der vergötterte Auguſtus Sieger nicht nur über auswärtige Völker, ſondern auch über die Betrübniß. Cajus Cäſar, des vergötterten Auguſtus, meines [Adoptiv-] Groß-Oheims Sohn und Enkel, verlor in den erſten Jahren ſeines Jünglingsalters ſeinen ihm ſo theuern Bruder Lucius, er der Fürſt der Jünglinge, den Fürſten der Jünglinge *), während er ſich zum Partherkriege rüſtete, und es traf ſein Gemüth eine viel ſchwerere Wunde, als nachher ſeinen Körper; er ertrug das Eine mit eben ſo frommem als das Andre mit kräftigem Muthe. Der Kaiſer [Tiberius] meines Vaters Bruder, hat meinen Vater Druſus Germanicus, ſeinen jüngern Bruder, der das Herz von Germanien aufſchloß und die muthigſten Völker der Römiſchen Herrſchaft unterwarf,

*) princeps juventutis, Fürſt oder Führer der jungen Mannſchaft, war unter den Cäſar'n ein Ehrentitel der Prinzen von Geblüte.

unter ſeinen Umarmungen und Küſſen verloren; doch hat er nicht nur ſich, ſondern auch Andern in der Trauer ein Maß vorgeſchrieben, und hat das ganze Heer, das nicht nur betrübt, ſondern wie vom Donner gerührt war und ſich den Leichnam ſeines Druſus zu eigen machen wollte, auf Beobachtung Römiſcher Trauerſitte beſchränkt; er hielt dafür, nicht nur im Kriegsdienſte, ſondern auch in der Betrübniß müſſe Ordnung gehalten werden. Es wäre ihm nicht gelungen die Thränen Anderer zu bezähmen, wenn er nicht zuerſt die ſeinigen unterdrückt hätte."

35. „Marcus Antonius, mein Großvater *), der Keinem an Größe wich, außer Dem, der ſein Ueberwinder ward, erhielt zu der Zeit, da er die Staatsverfaſſung einrichtete, und, mit der Triumviralgewalt geſchmückt, Nichts über ſich, und, die beiden Collegen ausgenommen, Alles unter ſich ſah, die Nachricht, daß ſein Bruder ermordet ſey. Zügelloſes Geſchick, wie machſt du dir aus dem Unglücke der Menſchen ein Spiel! Zu derſelben Zeit, da Marcus Antonius über ſeiner Mitbürger Leben und Tod entſchied, mußte des Antonius Bruder zum Tode geführt werden. Jener jedoch ertrug dieſe ſo ſchreckliche Wunde mit derſelben Geiſtesgröße, mit der er alles andere Unglück erduldet hatte, und Das war ſeine Trauer, daß er dem Bruder mit dem Blute von zwanzig Legionen ein Leichenopfer hielt. Doch aller andern Beiſpiele nicht zu gedenken, auch Andrer Trauerfälle, die mich betrafen, zu ge-

*) Kaiſer Claudius war ein Sohn des ältern Druſus, der ein Stiefſohn Auguſts war, und der Antonia, einer Tochter des Triumvirn Antonius und Schweſtertochter Auguſts. In der letztern Beziehung nennt Claudius oben den Auguſt Avunculus.

ſchweigen: zweimal hat mich das Geſchick mit der Trauer um einen Bruder heimgeſucht; zweimal hat es die Erfahrung gemacht, daß ich verletzt, aber nicht überwunden werden könne. Ich habe meinen Bruder Germanicus verloren; und wie ich ihn geliebt habe, das weiß fürwahr Jeder, der Sinn dafür hat, wie treue Brüder ihre Brüder lieben. Ich habe jedoch mein Gefühl ſo gemeiſtert, daß ich es an Nichts fehlen ließ, was man von einem guten Bruder verlangen darf, und doch Nichts that, was man an dem Fürſten hätte tadeln können." — Solche Beiſpiele, denke dir alſo, führe dir den Vater des Staates an, und er ſtelle dir vor Augen, wie Nichts heilig und unantaſtbar ſey dem Schickſale, das kühn genug war, aus einer Familie Leichen hinwegzunehmen, aus der es Götter ſchaffen wollte. — Da wundere ſich dann nur Niemand, wenn Dieß oder Jenes, was das Geſchick thut, grauſam iſt oder unbillig. Iſt's denn möglich, daß es gegen Privathäuſer von Billigkeit oder Schonung Etwas wiſſen will, wenn ſeine nicht zu beſänftigende Wuth ſo vielfältig ſelbſt an den Götterwohnungen ſich vergreift? Mögen wir dagegen auch Schmähungen ausſtoßen, nicht nur wir für uns, ſondern Alles wie aus Einem Munde: es wird doch nicht anders werden, es wird ſich gegen alle Bitten und gegen alle Ehrenbezeugungen ſtemmen. So war das Schickſal des Menſchenlebens ſtets, und ſo wird es bleiben: es hat Nichts ungewagt gelaſſen, es wird ihm auch fürder Nichts unangefochten bleiben. Gewaltthätig wird es überall durchſchreiten, wie es von je gewohnt iſt; und nachdem es auch in ſolche Häuſer frevelnd einzutreten ſich erkühnt hat, in die man nur durch Heiligthümer

kommen kann *), wird es auch über Lorbeer-umkränzte Pforten das Trauergewand hängen.

36. Das Einzige möchten wir etwa durch allgemeine Gelübde und Gebete von ihm erhalten, daß es, wenn es die Menſchheit noch nicht zu vertilgen beſchloſſen hat, wenn es noch mit Huld auf den Römiſchen Namen blickt, doch diesen Fürſten, der dem geſunkenen Zuſtande der Menſchheit geſchenkt ward, eben ſo als eine geheiligte unantaſtbare Perſon betrachten möge, wie er es allen Sterblichen iſt; möge es von ihm Gnade lernen, und gegen den mildeſten aller Fürſten milde ſeyn. — So mußt du denn auf alle Diejenigen hinblicken, die ich ſo eben anführte, und die theils in den Himmel aufgenommen, theils ihm nahe ſind, auf daß du mit Gleichmuth dich in das Schickſal fügeſt, wenn es auch gegen dich die Hände ausſtreckt, die es ſelbſt an Diejenigen legt, von denen unſer Leben abhängt. Ihre Feſtigkeit in Ertragung und Ueberwindung der Schmerzen mußt du nachahmen und, ſo weit ſich nur der Menſch dahin erheben kann, in ihre göttlichen Fußſtapfen treten. Obwohl in andern Dingen Würde und hohe Geburt einen großen Unterſchied macht: ſo iſt doch innere Kraft ein Gemeingut, und es iſt ihr Keiner zu gering, der ſich nur ihrer würdig betrachtet. Es wird ganz wohl

*) Das Palatium, wo die Cäſarn wohnten, war mit Tempeln umgeben. Auf dem Palatium ſelbſt war der Tempel des Apollo und der Veſta. — Weniger wahrſcheinlich und mehr gezwungen iſt die Erklärung, Seneca ſpiele darauf an, daß Diejenigen, die vom Kaiſer Etwas bitten wollten, erſt in irgend einem Tempel ſich die Gnade und die Gunſt der Gottheit erfleht hätten.

angehen, daß du ſie nachahmſt, denn wenn ſie auch darüber ungehalten ſeyn könnten, daß ſie ſolcher Uebel nicht enthoben ſeyen, ſo haben ſie es doch nicht als ein Unrecht, ſondern als ein Geſetz der Menſchheit angeſehen, daß ſie darin allein mit andern Menſchen in gleichem Verhältniſſe ſtehen, und ſie haben, was kam, weder mit Härte und Fühlloſigkeit, noch in weibiſcher Weichlichkeit ertragen. Denn auf der einen Seite iſt es nicht menſchlich, fühllos zu ſeyn gegen ſeine Leiden, auf der andern nicht männlich, ihnen zu unterliegen. Ich kann jedoch, da ich bei allen Kaiſern herumgekommen bin, denen das Schickſal Brüder und Schweſtern entriß, Den nicht übergehen, den man freilich ganz aus der Reihe der Cäſarn herausreißen ſollte, den die Natur zum Verderben und zur Schande der Menſchheit geboren hat, der das Reich von Grund aus in Unordnung gebracht, das durch des liebevollſten Fürſten Huld wieder neu geſtaltet wird. — Cajus Cäſar [Caligula], dieſer Menſch, der im Schmerze ſo wenig als im Glücke ſich fürſtlich zu benehmen wußte, hat nach dem Verluſte ſeiner Schweſter Druſilla, den Anblick und den Umgang ſeiner Bürger gemieden, er iſt bei der Todtenfeier ſeiner Schweſter nicht zugegen geweſen, hat ſeiner Schweſter nicht die letzte Pflicht erwieſen; ſondern auf ſeinem Albanum mit Würfeln und Bretſpiel und anderm dergleichen Zeitvertreibe, den er ſuchte, erleichterte er ſich das Unglück des beklagenswerthen Todesfalls. O der Schande für den Kaiſerthron! Einem Oberhaupte Roms mußte in der Trauer um die Schweſter das Würfelſpiel zum Troſte ſeines Herzens dienen! Dieſer nämliche Cajus, voll wahnſinniger Launen, ließ bald den Bart und das Haupthaar wachſen, bald reiste er an Italiens

und Siciliens Küſten in der Irre umher und wußte ſelbſt niemals recht, ob er die Schweſter betrauert oder vergöttert wiſſen wollte; denn zu derſelben Zeit, da er ihr Tempel und Capellen errichtete, belegte er Die, ſo ihm nicht traurig genug waren, mit den grauſamſten Strafen. Die Schläge des Unglücks ertrug er mit derſelben Kraftloſigkeit des Gemüths, mit der er bei Glück und Gelingen ſich erhob und übermenſchlich aufblähte. — Fern ſey ſolch ein Beiſpiel von einer Römerſeele, die Trauer entweder mit unzeitigen Spielen zu verbannen, oder durch übertriebenen und häßlichen Schmutz in der Kleidung zu ſteigern, oder in dem Leiden Andrer Genuß zu finden, Troſtarten, die gar nicht menſchlich ſind.

Du aber brauchſt an deiner Lebensweiſe Nichts zu ändern, weil es ſchon in deiner Art iſt, die Wiſſenſchaften zu lieben, die das Glück eben ſo herrlich erhöhen, als ſie das Unglück leicht mindern; und die des Menſchen höchſter Schmuck und Troſt zugleich ſind. —

37. Jetzt denn alſo verſenke dich tiefer in deine Studien, jetzt umſchanze dich damit als mit einem Bollwerke der Seele, und auf keiner Seite finde an dir der Schmerz einen Zugang. Erhalte deines Bruders Andenken auch durch irgend ein ſchriftliches Denkmal, denn ſonſt gibt es in der Menſchheit keinerlei Werk, dem keine Zeit ſchade, das keine Jahre verzehren; Was ſonſt durch gefügte Steine und Marmormaſſen und mächtig hoch gethürmte Erdhügel errichtet ſteht, das wird keine lange Fortdauer gewähren, denn es gehet ja ſelbſt zu Grunde. Unſterblich aber iſt ein geiſtiges Denkmal: das weihe deinem Bruder, da weiſe ihm eine Stelle an, und mache ihn lieber durch ein dauerndes Geiſtes-

werk ehrwürdig, ſtatt daß du ihn in vergeblichem Schmerze betrauerſt. Was aber das Schickſal ſelbſt betrifft, ſo mag, obwohl jetzt bei dir ſeine Vertheidigung nicht fruchten kann, weil Alles, was es gab, darum, weil es Etwas nahm, nicht geachtet wird, — ſeine Vertheidigung doch wohl dann zu übernehmen ſeyn, wenn dich erſt die Zeit für ein billigeres Urtheil darüber fähig gemacht haben wird; dann wirſt du dich mit demſelben auch wohl ausſöhnen können. Hat es ſich doch mannigfach angelegen ſeyn laſſen, dieſe Kränkung wieder gut zu machen; und wird es dir doch auch jetzt Manches zu deiner Entſchädigung geben; ja war nicht Er ſelbſt, den es dir nahm, ſein Geſchenk? Kehre alſo dein Talent nicht gegen dich ſelbſt, warte deinem Schmerze nicht auf. Allerdings iſt deine Beredſamkeit im Stande, das Kleine in's Licht zu ſtellen, als wäre es Etwas Großes, und im Gegentheile das Große zu verringern und als klein herabzuziehen; allein dieſe Gewandtheit mag ſie auf eine andre Zeit aufſparen, jetzt diene ſie ganz zu deinem Troſte. Dennoch aber ſiehe zu, ob nicht auch Dieſes unnöthig ſey; Manches wohl wird uns durch die Natur zum Bedürfniſſe gemacht, mehr aber machen wir uns ſelbſt ohne Grund zu ſchaffen. Nie aber werde ich von dir verlangen, du ſolleſt gar nicht traurig ſeyn, obwohl ich weiß, daß ſich Männer finden von mehr harter als kräftiger Lebensweisheit, die da ſagen, der Weiſe werde nie betrübt ſeyn. Dieſe jedoch, dünkt mir, ſeyen nie in einen ſolchen Fall gekommen, ſonſt hätte ihnen das Schickſal ihre übermüthige Weisheit entleidet und ſie, mochten ſie ſich ſträuben, wie ſie wollten, zum Geſtändniſſe des Wahren genöthigt. —

Es iſt wohl genug, wenn die Vernunft es dahin bringt, daß ſie von dem Schmerze wegnimmt, was unnöthig und zu viel iſt: daß ſie ihn durchaus und gar nicht vorhanden ſeyn laſſe, darf Niemand weder hoffen noch wünſchen. Lieber beobachte ſie das Maas, daß ſie es weder der Fühlloſigkeit nachmache, noch der Unvernunft, und halte uns in einer ſolchen Stimmung, die auf der einen Seite einem liebenden und auf der andern einem ruhigen Gemüthe ziemt. Mögen die Thränen fließen, aber mögen ſie auch aufhören; mögen Seufzer aus der Tiefe der Bruſt aufſteigen, aber möge ihnen auch ein Ziel geſetzt werden. Beherrſche dein Gemüth ſo, daß ſowohl Weiſe als Brüder dein Benehmen gut heißen können. Suche es dahin zu bringen, daß es dir lieb iſt, wenn deines Bruders Andenken ſich dir oft vor die Seele ſtellt, daß du theils in Geſprächen ſeiner erwähnen, theils durch beſtändige Erinnerung ihn dir vorſtellen magſt. Und Dieß wirſt du hauptſächlich dadurch erreichen können, wenn du dir ſein Andenken eher freundlich als kläglich machſt, denn es iſt natürlich, daß das Gemüth ſich ſtets von Dem wegwendet, wozu es ſich mit Betrübniß kehrt. Stelle dir ſeine Beſcheidenheit, ſtelle dir ſeine Gewandtheit in Anordnung, ſeine Thätigkeit in Ausführung der Geſchäfte, ſtelle dir ſeine Zuverläßigkeit bei ſeinen Verſprechungen vor. Erzähle alle ſeine Ausſprüche und Thaten theils Andern, theils ſage ſie dir ſelbſt vor. Denke, Was er war, und Was er von ſich hoffen ließ: denn Was hätte man von dieſem Bruder nicht mit Sicherheit verbürgen können?

Dieß nun habe ich, ſo gut es mir möglich war, mit einem in langer Unthätigkeit ſchon wie verroſteten und ſtumpf

gewordenen Geiſte niedergeſchrieben; und wenn es dir vorkommen muß entweder als gar nicht geeignet für dein geiſtvolles Weſen, oder als gar nicht wirkſam für deinen Schmerz, ſo vergiß nicht, wie es eigentlich einem Menſchen, dem ſein eigen Unglück zu ſchaffen macht, nicht möglich ſey, ſich auf die Tröſtung eines Andern einzulaſſen, und wie Demjenigen nicht wohl das rechte Lateiniſche Wort zu Gebote ſteht, der von dem mißlautenden, und ſelbſt gebildetern Barbaren widrigen Kauderwälſch der Barbaren umtönt iſt.

Lucius Annäus Seneca's

Troſtſchrift an Marcia.

Einleitung.

Marcia, eine gebildete und reiche Römiſche Matrone, war die Tochter des Aulus Cremutius Cordus, eines freiſinnigen Mannes, der ſich durch ſeine Geſchichtsbücher unter Tiberius den Haß der Regierung und der Sejaniſchen Partei zugezogen, ſo daß dieſelben hauptſächlich darum verboten wurden, weil er den Marcus Brutus geprieſen und den Cajus Caſſus den letzten Römer genannt hatte. Sejanus haßte den Mann überhaupt wegen mancher freien Aeußerung, beſonders, als Derſelbe ſich mißbilligend darüber ausließ, daß dem Sejanus in dem Theater des Cneus Pompejus eine Statue errichtet werden ſollte. Satrius Secundus und Pinarius Natta, des Sejanus Schützlinge, ſchmiedeten eine Anklage gegen Cremutius Cordus, worauf dieſer nach einer herrlichen

Selbſtvertheidigung, die uns Tacitus aufbewahrt hat*), ſein Leben freiwillig durch Hunger endete (im J. d. St. 777). — Seine Schriften, obgleich auf Befehl des Kaiſers durch die Aedilen verbrannt, wurden von der Tochter und einigen Freunden ſorgfältig bewahrt, und nach des Tiberius Tode auf Erlaubniß Caligula's wieder herausgegeben. Uebrigens ſind dieſelben verloren gegangen, und wir haben nur noch einige Fragmente davon bei Seneca, dem Rhetor.

Nachdem Marcia den Tod ihres Vaters mehrere Jahre betrauert hatte, traf ſie ein neuer bitterer Verluſt durch den Tod eines erwachſenen und vortrefflichen Sohnes, Metilius, der ſchon Gatte, Vater und Prieſter war. Erſt drei Jahre nach ſeinem Tode iſt die vorliegende Troſtſchrift von Seneca verfaßt: er ſelbſt gibt die Gründe an, warum er erſt jetzt ihrem Schmerz entgegentrete. Die Schrift iſt wahrſcheinlich erſt nach Seneca's Exil geſchrieben, und gehört unſtreitig unter die vorzüglichern des Verfaſſers.

*) Annalen IV, 34. 35.

Ueberſicht des Inhalts.

Vorwort:

Die Schrift zerfällt in zwei Haupttheile. Der erſte, Cap. 1—18., ſucht die Trauernde für die Troſtgründe zu ſtimmen und empfänglich zu machen, indem er ſie in ſich ſelbſt und zur Betrachtung und Vergleichung ihrer Lage mit Andern zurückführt; der zweite, von Cap. 19. bis zu Ende, enthält die Troſtgründe ſelbſt, beſondere und allgemeine.

I. Cap. 1—18.

Cap. 1—3. Hinweiſung auf die innere Kraft, mit der ſie den Tod ihres Vaters ertragen, und für ſeines Namens und ſeiner Werke Erhaltung geſorgt. Wie gegen den ſchon — durch drei Jahre — veralteten Schmerz über den Tod ihres Sohnes zu verfahren ſey. Aufſtellung berühmter Muſter von Frauen, theils von einer ſolchen, die ſich ihrem Schmerz überließ, theils von einer andern, die ihn ſchnell bezwang; Octavia und Livia.

Cap. 4—6. Rathſchläge des Philoſophen Areus für Livia, und Ermahnung, daß Marcia ſich dieſelben aneignen ſolle, als wären ſie ihr ſelbſt gegeben. Fruchtloſigkeit der Klagen, und daher Nothwendigkeit, ſie zu ſtillen, und den Schmerz zu beherrſchen.

Cap. 7—8. Obwohl die Sehnſucht dem Menſchen natürlich iſt, ſo kommt doch durch die Einbildung mehr, als natürlich iſt. Bei dem Schmerze kommt viel an auf die Vorſtellung, die man ſich von dem Betrübenden macht. Was auf den Einen ſo, auf den Andern anders einwirkt, iſt nicht natürlich; den Schmerz verzehrt auch die Zeit.

Cap. 9—11. Ein Grund der Hartnäckigkeit der Trauer liegt auch darin, daß man an den Eintritt der Uebel nicht zum voraus denkt. Was wir haben, ſollten wir nicht als unſer Eigen-

thum betrachten. Vergegenwärtigung der Sterblichkeit, der Gebrechlichkeit des menſchlichen Körpers.

Cap. 12—16. Ob man um ſein ſelbſt willen, oder wegen des Dahingegangenen traure? Ob man von ihm keinen Genuß hatte, oder ob man nur mehr wollte. Schon die Erziehung des Sohnes ſey für die Mutter Genuß geweſen; und wenn ſie ihn auch gerne noch länger gehabt hätte, ſo ſey ſie doch glücklicher, als wenn ſie ihn nie beſeſſen hätte. Der innere Werth des Sohnes ſey ein Erſatz für die Dauer ſeines Beſitzes. Allgemeinheit ſolcher Verluſte, von denen ſelbſt die Götter nicht ausgenommen ſeyen. Beiſpiele: Sylla; M. Horatius Pulvillus; L. Aemilius Paullus; M. Bibulus; C. Julius Cäſar; Auguſtus; Tiberius. Das weibliche Gemüth habe gleiche Kraft und Fähigkeit zu allem Edeln, und auch zu Beſiegung des Schmerzens. Beiſpiele: Lucretia, Clölia; zwei Cornelien; — Das Schickſal habe ihr, obgleich viel genommen, doch auch viel gelaſſen.

Cap. 17—18. Solcher Verluſt iſt Menſchenloos, und Eltern wiſſen Das ſchon vor der Kinder Geburt. Auch wenn wir Alles voraus wüßten, was uns im Lauf unſers Lebens begegnen wird, wir würden uns doch entſchließen, in's Leben einzutreten, wie man ſich auf eine Reiſe nach Syrakus einläßt, wenn ſchon neben dem vielen Anziehenden daſelbſt auch viel Abſchreckendes ſich darbietet. —

II. Cap. 19—26.

Cap. 19—20. Bei dem Entbehren beruht viel auf der Vorſtellung; wir müſſen uns denken, die Geſtorbenen ſeyen nur abweſend, vorangegangen; um den Schutz, den ſie in ihrem Sohne verloren, ſey es ihr wohl nicht; ſie traure nicht um ihretwillen, ihm aber ſey wohl. Der Tod iſt Löſung und Ende aller Schmerzen, und weder ein Gut noch ein Uebel; er führt in das Nichts zurück, iſt aber zu preiſen, weil er von ſo vielen Uebeln und Beſchwerden des Lebens befreit. Vielen hat es nur geſchadet, daß ſie länger lebten; Beiſpiele von Cneus Pompejus, M. Cicero, M. Cato; ſo ſey auch Metilius, ihr Sohn, nicht zu früh geſtorben; der Tod habe ihm die Erdul-

dung vieler Uebel erſpart. Man ſtirbt nicht zu früh, wenn man lebt, ſo lange man leben ſollte.

Cap. 21—22. Es hätte dem betrauerten Sohn ein längeres Leben — namentlich in ſeiner Zeit — an Körper, Gemüth und Geiſt verderblich ſeyn können; körperliche Gebrechen, Verbannung, Gefängniß. Daß der Tod unter gewiſſen Umſtänden ſogar wünſchenswerth ſey, könne ſie aus dem Geſchick und Tod ihres Vaters ſehen.

Cap. 23—26. Je früher die Seele ſich losringt, deſto weniger hat ſie von irdiſcher Maſſe und Schwere. Dem Weiſen iſt der lange Aufenthalt im Körper nicht lieb. — Wer früh zum Tode geiſtig und körperlich reif iſt, muß frühzeitig ſterben; ſie ſolle ihren Sohn nach Tugenden, nicht nach Jahren ſchätzen; gerade im Tode gehöre er ganz ihr an, erhoben zu ſeligen Geiſtern, vereinigt mit den Edelſten, mit Scipionen und Catonen, mit ſeinem Großvater; von dort oben herab redend zu ihr ſoll ſie ſich den Vater, als ihren Tröſter, denken, der ſie zum Himmliſchen emporweiſe.

---

1. Wenn ich nicht überzeugt wäre, o Marcia, daß du von der Schwäche eines weibiſchen Gemüthes dich eben ſo frei gemacht haſt, als von andern Mängeln, und daß dein Charakter wie ein alterthümliches Muſterbild anzuſchauen iſt: ſo würde ich es nicht wagen, deinem Schmerz entgegen zu treten, dem ſelbſt Männer gerne nachhängen und ihn hegen, und ich hätte nie die Hoffnung gefaßt, daß ich es bei ſo ungünſtiger Zeit, vor einem ſo unfreundlichen Richterſtuhl und bei ſo gehäſſigen Beſchuldigungen dahin werde bringen können, daß du von der Klage gegen dein Geſchick abſtündeſt. Vertrauen gab mir deine bereits bewährte Seelenſtärke, und deine durch große Proben bewieſene innere Kraft. — Es

liegt am Tage, wie du dich gegen die Perſon deines Vaters benommen, den du nicht weniger als deine Kinder geliebt haſt, nur, daß du nicht wünſchteſt, er möchte ſie überleben; und es kommt erſt darauf an, ob du es nicht ſogar gewünſcht haſt. Denn kindliche Liebe, wenn ſie groß iſt, erlaubt ſich wohl Manches ſelbſt gegen die gute Sitte. Du haſt, ſo viel an dir lag, den Tod deines Vaters Aulus Cremutius Cordus zu hindern geſucht. Nachdem er dir eröffnet hatte, daß ihm unter des Sejanus Schergen kein andrer Ausweg aus der Knechtſchaft offen ſtehe, haſt du ſeinen Vorſatz *) nicht gut geheißen, obwohl du nichts Andres konnteſt, als dich darein fügen und ihm deine Thränen weihen; vor der Welt haſt du zwar auch deine Seufzer nicht ausgelaſſen, aber ohne ſie durch eine heitere Stirne hinweg zu heucheln; und das in jener Zeit, wo es für große Vaterlandsliebe galt, kindliche Pflicht Nichts gelten zu laſſen. Sobald aber die veränderten Zeiten es nur irgend möglich machten, haſt du den Geiſt deines Vaters, an dem eigentlich das Todesurtheil vollzogen worden war **) in's Leben zurückgeführt, und ihn von dem wahren Tode gerettet, indem du die Bücher, die zu ſchreiben jener muthige Mann ſein Leben geopfert hatte, wieder zu einem Eigenthum und geſchichtlichen Denkmale des Staates machteſt ***). Auf's Höchſte haſt du dich verdient gemacht

*) Siehe die Einleitung.

**) S. Einleitung.

***) Unter des Tiberius Regierung waren durch Senatsbeſchlüſſe die Schriften des Titus Labienus, des Cremutius Cordus und des Caſſius Severus der Vernichtung übergeben worden. Unter Caligula wurde erlaubt, ſie wieder hervorzuſuchen. —

um die Römiſche Literatur; ein großer Theil derſelben war den Flammen übergeben; auf's Höchſte um die Nachwelt, auf welche eine unverfälſchte, treue Geſchichte kommen wird, die ihrem Urheber ſo hoch aufgerechnet wurde; auf's Höchſte um ihn ſelbſt, Deſſen Andenken lebt und leben wird, ſo lange die Kenntniß von Rom's Geſchichte einen Werth haben, ſo lange ſich noch Jemand finden wird, der zu den Thaten der Altvordern zurückkehren mag, und zu wiſſen verlangt, was es heiße, ein Römer ſeyn, was, nachdem jeder Nacken gebeugt und unter das Sejaniſche Joch gebracht worden, ein unbezwungener Mann ſey, frei im Denken, im Wollen, im Handeln. Fürwahr einen großen Verluſt hätte das gemeine Weſen erlitten, wenn du ihn, der um zwei vortrefflicher Stellen [ſeines Werkes] willen, wegen ſeiner Darſtellung und ſeines Freimuths, in die Vergeſſenheit verſtoßen war, nicht herausgezogen hätteſt. Er iſt geleſen, er ſteht in Anſehen, aufgenommen in die Hände, in die Herzen der Menſchen, hat er nicht zu befahren, daß er je altere. Dagegen wird man auch von den Schandthaten jener Henker, durch die ſie ſchon allein nicht vergeſſen zu werden verdienten, Nichts mehr hören.

Dieſe Größe deines Geiſtes heißt mich keine Rückſicht nehmen auf dein Geſchlecht, noch auf deinen Blick, welchen die ſich gleichbleibende Traurigkeit ſo vieler Jahre, wie ſie ihn einmal umwölkt hat, befangen hält. Erkenne auch, wie ich mich nicht etwa bei dir einſchmeicheln will, noch deine Gemüthsſtimmung zu täuſchen gedenke. Längſt vergangenes Unglück führe ich dir in's Gedächtniß zurück, und willſt du wiſſen, wie auch dieſer Schlag geheilt werden ſoll? Ich decke dir die Narbe einer gleich großen Wunde auf. — Mögen immerhin Andre gelinde ver-

fahren und einſchmeichelnd; ich bin geſonnen, mit deiner Traurigkeit einen Gang zu wagen, und ich will den entkräfteten und erſchöpften Augen, die, wenn du die Wahrheit hören willſt, bereits mehr aus Gewohnheit als aus Sehnſucht den Thränenquell ergießen, Einhalt thun, wo möglich ſo, daß du ſelbſt Dem gut wirſt, was dich heilt; wo nicht, ſogar gegen deinen Willen. Halte ihn immerhin feſt und umſchloſſen deinen Schmerz, der dir an deines Sohnes Stelle leben ſoll: wie wird er enden? Alles iſt vergebens verſucht worden; ermüdet iſt der Freunde Zuſpruch, der Rath großer, dir nahe verbundener Männer; die Wiſſenſchaften, ein dir vom Vater angeerbtes Gut, gehen an tauben Ohren vorüber, und ihre Tröſtungen ſind vergeblich und wirken kaum für die kurze Zeit der Beſchäftigung mit ihnen. Selbſt jenes natürliche Heilmittel der Zeit, die auch den ſchwerſten Kummer ſänftigt, hat an dir allein ſeine Kraft verloren. Schon iſt das dritte Jahr vorübergegangen, ohne daß inzwiſchen von jenem erſten Anfall Etwas nachgelaſſen hat; er erneuert ſich und verſtärkt die Trauer täglich, und hat ſich durch die Länge der Zeit bereits ein Recht erworben, und es iſt mit ihm dahin gekommen, daß er es für eine Schande hält, von dir abzulaſſen. Gleichwie alle Gebrechen ſich tief einniſten in's Innere, wenn ſie nicht in ihrem Entſtehen unterdrückt werden: ſo nährt ſich auch dieſes Traurige und Klägliche und gegen ſich ſelbſt Wüthende am Ende gerade durch ſeine Bitterkeit, und der Schmerz wird für das unglückſelige Gemüth eine verkehrte Luſt. Darum hätte ich gewünſcht, daß ich gleich zu Anfange zu dieſer Heilung hätte ſchreiten können; mit leichtern Mitteln hätte die noch in ihrem Entſtehen be-

griffene Macht gedämpft werden können; mit mehr Heftigkeit muß man gegen einen veralteten Schaden kämpfen. Sind ja doch auch Wunden leichter zu heilen, wenn ſie noch friſch vom Blute ſind; da laſſen ſie ſich theils brennen, theils zuſammenziehen, theils mit den Fingern ſondiren; ſind ſie aber zu einem bösartigen Geſchwüre verdorben und veraltet, ſo werden ſie ſchwerer geheilt. Unter gegenwärtigen Umſtänden kann ich einem ſo hartnäckigen Schmerze nicht mit Nachgiebigkeit und Gelindigkeit beikommen; er muß gebrochen werden. —

2. Ich weiß, daß Alle, die Einen [zu Etwas] ermuntern wollen, mit Lehren anfangen und mit Beiſpielen aufhören. Zu Zeiten iſt's beſſer, die Sache umzukehren; es läßt ſich nicht mit Allen auf gleiche Weiſe verfahren. — Für Manche ſind Vernunftgründe anziehend; Manchen muß man berühmte Namen entgegen halten, und ein Anſehen, das den über das Imponirende betroffenen Geiſt ſich nicht ſelbſt überläßt. — Zwei der größten Muſter nicht nur deines Geſchlechts, ſondern deiner Zeit will ich dir vor Augen ſtellen; das eine, eine Frau, die ſich dem Zug ihres Schmerzens überließ, das andere eine Solche, die von gleichem Unfall und von noch größerem Schaden betroffen, ihr Unglück doch nicht lange über ſich Herr ſeyn ließ, ſondern ihr Gemüth ſchnell wieder in ſeine Ruhe brachte. — Octavia und Livia, jene des Auguſtus Schweſter, dieſe ſeine Gemahlin, hatte jede einen Sohn im Jünglingsalter verloren, jede mit der ſichern Ausſicht, in ihm einen Herrſcher zu ſehen, Octavia den Marcellus *),

*) Des Auguſtus Schweſter Octavia, an Cajus Marcellus verheirathet, hatte einen Sohn Marcus Marcellus, der bei ſei-

auf welchen der Oheim und Schwiegervater all ſein Vertrauen zu ſetzen begonnen hatte, um [dereinſt] die Laſt der Regierung auf ſeine Schultern zu legen, einen Jüngling, rüſtig an Geiſt, gewaltig an Talenten, aber auch in Hinſicht der Enthaltſamkeit und Selbſtbeherrſchung bei ſolchem Alter und bei ſolchen Mitteln bewundernswürdig, zur Anſtrengung willig, den Wollüſten abhold, und bereit, zu tragen, Was der Oheim auf ihn legen, ja, wenn ich ſo ſagen ſoll, auf ihn bauen wollte. Er hatte gut gewählt, einen Grund, dem kein Druck zu groß geweſen wäre. – Durch die ganze Zeit ihres Lebens endete ſie ihre Thränen, ihre Seufzer nicht, und ließ ſich kein Wort ſagen, das etwas Heilendes bringen konnte. Nicht einmal auf etwas Anderes ließ ſie ſich hinlenken; auf den einzigen Gegenſtand achtend und mit ganzer Seele darauf geheftet blieb ſie durch's ganze Leben ſo, wie ſie bei ſeiner Leiche geweſen war. Nicht zu gedenken, daß ſie nicht den Muth hatte, ſelbſt ſich zu erheben, verſchmähte ſie es auch, ſich aufrichten zu laſſen, und hielt es für einen neuen Verluſt, ſo ſie ſich der Thränen enthielte. Kein Bild wollte ſie haben von ihrem theuren Sohne, nicht ſollte man ſeiner gegen ſie ewähnen. Sie haßte alle Mütter, und gegen Livia beſonders richtete ſich ihre Wuth, weil ſie dachte, daß auf deren Sohn das ihr beſtimmte Glück übergegangen ſey. Mit der Dunkelheit und Einſamkeit vertraut, und ſelbſt dem Bruder keinen Blick ſchenkend, verſchmähte ſie die zur Feier von Marcellus Andenken verfaßten Gedichte und jeden Ausdruck

nem Oheim Auguſtus ſehr beliebt als Deſſen Tochtermann ſtarb, ein hoffnungsvoller Jüngling von ſiebzehn Jahren.

der Zuneigung und Ehrfurcht, und verſchloß ihre Ohren jedem Troſte; ſich zurückziehend von dem Ceremoniel des Beileids, und ſelbſt die Hoheit, die ihres Bruders Größe läſtig umglänzte, haſſend, vergrub und verbarg ſie ſich. — Während Kinder und Enkel ſie umringten, legte ſie doch das Trauerkleid nicht ab, nicht ohne Beleidigung für die Ihrigen alle, bei denen, ob ſie auch lebten, ſie ſich doch verlaſſen vorkam.

3. Livia hatte ihren Sohn Druſus verloren, der ein großer Fürſt zu werden verſprach, ein großer Feldherr bereits war. Er war in's Herz von Germanien eingedrungen, und hatte Rom's Fahnen da aufgepflanzt, wo man kaum gewußt hatte, daß es irgendwo Römer gebe *). Auf dem Feldzuge war er als Sieger geſtorben, und die Feinde ſelbſt bewieſen ihm in ſeiner Krankheit Verehrung und entgegenkommende Friedfertigkeit, und wagten nicht zu wünſchen, Was ihnen frommte. Es geſellte ſich zu dieſem Tode, dem er ſich für das gemeine Weſen unterzogen hatte, das große Bedauern der Bürger und der Provinzen und ganz Italiens, durch welches, da ſich alle Municipien und Colonien zum Trauerdienſte vereinigten, ſeine Leiche wie im Triumphzuge bis in die Stadt geführt wurde. — Nicht war es der Mutter vergönnt geweſen, des Sohnes letzten Kuß und das liebe Wort des ſterbenden Mundes zu empfangen. Weiten Weges hatte ſie die Reſte ihres Druſus begleitet, aber, obwohl durch ganz Italien ſo viele Scheiterhaufen brannten, und ihr Gemüth dadurch aufgeregt wurde, als müßte ſie ihn eben ſo oft ver-

*) Druſus war in Germanien bis an die Elbe vorgerückt, und ſtarb am Rhein im J. d. St. 745. —

lieren, hat ſie doch mit ihm zugleich ihren Schmerz begraben und nicht mehr getrauert, als es um ein Mitglied der Kaiſerfamilie zu trauern ſich geziemte, oder dem Mutterherzen geſtattet ſeyn muß. — Und ſo hörte ſie nicht auf, den Namen ihres Druſus zu feiern, ihn zu Hauſe und öffentlich ſich überall zu vergegenwärtigen, und mit Freuden von ihm zu reden und von ihm reden zu hören, während das Andenken an den Andern [Marcellus] von Niemand bewahrt und erneuert werden konnte, ohne daß man jene [die Octavia] mißgeſtimmt gegen ſich machte. — Da haſt du denn die Wahl; welches Beiſpiel hältſt du wohl für das Lobenswerthere? Willſt du es jenem Erſtern nachmachen, ſo ſchließeſt du dich aus der Zahl der Lebenden aus; es werden dir nicht nur die Kinder Anderer, es werden dir deine eigene zuwider ſeyn, ja er ſelbſt, aus lauter Sehnſucht; ein Bild von der traurigſten Vorbedeutung wirſt du jeder Mutter ſeyn; ſchuldloſe erlaubte Freuden wirſt du, als unverträglich mit deinem Geſchicke, zurückweiſen, verhaßt wird dir das Sonnenlicht ſeyn, du wirſt voll Grimm und Groll ſeyn gegen deine Jahre, daß ſie dich nicht jählings und auf der Stelle dem raſchen Ende zuführen; du wirſt ſo, was deiner von einer beſſern Seite bekannten Geſinnung ganz unwürdig und fremd iſt, an den Tag legen: daß du zu leben nicht Luſt, zu ſterben nicht Kraft habeſt. — Schließeſt du dich aber an das letztere Beiſpiel der größten Frau an, ſo wirſt du in deinem Kummer gemäßigter und milder ſeyn, und dich nicht in Qualen abhärmen. Denn wehe! was iſt doch Das für ein Unſinn, ſich ſelbſt für ſein Unglück zu ſtrafen und ſeine Uebel zu vermehren! Wie du durch dein ganzes Leben

Tüchtigkeit und Würde des Charakters bewieſen, ſo wirſt du dich auch in dieſem Fall erzeigen; es läßt ſich auch im Schmerz eine Art von beſcheidenem Maße beweiſen. Dem Jünglinge ſelbſt, den die würdigſte Ruhe umfängt, wirſt du, indem du immer von ihm redeſt, immer an ihn denkſt, eine edle Ruhe bereiten und ſeinen Zuſtand glücklicher machen, wenn er, ſo wie er es im Leben pflegte, heiter und zur Freude ſeiner Mutter vor dir ſteht.

4. Und ich will dir nicht ſo harte Lebensregeln vorhalten, daß ich dir zumuthete, du ſolleſt, was menſchlich iſt, mit übermenſchlichem Sinn ertragen, es ſoll am Leichentage ſelbſt dein mütterliches Auge von keiner Thräne benetzt ſeyn; nein du ſelbſt ſollſt zwiſchen uns entſcheiden. Das ſey die Frage unter uns, ob der Schmerz groß oder ob er unaufhörlich ſeyn ſoll. Ich zweifle nicht, es wird dir das Beiſpiel der Livia Auguſta, die du als vertraute Freundin verehrt haſt, beſſer gefallen. — Sie fordert dich auf, ihren Weg zu gehen. Sie hat ſich in der erſten Aufwallung, wo alle Trübſal am unerträglichſten und heftigſten iſt, dem Areus *), dem Philoſophen ihres Gatten übergeben, daß er ſie tröſte, und ſie hat bekannt, daß ihr Dieß ſehr geholfen habe, mehr als das Römiſche Volk, das ſie nicht durch ihre Traurigkeit verſtim-

*) Seit den Zeiten der Scipionen war es Sitte geworden, daß die Großen und Vornehmen ſich Philoſophen, meiſtens Griechen, zu halten pflegten, mit denen ſie in Freundſchaft und vertrautem Umgange ſtanden. — Areus, ein Stoiſcher Philoſoph aus Alexandria war von Auguſt und Mäcenas ſehr hoch geachtet, ſo daß Jener nach der Eroberung Alexandria's (J. d. St. 724.) um des Areus willen ſehr ſchonend gegen dieſe Stadt verfuhr.

men wollte; mehr als Auguſtus, der, nachdem ihm die eine Stütze entzogen war, nicht mehr feſt ſtand, und nicht auch noch durch die Trauer der Seinen gebeugt werden durfte; mehr als ihr Sohn Tiberius, deſſen kindlicher Liebe es zu danken war, daß ſie bei jenem bittern und von Völkern beweinten Trauerfalle nur Das empfand, daß ihrer Söhne Zahl nicht mehr voll ſey. — Solches nun, ſtelle ich mir vor, war jenes Philoſophen Eingang, ſolches ſein erſtes Wort an die Frau, welche die gute Meinung, in der ſie ſtand, auf's ſorgfältigſte zu bewahren ſuchte: „Bis auf dieſen Tag, o Livia, war es — ſo viel wenigſtens ich weiß, als deines Gatten beſtändiger Begleiter, dem nicht nur bekannt iſt, was die Welt erfährt, ſondern auch jede geheimere Regung eurer Herzen, — dein beſtändiges Beſtreben, daß Niemand Etwas an dir zu tadeln hätte. Und Das haſt du nicht nur in wichtigern, ſondern auch bei den unbedeutendſten Dingen beobachtet, nie Etwas zu thun, wobei du hätteſt die Nachſicht des Gerüchts wünſchen müſſen, welches das freieſte Urtheil über die Großen ſpricht. Und ich meine, es gäbe für Die, ſo auf die höchſte Höhe geſtellt ſind, nichts Schöneres, als Vieles zu verzeihen und ſich Nichts verziehen wiſſen zu wollen. Darum mußt du in dieſem Falle dir getreu bleiben und dir Nichts erlauben, wovon du wünſchen müßteſt, daß es gar nicht oder anders geſchehen wäre."

5. „Sodann bitte und beſchwöre ich dich, daß du dich gegen die Freunde nicht unzugänglich oder unumgänglich zeigeſt. Du mußt ja wohl wiſſen, daß Dieſe alle in Verlegenheit ſind, wie ſie ſich benehmen ſollen: ſollen ſie in deiner Gegenwart Etwas von Druſus reden, oder Nichts, daß nicht

in dem einen Falle das Vergeſſen des trefflichen Jünglings ein Frevel gegen ihn ſey, im andern die Erwähnung ſeiner dir wehe thue. — Wenn wir allein beiſammen ſind, ſo beſchäftigen wir uns mit ſeinen Thaten und mit ſeinen Worten voll der Achtung, die er verdient; dir gegenüber beobachten wir über ihn ein tiefes Stillſchweigen. So entbehrſt du das höchſte Vergnügen, das Lob deines Sohnes, das du doch gewiß ſelbſt mit Aufopferung deines Lebens, wenn es dir möglich wäre, auf alle Zeiten ausdehnen möchteſt. Darum erlaube, ja veranlaſſe du ſolche Geſpräche, in welchen von ihm erzählt wird, und leihe dem Namen und Gedächtniſſe deines Sohnes offene Ohren, und nimm dir Solches nicht ſchwer, wie die Andern, die in dergleichen Fällen es für einen Theil des Unglücks anſehen, daß ſie Tröſtliches vernehmen ſollen. Nun haſt du dich ganz auf Eine Seite gewendet, und des Beſſern vergeſſend, ſiehſt du dein Geſchick nur von der Seite an, wo es ſchwärzer ausſieht. — Du achteſt nicht auf den Umgang mit deinem Sohn, auf ſein liebreiches Begegnen, nicht auf die kindlichen und ſüßen Schmeichelworte, nicht auf ſeine Fortſchritte in Kenntniſſen; auf jene letzte Geſtalt der Dinge iſt all dein Augenmerk gerichtet; darauf häufſt du, was du kannſt, als ob ſie nicht an ſich ſchon ſchauerlich genug wäre. Trachte doch, ich beſchwöre dich, nicht nach dem ganz verkehrten Ruhme, für die Unglücklichſte zu gelten. Zugleich bedenke, es ſey nichts Großes, ſich im Glücke ſtark zu erweiſen, wenn das Leben ſeinen ungehemmten Gang geht; auch des Steuermanns Kunſt erprobt ſich nicht bei ruhigem Meer und erwünſchtem Winde; etwas Widriges muß ſich zeigen, wo ſich der Muth bewähren ſoll. — Sodann gib dich nicht bezwun-

gen, ja vielmehr ſtelle dich feſt hin, und was für Laſt auch von oben über dich her fällt, trage ſie, und nur der erſte Lärm mag dich etwas beſtürzt machen. Man kann das Geſchick nicht verdrüßlicher machen, als durch Gelaſſenheit." —

Darauf verweist er ſie auf den noch lebenden Sohn [Tiberius], er verweist ſie auf die ihr vom Verlorenen ſtammenden Enkel.

6. Das hat dir gegolten, Marcia; an dich hat ſich Areus gewendet, — verändre nur die Perſon, und er hat dich getröſtet. Doch denke dir, Marcia, es ſey dir mehr entriſſen worden, als je eine Mutter verloren habe: (ich will dich nicht ſchonen, ich will deinem Unfalle Nichts von ſeinem Gewichte nehmen;) wenn das Geſchick mit Thränen zu beſiegen iſt, ſo laß ſie uns vereinigen; der ganze Tag gehe unter Klagen hin, und die ſchlafloſen Nächte laß uns in Trauern zubringen; laß uns an die wunde Bruſt Hand anlegen, und gegen das Antlitz ſelbſt wüthe die Leidenſchaft; in jeder Art von Grauſamkeit verſuche ſich die Traurigkeit, wenn ſie nur Etwas ausrichtet. — Aber wenn durch kein Händeringen der Geſtorbene zurück gerufen wird, wenn das unbewegliche und in Ewigkeit feſt ſtehende Geſchick ſich durch keinen Jammer ändern läßt und der Tod feſt hält, Was er dahin gerafft hat, ſo höre die Betrübniß auf: ſie iſt verloren. Nun wollen wir ſie regieren, und jene Gewalt ſoll uns nicht hinreißen und mit ſich fortnehmen. Das iſt ein ſchmählicher Lenker des Schiffes, dem die Fluthen das Steuerruder entreißen, der die wogenden Segel verläßt und Wind und Wetter mit dem Fahrzeuge ſpielen läßt; Der aber iſt ſelbſt im Schiffbruche

zu preiſen, den das Meer begräbt, während er, die Hand am Steuerruder, ſich gegen die Wellen ſtemmt.

7. „Aber die Sehnſucht nach den Seinen iſt dem Menſchen doch natürlich.“ — Wer hat Etwas dagegen, ſo lange ſie mäßig iſt? — Thut ja doch ſchon die Trennung, nicht nur der Verluſt unſrer Lieben, nothwendig weh, und preßt auch die ſtärkſten Herzen zuſammen. Aber was die Einbildung dazu thut, iſt mehr, als was die Natur auflegt. Siehe, wie bei den unvernünftigen Thieren der Schmerz des Verluſts ſo heftig iſt, und dennoch wie kurz er dauert. Man hört Kühe oft einen oder einige Tage brüllen, und nicht länger dauert bei den Mutterpferden das unruhige und unſinnige Hin- und Herlaufen. Das Wild, wenn es der Spur ſeiner Jungen nachgegangen iſt und die Wälder durchzogen hat, wenn es ſchon manchmal zu dem ausgeplünderten Lager zurückkehrt, ſtillet ſeine Wuth dennoch in kurzer Friſt. Die Vögel umrauſchen ihre ausgeleerten Neſter mit gewaltigem Girren; doch in einem Augenblicke ſind ſie beruhigt, und gehen ihrem Fluge wieder nach. Kein Geſchöpf vermißt ſeine Kinder lange mit Schmerzen, als der Menſch, der ſeinem Schmerze Gehör gibt, und nicht nur in dem Maße betrübt wird, als er's empfindet, ſondern als er auf ſich einwirken laſſen will. Daß es aber nicht naturgemäß ſey, ſich durch Trauer niederſchlagen zu laſſen, davon überzeuge dich vor Allem der Umſtand, daß der nämliche Verluſt Weiber mehr als Männer, Barbaren mehr als gelaſſene und einer gebildeten Nation angehörige Menſchen, Ungebildete mehr als Gebildete verwundet. Und ſo behauptet Das, was von Natur Kraft empfangen hat, dieſelbe auch überall. Offenbar iſt Das

nicht natürlich, was bald ſo, bald anders iſt. Dis Feuer wird jedes Lebensalter, wird die Bürger jedes Staates, wird Männer eben ſo gut wie Weiber brennen; das Eiſen wird an jedem Leibe ſeine Schwerkraft beweiſen. Warum? Weil es ſeine Kraft von der Natur hat, die nichts nach Perſonen fragt. Armuth, Trauerfälle, Ehrgeiz empfindet der Eine ſo, der Andre anders, je nachdem die Gewohnheit auf ihn ihren Einfluß ausgeübt hat, und das ſchreckende Vorurtheil in Hinſicht auf Dinge, die nicht zu fürchten ſind, macht ihn ſchwach und zum Ertragen unfähig.

8. Für's Zweite, was natürlich iſt, nimmt dadurch nicht ab, daß es anhält, den Schmerz verzehrt die Zeit. Mag er noch ſo hartnäckig ſeyn, und ſich täglich erheben und gegen Das, was ihn ſtillen ſoll, aufbrauſen, dennoch entnervt ihn die Zeit, die am beſten geeignet iſt, den Trotz zu bändigen. Zwar hält ſie auch jetzt noch bei dir an, o Marcia, die tiefe Traurigkeit, und ſcheint ſchon eine harte Haut gewonnen zu haben, freilich nicht ſo aufgereizt iſt ſie, wie anfangs, aber hartnäckig und eigenſinnig; dennoch wird dir auch ſie von der Zeit ſtückchenweiſe abgenommen werden. So oft du etwas Anderes thuſt, wird ſich dein Gemüth erholen; freilich, jetzt machſt du dir nur mit dir ſelbſt zu ſchaffen: es kommt aber viel darauf an, ob du dir erlaubſt zu trauern, oder ob du dir's zur Pflicht machſt. Wie viel beſſer ziemt es denn aber doch deinem ſittlich ſchönen Charakter, das Ende des Trauerns lieber herbeizuführen, als abzuwarten, und nicht zu harren, bis der Tag kömmt, da dich wider deinen Willen die Betrübniß aufgibt? Entſage ihr ſelbſt.

9. „Woher kommt denn nun aber bei uns eine ſolche Hartnäckigkeit in dem Beklagen unſeres Zuſtandes, wenn Dieß nicht auf das Geheiß der Natur geſchiehet?“ Daher, daß wir uns kein Uebel vorſtellen, ehe es eintritt, ſondern, als wären wir frei und gingen eine andere und ruhigere Straße, uns nicht mahnen laſſen durch fremde Unfälle, daß ſie uns auch angehen. So viele Leichenzüge gehen an unſern Häuſern vorüber, und wir denken nicht an's Sterben, es ereignen ſich ſo viele thränenwerthe Todesfälle, und unſere Gedanken beſchäftigen ſich mit der Toga *) unſrer Kinder, mit ihrem Kriegsdienſte, mit ihrem Eintritt in das Erbe des Vaters; ſo vieler Reichen plötzliche Verarmung ſtellt ſich uns vor die Augen, und uns fällt es nie ein, daß auch unſer Gut nicht minder auf's Schlüpfrige geſtellt ſey. Natürlich ſinken wir dann mehr zuſammen, da es iſt, als ob wir einen ganz unvermutheten Schlag bekämen. Wogegen man ſich lange vorgeſehen hat, das ſtürzt nicht ſo raſch auf Einen los. Willſt du die Ueberzeugung gewinnen, daß du jedem Schlag ausgeſetzt biſt, und daß die Pfeile, von denen Andre durchbohrt wurden, auch um dich herrauſchen? Siehe, gerade als ob du dich unbewehrt einer Mauer, oder einem von zahlreichen Feinden beſetzten und ſchwer zu erſteigenden Platze näherteſt, ſo erwarte eine Wunde, und denke dir alle jene von oben herabfliegende Steine und Pfeile und Kugeln ſeyen gegen deinen Körper geſchleudert. So oft ſie dir zur

*) Nur die aus den Kinderjahren Ausgetretenen trugen die Toga, ein Oberkleid ohne Aermel und Knöpfe, wobei der rechte Arm frei heraushing.

Seite oder hinter deinem Rücken niederfallen, ſo rufe aus: „Du täuſcheſt mich nicht, o Schickſal, du wirſt mich nicht in Sicherheit oder Unachtſamkeit treffen. Ich weiß, Was du im Sinne haſt; einen Andern haſt du getroffen, mich haſt du gemeint." — Wer ſiehet doch je ſeine Habe an, als ob er davon müßte? Wer von uns hat den Muth, an Verbannung, an Armuth, an Todesfälle zu denken? Wo iſt Einer, der nicht, wenn er daran zu denken gemahnt wird, ſolchem Gedanken als einer gräßlichen Vorbedeutung auswiche und wünſchte, daß jene Dinge über das Haupt ſeiner Feinde oder gar des unwillkommenen Mahners kämen? — Ich hätte nicht geglaubt, daß es ſo kommen würde! — Wie? du denkſt nicht, daß es ſo kommen werde, wie du doch weißt, daß es bei Vielen kommen könne, wie du doch ſiehſt, daß es bei Vielen gegangen ſey. Vernimm einen trefflichen Ausſpruch, und der unter des Publius *) Verſen erhalten zu werden verdient:

Was Einem kann, kann Jeglichem begegnen ja!"

Jener hat Kinder verloren; auch du kannſt welche verlieren. Jener iſt verurtheilt worden; auch deine Unſchuld ſchwebt in Gefahr. So iſt's ein Irrthum, Was uns täuſcht, Was uns den Muth nimmt, wenn wir Etwas leiden müſſen, wovon wir nie ahneten, daß es uns treffen könne. Wer aber in die Zukunft hinausſchaut, der nimmt dem Uebel, wenn es vorhanden iſt, ſeinen Stachel.

---

*) Publius Syrus, ein Mimendichter, der zu Cäſars und Auguſts Zeiten blühte.

10. Was Das auch ſeyn mag, o Marcia, das außer uns als zugefallenes Glück glänzt: Kinder, Ehrenſtellen, Reichthümer, geräumige Vorſäle, und Vorhöfe, die von Schaaren nicht eingelaſſener Clienten wimmeln, eine berühmte, vornehme oder ſchöne Frau, und was ſonſt von dem unzuverläßigen und wandelbaren Glück abhängt, — das ſind Dinge, die nicht unſer Eigenthum, die nur geliehen ſind; nichts Dergleichen iſt uns als Geſchenk gegeben; es wird damit als von zuſammengetragenem und ſeinem Eigenthümer wieder zufallenden Geräthe die Bühne [dieſes Lebens] geſchmückt. Das Eine davon wird man heute, das Andere morgen zurücknehmen, nur Weniges wird uns bis an's Ende bleiben. Warum ſollten wir es nun ſchätzen, als gehörte es zu unſerm Eigenthum! Wir haben's nur geliehen erhalten. Die Nutznießung iſt unſer; wie lange, darüber entſcheidet Der, ſo über ſein Geſchenk zu beſtimmen hat; wir müßen bereit halten, was uns auf einen unbeſtimmten Termin gegeben ward, und fordert man uns darum an, es ohne Murren heimgeben. Das iſt ein ſchlimmer Schuldner, der ſeinem Gläubiger Grobheiten macht. Darum alle die Unſrigen, ſowohl die, ſo wir nach dem Geſetze der Geburt uns überlebend wiſſen möchten, als auch die, ſo mit Recht wünſchen, daß ſie uns vorangehen, müſſen wir ſo lieben, als ſey uns wegen ihres beſtändigen, ja ſelbſt wegen ihres langen Beſitzes Nichts zugeſagt. Oft müſſen wir unſerm Gemüthe einen Wink geben, ſeine Liebe ſoll ſeyn als zu Dingen, die von uns gehen werden, ja die ſchon jetzt ſich zurückziehen. Es ſoll, was ihm das Glück gab, beſitzen als Etwas, das ſeinen urſprünglichen Beſitzer nicht hat. Raſch genießet die Elternwonnen, und

gebet euch dagegen euern Kindern zu genießen, und haſchet ohne Aufſchub jede Freude. Es gibt keine Gewährleiſtung für den heutigen Tag, ja ich habe ſchon eine zu weite Friſt geſetzt: keine für die jetzige Stunde. Es hat Eile; im Rücken ſtehet der Tod; in dieſem Augenblicke zerſtreuet ſich dieß Gefolge, in dieſem Augenblick erhebt ſich der Ruf [zum Aufbruch], und das Band dieſer Genoſſenſchaft iſt gelöst. Ein Raub iſt Alles, was man hat. Unglückſelige, und ihr verſteht nicht, euer Leben als auf die Flucht einzurichten? Wenn es dich ſchmerzt, daß dir der Sohn ſtarb, ſo iſt das ein Vorwurf gegen die Zeit, da er geboren ward: denn da er an's Licht trat, war ihm der Tod angekündigt. Auf dieſe Bedingung war er dir gegeben; dieſem Geſchicke ging er ſogleich von Mutterleibe an entgegen. Unter die Herrſchaft des Schickſals, freilich eine harte, unwiderſtehliche, ſind wir gekommen, und müſſen nun nach ſeiner Willkür Verſchuldetes und Unverſchuldetes hinnehmen. Mit unſern Körpern wird es geſetzlos, ſchmählich, grauſam verfahren; die Einen wird es mit Feuer brennen, ſey es zur Strafe, ſey es zur Heilung; die Andern wird es in Feſſeln ſchlagen, und Dieß bald einem Feinde, bald einem Mitbürger geſtatten; andere wird es nackt und bloß auf ungetreuen Meereswogen umhertreiben, und nachdem ſie mit den Wellen gekämpft, nicht einmal auf eine Sandbank oder an ein Ufer auswerfen, ſondern in dem Bauche irgend eines Seeungeheuers begraben; andere, von allerlei Krankheiten abgezehrt, wird es lange zwiſchen Leben und Tod ſchweben laſſen. Wie eine unbeſtändige und launiſche Herrin, die ſich nichts um ihre Sclaven bekümmert, wird es Strafen und Belohnungen am unrechten Ort anbringen. Wie kann man

über Einzelnes klagen? Das ganze Leben iſt beklagenswerth. Neues Mißgeſchick macht zu ſchaffen, bevor man mit dem alten im Reinen iſt. Darum muß man ſich gefaßt machen, ihr Weiber beſonders, die ihr kein Maß kennet, wenn ihr zu leiden habt; und zwiſchen Furcht und Schmerz muß ſich das menſchliche Herz theilen.

11. Wie magſt du doch ſo vergeſſen, was dir und Allen beſchieden iſt? Sterblich biſt du geboren, Sterbliche haſt du geboren: du ſelbſt ein morſcher und hinfälliger Leib und von Anfällen und Krankheiten oft heimgeſucht, wie könnteſt du hoffen, in einem ſo ſchwächlichen Stoff etwas Feſtes und Ewiges zu tragen? Geſtorben iſt dein Sohn, das heißt, ſein Lauf iſt an das Ziel gekommen, dem alles Das zueilt, dem es, wie du meinſt, beſſer geht, als der Frucht deines Leibes. Dahin gehet — nur in ungleichem Schritt — all die Volksmaſſe, die auf dem Forum Prozeſſe führt, die in den Schauſpielen ſitzt, die in den Tempeln betet. Und was du verehrſt, und was du verachteſt, es wird gleich, wenn Eins wie das Andre zu Aſche geworden. Das will jenes Pythiſche Orakelwort vorhalten: „Lerne dich kennen." Was iſt der Menſch? Was jedes herumgeſtoßene und jedes zerbrechliche Gefäß iſt; nur ein Hin- und Herwerfen, nicht einen gewaltigen Sturm braucht's, und du fällſt auseinander. Wo du anſtößeſt, da hältſt du nicht mehr zuſammen. Was iſt der Menſch? ein ſchwächlicher Körper, zerbrechlich, nackt, ſeiner Natur nach wehrlos, fremder Hülfe bedürftig, jeder Schmach des Schickſals preisgegeben: und mag er ſeine Arme noch ſo gut geübt haben, jeder Beſtie Futter und Opfer, aus unfeſtem, vergänglichem Stoffe zuſammengewoben, nur den äußern Formen nach ſchmuck

anzuſchauen; Kälte, Hitze, Anſtrengung zu ertragen unfähig; ſchon dadurch, daß er da liegt und nichts thut, wieder der Verweſung entgegen gehend, von ſeinen Nahrungsmitteln gefährdet, bald dem Mangel, bald dem Vorrath unterliegend, mit Angſt und Sorge zu verpflegen, mit erbetteltem, leicht ſtockendem Athemzuge, den ein plötzlicher Schreck oder ein unvermuthet eindringender und dem Ohr unerträglicher Ton raubt, ſich ſelbſt nur unaufhörlich zu ſeinem Schaden und zwecklos verzehrend. Und da wundern wir uns über eines Einzigen Tod, der Jedem nothwendig iſt? Braucht es denn etwa viel Umſtände, daß er zuſammenfalle? Geruch und Geſchmack, und Müdigkeit und Nachtwachen, und Trank und Speiſe, und ohne Was er nicht leben kann, iſt tödtlich. Wohin er ſich bewegt, wird er ſogleich ſeiner Schwachheit inne, denn er kann nicht unter jedem Himmelsſtrich aushalten, durch ungewohntes Waſſer, durch das Wehen eines Luftzugs, an den er ſich nicht gewöhnt hat, durch die geringfügigſten Anläſſe und Anſtöße kränkelnd, morſch, gebrechlich, mit Weinen in's Daſeyn eingetreten, — und dabei, was für einen Lerm erregt das ſo verachtete Geſchöpf? auf welche Gedanken kommt es, ſeiner Natur vergeſſend? Unſterbliches, Ewiges hat er vor in ſeinem Gemüthe und trifft Anordnungen auf Enkel und Urenkel, und ſiehe, während er ſo weit ausſehende Plane macht, faßt ihn der Tod; und was man hohes Alter nennt, iſt der Kreislauf weniger Jahre.

12. Deinem Schmerz, o Marcia, — wenn er ſich überhaupt auf Gründe einläßt, iſt es ihm wohl um das eigene Ungemach zu thun, oder um das des Dahingegangenen?

Regt er ſich bei dem Verluſte deines Sohnes darum, daß du von demſelben keinen Genuß hatteſt, oder darum, daß du mehr hätteſt haben können, wenn er länger gelebt hätte? — Sagſt du, du habeſt Keinen gehabt, ſo machſt du ja dadurch deinen Verluſt erträglicher; denn man ſehnt ſich minder nach Dem, was keine Freude, keine Luſt gewährt hat. Geſtehſt du aber, du habeſt große Freuden durch ihn genoſſen, ſo mußt du nicht klagen über Das, was dir nicht weiter gewährt wurde, ſondern für Das danken, was du geerntet. Iſt dir doch eine herrliche Frucht für deine Bemühungen aus der Erziehung ſelbſt erwachſen; es müßte denn nur ſeyn, daß Die, ſo Hündlein und Vögel und nichtige Liebhabereien mit größter Sorgfalt hegen, wohl manches Vergnügen genießen durch das Anſchauen, das Betaſten und die ſchmeichelnden Liebkoſungen unvernünftiger Geſchöpfe, daß aber Denen, die ihre Kinder ernähren, nicht die Erziehung ſelbſt ein Genuß von der Erziehung wäre. Möchte es daher auch ſeyn, daß dir ſeine Thätigkeit noch Nichts eingetragen, ſeine Sorgfalt Nichts bewahrt, ſeine Klugheit Nichts erworben hätte, — ſiehe, daß du ihn hatteſt, daß du ihn liebteſt, Das gerade iſt dein Genuß von ihm. „Aber, ſagſt du, dieſer hätte länger und größer ſeyn können.“ — Biſt du nicht dennoch glücklicher, als wenn du ihn gar nicht gehabt hätteſt? Denn wenn man Einem die Wahl frei ſtellt, ob es beſſer ſey, nicht lange glücklich zu ſeyn, oder gar nicht, ſo will man doch lieber ein Glück haben, das bald wieder dahin geht, als gar keins. — Möchteſt du wohl lieber einen ungerathenen Sohn gehabt haben, und der nur die Zahl und den Namen ſeines Sohnes ausgefüllt hätte, als Einen von

ſolcher Gemüthsart, wie der Deinige wirklich war? Ein Jüngling, früh verſtändig, früh ein guter Sohn, früh ein Gatte, früh Vater, früh voll Pflichtgefühl, früh ein Prieſter, Alles ſo raſch aufeinander. Faſt Keinem werden zugleich große und lange dauernde Güter zu Theil, nur ein allmähliges Glück dauert und bleibt bis an's Ende. Weil dir die unſterblichen Götter den Sohn nicht auf lange geben wollten, ſo gaben ſie ihn dir ſogleich ſo, wie man eigentlich erſt durch die Länge der Zeit werden kann. Du kannſt auch nicht wohl behaupten, du ſeyeſt von den Göttern dazu erleſen geweſen, daß du von deinem Sohne keinen Genuß haben ſollteſt. Sieh dich um in dem ganzen Kreiſe von Bekannten und Unbekannten: überall wirſt du Menſchen finden, die noch Größeres zu erdulden hatten. Das haben große Feldherren, das haben Fürſten erfahren; auch Götter blieben nach dem Mythus nicht verſchont; es ſollte uns wohl eine Linderung bei Todesfällen ſeyn, daß auch das Göttliche zuſammenſtürzt. — Sieh dich um, ſage ich, bei Allen, du wirſt mir keine ſo unglückliche Familie zu nennen wiſſen, daß ſie nicht an einer noch unglücklichern ihren Troſt fände. Und wahrlich, ich habe von deinem Charakter keinen ſo ſchlechten Begriff, daß ich glaubte, du könneſt deinen Unfall leichter ertragen, wenn ich dir eine gewaltige Schaar von Trauernden vorführte; es iſt eine Art von Schadenfreude, wenn man ſich mit der Menge von Unglücklichen tröſtet. Dennoch will ich Einige anführen, nicht um dich zu überzeugen, daß es den Menſchen ſo zu gehen pflege, — denn es iſt lächerlich, Beiſpiele der Sterblichkeit zuſammen zu ſuchen, — ſondern um dir zu zeigen, es habe Viele gegeben, welche durch gelaſſenes Ertragen

ein hartes Geſchick milder machten. Bei dem Glücklichſten *) will ich anfangen. Lucius Sylla verlor einen Sohn; und dieß Geſchick hat ſeiner kriegeriſchen Laufbahn und ſeiner gegen äußere und innere Feinde gleich lebhaften Tapferkeit keinen Abbruch gethan, noch vermuthen laſſen, er habe bei ſeines Sohnes Lebzeiten ſich den Namen geben laſſen, den er erſt nach des Sohnes Verluſt angenommen; er, der weder den Haß der Menſchen gefürchtet hat, auf deren Unglück ſein allzugünſtiges Glück ſich gründete, noch den Neid der Götter, die ihm gerade Das zum Verbrechen machten: Sylla ſey ſo glücklich. **) Das jedoch wollen wir noch als unentſchieden auf ſich beruhen laſſen, von welchem Charakter Sylla geweſen ſey; eingeſtehen müſſen indeß auch ſeine Feinde, daß es wohl gethan war, wenn er die Waffen ergriff, und wenn er ſie niederlegte. Das, wovon hier die Rede iſt, bleibt ausgemacht, Was auch an die Glücklichſten kommt, ſey nicht das größte Uebel.

13. Daß Griechenland jenen Vater ***) nicht mehr allzu ſehr anſtaunen darf, Der, als er bei dem Opfer die Nach-

---

*) Nach ſeiner Ernennung zum Dictator und nach ſeinem Triumph über Mithridates (J. d. St. 673) ließ ſich Lucius Sylla den Glücklichen, den Günſtling der Venus nennen. S. Plutarch's Sylla. Cap. 34.

**) Man erinnere ſich hier und bei der bald folgenden Stelle über Paullus Aemilius an die hauptſächlich von Herodot hiſtoriſch durchgeführte Idee der Alten: die Götter ſeyen neidiſch; und insbeſondere an jenes Geſchichtſchreibers Erzählung von dem Ringe des Polykrates.

***) Den Xenophon, deſſen Sohn Gryllus in der Schlacht bei Mantinea blieb.

richt von ſeines Sohnes Tod erhielt, nur den Flötenſpieler ſtille ſeyn hieß und den Kranz vom Haupte nahm, das Uebrige aber der Ordnung gemäß vollführte: Das haben wir dem Pontifex Pulvillus *) zu danken, dem, während er den Tempelpfoſten hielt und das Capitol einweihte, ſeines Sohnes Tod gemeldet ward; er that, als ob er es nicht gehört hätte, und ſprach die üblichen Worte der Prieſterformel, ohne daß ein Seufzer ſein Gebet unterbrach, und, bei'm Namen ſeines Sohnes, flehte er die Gnade Jupiters herab. — Es läßt ſich wohl denken, eine ſolche Trauer mußte wohl ihr Ziel finden, deren erſter Tag, deren erſter Ueberfall den Vater nicht von dem öffentlichen Altare, nicht von dem Segen erflehenden Gebet abbrachte. Dieſer Mann fürwahr! iſt würdig geweſen der merkwürdigen Tempelweihe, würdig des ruhmvollſten Prieſterthums, der die Götter zu ehren nicht aufhörte, auch da ſie zürnten. — Derſelbe jedoch, wie er nach Hauſe kam, ließ zwar den Thränen den Lauf und ſtieß einige Worte der Klage aus, aber nachdem er vollbracht hatte, Was den Todten zu leiſten gebührte, nahm er die Miene vom Kapitol wieder an. Paullus **) hat um die Zeit des ſo be-

---

*) Marcus Horatius Pulvillus war nach Livius II, 8. nicht Pontifex, ſondern Conſul, der den Tempel des Jupiter auf dem Kapitol einweihen mußte. Livius läßt es unentſchieden, ob Pulvillus den Tod ſeines Sohnes nicht geglaubt habe, oder ob er wirklich ſo ſtarken Gemüthes geweſen ſey.

**) Lucius Aemilius Paullus Macedonicus, der Vater des Scipio Afrikanus des Jüngern, gab Dieſen dem Scipio, Sohn des ältern Afrikanus, und ſeinen ältern Sohn dem Sohne des Fabius Maximus als Adoptivſöhne; von ſeiner zweiten Gattin bekam er zwei andre Söhne, die ihm ſtarben, der Eine fünf

rühmten Triumphes, da er den Perſeus, — eines berühmten Königs Name — gebunden vor ſeinem Wagen hertrieb, zwei Söhne als Adoptivkinder abgegeben; Die, welche er für ſich behalten hatte, mußte er begraben. Was meinſt du wohl, was die Zurückbehaltenen geweſen ſeyen, wenn unter den Abgegebenen Scipio war? Nicht ohne Rührung ſah das Römiſche Volk des Paullus Wagen leer; er jedoch hielt ſeine Rede an das Volk, und dankte den Göttern, daß ſie ihm gethan nach ſeinen Wünſchen; er habe nämlich gefleht, wenn wegen des großen Sieges dem neidiſchen Geſchick Etwas zu entrichten wäre, Dieß lieber mit ſeinem, als mit des Staates Nachtheil bezahlt werden ſollte. Siehſt du, wie hochherzig er's ertrug? Er hat ſeine Kinderloſigkeit als ein Glück angeſehen. Und Wen hätte eine ſolche Veränderung mehr ergreifen können? Troſt und Stütze verlor er auf einmal: Das jedoch ward dem Perſeus nicht zu Theil, daß er den Paullus betrübt ſah.

14. Was ſoll ich dich nun unter den unzähligen Beiſpielen großer Männer umherführen und Unglückliche aufſuchen, als ob es nicht ſchwerer wäre, Glückliche zu finden? Wie wenige Häuſer ſind bis an's Ende nach allen ihren Theilen feſt geſtanden, daß nicht irgend eine Störung darin vorgegangen wäre? Nimm das nächſte beſte Jahr heraus, und ſtelle dir aus demſelben die obrigkeitlichen Perſonen vor. Den Marcus Bibulus, wenn du willſt, und den Cajus Cäſar. Unter den Collegen, die die bitterſten Feinde gegen einander

---

Tage vor, der Andre drei Tage nach dem Triumphe des Vaters über den Macedoniſchen König Perſeus.

waren, ſiehſt du ein ganz übereinſtimmendes Schickſal. Dem Marcus Bibulus, einem mehr guten als tapfern Manne, wurden zwei Söhne auf einmal getödtet, ein Opfer des Hohns Aegyptiſcher Krieger, ſo daß, nicht minder als der Söhne Verluſt, des Mordes Urheber Thränen entlockten. *)

Bibulus jedoch, der das ganze Jahr ſeines Conſulats wegen der Feindſchaft ſeines Collegen ſich zu Hauſe verborgen gehalten hatte, ging den Tag, nachdem ihm der gedoppelte Verluſt gemeldet worden, an ſeine gewohnten Staatsgeſchäfte. Konnte er zwei Söhnen weniger als einen einzigen Tag ſchenken? So ſchnell endete die Trauer um ſeine Kinder derſelbe Mann, der um das Conſulat ein ganzes Jahr Leid getragen. Während Cajus Cäſar **) Britannien durchzog, da er ſein Glück nicht auf den Ocean beſchränken konnte, vernahm er, daß ſeine Tochter geſtorben ſey, an der das Schickſal des Staates hing. Ihn hatte Pompejus ſchon in's Auge gefaßt, der es nicht gleichgültig mit anſehen konnte, daß noch ein Anderer im Staate groß ſey, und der dem

---

*) Thränen des Unwillens. Die beiden Söhne des Bibulus wurden von den Reitern getödtet, die den Ptolemäus wieder auf den Aegyptiſchen Thron geſetzt hatten; ſie heißen deßhalb Aegyptiſche Soldaten. Valerius Maximus nennt ſie Gabinianer, nach ihrem frühern Feldherrn Gabinius. Damals war ihr Anführer Lucius Septimius; das Corps beſtand aus Landflüchtigen, Verurtheilten, Räubern. Die Ermordung geſchah vor dem Bürgerkriege des Pompejus.

**) Cajus Julius Cäſars Tochter war an Cajus Pompejus verlobt; mit ihrem Tode löste ſich das Band der Eintracht, das den Schwiegervater und den Schwiegerſohn umſchlungen gehalten haben würde.

Steigen des Andern, das ihm bedeutend ſchien, Schranken zu ſetzen entſchloſſen war, wenn ſie auch mit einander ſiegen; dennoch hat Jener innerhalb drei Tagen ſich ſeinen Feldherrngeſchäften wieder unterzogen, und über den Schmerz ſo ſchnell geſiegt, wie er's bei Allem gewohnt war.

15. Was ſoll ich dir die Leichen in den Familien der andern Cäſarn [Kaiſer] aufzählen? Es iſt, als ob das Schickſal ihnen zuweilen in der Abſicht Verluſt zuwieſe, daß ſie auch in ſofern der Menſchheit nützten, als ſie einen Beweis abgäben, daß auch ſie, welche Götterſöhne und Göttererzeuger ſeyn ſollen, ihr Schickſal nicht ſo in ihrer Gewalt haben, wie das von Andern. Der vergötterte Auguſtus *) hat nach dem Verluſte ſeiner Kinder, ſeiner Enkel, und nachdem die zahlreiche Cäſarfamilie ausgeſtorben war, durch Adoption dem verödeten Hauſe neue Stützen gegeben. Er ertrug es jedoch ſtandhaft, wie wenn er ſchon jetzt dabei betheiligt geweſen wäre, dem ja ſo viel daran gelegen ſeyn mußte, daß Niemand über die Götter Beſchwerde führe. — Der Kaiſer Tiberius **) verlor ſeinen eigenen und ſeinen Adoptivſohn.

*) Nach dem Tode ſeiner Tochter Julia und ſeiner Enkel Cajus und Lucius Cäſar adoptirte Auguſt den Tiberius und Druſus. — Daß über die Götter nicht geklagt würde, daran mußte ihm liegen, weil er ſelbſt unter ſie aufgenommen werden ſollte.

**) Dem Kaiſer Tiberius ſtarb der Adoptivſohn Germanicus, und der eigene Sohn Druſus. Der Kaiſer als Pontifex und geheiligte Perſon durfte bei der Todtenfeier den Todten nicht anſchauen; der Anblick wäre als verunreinigend und entheiligend betrachtet worden.

Er hielt jedoch bei den Schiffsſchnäbeln [auf der Rednerbühne vor der Curie] dem Sohn eine Lobrede, und wo er ſtand, war vor ſeinen Augen der Leichnam aufgeſtellt, nur daß eine Hülle über denſelben geworfen war, die den Blick des Pontifex von der Leiche abhalten mußte; und während das Römiſche Volk weinte, verzog er die Miene nicht, und gab dem ihm zur Seite ſtehenden Sejanus den Beweis, mit welcher Gelaſſenheit er die Seinen verloren geben könne.

Du ſiehſt, wie viele der größten Männer es ſind, die von jenem Alles darniederſchlagenden Geſchicke nicht ausgenommen blieben, obwohl ſo viele Güter des Geiſtes, und in ihrem öffentlichen und Privatleben ſo viel Ehrendes auf ſie gehäuft war. Aber ſo geht eben, ſieheſt du wohl, jener Sturm herum, und richtet rückſichtslos Alles zu Grunde, und nimmt es mit, als gehörte es ihm. Laß Einen um den Andern ihr Loos mit einander vergleichen, es iſt Keinem geworden, ungeſtraft an das Licht der Welt zu treten. —

16. Ich weiß, was du mir entgegnen willſt. „Du haſt vergeſſen, ſagſt du, daß du ein Weib tröſteſt; du kommſt mir mit Beiſpielen von Männern.“ — Wer darf denn aber behaupten, die Natur habe es mit den weiblichen Gemüthern nicht gut gemeint und ihre Vorzüge beſchränkt? Sie haben, glaube mir, gleiche Kraft, gleiche Fähigkeit zu dem Edeln, ſie dürfen nur wollen; — Anſtrengung und Schmerz, wenn ſie ſich nur daran gewöhnen, ertragen ſie nicht minder. In was für einer Stadt, gute Götter, reden wir Solches? Da, wo eine Lucretia und ein Brutus einen König geſtürzt haben, der ſich über Rom's Häupter erhoben; dem Brutus verdanken wir die Freiheit, der Lucretia den Brutus; da,

wo man eine Clölia,*) die den Feind und den Strom verachtete, um ihrer ausgezeichneten Kühnheit willen beinahe unter die Männer rechnet. Auf einer Bildſäule zu Roſſe ſitzend auf der heiligen Straße, an einem hochberühmten Platz iſt Clölia unſern jungen Leuten, die in die gepolſterte Sänfte ſteigen, ein Vorwurf, daß ſie ſo ihren Weg machen mögen in einer Stadt, in der man auch Weiber mit einem Roſſe beſchenkt hat. —

Und willſt du Beiſpiele von Frauen aufgezählt haben, welche den Verluſt der Ihrigen ſtandhaft ertrugen, ſo brauch' ich nicht ſie Haus für Haus aufzuſuchen; aus Einer Familie ſtell' ich dir zwei Cornelien. Die Eine Scipio's Tochter, der Gracchen Mutter**). Sie hat zwölf Kinder, die ſie gebar, mit eben ſo vielen Leichen bezahlt, und wenn es auch bei den Andern nichts Sonderliches war, deren Geburt und deren Verluſt den Staat nicht berührte, ſo hat ſie den Tiberius Gracchus und den Cajus, denen man nicht abſprechen kann, daß ſie groß, wenn auch nicht gut waren, getödtet und unbegraben geſehen. Dennoch, als man ſie tröſtete und unglücklich nannte, ſprach ſie: Ich werde mich nie unglücklich nennen, denn ich habe Gracchen geboren. Cornelia, die Gattin des Cajus Livius Druſus,***) hatte den trefflichen

*) In dem Kriege mit Porſena ſchwamm Clölia, die unter den Geißeln geweſen war, zu Roſſe durch den Fluß und nahm noch Andere mit ſich. Es wurde ihr zu Ehren eine Reiterſtatue auf dem heiligen Wege errichtet. Vergl. über ſie und Lucretia Livius II, 13. und I, 58.

**) Ueber dieſe Cornelia vgl. die Troſtſchrift an Helvia Cap. 16.

***) Der Sohn dieſer Cornelia und des Cajus Livius Druſus, des Urgroßvaters von Auguſtus Gemahlin Livia, war Marcus

jungen Mann, von ausgezeichnetem Talent [ihren Sohn Marcus Livius Druſus], der in der Gracchen Fußſtapfen getreten war, nach manchen unausgeführten Geſetzesvorſchlägen durch Mord in ſeinem eigenen Hauſe verloren, ohne daß man den Urheber der That erfuhr; dennoch hat ſie den Tod des Sohnes, der ſo ſchmerzlich war und ungerächt blieb, eben ſo hochherzig ertragen, als er ſeine Geſetzesanträge gemacht hatte. — Nun wirſt du dich mit dem Schickſal ausſöhnen, o Marcia, wenn es die Pfeile, die es gegen die Scipionen und der Scipionen Mütter und Söhne abſchoß, und die es gegen die Cäſaren richtete, auch gegen dich nicht zurückhielt. Voll und angefochten von mancherlei Unfällen iſt das Leben; und vor ihnen hat Niemand lange Frieden, kaum Waffenſtillſtand. Vier Kinder haſt du geboren, Marcia; es heißt, kein Pfeil falle vergebens, der gegen eine dicht gedrängte Heerſchaar abgeſchoſſen ward. Darfſt du dich wundern, wenn eine ſolche Zahl nicht ohne Anfechtung und Verluſt davon kommen konnte? — „Aber, ſagſt du, es iſt vom Schickſal um ſo unbilliger, da es die Söhne nicht nur genommen, ſondern herausgeleſen hat." Wie? Kann man es Unrecht nennen, wenn ein Mächtigerer zu gleichen Theilen abtheilt? Zwei Töchter hat es dir gelaſſen, und ſelbſt Den, welchen

Livius Druſus, Volkstribun im J. d. St. 662. Ob er es gleich mit dem Senate gut meinte, wurde er doch wegen einiger zu Gunſten des Volks gemachten Geſetzesvorſchläge, z. B. über Vertheilung von Getreide und Ländereien, durch eine Partei des Senats hinterliſtiger Weiſe getödtet. Den Mörder kennt man nach einigen Schriftſtellern nicht; Cicero, von der Natur der Götter III, 33. nennt denſelben Quintus Varius. —

du, des Frühern vergeſſend, am meiſten betrauerſt, hat es dir nicht ganz genommen. Du haſt von ihm zwei Töchter, die dir, wenn du dich nicht fügſt, eine große Laſt, ſo du dich aber fügſt, ein hoher Troſt ſind. Es ſoll mit dir dahin gekommen ſeyn, daß du bei dem Anblicke derſelben an deinen Sohn gemahnt wirſt, an deinen Schmerz nicht. Ein Landmann, wenn ihm Bäume zu Grunde gegangen ſind, die entweder der Sturm mit den Wurzeln ausgeriſſen, oder ein kreiſender Wirbelwind mit jäher Gewalt abgeknickt hat, hegt die davon übrig gebliebenen jungen Sproſſen, und ſteckt ſogleich wieder Kerne oder Pflanzen von den verlorenen; und im Augenblicke — denn die Zeit iſt wie zum Verderben, ſo zum Wachsthume raſch und ſchnell — wachſen ſie erfreulicher, als die verlornen. — So nimm nun dieſe Töchter deines Metilius an ſeiner Statt, und fülle die leere Stelle aus. Den Einen Schmerz lindre dir durch gedoppelten Troſt. Es liegt freilich in der Natur der Sterblichen, daß ihnen Nichts ſo ſehr gefällt, als was verloren iſt; aus Sehnſucht nach dem Entriſſenen ſind wir oft unbillig gegen Das, was uns bleibt; wenn du aber zu Herzen nehmen willſt, wie ſchonend mit dir das Schickſal verfuhr, auch wo es ſeine Grauſamkeit ausließ, ſo wirſt du dich überzeugen, daß du mehr als Troſt haſt. Siehe deine vielen Enkel an, deine zwei Töchter.

17. Denke auch ſo, Marcia: „Es ginge mir zu Gemüthe, wenn es Jedem ſo ginge, wie er ſich verhält, und das Unglück niemals die Tugendhaften verfolgte: ich ſehe aber wohl, daß ohne Unterſchied auf dieſelbe Weiſe Böſe und Gute bald da bald dorthin geworfen werden. Doch iſt's hart, einen Jüngling den man erzogen, der ſchon der Mutter

und dem Vater eine Stütze und Zierde geworden, zu verlieren." Wer ſagt denn, es ſey nicht hart? aber Menſchenloos iſt's. Dazu biſt du geboren, daß du verliereſt, daß du vergeheſt, daß du hoffeſt, fürchteſt, dich und Andere beunruhigeſt, den Tod ſcheueſt und zugleich wünſcheſt, und, was das Schlimmſte iſt, nie wiſſeſt, wie du daran biſt. Es iſt, wie wenn man zu Einem, der nach Syrakus will, ſagte: lerne erſt alle Beſchwerlichkeiten und alle Annehmlichkeiten deiner zu unternehmenden Reiſe kennen; und darauf hin gehe dann zu Schiffe. — Was dich anziehen könnte, iſt Dieſes: du wirſt für's Erſte die Inſel ſelbſt ſehen, wie ſie durch eine enge Straße von Italien abgeriſſen iſt, da ſie bekanntlich vor Zeiten mit dem feſten Lande zuſammenhing: auf einmal brach das Meer dort herein, und

„Schnitt von Siciliſcher ab die Heſperiſche Seite." *)

Ferner wirſt du — denn du kannſt an jenem verſchlingenden Meerwirbel vorbeiſtreifen — jene fabelhafte Charybdis ſchauen wie ſie ruhig iſt, ſo lange ſie der Südwind nicht aufregt; wie ſie aber, wenn von dorther ein heftiges Wehen kommt, in den mächtig tiefen gähnenden Schlund Schiffe hinabſchlingt. **) — Du wirſt die in Liedern hochgefeierte Arethuſa ***) ſehen, wie ſie, die Quelle eines lieblichen und

*) Siehe Virgils Aeneis III, 418.

**) Charybdis, eine Klippe auf der Siciliſchen Seite am Vorgebirge Palorum, gefährlich für die Schiffenden, die der Südwind gegen dieſelbe hinwirft. Ihr gegenüber auf der Italiſchen Seite die Scylla.

***) Arethuſa, eine Nymphe in Achaja, floh, den Liebeswerbungen des Alphéus zu entgehen, nach der Inſel Ortygia, die zu

bis auf den Grund ſpiegelhellen See's, ihre kühlen Waſſer ausgießt; mag ſie nun dieſelbe dort zuerſt als ein ſpringend erhalten haben, oder mag ein unterhalb ſo vieler Meere rein gehaltener*) Strom, der von der Vermengung mit ſchlechterem Waſſer frei bleibt, dieſe Quelle auf's neue an's Licht gebracht haben. Du wirſt den Hafen ſehen, der der ruhigſte iſt von allen, die entweder die Natur zum Schutze der Flotten gebaut, oder denen Menſchenhände nachgeholfen haben, und ſo gedeckt, daß ihm auch die Wuth der größten Stürme Nichts anhaben kann. Du wirſt die Stelle ſehen, wo Athen's Macht gedemüthigt ward, wo jener Steinbruchkerker mit ungeheuer tief ausgehauenen Felſen ſo viele tauſend Gefangene eingeſchloſſen hatte;**) du wirſt die ungeheure Stadt

Syrakus gehörte, und wurde dort durch Diana in eine Quelle verwandelt.

*) Nimmt man jenen Alphéus als den Flußgott des gleichnamigen Stroms in Elis an, ſo wird die folgende Stelle durch den Mythus erklärt, daß Alphéus ſeinen Lauf unter der Erde und unter dem Meere bis nach Sicilien verfolgt und ſich dort mit Arethuſa vereinigt habe; eine in den Alphéus geworfene ſilberne Schaale ſoll bei dieſer Quelle wieder zum Vorſcheine gekommen ſeyn.

**) Die Athener hatten um die 91ſte Olympiade, unter Anführung des Alcibiades, Nicias und Demoſthenes, einen unglücklichen Feldzug nach Sicilien gemacht. Von den Syrakuſanern und den mit ihnen verbundenen Lacedämoniern waren 7000 Griechen gefangen genommen worden, von denen ein großer Theil 70 Tage lang in den Steinbrüchen — Latomien — bei Syrakus aufeinander gedrängt gehalten wurde. Der Tyrann Dionyſius der Jüngere hat jenen Ort zum Gefängniß einrichten laſſen. Er hatte eine Zeitlang den Plato

ſelbſt ſehen, die mit ihren Thürmen ſich weiter erſtreckt, als das Gebiet mancher Städte,*) und die einen ganz lauen Winter hat, wo kein Tag ohne Sonnenblicke iſt. Aber wenn du das Alles dort gefunden haſt, ſo wird ein beſchwerlicher und ungeſunder Sommer das Gute des Winterklima's zu nichte machen. Es wird der Tyrann Dionyſius dort ſeyn, dieſe Peſt der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Geſetzmäßigkeit, herrſchſüchtig auch noch, nachdem Plato bei ihm geweſen; lebensluſtig, auch noch, nachdem er verjagt worden. Er wird die Einen brennen, die Andern ſchlagen, noch Andere um geringen Verſtoßes willen enthaupten laſſen; er wird für ſeine Wolluſt Männer und Weiber kommen laſſen, und unter den wüſten Schaaren tyranniſcher Unerſättlichkeit wird's ihm ein Geringes ſeyn, mit Zweien auf einmal zu thun zu haben. Du haſt vernommen, Was dich einladen, und Was dich abſchrecken kann: nun ſo gehe denn entweder zu Schiffe, oder bleibe zurück. Würde nach ſolcher Darſtellung ſich Einer erklären, er ſey entſchloſſen, Syrakus zu betreten: könnte er wohl über irgend Jemand, als über ſich ſelbſt, gegründete Klage führen, da er nicht zufällig in all Jenes gerathen,

---

bei ſich, ließ ihn aber nachher als Sclaven verkaufen. Von dem Corinthier Timoleon, der den Syracuſanern auf ihr Begehren gegen Dionyſius zu Hülfe geſchickt worden war, wurde dieſer beſiegt und verjagt, erhielt aber die Erlaubniß, ſich in Corinth aufzuhalten, wo er, ſein Leben zu friſten, den Kinderlehrer gemacht haben ſoll. Vgl. Plutarch im Leben des Dionyſius und Timoleon.

*) Syrakus zählte zur Zeit ſeiner höchſten Blüthe 1,200,000 Einwohner.

ſondern vorausſichtlich und mit Wiſſen darein gekommen wäre. Die Natur ſpricht zu uns Allen: ich hintergehe Keinen; wenn dir Söhne geboren werden, du kannſt wohlgeſtaltete, aber auch mißgeſtaltete bekommen; und wenn du etwa Viele erhalten ſollteſt, ſo kann unter ihnen der Eine oder der Andere eben ſo gut ein Verräther als ein Retter des Vaterlandes ſeyn. Du darfſt wohl hoffen, daß ſie in ſolche Achtung kommen werden, daß Niemand dir in Beziehung auf ſie etwas Unangenehmes zu ſagen wagt; mache dich jedoch darauf gefaßt, daß ſie auch ſo ſchmählich ausfallen können, daß ſie dir ſelbſt Schimpf genug ſind. Es ſteht nirgends geſchrieben, daß ſie dir nicht ſollten die letzte Ehre erweiſen, und dir nicht von deinen Kindern eine Lobrede ſoll gehalten werden können; aber halte dich ſo gerüſtet, als ob du Einen als Knaben, als Jüngling oder als Greis auf den Scheiterhaufen legen ſo teſt. Denn die Jahre thun nichts zur Sache, und es iſt jeder Leichenzug, dem ein Vater folgen muß, ein herber Gang. Nimmſt du unter ſolchen dir vorgelegten Bedingungen Kinder an, ſo ſprichſt du die Götter von allem Uebelwollen frei; ſie haben ſich dir ja für Nichts verbürgt.

18. Nach jenem Gleichniſſe nun wollen wir den Eintritt in's Leben überhaupt betrachten. Während du mit dir ſelbſt zu Rathe gehſt, ob du Syrakus beſuchen wolleſt, habe ich dir Alles dargelegt, was dich ergötzen, und was dir zuwider ſeyn konnte. Stelle dir vor, ich ſey in dem Augenblicke dein Rathgeber, da du in die Welt trittſt. — Du biſt im Begriff, in eine Göttern und Menſchen gemeinſchaftliche Stadt zu gehen, die Alles [Anziehende und Widerwärtige]

in ſich vereinigt, die an beſtimmte und ewige Geſetze gebunden iſt, die den unermüdeten Dienſt eines höhern Willens zu vollführen hat. Dort wirſt du ſchauen unzählige Sterne, wirſt ſtaunen, wie von einem einzigen Geſtirn Alles durchdrungen iſt, wie die Sonne in ihrer täglichen Bahn die Zeiten des Tages und der Nacht abgrenzt und in ihrem jährlichen Laufe Sommer und Winter gleichmäßig abtheilt. Du wirſt des Mondes nächtliche Wechſelfolge ſchauen, wie ſie von der geſchwiſterlichen Begegnung ein ſanftes mattes Licht borgt, bald verſchwindend, bald mit vollem Antlitze der Erde zugewendet, in Zu- und Abnahme veränderlich, und ſtets wieder anders, als es eben war. — Du wirſt fünf Geſtirne ſchauen, die verſchiedene Bahnen wandeln, und dem in ſeinem raſchen Laufe begriffenen Weltganzen entgegen laufen: von den leiſeſten Berührungen derſelben hänget der Völker Geſchick ab, und geſtaltet ſich das Größte und das Kleinſte, je nachdem des Geſtirnes Lauf und Stand günſtig oder ungünſtig geweſen.*) Du wirſt das Gewölke anſtaunen, das ſich zuſammengehäuft, und die ſtürzenden Waſſergüſſe, und die ſich kreuzenden Blitze, und das Krachen des Himmels. Wenn du das von dem Anblicke des Obern geſättigte Auge auf die Erde hinabwendeſt: ſo wird dir ein andrer und auf andre Art bewundernswürdiger Stand der Dinge begegnen: da eine ausgedehnte Fläche von unermeßlich ſich erſtreckenden Gefilden; dort gen Himmel ragende Bergesgipfel, mit mächtigen be-

*) Die geiſtreichſten Männer jener Zeit waren geneigt, der Aſtrologie Glauben beizumeſſen; man leſe nur Tacitus Annalen VI, 20—22.

ſchneiten Gebirgsrücken ſich erhebend; abſtürzende Flüſſe und Ströme, die ſich aus einer Quelle nach Oſt und Weſt ergießen; *) und hohe waldbekränzte Bergſpitzen, und die Waldungen alle mit ihren Thieren und mit der Vögel verſchieden tönendem Zuſammenſingen. Da ſiehſt du der Städte verſchiedene Lage, und Völkerſchaften durch unzugängliche Gegenden abgeſchloſſen, deren einige ſich in die Höhen der Gebirge zurückziehen, andere von Ufern, Seen, Thälern, Moräſten umſchloſſen ſind; da ſiehſt du Saaten durch Anbau unterſtützt, und Geſträuch ohne Pflege fruchtbar, und der Bäche ſanfte Krümmungen durch Wieſen, und angenehme Buchten, und Ufer, die natürliche Häfen bilden, und zahlreiche Inſeln auf offener See zerſtreut, die, wie ſie umherliegen, die Meere abtheilen. Und dann der Glanz von Steinen und Edelgeſtein, und das in reißender Waldbäche Lauf unter dem Sande herſchwimmende Gold, und die mitten in den Ländern und ebenſo mitten auf dem Meere erglänzenden Feuermeteore, und das Länder verbindende Weltmeer, das den Zuſammenhang der Völker durch eine dreifache Einbiegung trennt, **) und mit mächtiger eigener Kraft gegen die

---

*) Wenn man nicht annehmen will oder kann, daß Seneca hierbei an Donau und Rhein gedacht habe, deren Quellen doch zu weit auseinander ſind, als daß ſie Eine genannt werden könnten, ja deren Lauf nur zum Theil richtig bezeichnet wäre: ſo gibt es ja auf den Waſſerſcheiden mehrerer Gebirgsrücken Quellen, deren Gewäſſer in entgegengeſetzten Richtungen abfließen.

**) Dieſe dreifache Einbiegung iſt das mittelländiſche, das Arabiſche Meer, und der Perſiſche Meerbuſen.

Länder anſtrömt! In dieſem unruhigen und ohne Winde wogenden Gewäſſer wirſt du Thiere ſehen von ungeheurer, die Landthiere übertreffenden Größe, manche ſchwerfällig und nur unter fremder Leitung ſich bewegend,*) manche behende und ſchneller als die raſch ſegelnden Schiffe, manche, die Waſſer ſchöpfen und es zu großer Gefahr der Vorüberſchiffenden wieder ausblaſen. Da wirſt du Schiffe ſehen, die nach unbekannten Ländern ſuchen; ſehen wirſt du, wie der Menſchen Kühnheit Nichts unverſucht läßt; und du wirſt nicht nur Zuſchauerin ſeyn, ſondern ſelbſt an den Unternehmungen nicht geringen Antheil nehmen; lernen wirſt du und lehren allerlei Künſte, die das Leben theils verſorgen, theils ſchmücken, theils einrichten. — Da aber werden tauſend verderbliche Dinge ſeyn für Leib und Seele, Krieg und Raub und Gift und Schiffbruch und Unregelmäßigkeiten in der Witterung und im körperlichen Zuſtand, und das bittere Entbehren der Liebſten, und das Sterben, wo man nicht weiß, ob es ſanft ſeyn wird, oder zur Strafe und Qual verhängt. Ueberlege es nun bei dir ſelbſt und erwäge, wozu du dich entſchließen willſt. Begiebſt du dich einmal darein, ſo mußt du es durchmachen. — Wird deine Entſcheidung lauten: du wolleſt leben? Warum nicht? Doch nein, du wirſt, denk' ich, dich nicht auf Etwas einlaſſen wollen, wovon du dir nicht ohne Schmerz Etwas nehmen läſſeſt. — Indeß lebe nun, wie du dich einmal darauf eingelaſſen haſt. — Du entgegneſt: „es

*) Plinius in ſeiner Naturgeſchichte IX, 62. erzählt, daß ein Fiſch musculus genannt, dem Wallfiſche voranſchwimme, damit derſelbe nicht auf Sandbänke und Untiefen gerathe.

hat uns darum Niemand befragt." — Ja, unſere Eltern ſind um unſertwillen befragt worden, die, des Lebens Bedingungen kennend, uns für daſſelbe aufgenommen haben.

19. Doch, um auf die Troſtgründe zu kommen, laß uns für's Erſte bedenken, worauf wir uns einlaſſen müſſen, und ſodann, wie? Es geht dem Trauernden das Entbehren Deſſen, den er liebte, zu Herzen. Das iſt, wenn es Nichts weiter wäre, offenbar wohl zu ertragen. Um Abweſende oder Solche, die ſich entfernen werden, weinen wir nicht, wenn ſie nur leben, obſchon uns aller Umgang mit ihnen und ihr Anblick entzogen iſt. Es iſt alſo die Vorſtellung, was uns quält, und jedes Uebel iſt nur in dem Grade groß, als wir es anſchlagen; das Gegenmittel haben wir in unſerer Gewalt. Laßt uns denken, ſie ſeyen abweſend, und dabei brauchen wir uns nicht einmal zu täuſchen. Wir haben ſie von uns gelaſſen, ja wir haben ſie vorausgeſchickt, um ſie einzuholen. — Es geht dem Trauernden auch Das zu Herzen: „ich werde Niemand haben, der mich ſchützt, der ſich meiner annimmt, wenn ich in Verachtung gerathe." — Ich führe dagegen einen freilich nicht ſehr einleuchtenden, aber gegründeten Troſt an: in unſerm Staate verſchafft der Zuſtand des Verlaſſenſeyns eher Gunſt, als daß er ſie entzieht. — Ja der verlaſſene Zuſtand, der ſonſt zerſtörend zu ſeyn pflegte, führt Hochbejahrte zur Macht, ſo daß Manche eine Feindſchaft mit ihren Söhnen vorgeben, und ihre Kinder verläugnen, und ſich ſelbſt kinderlos machen.*) — Ich weiß, du

*) Unter Caligula, Claudius und Nero geſchah es nicht ſelten, daß reiche Leute, um ſich Anhänger und Beſchützer zu erwer-

wirſt entgegnen: Mir iſt es nicht um meinen Verluſt; ja Der iſt keines Troſtes werth, der um einen Sohn klagt, gerade als ob er um einen Sclaven gekommen wäre, und der Muße hat, bei einem Sohn an etwas Anderes zu denken, als gerade an dieſen. „Um Was iſt's dir nun aber, Marcia?“ darum, daß dein Sohn ſtarb, oder daß er nicht lange gelebt hat? Iſt's darum, weil er ſtarb: ſo mußteſt du immer traurig ſeyn: denn, daß er ſterbe, haſt du ſtets gewußt. Bedenke, daß den Geſtorbenen kein Uebel anrührt, daß Das, was uns das Todtenreich ſchrecklich macht, Erdichtung iſt; daß es für die Todten keine Nacht gibt, keinen Kerker, keine Feuerſtröme, keinen Fluß der Vergeſſenheit, nicht Gerichtshöfe und Beklagte, und bei jener ſo ſchrankenloſen Freiheit nicht abermals Tyrannen. Solches haben die Dichter gefabelt und uns mit leeren Schreckbildern beunruhigt. Der Tod iſt Löſung und Ende aller Schmerzen, über ihn gehen unſere Leiden nicht hinaus, denn er verſetzt uns wieder in jene Ruhe, in der wir gelegen ſind, ehe denn wir geboren wurden. Wenn Einer mit den Todten Mitleid hat, der muß auch die Ungebornen bedauern. Der Tod iſt weder ein Gut noch ein Uebel. Nur Das kann ja ein Gut oder ein Uebel ſeyn, was Etwas iſt. Was aber ſelbſt Nichts iſt, und Alles in's Nichts zurückführt, das gibt uns keinem Schickſale Preis. — Was gut oder übel iſt, dabei handelt ſich's um irgend einen Stoff. Das Schickſal kann keine Macht haben an Dem, was die Natur losgelaſſen hat, und es kann

ben, die auf ein vakantes Vermögen lauerten, ſich ihrer Kinder entäußerten und ihre Söhne verſtießen. —

Einer nicht unglücklich ſey, wenn er gar nicht iſt. — Dein Sohn iſt über die Schranken hinaus, innerhalb deren man abhängig iſt. Es hat ihn ein großer und ewiger Friede aufgenommen; nicht von der Furcht vor Armuth, nicht von der Sorge um Reichthum, nicht von dem Stachel der die Seele durch Luſt angreifenden Sinnlichkeit wird er angefochten, nicht berührt wird er vom Neid über fremdes Glück, nicht drückt ihn der fremde Neid über eigenes Glück; nimmer wird das zartfühlende Ohr durch Schmähungen beleidigt; nimmer beſorgt er ein öffentliches oder ein häusliches Unglück; nicht ſchwebt er, um die Zukunft bekümmert, in ängſtlicher Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen und die ſich immer zum Schlimmern hinneigen. Endlich ſtehet er an dem Punkte, wo ihn Nichts mehr vertreibt, wo ihn Nichts mehr erſchreckt. —

20. O Die kennen ihr Elend noch nicht, die den Tod nicht als die beſte Erfindung der Natur preiſen; denn er iſt's, der entweder das Glück verwahrt, oder das Unglück zurücktreibt, oder dem Lebens-Ueberdruß und der Müdigkeit des Greiſes ein Ziel ſetzt, oder das jugendliche Alter unter ſchönern Hoffnungen in ſeiner Blüthe ſcheiden heißt, oder die Kindheit abruft, ehe die härtern Altersſtufen kommen; Allen iſt er ein Ende, Vielen eine Hülfe, Manchen erſehnt, und für Niemand wohlthätiger, als für Die, zu denen er kommt, bevor man ihn rief. Er iſt's, der aus der Knechtſchaft befreit, der Herr mag wollen oder nicht, er iſt's, der die Ketten der Gefangenen lüftet, der aus dem Kerker führt, auch Den, dem unbändige Herrengewalt ewiges Gefängniß zugedacht hatte. Verbannten, die Herz und Auge unaufhörlich

dem Vaterlande zuwenden, zeigt er, es ſey gleich, bei Wem man ruhe. Wenn das Schickſal eine unheilvolle Theilung gemeinſchaftlicher Güter vorgenommen, und die mit gleichen Rechtsanſprüchen Gebornen — Einen an den Andern verſchenkt hat,*) ſo iſt's der Tod, der Alles ausgleicht; er iſt's, der nie ſich zu Etwas durch fremden Einfluß beſtimmen läßt; er iſt's, bei dem Niemanden die Niedrigkeit ſeiner Verhältniſſe fühlbar bleibt; er iſt's, der ſich Keinem unterworfen; er iſt's, Marcia, nach dem dein Vater verlangt hat. Ja iſt's nicht er, der da macht, daß es keine Strafe iſt, geboren zu werden? dem ich's verdanke, daß ich nicht muthlos werde bei den Drohungen des Mißgeſchicks, daß ich meinen Geiſt unangefochten und unabhängig erhalten kann? Ich habe einen Landungsplatz. — Es bieten ſich dort meinem Blicke Marterhölzer, und nicht nur von einerlei Art, dar, ſondern von dem Einen ſo, von dem Andern anders ausgeſonnen. Manche haben das Hängen ſo eingerichtet, daß der Kopf gegen die Erde gekehrt iſt; Manche ſo, daß der Pfahl durch die Schaamtheile geht; Manche ſo, daß die Arme am Galgen ausgeſtreckt ſind; dort ſehe ich Folterſeile, ich ſehe Geißelhiebe, und beſondere Maſchinen für jedes einzelne Glied und Gelenk: aber ich ſehe auch den Tod. Dort ſind blutdürſtige Feinde, frevelmüthige Bürger: aber ich ſehe dort

*) Nach einer andern Lesart: alium aliis donavit heißt es: „Wenn das Schickſal Das, was Allen miteinander gehört, ungerecht, vertheilt, und, während Alle mit gleichen Rechtsanſprüchen geboren ſind, den Einen ſo, den Andern anders ausgeſtattet (beſchenkt) hat, ſo iſt's der Tod, der Alles gleich macht.

auch den Tod. Da iſt es nicht beſchwerlich zu dienen, wo man, wenn man des Herren ſatt iſt, mit einem einzigen Schritte zur Freiheit gelangen kann; gegen die Beeinträchtigungen des Lebens ſteht mir die Wohlthat des Todes zu Gebote.*) Bedenke, wie viel Gutes der Tod hat, wenn er zur rechten Zeit bei der Hand iſt, wie Vielen es geſchadet hat, daß ſie länger lebten. Hätte den Cnejus Pompejus, die Zierde und Stütze dieſes Reiches, zu Neapel die Krankheit weggerafft, ſo wäre er unbezweifelt als der Erſte des Römiſchen Volkes geſtorben. So aber hat ihn der Zuſatz einer kurzen Zeit von ſeiner Höhe herabgeſtürzt. Er mußte noch die Legionen vor ſeinen Augen niedergemetzelt ſehen, — und nach jener Schlacht, in der der Senat das Vordertreffen bildete, welch' ein unglückſeliger Ueberreſt war Das, daß der Feldherr ſelbſt noch übrig blieb! Er mußte noch den Aegyptiſchen Henker ſehen, und den Leib, der den Siegern als unantaſtbar gegolten, einem Trabanten darbieten, und hätte, wäre er auch unverſehrt geblieben, die Rettung ſeines Lebens doch nur bedauern können. Denn Was war ſchmählicher, als wenn Pompejus durch die Großmuth eines Königs leben ſollte?**) Wäre Marcus Cicero zu der Zeit gefallen, da er Catilina's Dolchen entging, die ihn zugleich mit dem Vaterlande treffen ſollten, ſo hätte er nach Befreiung

*) Die Ueberſetzung folgte unter den verſchiedenen Lesarten der gewöhnlichen, nur mit einiger Veränderung der Interpunktion: licet uno gradu ad libertatem transire; contra injurias vitae beneficium mortis habeo.

**) Ueber Pompejus ſiehe die Anmerkung zu Seneca über den Zorn II, 3.

der Republik als ihr Retter —, und wäre er auch erſt ſeiner Tochter im Tode ſogleich gefolgt, ſo hätte er auch da noch als ein glücklicher Mann — ſterben können. Er hätte nicht die gegen die Perſon ſeiner Mitbürger entblößten Degenſpitzen ſehen müſſen, nicht, wie unter die Mörder die Güter der Gemordeten vertheilt wurden, ſo daß ſie ihren eigenen Tod bezahlen mußten; nicht, wie die Lanze *) [von Cäſar vor dem Tempel des Jupiter Stator auf dem Forum] als Zeichen der Verſteigerung der conſulariſchen Spolien aufgeſteckt ward, nicht das Blutvergießen und des geraubten Guts öffentliche Verpachtung, und Schlachten und Räubereien und den vervielfachten Catilina. **) Wenn den Marcus Cato auf ſeiner Rückkehr von Cypern und von der Auseinanderſetzung der königlichen Erbſchaft ***) das Meer verſchlungen hätte, auch ſammt dem Gelde, das er als Blutgeld für den Bürgerkrieg brachte: wäre es ihm nicht wohl gegangen? er hätte doch wenigſtens Das davon gehabt, daß Niemand gewagt hätte, im Angeſichte Cato's Frevel zu begehen. Nun aber hat die verlängerte Friſt von ein paar Jahren den für die Freiheit

*) Bei öffentlichen Verſteigerungen und Verpachtungen wurde als Zeichen des Verkaufs eine Lanze aufgeſteckt.

**) Mit der Chronologie nimmt es Seneca auch hier nicht ſehr genau. Cicero's Tochter lebte noch zur Zeit des Bürgerkriegs, der Pharſaliſchen Schlacht, der Güterconfiscation ꝛc. J. Lipſius hält deßhalb auch dieſe Stelle für interpolirt, um ſo mehr, da in ſeinem Codex Cicero's Tochter und ihr Tod nicht erwähnt wird.

***) Der König Ptolemäus von Aegypten hatte die Römer als Erben eingeſetzt.

und nicht nur für die ſeine, ſondern für die allgemeine gebornen Mann genöthigt, dem Cäſar aus dem Wege zu gehen, dem Pompejus zu folgen. — Es iſt alſo nicht der Fall, daß ſein frühzeitiger Tod für jenen*) [deinen Sohn] ein Unglück war; er hat ihm im Gegentheile die Erduldung aller Uebel erſpart. — „Doch [ſagſt du] er ſtarb allzuſchnell, und noch nicht reif für den Tod.“ — Aber denke für's Erſte, er wäre am Leben geblieben, ja nimm das weiteſte Ziel des menſchlichen Lebenslaufes an: wie klein iſt die Bahn? Für eine Spanne Zeit geboren, um bald abzutreten von einem Orte, der auch nur auf dieſe Bedingung hin verpachtet iſt,**) ſehen wir uns nach einer Herberge um. Ich rede von unſrer Lebenszeit, deren unglaublich raſchen Ablauf Jedermann kennt. Nimm die Jahrhunderte der Städte in Anſchlag, und du wirſt ſehen, wie gar nicht lange auch die geſtanden ſind, die ſich alter Zeiten rühmen. Alles Menſchliche iſt kurz und hinfällig, von der unendlichen Zeit einen Theil einnehmend, der Nichts iſt. Dieſe Erde mit ihren Völkerſchaften und Städten und Flüſſen und dem Umfange des Meeres betrachten wir als einen Punkt, wenn wir ſie als zum All gehörig anſehen. Einen kleinern Theil aber, als ein Punkt ausmacht, nimmt unſre Lebenszeit ein, wenn ſie mit dem Ganzen der

*) illi leſen die meiſten Codices; einer Metilio. Metilius iſt in jedem Fall darunter zu verſtehen. J. Lipſius vermuthet filio.

**) Nicht leicht hat eine Stelle verſchiedenere Lesarten als dieſe. Den leichteſten Sinn gibt die, welche J. Lipſius in ſeinem Codex fand: venientes. Dann würde es heißen: um bald abzutreten von dieſem Ort, und nur auf dieſe Bedingung hin angelangt.

Zeit verglichen wird: dieſe aber hat ein größeres Maß, als die Welt, weil ja die letztere im Verlaufe jener ſo oft ihre Bahn vollendet. — Was hilft's alſo, wenn man Das weiter ausdehnt, deſſen Zunahme, wie groß ſie auch ſeyn mag, doch nicht viel mehr iſt, als Nichts; nur in einem einzigen Fall iſt's nicht wenig, was wir leben, nämlich, wenn es uns genug iſt. Magſt du mir Männer von langer Lebensdauer und von einem als merkwürdig aufgezeichneten hohen Alter nennen, und hundert und zehn Jahre herzählen: wenn du dir das Ganze der Zeit denkſt, ſo wird jener Unterſchied zwiſchen dem kürzeſten und dem längſten Leben Nichts ſeyn, ſobald du, wenn du die lange Zeit, die Einer lebte, in Anſchlag brachteſt, damit nun vergleichen magſt, die lange, die er nicht gelebt hat. Und dann iſt Jener nicht zu frühe geſtorben; er hat gelebt, ſo lange er leben ſollte. Es war ihm ja nun Nichts mehr zu leben übrig. Die Menſchen haben nicht einerlei Greiſenalter, wie auch die Thiere nicht. Manche ſind in vierzehn Jahren entkräftet, und es iſt ihnen das das längſte Lebensalter, was dem Menſchen die erſte Stufe iſt. Es iſt Jedem eine verſchiedene Lebenskraft gegeben: Niemand ſtirbt allzubald; es hat noch Keinen gegeben, der länger leben ſollte, als er gelebt hat. Einem Jeglichen iſt die Gränze feſtgeſetzt; ſie wird immer bleiben, wo ſie geſteckt iſt; und keine Sorgfalt und keine Gunſt wird dieſe weiter hinausrücken: es iſt ihr lieb zu wiſſen, es ſey ſo beſchloſſen, daß man weiterhin alle Vorſicht vergebens anwende *). Ihm iſt ſein Theil geworden: er iſt

*) Scit libenter illum ulterius diligentiam ex consilio perdidisse. Sehr dunkle Stelle.

„ — gekommen an's Ziel des ihm beſchiedenen Lebens *).“
Mach' es dir alſo nicht ſchwer mit dem Gedanken: er hätte länger leben können. Sein Leben iſt nicht abgebrochen, und es hat ſich in die Jahre noch nie ein Zufall hineingeworfen; es wird gehalten, was einem Jeden verſprochen war; das vom Schickſale zugemeſſene Leben läuft ſeinem Triebe gemäß ab und gibt nie Etwas dazu, noch nimmt es von dem Zugeſagten auch nur ein einzigmal Etwas hinweg: vergeblich ſind Wünſche und Bemühungen. Es wird ein Jeder ſo viel bekommen, als ihm der erſte Tag zugewieſen hat. Von dem Augenblick an, da er zum erſtenmale das Licht erblickte, hat er die Bahn des Todes betreten und iſt ſeinem Verhängniß immer näher gerückt: und ſelbſt jene Jahre, die der Jugend zugegeben wurden, wurden am Leben abgezogen. In dem Irrthume wandeln wir Alle dahin, daß wir nicht denken, es gehe dem Tode zu, außer wenn wir erſt einmal alt werden und gebückt, während doch die Kindheit alsbald und die Jugend und die ganze Lebenszeit dorthin führt. Es will das Geſchickſe in Geſchäft an uns thun, indem es uns nicht merken läßt, daß es uns tödtet, und damit der Tod uns deſto leichter beſchleiche, verſteckt er ſich unter dem Namen des Lebens. Das unmündige Kind eignet ſich die Knabenjahre zu, die Knabenjahre rafft die Entwicklungszeit, die Entwicklungszeit das friſche Mannesalter, das Mannesalter die Greiſenzeit dahin. — Das Wachſen ſelbſt, wenn man es recht betrachtet, iſt ein Abnehmen.

21. Du klagſt, Marcia, dein Sohn habe nicht ſo lange gelebt, als er hätte leben können? Woher weiſſeſt du denn aber, ob es ihm länger gut geweſen wäre? ob nicht dieſer

*) Virg. Aen. X, 472.

Tod ſein Glück war? Wo kannſt du heut zu Tage Einen finden, deſſen Verhältniſſe ſo gut geſtellt und begründet wären, daß er im Verlaufe der Zeit Nichts zu fürchten hätte? Menſchengeſchick hat ſeinen Verlauf und gehet dahin, und keine Seite unſers Lebens iſt ſo verwundbar und zart, als die, ſo uns die liebſte iſt. Darum iſt den Glücklichſten der Tod zu wünſchen, weil bei einer ſo großen Unbeſtändigkeit und Unordnung in den Schickſalen Nichts gewiß iſt, als was vorüber iſt. Wer iſt dir Bürge, daß der ſo ſchöne und unter dem Anblick einer üppigen Stadt mit beſter Bewahrung der Unſchuld erhaltene Körper deines Sohnes den Krankheitsanfällen ſo hätte entgehen können, daß er die Schönheit ſeiner Geſtalt bis in's Greiſenalter unverletzt hinüber getragen hätte? —

22. Bedenke jene tauſendfältigen Seuchen der Seele; denn auch bei gut organiſirten Naturen halten die Hoffnungen, die ſie in der Jugend gewährt hatten, nicht immer bis in's Alter, ſondern ſie werden meiſtens zernichtet. Entweder bemächtigt ſich ihrer eine ſpäte und um ſo häßlichere Ueppigkeit und beherrſcht ſie ſo, daß es mit dem ſchönen Anfang ein häßliches Ende nimmt, oder ſie lieben von früher Jugend an Garküchen und Schmauſereien, daß ſie für Nichts angelegentlicher zu ſorgen haben, als Was ſie eſſen und trinken ſollen. — Nimm dazu Brand, Einſturz, Schiffbruch, die Zerſtörungen, welche die Aerzte anrichten, wenn ſie den Lebendigen [zerſplitterte] Knochen herausziehen *), und mit

*) Eigentlich: Knochen zuſammenleſen. Wenn der Todte verbrannt war, wurden ſeine Gebeine zuſammengeleſen und begraben; Was eigentlich, will er ſagen, nur mit den Todten geſchehen ſollte, geſchieht an den Lebenden.

der ganzen Hand in die Eingeweide hineingreifen und unter entſetzlichen Schmerzen an den Schaamtheilen ihre Cur machen. Sodann Verbannung: unſchuldiger war dein Sohn doch nicht, als Rutilius *); Gefängniß: weiſer war er doch nicht, als Socrates; freiwilligen Todesſtoß in die Bruſt: untadelicher war er doch nicht, als Cato. Betrachteſt du Solches, ſo wirſt du einſehen, daß Die am Beſten daran ſind, welche die Natur, weil ſolch ein Lohn ihres Lebens auf ſie wartete, bei Zeiten in Sicherheit gebracht hat. Nichts iſt ſo trügeriſch, als das Menſchenleben, Nichts ſo voll Hinterhalt. Wahrlich, es würde es Keiner angenommen haben, wenn man es nicht bekäme, ohne daß man es weiß. Darum, wenn es das größte Glück iſt, nicht geboren zu werden, ſo denke, das nächſte daran ſey, daß es bald damit zu Ende gehe, nnd man ſchnell in den vorigen unangefochtenen Zuſtand zurückkehre. — Stelle dir jene für dich ſo ſchmerzliche Zeit vor, da Sejanus deinen Vater ſeinem Schützlinge Satrius Secundus zum Trinkgelde gab **). Er zürnte auf ihn wegen einer oder der andern freien Aeußerung, da Derſelbe es nicht ſtillſchweigend mit anſehen konnte, daß uns ein Seja-

*) Publius Rutilius Rufus wurde von den Rittern zum Exil verurtheilt, weil er als Quäſtor in Aſien die Bewohner der Provinz gegen die Bedrückungen der Zollbeamten in Schutz genommen hatte. Er lebte zu Smyrna im Exil und kehrte nicht nach Rom zurück, als er von Sylla zurückberufen wurde.

**) Sejanus machte dem Satrius mit dem Eigenthume des Cremutius Cordus, des Vaters der Marcia, ein Geſchenk, während Cordus ſelbſt als Beleidiger der Majeſtät zum Tode beſtimmt war, und ſeinen Feinden dadurch zuvorkam, daß er ſich aushungerte. S. Tacitus a. a. O.

nus erſt nicht [vom Kaiſer oder vom Senat] auf den Nacken geſetzt werde, ſondern ſich ſelbſt hinaufſchwinge. Es wurde beſchloſſen, ihm eine Bildſäule zu ſetzen im Theater des Pompejus, das Cäſar [Tiberius] nach dem Brande wiederherſtellte. Da rief Cordus aus: „jetzt eigentlich erſt gehe das Theater zu Grunde." Und Wer hätte da nicht berſten mögen, wenn über der Aſche des Cneus Pompejus ein Sejanus aufgeſtellt, und an dem Denkmale des größten Feldherrn ein treuloſer Soldat vergöttert wurde? Und die Bildſäule wird eingeweiht mit der Anklage [des Cremutius Cordus]; und jene biſſigen Hunde, die Jener mit Menſchenblut nährte, daß ſie gegen ihn allein zahm, ſonſt gegen Alle wild wären, waren ſogleich bereit gegen Menſchen zu bellen, und gegen Jenen, der *) dem Tode geweiht war. — Was war zu thun? Wollte er leben, ſo mußte er den Sejanus bitten; wollte er ſterben, ſeine Tochter; und Dieſe wie Jener wäre wohl unerbittlich geweſen; da beſchloß er, ſeine Tochter zu täuſchen. Er nahm daher ein [warmes] Bad, ſchon um deſto mehr an Kräften zu verlieren **), darauf begab er ſich in ſein Zimmer, als wollte er nun Etwas genießen; aber, nachdem er die Diener weggeſchickt hatte, warf er Einiges zum Fenſter hinaus, damit man meinen ſollte, er habe gegeſſen; bei Tiſche genoß er dann Nichts, unter dem Vorwand, er habe ſich ſchon auf ſeinem Zimmer ſatt gegeſſen. Am zweiten und dritten Tage machte er es eben ſo. Am vierten verrieth

*) Nach der Lesart et illum imparatum würde es heißen: der ſich Solches nicht verſah.

**) Nach der Lesart: quo plus imponeret: und begab ſich, um deſto mehr zu täuſchen, auf ſein Zimmer ꝛc.

ihn die körperliche Entkräftung. Da umarmte er dich und ſprach: „Theuerſte Tochter, der ich in meinem ganzen Leben nur Dieß Einzige verhehlt habe, — ſiehe, ich habe den Todesweg betreten, und er iſt wohl bereits ſchon zur Hälfte zurückgelegt; zurückrufen ſollſt und kannſt du mich nicht.“ — Und nun ließ er jede Lichtöffnung verſchließen und verbarg ſich in Finſterniß. — Als ſein Entſchluß bekannt ward, freute man ſich allgemein, daß dem Rachen der heißhungrigen Wölfe die Beute entging. Die Ankläger, auf Anſtiften des Sejanus, wenden ſich an den Richterſtuhl der Conſuln; ſie bringen es klaghaft an, daß Cordus ſterbe, als wollten ſie Das verhindern, wozu ſie ihn doch gebracht hatten; ſo dachten ſie alſo, Cordus entgehe ihnen. Man hatte viel zu thun mit der Entſcheidung, ob Angeklagte an dem [freiwilligen] Tode gehindert werden ſollten. Während man darüber zu Rathe geht, während die Ankläger zum zweitenmale ſich an das Conſulat wenden, hatte ſich Jener frei gemacht. Siehſt du, Marcia, wie zu verſchiedenen Zeiten Etwas ganz Andres, als man es dachte, für Mißgeſchick gilt? Du weinſt, daß Einer von den Deinen ſterben mußte? Jenem [dem Cordus, einem Andern der Deinen] wäre es beinahe nicht geſtattet worden!

23. Außer Dem, daß alles Zukünftige ungewiß iſt und nur die Verſchlimmerung Etwas mehr Gewißheit hat, iſt der Weg nach oben den Seelen leichter, die von der Berührung mit Menſchendingen bei Zeiten frei werden; ſie haben nämlich noch nicht ſo viel Hefe und ſchwere Maſſe in ſich aufgenommen; losgerungen, ehe ſie ſich damit überkleideten

und den irdiſchen Stoff tiefer in ſich aufnahmen, ſchwingen ſie ſich unbeſchwerter zu ihrem Urſprung*) empor, und ſpülen allen häßlichen Anſatz leichter ab. Und nie iſt großen Geiſtern der lange Aufenthalt im Körper lieb; ſie freuen ſich, loszukommen und auszubrechen, denn ungern ertragen ſie dieſe Einengung, — ſchwebend durch alle Höhen, und gewohnt, von oben auf die Menſchenwelt herabzuſchauen. Darum ruft Plato aus: „die Seele des Weiſen neige ſich ganz auf's Sterben hin, Das ſey ihr Wollen und Sinnen, von dieſem Wunſche geleitet ſtrebe ſie nach Außen. Wie konnteſt du, Marcia, da du in dem Jünglinge den Verſtand eines Weiſen saheſt, einen Geiſt, der über alle Lüſte ſiegte, der geläutert, vom Laſter frei, nach Reichthum ohne Habſucht, nach Ehre ohne Rangſucht, nach Lebensgenuß ohne Ueppigkeit ſtrebte, wie konnteſt du es für möglich halten, daß er dir lange am Leben bleibe? Was ſeine Höhe erreicht hat, das iſt ſeinem Ende nahe. Vollendete Tugend entreißt und enthebt ſich unſern Augen, und es wartet nicht auf die äußerſte Zeit, was zu Anfange gereift iſt. Das Feuer, je heller ſeine Flamme brennt, deſto ſchneller verliſcht es; längere Lebensdauer hat es, wenn es mit zähem und ſchwerbrennendem Stoffe vereinigt und vom Rauche niedergehalten, unreinen Schein gibt, denn die nämliche Urſache, die ihm ſchlechten Nährſtoff gibt, hält es auch nieder. So nun geht es mit dem Geiſte um ſo ſchneller, je heller er iſt; denn wo keine Zunahme ſtatt finden kann, da iſt das Aufhören nicht

*) Es iſt Pythagoriſch-Platoniſche Philoſophie, daß die Seelen ihren Urſprung von den Sternen und vom Himmel haben.

fern. Fabianus *) erzählt, wovon auch unſre Eltern noch Augenzeugen waren, es ſey zu Rom ein Knabe geweſen von der Statur eines ſehr großen Mannes; allein Dieſer ſtarb bald, und jeder Verſtändige ſagte Das voraus; es war ja nicht möglich, daß er in das Alter kam, das er vor der Zeit erreicht hatte. So iſt frühe Reife ein Zeichen des nahen Todes, und das Ende kommt heran, wo das Wachsthum ſich aufgezehrt hat.

24. Fange einmal an, ihn nach Tugenden, nicht nach Jahren zu ſchätzen: ſo hat er lange genug gelebt. — Da er vaterlos geworden, war er bis in's vierzehnte Jahr unter der Aufſicht ſeiner Vormünder, unter der Pflege der Mutter blieb er immer. Obwohl er ſeine eigenen Hausgötter hatte, wollte er doch die Deinigen nicht verlaſſen. Ein Jüngling, durch Wuchs, durch Schönheit und durch ſonſtige Körperkraft für's Lager geſchaffen, nahm er doch keine Kriegsdienſte, um ſich nicht von dir zu trennen. Erwäge, o Marcia, wie ſelten Mütter, die in andern Häuſern wohnen, ihre Kinder ſehen; bedenke, daß ſie dann für ihre Mütter ſo viele Jahre verloren ſind, und daß dieſe all die Zeit in Sorgen **) hinbringen, da ſie ihre Söhne bei dem Heere haben: ſo wirſt du einſehen, es ſey eine geraume Zeit, die du vollſtändig genoſſen haſt. Nie iſt er deinem Anblick entzogen geweſen; unter deinen

*) Papirius Fabianus, ein ſtoiſcher Philoſoph und Redner, welchen Plinius einen großen Naturkundigen nennt; er blühte unter Tiberius. Seine nicht mehr vorhandenen Schriften ſtanden in großem Anſehen.

**) Nach der andern Lesart per solitudinem hieße es: in Einſamkeit.

Augen hat er ſeine Studien getrieben, mit ausgezeichnetem Talente, worin er ſeinem Großvater [an ſchriftſtelleriſchem Ruhme] gleichgekommen wäre, wenn ihn nicht die Scheu der Beſcheidenheit zurückgehalten hätte, welche bei Vielen machte, daß ſie ihre Fortſchritte nicht kund werden ließen. Ein Jüngling von ſeltener Schönheit hat er in zahlreichen Umgebungen von Weibern, die erobern wollen, keiner je Hoffnung auf ſeine Perſon gemacht; und da ihm die Verdorbenheit einiger bis zur Verſuchung zuſetzte, erröthete er, als ob er ein Unrecht gethan, daß er gefallen hatte. Durch dieſe Reinheit der Sitten kam es dahin, daß er noch ſehr jung eines Prieſteramtes würdig geachtet wurde, ohne Zweifel unter mütterlicher Verwendung; allein die Stimme der Mutter hätte ja kein Gewicht gehabt, wäre es nicht für einen ſo tugendhaften Bewerber geweſen *). In ſolcher Tugenden Betrachtung trage du nun deinen Sohn im Herzen, als ob er gerade jetzt dir mehr angehörte. Nun iſt Nichts, was ihn von dir abhielte; nie wird er dir Sorge, nie Kummer verurſachen. Das Einzige, was dir von einem ſo trefflichen Sohne wehe thun konnte, [ſein Sterben], Das haſt du ſchmerzlich empfunden; über das Uebrige haben Unfälle keine Macht, es iſt lauter Genuß, wenn du nur mit deinem Sohn umzugehen verſtehſt, wenn du nur erkennſt, was an ihm das Köſtlichſte geweſen. Nur das Bild

*) Das Prieſterthum hatte verſchiedene Stellen, des Augur, des Pontifex, des Flamen, der Veſtalinnen. Daß Manche ſehr jung zu ſolchen Stellen gelangten, davon liefert Livius Beiſpiele an Q. Fab. Maximus, an Cn. Domitius, an Tit. Sempr. Gracchus; bei dem letzten bemerkte er jedoch, es ſey damals ſelten geweſen.

deines Sohnes iſt dahin, und das Abbild, das erſt nicht das getreuſte war; er ſelbſt iſt ja ewig, und nun in einem beſſern Zuſtand, entladen von fremder Bürde und ganz ſich ſelbſt angehörend. Was ſichtbar iſt, dieſes Gebein mit Nerven umwunden und die darübergezogene Haut, und das Antlitz und die dienenden Hände, und in Was wir ſonſt eingehüllt ſind, das ſind Feſſeln und Verdunklungen der Geiſter. Damit iſt die Seele verdeckt, übertüncht, angeſteckt, getrennt von Dem, was das Wahre iſt und ihr angehört, in Täuſchungen hineingeworfen; Das iſt ihr ganzer Kampf mit dieſem ſie beſchwerenden Fleiſche, daß ſie dadurch nicht irre geführt werde und daran hafte; ſie ſtrebt dahin, von wannen ſie entlaſſen ward; dort wartet ihrer ewige Ruhe, wo ſie nach dem Verworrenen und Maſſigen das Reine und Klare ſchaut.

25. Warum ſollteſt du denn alſo nach dem Grabe deines Sohnes laufen? Dort liegt das Schlechteſte und Beſchwerendſte von ihm, Gebeine und Aſche, was eben ſo wenig ein Theil von ihm iſt, als Kleider und andre Körperbedeckungen. Ungetheilt und Nichts auf Erden zurücklaſſend iſt er entſchwebt und ganz von hinnen geſchieden; und nachdem er ein wenig über uns geweilt haben wird, bis er geläutert iſt und die anhängenden Gebrechen und den Reſt des ſterblichen Lebens überhaupt ablegt, erhebt er ſich ſodann in die Höhen und wandelt unter ſeligen Geiſtern; da empfängt ihn eine heilige Schaar, die Scipionen und Catonen, die in allwege das Leben verachteten und dem Tod ihre Freiheit verdankten. Dein Vater, o Marcia, ſchließt dort, obwohl da Allen Alles verwandt iſt, ſeinen Enkel an ſich an, der ſich des neuen Lichtes freut, und lehrt ihn die Bahnen der Nachbargeſtirne,

deren er nicht mehr blos durch Vermuthungen, ſondern durchaus nach ihren wahren Verhältniſſen kundig iſt, und führt ihn mit Freuden ein in die Geheimniſſe der Natur. — Und gleichwie ein Wegweiſer in unbekannten Städten dem Fremden willkommen iſt, ſo Dem, der nach den Verhältniſſen der Himmelskörper begierig iſt, ein vertrauter Erklärer. Hinab in die Tiefe der Erdenwelt wendet ſich gerne ſein Blick, denn es gewährt Vergnügen, von Höhen aus auf den zurückgelegten Weg hinzuſchauen. — Benimm dich daher ſo, o Marcia, als ſtündeſt du unter den Augen deines Vaters und deines Sohnes, nicht als Derer, die du kannteſt, ſondern als die weit herrlicher ſeyen und erhabener; es erfülle dich mit Scham alles Niedrige und Gemeine, und auch die Thräne um die ſo ſehr zu ihrem Vortheile veränderten Deinigen. In eine endloſe Natur durch ungeheure und freie Räume hinausgeſendet ſind ſie durch keine dazwiſchenſtrömende Meere in ihrem Gange gehindert, noch durch Bergeshöhen, noch durch Thalklüfte oder durch der Sandbänke unſichere Fuhrten. Ueberall haben ſie ebene Pfade, die ſich ohne Mühe verändern laſſen, wohl gebahnt und einer in den andern auslaufend und von Sternen zu Sternen führend.

26. So denke dir denn, von jener himmliſchen Veſte herab rede zu dir, o Marcia, dein Vater, der ſo viel bei dir galt, als du bei deinem Sohne, nicht aus jenem Herzen, mit dem er die Bürgerkriege beweinte und Die, ſo Verbannungen ausſprachen, auf ewig ſelbſt [durch die Darſtellungen in ſeinen geſchichtlichen Werken] geächtet hat, ſondern aus einem ſo viel erhabenern, als er ſelbſt jetzt himmliſcher iſt: „Warum feſſelt dich, meine Tochter, ein ſo langer Kummer? Warum

ſchwebſt du in einer ſolchen Unkenntniß des Wahren, daß du dafür hältſt, es ſey deinem Sohne nicht wohl ergangen, weil er des Lebens ſatt geworden und ſich zu ſeinen Vätern verſammelt hat? Weißt du denn nicht, durch was für Stürme das Schickſal Alles aus Ruhe und Ordnung herausreißt, wie es ſich gegen Niemand gütig und gefällig erwies, als Wer ſich mit ihm am wenigſten eingelaſſen? Soll ich dir Könige nennen, die höchſt glücklich geweſen wären, wenn ſie der Tod früher den über ſie hereingebrochenen Unfällen entzogen hätte? Oder Römiſche Feldherren, denen Nichts zur Größe fehlt, wenn man von ihrer Lebenszeit Einiges abzieht? Oder edle und berühmte Männer, die man den Nacken dem Soldatenſchwerte darbietend abgebildet ſieht? Denke an deinen Vater und an deinen Großvater *). Dieſer kam in die Hände eines Andern, der ihn mordete. Ich habe meine Perſon nie in die Gewalt eines Menſchen gegeben und habe es bewieſen, indem ich mir die Speiſe verſagte. — Wie freue ich mich, mit ſo hohem Muthe geſchrieben zu haben! Warum ſoll doch in unſrer Familie am längſten um Den getrauert werden, der am glücklichſten ſtirbt? Wir treten Alle zuſammen, [der Großvater, der Sohn und der Enkel] und, keineswegs von tiefer Nacht umfangen, ſehen wir **), daß, obwohl ihr es meinet, bei euch nichts Wünſchenswerthes iſt, nichts Erhabenes,

*) Ob von väterlicher oder mütterlicher Seite, iſt ungewiß. Er ſcheint im Bürgerkrieg oder durch Achtserklärung ein Opfer ſeiner Feinde geworden zu ſeyn.

**) Nach einer andern, gewöhnlichen Lesart: videmusque vos alta nocte circumdari: und ſehen, daß ihr von tiefer Nacht umfangen ſeyd.

nichts Rühmliches, ſondern lauter Kleinliches und Beſchwerliches und Sorgliches, und ach! wie wenig von unſerm Lichte Schauendes? Muß ich euch erſt erzählen, daß hier nicht der Waffen Wechſelmord wüthet, nicht Flotten von Flotten zerſtört, nicht vatermörderiſche Plane gemacht und im Schilde geführt werden, nicht ein Forum Tag für Tag von Rechtsſtreitigkeiten durchrauſcht iſt: daß Nichts im Verborgenen geſchiehet, aufgedeckt die Geſinnungen, offenbar der Rath der Herzen, und das Leben öffentlich und vor Allen da liegend, und ein Ueberſchauen jedes Zeitalters und ſeiner Ereigniſſe? Es gewährte mir Genuß, die Thaten eines einzigen Jahrhunderts aufzuzeichnen auf dem letzten Theile des Alls *), und was nur unter ſehr Wenigen vorfiel; nun kann ich ſo viele Jahrhunderte, und den Zuſammenhang und die Reihenfolge ſo vieler Zeitalter und die Jahre alleſammt überſchauen; ich kann hinausſchauen auf die Reiche, die ſich erheben, auf die Reiche, die verſinken werden, und auf den Fall großer Städte und auf neue Bahnen des Meeres. Denn ſiehe, es wird, wenn das gemeinſame Geſchick dir zum Troſt für dein Entbehren dienen kann, es wird Nichts ſtehen bleiben, wie es jetzt ſteht; die Zeit wird Alles darnieder werfen und mit ſich fort raffen; und nicht mit Menſchen nur — denn wie machen dieſe doch einen ſo kleinen Theil von Dem aus, worüber der Zufall ſeine Macht übt! — ſondern mit Gegenden und Landſtrichen und Welttheilen wird ſie ihr Spiel treiben:

*) Die Stoiker dachten ſich das Univerſum in neun Kreiſen oder Kugeln verbunden; der Erde wieſen ſie die mittlere, aber unterſte Stelle an, — weil in einer Kugel der Mittelpunkt die tiefſte Stelle iſt.

viele Berge wird ſie herabdrücken und an andern Stellen neue Felſen emportreiben; Meere wird ſie verſchlingen, Strömen einen andern Lauf geben, und den Völkerverkehr durchbrechend das Band und die Gemeinſchaft des menſchlichen Geſchlechtes auflöſen. An manchem Orte wird ſie Städte in ungeheure Schlünde hinabziehen, durch Erdbeben erſchüttern und aus den Tiefen Peſthauch heraufſenden und alles bewohnte Land überſchwemmen. Jedes lebende Weſen wird ſie tödten, wenn der Erdkreis verſinkt, und mit ungeheurem Feuer die Menſchenwelt verſengen und in Brand ſtecken. Und wenn die Zeit gekommen iſt, wo, um ſich zu erneuern, die Welt ſich vertilgt: da wird ſich jenes Alles durch ſeine eigene Kraft aufreiben, Geſtirne werden auf Geſtirne ſtoßen, und während die ganze Materie in Flammen ſteht, wird Alles, was jetzt in Ordnung leuchtet, in einer Feuermaſſe brennen. Auch wir ſelige Geiſter, die wir das Ewige erreicht haben, werden, wenn es der Gottheit gut dünkt, jenes Alles noch einmal zu beginnen, unter dem allgemeinen Einſturze, ſelbſt ein kleiner Zuwachs zu der großen Verwüſtung, in die alten Urbeſtandtheile verwandelt werden. — Wohl deinem Sohne, o Marcia, daß er ſchon weiß, wie Das iſt."

Lucius Annäus Seneca

von der göttlichen Vorſehung.

An Lucilius.

Einleitung.

Obwohl dieſe Schrift Seneca's unter diejenigen gehört, die am conſequenteſten nach einer feſtgeſetzten Diſpoſition durchgeführt ſind: ſo behandelt ſie doch nicht, wie man aus der Aufſchrift erwarten könnte, die Lehre von der Vorſehung nach ihrem ganzen Umfange; ſondern es iſt ihre Abſicht hauptſächlich, die Frage zu beantworten, warum denn, wenn doch eine Vorſehung ſey, rechtſchaffenen Menſchen ſo manche Uebel begegnen. Der Beweis, daß eine Vorſehung ſey, iſt übrigens durch die Hinweiſung auf den Gang der Natur angedeutet, — und dann in Beziehung auf das Leiden der Tugendhaften eine Theodicee geliefert, die ſelbſt von chriſtlichen Kirchenvätern, wie von Lactantius, ſehr hoch geſchätzt wurde. — Dieſer

jedoch, wenn er ſich auf den Schluß der Schrift hätte einlaſſen wollen, würde ſchon die Inconſequenz des Stoikers haben rügen müſſen, der das Leiden des Tugendhaften als eine ſo herrliche Uebung geiſtiger Kraft und innern Werthes prieß, und dennoch es für ein hohes Geſchenk der Natur erklärt, daß ſich der Menſch durch einen freiwilligen Tod allen Leiden entziehen könne.

Die Schrift iſt an Lucilius Junior gerichtet, an den auch die Briefe Seneca's und die ſieben Bücher der Naturbetrachtungen überſchrieben ſind. Derſelbe war Procurator in Sicilien, durch Seneca's Verwendung. Ein Gedicht, betitelt „der Aetna“, das ehemals dem Cornelius Severus zugeſchrieben wurde, wird in neuern Zeiten für ein Werk dieſes Lucilius gehalten; — Die Zeit der Abfaſſung der vorliegenden Schrift fällt in die letzten Regierungsjahre des Kaiſers Claudius, nach Seneca's Rückkehr aus dem Exil. —

Ueberſicht des Inhalts.

Cap. 1—2. Beweis der Vorſehung aus der Natur. — Hauptfrage: warum dennoch dem Guten Uebel begegnen? — In dieſer Hinſicht iſt eine Ausſöhnung mit den Göttern nöthig. Dieſe ergibt ſich daraus:

a) es findet zwiſchen den Tugendhaften und den Götteru eine Freundſchaft ſtatt; aber die Gottheit verzärtelt die Guten nicht.

b) dem Guten kann nichts Böſes widerfahren; es muß Alles ſeinen Zwecken dienen; Widerwärtigkeiten ſind ihm Uebungen; er ſcheuet das Harte und Schwere nicht; ſo tritt die Tugend am ſchönſten hervor, wo ſie zu kämpfen hat. Darum iſt's den Göttern auch ein erfreulicher Anblick, große Männer im Kampfe mit dem Unglücke zu ſehen. Cato.

Cap. 3—4. Beweis, daß, was ein Uebel ſcheint, keines ſey; denn

a) es iſt zum Beſten Derer, die es trifft;

b) zum Beſten Aller, und die Götter ſehen mehr auf das Ganze, als auf die Einzelnen;

c) es trifft auch die Einzelnen — ihre Weisheit und Tugend vorausgeſetzt, — nicht wider ihren Willen.

d) es trifft ſie nach dem Beſchluſſe des Verhängniſſes.

Folgeſatz: der Tugendhafte iſt nie zu bemitleiden.

(Die Ausführung des Folgeſatzes fehlt.)

zu a) was man für Uebel anſieht, ſind Heilmittel, wie Schnitt und Brand für den Körper; was man Glück und Freude nennt, iſt oft zum Schaden Derer, die es haben. Unglücklich ſind vielmehr Die, denen Alles nach Wunſche geht; die Götter haben nicht viel Gutes von ihnen gehalten, ihnen Nichts zugetraut. Herrliche Proben hat das Schickſal gemacht an Mucius Scävola, Fabricius, Rutilius, Regulus, Cato. — Die Götter erweiſen Denjenigen Ehre, denen ſie Mißgeſchick zuſenden. Da allein erprobt ſich

Kraft und Werth. Mit den Verwöhnten und Verweichlichten meint es die Gottheit nicht gut, denn das Unglück bleibt doch nicht aus. Maßloſes Glück iſt gefährlich. Abgehärtet wird man nur durch Uebung.

Cap. 5 – 6.

zu b) Dadurch, daß tugendhafte Menſchen zu leiden haben, wird Allen die heilſame Wahrheit vorgelegt, nicht Das ſey gut oder ſchlimm, was man gewöhnlich dafür hält. Was die Schlechten haben, iſt kein Gut. Die Tugendhaften mühen ſich ab und opfern ſich auf, – Das kommt Allen zu gut.

zu c) Der Tugendhafte ſtrebt nur, den Willen der Gottheit recht bald zu erkennen, um ihm entgegen zu kommen. Was die Gottheit verlangt, gibt er freiwillig.

zu d) Es ſtehen alle Schickſale unter höherer Leitung und im Zuſammenhange miteinander. Es geht nach Naturgeſetzen; Was wir verlieren, war nie unſer. Selbſt die Götter ſind an die Nothwendigkeit gebunden. Einwurf: „die Gottheit hätte es anders wollen und einrichten ſollen.“ – Erwiederung: der Stoff läßt ſich nicht ändern durch den Künſtler, aber die Schickſale ſind bildend. Will die Tugend ſteigen, ſo muß ſie gefährliche Wege gehen. Böſes läßt die Gottheit dem Tugendhaften nicht geſchehen, das treibt ſie von ihm zurück, wie Schandthaten, Verbrechen, ruchloſe Gedanken. – Was weiſe und tugendhafte Männer wegwerfen, wie Reichthümer, das ſoll ihnen doch die Gottheit nicht wahren? Manches, was für ein Uebel gehalten wird, nimmt der Weiſe wohl ſelbſt auf ſich. Andere ſollen von ihnen leiden lernen, ſie ſind zum Vorbild geboren. Das Glück der Schlechten iſt gehaltloſer Schein. Nur der Tugendhafte hat wahre Güter, und ſeine Seele iſt gegen alles Schreckliche gewaffnet. – Unter allen Leiden haben die Götter einen Ausweg frei gelaſſen, – den Tod. –

1. Du haſt mir die Frage vorgelegt, mein Lucilius, warum, wenn eine Vorſehung über die Welt walte, den Guten doch ſo viele Uebel zuſtoßen.

Es ließe ſich Das nun freilich bequemer in einem zuſammenhängenden Werke abhandeln, wenn bewieſen würde, daß über dem Ganzen eine Vorſehung walte, und die Gottheit ſich unſrer annehme. Jedoch weil von dem Stoff Etwas Einzelnes genommen werden und ohne Berückſichtigung der ganzen Streitfrage ein einziger Einwurf gelöst werden ſoll, ſo will ich die Rolle eines Anwalts der Götter übernehmen, — ein Geſchäft, das wenig Schwierigkeit hat. Ich brauche für den gegenwärtigen Zweck nicht darzuthun, daß ein ſo großes Werk nicht ohne einen Aufſeher beſtehen könne, und daß dieſes regelmäßige Hin- und Herwandeln der Geſtirne nicht von einem zufälligen Anſtoſſe bewirkt ſey, und, was der Zufall in Bewegung ſetzt, oft in Verwirrung gerathe und leicht anſtoße, daß dieſer ununterbrochene raſche Verlauf mit einer ſolchen Maſſe von Dingen zu Land und zur See, und von ſo hellen in Ordnung leuchtenden Lichtern nach der Ordnung eines ewigen Geſetzes vor ſich gehe; daß nicht ein ſich ſelbſt überlaſſener Stoff eine ſolche Ordnung hervorbringe, und, was ſich ohne Regel zuſammengefunden, nicht ſo künſtlich ſchweben würde, daß die gewichtige Ländermaſſe einen unerſchütterten Ruhepunkt hätte, und der raſchen Flucht des ſich um ſie herumdrehenden Himmels zuſchaute, daß die in die Vertiefungen ergoſſenen Meere, ohne durch die Flüſſe überfüllt zu werden, den Erdboden durchfeuchteten, und aus ganz kleinem Anfange Mächtiggroßes erwüchſe. Auch Das, was ungeordnet und ungeregelt ſcheint, Regen nämlich und Ge-

wölk und das Einſchlagen der geſchleuderten Blitze, und das aus geborſtenen Berggipfeln ausſtrömende Feuer, das Beben des wankenden Erdbodens, und, was ſonſt die in Aufruhr verſetzte Natur auf dem Erdkreiſe für Bewegungen anrichtet, auch Das geſchieht nicht ohne Regel, obwohl es nicht voraus zu berechnen iſt, ſondern es hat auch Dieſes nicht minder ſeine Urſachen, als das Wunderbare, das man an fremden Orten bemerkt hat, z. B. warme Quellen mitten in den Fluthen und neue Inſelflächen, die ſich auf der hohen See erheben. Nimmt man ferner wahr, [daß die Ufer, wenn das Meer ſich in ſich ſelbſt zurückzieht, unbedeckt da liegen, und in kurzer Zeit wieder überdeckt werden, wird man dann glauben, es ſey eine regelloſe Strömung, vermöge deren die Gewäſſer bald zuſammen gezogen und in ſich hinein getrieben werden, bald hervorbrechen und gewaltigen Laufes ihren Platz wieder einnehmen, da ſie doch ſo gleichmäßig wachſen und zu beſtimmten Stunden und Tagen größer und kleiner heraukommen, jenachdem das Geſtirn des Mondes darauf einwirkt, nach deſſen Einfluß die Strömungen des Oceans erfolgen? Es wird Dieß erſt am gehörigen Orte zur Sprache kommen, um ſo mehr, weil du in Beziehung auf die Vorſehung nicht Zweifel, ſondern Beſchwerden vorbringſt. Ausſöhnen will ich dich mit den Göttern, die gegen die Beſten am beſten geſinnt ſind; wie es denn auch gegen die Natur iſt, daß je das Gute dem Guten ſchade. Zwiſchen den Guten und der Gottheit beſtehet eine Freundſchaft, deren Band von der Tugend geknüpft iſt; eine Freundſchaft ſage ich? ja, wohl gar ein inniges Verhältniß und eine Aehnlichkeit, weil der Gute nur der Zeit nach von der Gottheit ver-

ſchieden iſt, ihr Zögling und Nacheiferer und wahrhaftiger Abkömmling, den jener erhabene Vater, ein ernſter Treiber zur Tugend, nach ſtrenger Väter Art, etwas hart erzieht. — Bemerkſt du nun, daß gute und den Göttern werthe Menſchen in Mühe und Schweiß ſteile Pfade wandeln, ſchlechte aber ſchwelgen und in Wohlleben verweichlichen: ſo denke, wie ja auch uns an unſern Söhnen die Züchtigkeit ergötze, und nur an den jungen Sclaven der Muthwille; wie Jene durch die ernſtere Zucht in Schranken gehalten, Dieſe aber in ihrer Keckheit beſtärkt werden. Davon ſollſt du denn auch in Beziehung auf die Gottheit überzeugt ſeyn: den Guten verzärtelt ſie nicht, ſie prüft ihn, härtet ihn ab, bereitet ihn für ſich zu.

2. „Warum begegnen den Guten viele Widerwärtigkeiten?" Nimmermehr kann dem Guten Böſes widerfahren. Was entgegengeſetzt iſt, fließt nicht in Eins zuſammen. Gleichwie die Menge von Strömen, von Regengüſſen, die vom Himmel ſtürzen, und die ſo durchdringende Kraft der Heilquellen den Geſchmack des Meeres nicht verwandelt, nicht einmal mildert: ſo wendet der Anfall widriger Schickſale die Geſinnung des feſten Mannes nicht um. Er bleibt kampfgerecht, und was geſchehe, er weiß es für ſeinen Zweck zu gewinnen *), denn er iſt mächtiger, als Alles, was von außen kommt, und ich ſage nicht, er fühle es nicht, aber er

*) Bild von der Stellung der Fechter hergenommen; eigentlich: er ſucht's für ſeine Farbe zu gewinnen. Unter den Kämpfern in der Rennbahn waren vier Parteien, durch vier verſchiedene Farben ausgezeichnet, weiß, roth, meergrün und lauchgrün.

überwindet es, und während er ſonſt ruhig und friedlich iſt, erhebt er ſich gegen Das, was ihn anfällt. Alle Widerwärtigkeiten ſieht er als Uebungen an. Wird aber nicht Jeder, wenn er nur ein Mann iſt und Sinn hat für das Edle, nach würdiger Anſtrengung verlangen, und zu Dienſtleiſtungen bereit ſeyn, ſeyen ſie auch mit Gefahr verbunden? Iſt nicht jedem Thätigen das Nichtsthun eine Strafe? Wir ſehen, die Athleten, die ihre Kräfte erhöhen wollen, ſchlagen ſich immer mit den Stärkſten, und verlangen von Denen, durch die ſie zum Wettkampfe ſich bereiten laſſen, daß ſie alle ihre Kraft gegen ſie anwenden; ſie laſſen ſich Verwundungen und Beſchädigungen gefallen; und finden ſie nicht Einzelne, die ihnen gewachſen ſind, ſo ſtellen ſie ſich Mehreren zugleich entgegen. Ohne Gegner erſchlafft die Tugend. Alsdann aber zeigt ſich, was ſie iſt und vermag, und was ſie für Kraft hat, wenn ſie durch's Dulden erprobt, was ſie könne. Wiſſe, das Nämliche haben die Guten zu thun, damit ſie das Harte und Schwere nicht ſcheuen, und ſich nicht beklagen über das Schickſal. Was auch kommen mag, ſie ſollen es für gut anſehen, ſie ſollen es ſich zum Beſten wenden. — Nicht Was, ſondern wie man Etwas erträgt, darauf kommt es an. Siehſt du nicht, wie ganz anders Väter, anders Mütter ihre älterliche Zärtlichkeit ausüben? Jene wollen, daß ihre Kinder frühzeitig angetrieben werden, ſich der Arbeit zu unterziehen; auch am Feiertage laſſen ſie dieſelben nicht unbeſchäftigt, und preſſen ihnen Schweiß, bisweilen Thränen aus. Die Mütter aber wollen ſie im Schooſe hegen, und im Schatten halten; nie ſollen ſie weinen, nie eine trübe Miene machen, nie angeſtrengt werden. Eines Vaters Sinn hat die Gottheit ge=

gen die Guten, und liebt ſie kräftig; und durch Arbeit, ſpricht ſie, durch Schmerzen und Beſchädigung ſollen ſie rüſtig erhalten werden, damit ſie die wahre Kraft gewinnen. — Was man fett macht, das erſchlafft in Unthätigkeit und nimmt Schaden nicht nur durch Anſtrengung, ſondern ſchon durch Bewegung und durch ſeine eigene Schwere. Unangefochtenes Glück hält keinen Schlag aus. Aber wo man mit Widerwärtigkeiten beſtändigen Kampf hat, da gewinnt man für die Schläge eine harte Haut, und gibt keinem Uebel nach; und iſt Einer auch gefallen, er kämpft noch auf den Knieen. Du wunderſt dich, wenn die Gottheit in ihrer hohen Liebe zu den Guten, und weil ſie dieſelben zum höchſten Grade von Tugend und Vortrefflichkeit bringen will, ihnen ein Geſchick zutheilt, dem gegenüber ſie geübt werden ſollen? Ich kann mich nicht wundern, wenn die Götter zuweilen eine Luſt anwandelt, große Männer im Kampfe mit irgend einem Mißgeſchicke zu ſehen. Macht es uns doch zu Zeiten Vergnügen, wenn ein Jüngling von feſtem Muthe ein anrennendes Thier mit dem Jagdſpieße auffängt, wenn er den Anlauf eines Löwen unerſchrocken aushält, und der Anblick iſt um ſo erfreulicher, je ehrenwerther der Mann iſt, der es ausfühet. Freilich Dergleichen kann den Blick der Götter nicht auf ſich ziehen, es iſt kindiſch und ein Ergötzungsmittel des höherm Ernſt entfremdeten Menſchenſinns. Aber ſiehe, ein Schauſpiel, werth, daß ein in ſein Werk vertiefter Gott darauf hinſchaue, ſiehe ein des Gottes werthes Paar: das iſt, ein kräftiger Mann im Kampfe mit einem böſen Geſchicke, zumal wenn er es ſogar herausgefordert hat. — Ich wiederhole es, ich weiß nicht, was Jupiter auf Erden Schöneres haben könnte, wenn an-

ders er darauf achten mag, als einen Cato zu ſehen, wie er, nachdem ſeine Partei ſchon mehrmals geworfen iſt, feſtſteht, und, wenn auch Alles zuſammenſtürzt, dennoch das Haupt nicht ſenkt. „Mag Alles, ſpricht er, ſich dem Einzigen fügen, mögen die Länder von Legionen, die Meere von Flotten umſtellt ſeyn, und Cäſars Soldaten die Pforten verſperrt halten: Cato hat einen Ausweg. Mit einer einzigen Hand kann er der Freiheit eine Gaſſe machen. Dieſes Schwert, auch im Bürgerkriege rein und ſchuldlos bewahrt, wird endlich einen guten und edeln Dienſt thun. Die Freiheit, die es dem Vaterlande nicht erringen konnte, wird es dem Cato geben. Greif' an, mein Geiſt, das langſt bedachte Werk, mache dich los von den menſchlichen Dingen. Schon haben Petrejus und Juba *) die Schwerter gegen einander gekehrt und ſind gefallen, Einer von des Andern Hand erſchlagen. Heldenmäßiger, herrlicher Todesbund, nur daß er unſerer Größe nicht ziemen will. Für Cato iſt's gleich unrühmlich um den Tod bei irgend Einem zu bitten, als um

*) Juba, Hiempſals Sohn, König von Numidien und einem Theile Mauretaniens, ein treuer Freund und Bundesgenoſſe des Pompejus, und auch nach deſſen Tode noch zu deſſen Freunden und Söhnen gegen Cäſar's Partei haltend; von Dieſem beſiegt mußte er in ſeine Königsburg fliehen, wo er nach einem frohen Gaſtmahle mit ſeinem Freunde Petrejus eins wurde, daß ſie ſich gegenſeitig den Tod geben wollen. — Da aber Petrejus von Juba den Todesſtoß erhielt, ſoll er denſelben zu erwiedern zu ſchwach geweſen, und Juba auf ſeine Bitte von einem Sclaven getödtet worden ſeyn. — Nach einigen Schriftſtellern hatte Cato ſich ſchon vor dieſem Todesbunde ſeiner Freunde den Tod gegeben.

das Leben." — Es iſt mir klar, die Götter habens mit hoher Freude geſehen, wie dieſer Mann, ſein eigener heftigſter Rächer, für Anderer Rettung noch ſorgt, wie er der Flucht der Weichenden den Weg weiſet, wie er in tiefſter Nacht noch an ſeinem Studium iſt,*) wie er das Schwert in die unentweihte Bruſt ſtößt, wie er ſeine Eingeweide heraus nimmt, und Dem, was ſein ehrwürdiges Leben beſeelte, mit eigener Hand den Ausgang bahnt, weil das Schwert nicht werth war, es anzutaſten. Darum glaube ich, war die Wunde unſicher und unzureichend: es war den unſterblichen Göttern nicht daran genug, den Cato Einmal zu ſehen; die große Seele wurde noch aufgehalten, noch einmal zurückgerufen, um ſich in einem noch ſchwierigern Falle zu zeigen. Denn es gehört nicht ſo viel hoher Muth dazu, in den Tod zu gehen, als ihn zum zweitenmale zu ſuchen. Warum ſollten ſie nicht gerne ihren Zögling ſehen, wenn er auf eine rühmliche und merkwürdige Weiſe abtritt? Unſterblich macht der Tod Die, deren Ende auch Solche preiſen, die es fürchten.

3. Doch ich will nun im weitern Verlaufe meiner Darſtellung zeigen, wie Das kein Uebel iſt, was ſo ſcheint; vor der Hand behaupte ich, Das, was du unfreundlich, widrig und verwünſchenswerth nennſt, ſey für's Erſte zum Beſten Derer, die es trifft, ſodann zum Beſten Aller, und auf Dieſe ſehen die Götter mehr, als auf die Einzelnen; weiter, daß es ſie nicht gegen ihren Willen treffe, und daß ſie das Uebel verdienen, wenn ſie es nicht wollen; darnach, es ſey durch's

---

*) Er las nach Plutarch in Plato's Phädon über die Unſterblichkeit der Seele.

Verhängniß ſo, und es treffe die Guten mit Recht, nach dem nämlichen Geſetze, wodurch ſie gut ſind. Endlich will ich dich überzeugen, du habeſt einen Tugendhaften nie zu bemitleiden; er kann nämlich beklagenswerth genannt werden, ſeyn kann er's nicht.

Der ſchwierigſte meiner Sätze ſcheint mir, daß Das, wovor wir zurückſchaudern und beben, zum Beſten Derer diene, die es trifft. —

„Zu ihrem Beſten ſoll es ſeyn, wendeſt du ein, in's Exil verſtoßen, in Armuth geſtürzt zu werden, Weib und Kinder zu verlieren, *) Schmach, Verluſt und Verſtümmlung zu leiden?" Wenn du dich wunderſt, daß Dieß einem zum Beſten dienen ſoll, ſo wirſt du dich auch wundern, daß Manche durch Schnitt und Brand geheilt werden, wohl auch durch Hunger und Durſt. Erwägſt du aber, daß um der Cur willen Knochen angefeilt und herausgenommen, Adern zerſtört, auch manchmal gewiße Glieder abgenommen werden, die, ohne daß der ganze Körper zu Grunde ging, nicht bleiben könnten: ſo magſt du dir dadurch auch beweiſen laſſen, daß manches Unangenehme zum Beſten Derer diene, die es trifft; wahrlich nicht minder, als daß Manches, was man preist und wünſcht, zum Nachtheile Derer ſey, die ihre Luſt daran hatten; ganz ſo, wie es bei Ueberladung des Magens durch Speiſe und Trank der Fall iſt, und bei andern Dingen, die durch Luſt tödtlich ſind. Unter vielem Trefflichen

*) Ich interpungire: in egestatem deduci, liberos, conjugem efferre.

von unſerm Demetrius *) iſt auch der Ausſpruch, den ich friſch im Gedächtniſſe trage: er tönt und hallet noch in meinen Ohren. „Nichts, ſagte er, kommt mir unglücklicher vor, als ein Menſch, dem nie eine Widerwärtigkeit zugeſtoßen iſt." Denn es iſt ihm nicht geworden, ſich kennen zu lernen. Mag ihm Alles nach Wunſche gegangen oder ſeinen Wünſchen vorausgeeilt ſeyn, die Götter haben doch nichts Gutes von ihm gehalten. Er hat ihnen nicht werth geſchienen, einmal ein Unglück zu überwinden, das gerade vor den feigſten Geſellen ſich zurückzieht, als ſpräche es: „Was ſoll ich mir Den zum Gegner nehmen? er wird alsbald die Waffen ſtrecken. Gegen Den bedarf es nicht meiner ganzen Macht, eine kleine Drohung wird ihn zurücktreiben. Er kann meinen Blick nicht aushalten. Nach einem Andern will ich mich umſehen, mit dem ich mich in Kampf einlaſſen kann. Es iſt eine Schande, ſich einem Menſchen gegenüber zu ſtellen, der bereit iſt, ſich beſiegen zu laſſen." Eine Schande achtet es der Gladiator, mit einem Schwächern zu ſtreiten, und weiß, daß Einer, den man ohne Gefecht beſiegt, ohne Ruhm überwunden werde. Gerade ſo macht es das Schickſal, es ſucht die Stärkſten, ihm Gewachſenen, auf: Manche geht es mit Eckel vorüber. — Den Trotzigſten ſtets und am meiſten aufrecht Stehenden greift es an, daß es ſeine Kraft gegen ihn anſtrenge. Mit Feuer machte es ſeine Probe an Mucius [Scävola], mit der Armuth an Fabricius, mit der Verbannung an Rutilius, mit Foltern an Regulus, mit Gift an Socrates, mit

---

*) Demetrius, ein Cyniſcher Philoſoph, Seneca's Zeitgenoſſe. Ein Fragment von ihm iſt bei Stobaeus, Serm. VI.

dem Tod an Cato. Ein großes Beiſpiel kommt nur bei ſchlimmem Geſchicke vor. —

Iſt Mucius unglücklich, weil ſeine Rechte in das Feuer der Feinde greift, und ſich ſelbſt für ſeinen Irrthum beſtraft? Iſt er unglücklich, weil er den König mit der verbrannten Hand forttreibt, bei dem es ihm mit der bewaffneten nicht gelang? Wie? er wäre alſo glücklicher, wenn er die Hand in eines Liebchens Buſen wärmte? —

Iſt Fabricius unglücklich, weil er in der Zeit, die ihm der Staat frei ließ, ſein Feld umgräbt? weil er mit Pyrrhus und deſſen Reichthümern in gleichem Maße Krieg führt? weil er an ſeinem Heerde gerade die Wurzeln ſpeist und Kräuter, die er auf dem Acker ausgerauft hat, der greiſe Triumphator? Wie? er wäre alſo glücklicher, wenn er mit den Fiſchen entfernter Küſten und ausländiſchem Geflügel den Bauch anfüllte? wenn er mit den Auſtern des obern und untern *) Meeres der Trägheit des ſich zum Erbrechen neigenden Magens abhälfe? wenn er das ſchönſte Wildbret, das den Jägern reichliches Blut koſtete, mit mächtigen Obstlagen umkränzte? —

Iſt Rutilius unglücklich, weil, Die ihn verurtheilten, ſich vor allen Jahrhunderten werden verantworten müſſen? weil er es ruhiger geſchehen ließ, daß er dem Vaterland entzogen werde, als ihm das Exil? weil er allein dem Dictator Sylla ein Nein entgegenſetzte, und als man ihn zurückrief, nicht nur zurücktrat, ſondern weiterhin floh? „Da laſſ' ich, ſpricht er, Die zuſehen, welche du, Schooskind des Glücks, zu Rom

*) Des Adriatiſchen und Tyrrheniſchen.

findeſt. Mögen ſie ſehen die Blutſtröme auf dem Forum und am Servilianiſchen See*) — das iſt ja die Mördergrube für Sylla's Geächtete, — die Häupter der Senatoren und die zerſtreut durch die Stadt ſchweifenden Mörderſchaaren, und die Tauſende Römiſcher Bürger, die auf dem einen Platze nach empfangener Sicherheitszuſage, ja durch dieſelbe, niedergemetzelt wurden. Mögen Solches Die ſehen, denen es unerträglich iſt, im Exil zu leben." — Wie? Iſt alſo Sylla glücklich, weil ihm, wenn er auf's Forum geht, mit dem Schwerte Platz gemacht wird, weil er die Köpfe der Conſularen aufſpießen läßt und das Blutgeld durch den Quäſtor und die öffentlichen Rechnungen ausbezahlt? Und das Alles thut der Mann, der das Corneliſche Geſetz gab!**)

Kommen wir zu Regulus! — Was hat ihm das Schickſal geſchadet, daß es ihn zu einem Muſter von Treue, zu einem Muſter von Geduld gemacht hat? Nägel durchbohren ihm die Haut, und wohin er den erſchöpften Körper legt, liegt er auf einer Wunde, und zu ewiger Schlafloſigkeit ſtehen ſeine Augen offen. Je mehr Marter, deſto mehr Ruhm iſt ſein Antheil. Willſt du wiſſen, wie wenig es ihn reuet, die Tugend um ſolchen Preis angeſchlagen zu haben? Stelle ihn wieder her und ſchicke ihn in den Senat; er wird nicht anders ſtimmen.

---

*) Der Servilianiſche See war in dem achten Bezirke der Stadt — nach Auguſts Eintheilung — in der Nähe des Forums und des Capitols.

**) Die lex Cornelia wurde von Sylla ſpäter gegeben, da er Dictator war, ein Geſetz über Beſtrafung des Meuchelmords.

Du hältſt alſo den Mäcenas *) für glücklicher, der in Liebesqualen Klagen über die tägliche Sprödigkeit eines eigenſinnigen Weibes unter dem Klange fern tönender Symphonien den Schlaf ſucht? Mag er ſich mit köſtlichem Weine betäuben und ſich am Rauſchen der Waſſerfälle zerſtreuen und mit tauſend Genüſſen das gequälte Herz betäuben, er wacht eben ſo wohl auf ſeinem Flaume, wie Jener auf der Marterbank. Nur daß Der den Troſt hat, um das Edle Hartes zu erdulden; und von ſeinem Leiden auf die Urſache hinblickt; den Andern aber, von Genüſſen erſchlafft und an Uebermaß von Glücke leidend, quält mehr, als was ihn plagt, ſeines Leidens Urſache. Die Laſter haben es im Beſitze der Menſchheit noch nicht dahin gebracht, daß es zweifelhaft wäre, ob nicht, wenn man ſein Geſchick zu wählen hätte, die Mehrzahl lieber in der Perſon des Regulus, als des Mäcenas auf die Welt kommen wollte. Oder wenn Einer wäre, der ſich nicht entblödete zu ſagen, er wolle lieber ein Mäcenas, als ein Regulus geboren werden, der wollte auch, wenn er's gleich nicht ausſpricht, lieber eine Terentia geboren ſeyn.

Iſt deine Meinung, Socrates ſey unter einem böſen Sterne geboren, **) weil er jenen auf Anordnung des Staates gemiſchten Trank gerade wie eine Arznei der Unſterblich-

*) Den Mäcenas quälte die Eiferſucht, da ſeine ſchöne aber untreue Gattin Terentia von Auguſt geliebt wurde.

**) Nach der Leſeart der Ausgabe des Dionysius Gothofredus (Basil. 1590) male tu natum, ſtatt male tractatum: „es ſey dem Socrates ſchlecht ergangen.“

keit austrank, und vom Tode ſprach bis zu deſſen Eintritt? Iſt's ihm ſchlecht ergangen, daß ſein Blut erſtarrte und allmählig erkaltend die Lebenskraft der Adern ſtille ſtand? Wie viel mehr iſt er zu beneiden, als Die, denen das Gefäß von Edelſteinen credenzt wird, denen ein Kerl, der Alles mit ſich anfangen läßt, deſſen Mannheit dahin iſt oder verdächtig, den Wein in goldenem Geſchirr über Schnee laufen läßt! Dieſe, was ſie trinken, geben es zu ihrem eigenen Aerger durch Erbrechen von ſich, und haben den Nachgeſchmack von ihrer Galle. Jener aber wird freudig und gerne ſeinen Giftbecher trinken. —

Ueber Cato iſt genug geſagt; die Welt wird darin übereinſtimmen, ihm ſey das höchſte Glück zu Theil geworden. Den hat die Natur ſich erkoren, um, eine furchtbare Gegnerin, mit ihm zuſammen zu treffen. Iſt die Feindſchaft der Großen keine Kleinigkeit? Wohlan, er ſtelle ſich einem Pompejus, Cäſar und Craſſus zugleich entgegen! — Iſt's ſchwer, Schlechtern an Ehre nachzuſtehen? er ſtehe hinter einem Vatinius *) zurück!

Iſt's ſchwer, an Bürgerkriegen Theil zu nehmen? er muß auf dem ganzen Erdkreiſe der gerechten Sache ſo unglücklich als beharrlich dienen können. Iſt's ſchwer, Hand an ſich ſelbſt zu legen? er thue es.

Was beweiſe ich damit? Alle ſollen wiſſen, Das ſey kein Uebel, weſſen ich einen Cato würdig achtete.

4. Das Glück kommt an den Pöbel und an Alltags-See-

*) Vatinius, ein ganz werthloſer Menſch, wurde dem Cato in der Bewerbung um die Prätur vorgezogen.

len; doch das Mißgeſchick und die Schrecken der Sterblichen zu überwältigen, iſt großen Männern vorbehalten. Aber immer glücklich ſeyn und ohne Verwundung des Gemüths durchs Leben gehen [wollen], das heißt nur eine Seite der Natur kennen. Du biſt ein großer Mann? Aber woher weiß ich Das, wenn dir das Schickſal nicht Gelegenheit gibt, deine Tugend an den Tag zu legen? Du biſt zu den Olympiſchen Spielen gegangen, aber, wenn Niemand außer dir, ſo haſt du den Kranz, den Sieg haſt du nicht. Ich wünſche dir nicht Glück, wie einem tapfern Manne, ſondern wie Einem, der das Conſulat oder die Prätur davon getragen hat: es iſt dir Nichts als eine neue Ehre widerfahren. Eben ſo kann ich auch einem tugendhaften Manne ſagen, wenn ihm kein ſchwieriger Fall die einzige Gelegenheit darbot, die Kraft ſeines Gemüthes zu zeigen: „Ich erkläre dich für unglücklich, daß du nicht unglücklich warſt. Du biſt ohne Gegner durchs Leben gegangen. Niemand wird erfahren, Was du vermocht hätteſt, auch du ſelbſt nicht.“ Denn zur Kenntniß ſeiner ſelbſt bedarf es einer Probe; Was er könne, hat Keiner erfahren, ohne es zu verſuchen. Darum haben Manche ſich dem Unglücke, das ſie floh, von ſelbſt entgegen geſtellt, und für ihre Tugend, die im Dunkel verſchwunden wäre, eine Gelegenheit geſucht, ſich auszuzeichnen. Es freuen ſich zuweilen große Männer, behaupte ich, über ein Mißgeſchick, gerade wie tapfere Soldaten über Schlachten. Gegen Triumphus *) hörte ich einen Mirmillonen **) unter Cajus

*) Triumphus, Name eines berühmten Gladiators.
**) Mirmillo, eine Gattung von Gladiatoren.

Cäſar [Caligula] die Klage äußern, daß es ſo wenig zu thun gebe. Wie geht doch, ſagte er, die ſchöne Zeit verloren! Die Tugend geizt nach Gefahr und denkt an ihr Ziel, nicht an ihre Leiden. Daß und Was ſie dulden wird, iſt ein Theil ihres Ruhmes. Kriegsmänner rühmen ſich ihrer Wunden; freudig reden ſie von dem Blute, das ſie zu vergießen ſo glücklich waren. Mag, Wer unverwundet aus der Schlacht zurückkehrt, auch das Gleiche geleiſtet haben, mehr ſieht man doch auf Den, der mit Wunden heimkommt. Gerade dann, behaupte ich, ſorgt die Gottheit für Die, welche ſie am edelſten haben will, wann ſie ihnen Gelegenheit gibt, Etwas mit Muth und Tapferkeit auszurichten. — Hierzu müßen die Umſtände einigermaßen ſchwierig ſeyn. Den Steuermann lernſt du im Sturm, in der Schlacht den Krieger erkennen. Woher kann ich wiſſen, wie viel du Muth haſt gegen die Armuth, wenn du dem Reichthum im Schoße ſitzeſt? Woher kann ich wiſſen, wie feſt du ſteheſt gegen Schmach und Verläumdung und Volkshaß, wenn du unter Beifallklatſchen alt wirſt, wenn dich eine unbeſiegbare und alle Herzen an dich feſſelnde Gunſt begleitet? Woher weiß ich, mit welchem Gleichmuthe du einen kinderloſen Zuſtand ertragen würdeſt, wenn du Alle um dich ſiehſt, die dir geboren wurden? Ich habe dich Andere tröſten hören; geſehen hätte ich dich aber dann, wenn du dich ſelbſt getröſtet, wenn du dir ſelbſt die Betrübniß verwehrt hätteſt. Zittert doch nicht vor Dem, was euch die unſterblichen Götter als ein geiſtiges Anregungsmittel zuſenden. Das Mißgeſchick iſt Gelegenheit, eure innere Kraft zu entwickeln. Die kann man mit Recht bekla-

genswerth nennen, welche durch das Uebermaß von Glück in einen Geiſtesſchlaf verfallen, welche wie auf einem ſturmloſen Meere thatenloſe Ruhe gefangen hält. Was über ſie kommt, wird ihnen ungewohnt ſeyn. Das Schreckliche ſetzt Denen mehr zu, die keine Erfahrung davon haben. Es iſt ſchwer, das Joch zu tragen, wenn der Nacken weich iſt; bei dem Gedanken an eine Wunde erblaßt der junge Soldat, kühn ſchauet der alte Krieger auf ſein Blut hin, er weiß, wie er oft nach Blutverluſt geſiegt habe. — Die alſo, welche ſie liebt, härtet die Gottheit ab, prüft und übt ſie. Die aber ihre Lieblinge und Schützlinge zu ſeyn ſcheinen, ſpart ſie als Weichlinge für kommendes Ungemach auf! Denn ihr irrt, wenn ihr Einen davon frei glaubt. War Einer lange glücklich, es wird ſchon an ihn kommen, Was ihm gehört. Wer frei geſprochen ſcheint, iſt nur aufgeſchoben. Warum ſucht die Gottheit die Beſten mit Krankheit oder Trauer oder Verluſt heim? Warum wird auch im Kriege den Tapferſten das Gefahrvolle aufgetragen? Die Auserleſenſten ſchickt der Feldherr ab, daß ſie in nächtlichem Hinterhalte die Feinde angreifen, oder den Weg aufſpüren, oder einen Poſten verjagen. Und Keiner von Denen, die ſo weggeſchickt werden, wird ſagen: der Feldherr hat mir eine ſchlechte Ehre angethan; ſondern: er denkt gut von mir. So mögen auch Die, welche zu Leiden angewieſen werden, was Feigen und Trägen beweinenswerth iſt, ſprechen: die Gottheit hat uns werth geachtet, an uns zu erproben, was die menſchliche Natur zu dulden vermöge. Fliehet, Was euch verzärtelt, fliehet das entnervte Glück, worin der Geiſt erſchlafft, und wenn nicht

Etwas kommt, was ihn des menſchlichen Looſes gemahnt, wie in einer fortwährenden Trunkenheit dämmert. Wen ſeine Fenſterſcheiben ſtets vor jedem Lufthauche ſchützten, Weſſen Füße unter ſtets erneuten Wärmemitteln bewahrt wurden, Weſſen Speiſezimmer von einer geheimen und um die Wände ſich verbreitenden Wärme durchdrungen iſt, an dem ſtreift kein leiſes Lüftchen ohne Gefahr vorüber. Wie alles Uebermäßige ſchadet, ſo iſt auch ein maßloſes Glück ſehr gefährlich. Es ſetzt das Gehirn in Bewegung, weckt eitle Einbildungen in der Seele auf und verbreitet über ſie ein zwiſchen Wahrheit und Irrthum ſchwankendes Dunkel. Sollte es nicht beſſer ſeyn, anhaltendes Unglück zu ertragen, das zur Kraftanwendung auffordert, als an unaufhörlichem und unmäßigem Glücke zu Grunde zu gehen? An Magerkeit hat man leicht zu ſterben, Ueberladung macht berſten.

Die Götter beobachten daher bei tugendhaften Menſchen die Grundſätze, welche die Lehrer bei ihren Schülern befolgen, die von denen am meiſten Arbeit verlangen, von welchen ſie die gegründetſten Hoffnungen hegen. Glaubſt du, die Lacedämonier haben ihre Kinder nicht lieb, weil ſie dieſelben öffentlich ſchlagen, um zu ſehen, Was an ihnen ſey? Und die Väter ſelbſt ſprechen ihnen zu, ſie ſollen die Geißelhiebe muthig ertragen, und wenn ſie zerfleiſcht und halbtodt ſind, ſo bitten ſie dieſelben, ihren wunden Leib beharrlich neuen Wunden darzubieten. Und wir ſollten uns wundern, wenn die Gottheit edle Geiſter hart prüft? — Tugendproben ſind nie bequem. Schlägt uns das Schickſal, zerfleiſcht es uns? — Wir wollen's leiden. Es iſt nicht Grauſamkeit,

ein Wettkampf iſt's; je öfter wir ihn beſtehen, deſto mehr Kraft werden wir haben. Der feſteſte Theil des Körpers iſt der, den ein häufiger Gebrauch in Thätigkeit geſetzt hat. Wir müßen dem Schickſal hingegeben werden, damit es uns gegen ſich ſelbſt zur Ausdauer gewöhne. Allmählig mag es machen, daß wir ihm gewachſen ſeyen. Daß wir Gefahren verachten, dahin wird es mit uns kommen, wenn wir in anhaltender Gefahr ſchweben. So iſt der Körper des Seemanns abgehärtet, das Meer zu ertragen; ſo hat des Ackermanns Hand eine harte Haut; die Arme des Kriegers ſind ſtark, die Wurfgeſchoße abzuſchießen; gelenke Glieder hat der Läufer. An Jedem iſt Das das Stärkſte, was er geübt hat. Das Dulden der Uebel gering zu achten, dahin bringt es der Geiſt durchs Dulden; — und Was dieſes an uns zu Stande bringen kann, erfährt man, wenn man betrachtet, wie viel bei Völkern, die Nichts haben und durch ihre Armuth ſo ſtark ſind, die Anſtrengung vermag. — Gehe alle Nationen durch, auf welche ſich Rom's Friedensſcepter nicht mehr erſtreckt; ich meine die Germanen, und die Völker alle, die am Iſter umherſchweifen. — Ein ewiger Winter, ein trüber Himmel liegt auf ihnen, unmütterlich nährt ſie der unfruchtbare Boden, die Regengüſſe wehren ſie mit Stroh- und Laub-Hütten ab, über dichtes Eis laufen ſie dahin, zur Nahrung fangen ſie das Wild. Kommen ſie dir beklagenswerth vor? Es iſt Nichts kläglich, was durch Gewohnheit zur Natur geworden. Nach und nach wird Das zum Vergnügen, was anfangs die Noth that. Sie haben keine Häuſer, keine Wohnplätze, außer welche ſie Tag für Tag aufſchlagen,

wo ſie die Müdigkeit überfällt. Schlechte und dazu mühſam zu erwerbende Nahrungsmittel, ein furchtbar rauhes Clima, der Körper ohne Kleidung, — Was dir als ein Unglück vorkommt, das iſt die Lebensordnung ſo vieler Völker. Was wunderſt du dich, daß tugendhafte Menſchen Stöße des Geſchicks erleiden, um feſter zu ſtehen? Erſt der Baum iſt feſt und ſtark, den häufig der Wind rüttelt; gerade durch die Erſchütterung zieht er ſich feſter zuſammen und ſchlägt die Wurzeln ſo, daß ſie mehr Halt bekommen. Es ſind zerbrechliche Bäumchen, die im ſonnigen Thale aufgewachſen ſind. — Zum Vortheile tugendhafter Männer, daß ſie unerſchrocken bleiben können, iſt es alſo, wenn ſie viel unter Furcht erregenden Gegenſtänden verweilen, und ruhig ertragen, was nur Dem ein Uebel iſt, der ſich nicht wohl darein fügt.

5. Nimm auch noch dazu, daß es Allen zu gute kommt, wenn gerade die Beſten, daß ich ſo ſage, ihre Kriegsdienſte leiſten, und ihr Tagwerk verrichten. — Es iſt die Abſicht der Gottheit, wie die des Philoſophen, zu beweiſen, Das, was der Pöbel wünſcht und flieht, ſey nicht etwas Gutes und nicht etwas Böſes. Wenn aber die Gottheit Etwas nur guten Menſchen zuweist, ſo liegt dadurch am Tage, daß Dieß gut ſey; und eben ſo, daß Etwas ein Uebel ſey, wenn ſie es nur über ſchlechte Menſchen verhängt. Verwünſchenswerth muß die Blindheit ſeyn, wenn Niemand um ſeine Augen kommt, als Wem man ſie herausreißen ſollte. Darum ſey ein Appius und Metellus *) zur Blindheit verdammt. Reich-

*) Appius Claudius, mit dem Beinamen der Blinde, lebte zur Zeit des Pyrrhus J. d. St. 440 und war Cenſor; er ſoll

thum iſt kein Gut. Darum mag ihn wohl auch ſo ein Hurenwirth, wie Ellius haben, damit die Leute ſehen, das Geld, obwohl man ihm in den Tempeln eine gewiße Heiligkeit zu geben weiß, finde ſich auch im Bordell. Auf keine Weiſe kann die Gottheit, Was man zu wünſchen pflegt, mehr zum Gegenſtande des Abſcheues machen, als wenn ſie es den Schändlichſten zutheilt, den Beſten nimmt. „Aber, ſagt man, unbillig iſt's doch, daß ein rechtſchaffener Mann verſtümmelt, oder an's Kreuz geſchlagen oder gebunden werde; die Schlechten aber mit unverletztem Körper, frei und köſtlich einherſtolziren." Was mehr? Iſt's doch auch nicht unbillig, daß tapfere Männer die Waffen nehmen, im Lager übernachten, und mit Verband und Wunden vor dem Walle ſtehen, indeß Buben, die aus der niedrigſten Wolluſt und Unzucht ein Gewerbe machen, ohne alle Gefahr in der Stadt weilen. Was wollt ihr doch? Iſt's doch auch nicht unbillig, daß die edelſten Jungfrauen Nachts aufgeweckt werden zum heiligen Dienſte, während Verworfene des tiefſten Schlafes genießen. Wo es Etwas zu thun gibt, ſind die Beſten aufgefordert. Der Senat wird oft den ganzen Tag hindurch in Anſpruch genommen, während zur ſelben Zeit die elendeſten Geſellen entweder auf dem Marsfelde den Freuden des Müßigganges nachhängen, oder in einer Garküche ſtecken, oder die Zeit in irgend einer Geſellſchaft verſchlendern.

Gerade ſo geht es in dieſem großen Gemeinweſen: die

---

erblindet ſeyn, da er an den Gottesdienſten des Hercules Etwas verändert hatte. Lucius Metellus aber verlor ſeine Augen, da er an dem Tempel der Veſta einen Raub beging.

Tugendhaften mühen ſich ab, bringen Aufopferungen, und werden ſelbſt aufgeopfert, und zwar nicht gegen ihren Willen; ſie werden nicht gezogen vom Geſchicke, ſie folgen und halten gleichen Schritt; ſie wären ihm wohl auch zuvorgekommen, hätten ſie es gewußt. Von unſerm kräftigen Demetrius erinnere ich mich auch die Aeuſſerung vernommen zu haben: „Darüber allein, ihr unſterblichen Götter, kann ich mich gegen euch beſchweren, daß ihr mir nicht vorher bekannt machtet, was ihr mit mir wolltet. So hätte ich nämlich mich früher dazu eingeſtellt, wozu ich jetzt auf euern Ruf da bin. Ihr wollt meine Kinder nehmen? Für euch wurden ſie mir geboren. Ihr wollt einen Theil meines Körpers? Nehmt hin, es iſt nichts Sonderliches, was ich darbiete; bald werd' ich ihn ganz abtreten! Ihr wollt mein Leben? Warum nicht? ich will keinen Aufenthalt machen, daß ihr nicht zurückerhaltet, was ihr gegeben habt. Ihr möget verlangen, Was ihr wollt, es iſt mein Wille, daß ihr's nehmet. Nur hätte ich's lieber angeboten, als abgegeben. Was brauchte es denn ein Nehmen? ihr konntet's euch ja geben laſſen. Doch, auch wie es jetzt iſt, werdet ihr's nicht nehmen; genommen wird Etwas nur, wenn man es nicht laſſen will. — Ich leide keinen Zwang, ich erdulde Nichts wider meinen Willen, und meine Ergebung iſt kein Dienen, nein, ein Einverſtändniß iſt's mit der Gottheit, um ſo mehr, weil ich weiß, daß Alles nach einer beſtimmten und für immer feſtgeſetzten Regel ſeinen Gang geht."

Ein Geſchick leitet uns, und es hat bei unſerm Eintritt in die Welt die erſte Stunde entſchieden, wie viel einem Je-

den zugetheilt ſeyn ſoll. Eine Urſache ſteht unter dem Einfluſſe der andern und die Angelegenheiten des Einzelnen und des Ganzen hängen in langer Folgenreihe zuſammen. Darum muthig Alles getragen, weil Alles nicht, wie wir wähnen, zufällig eintritt, ſondern ſich folgt. Deine Freuden, deine Thränen ſind dir längſt beſtimmt, und wenn ſchon im Leben der Einzelnen eine große Verſchiedenheit Statt zu finden ſcheint, ſo kommt es doch am Ende auf das Eine hinaus: wir haben Vergängliches empfangen, wie wir ſelbſt vergänglich ſind. Wozu alſo Unzufriedenheit? Wozu Klagen? ſo iſt einmal die Einrichtung unſeres Weſens. Mag die Natur unſere Körper, ihr Eigenthum, gebrauchen, wie ſie will, wir, freudig und muthig, wollen denken: Was wir verlieren, war nicht von dem Unſrigen. — Was hat ein tugendhafter Mann zu thun? Sich dem Schickſal hinzugeben. Es iſt ein großer Troſt, indem man fortgeriſſen wird, das Schickſal aller Weſen zu theilen. Sey's, Was es will, Was uns gerade ſolch ein Leben, ſolch einen Tod zugewieſen hat, — an dieſelbe Nothwendigkeit ſind auch die Götter gebunden. Eine unabänderliche Bahn gehen die Angelegenheiten, wie der Menſchen, ſo der Götter. Jener Gründer und Regierer des All's ſelbſt hat die Geſchicke zwar beſtimmt, aber er folgt ihnen; ewig gehorcht er, ein einzig Mal hat er befohlen. „Warum war aber doch die Gottheit ſo unbillig in der Vertheilung der Geſchicke, daß ſie tugendhaften Menſchen Armuth, Wunden, ſchmerzliche Todesfälle zuwies? Der Künſtler kann den Stoff nicht ändern; mit Dem iſt's vorbei, der iſt nun einmal ſo. Es läßt ſich Manches von Manchem nicht ſondern, es

hängt zuſammen, es bildet ein untheilbares Ganze. Unkräftige Naturen, und die ſich zum Schlafe hinneigen oder zu einem ſchlafähnlichen Wachen, ſind aus trägem Stoffe gefügt; daß ein Mann in die Welt trete, den man im ſtrengſten Sinne des Worts ſo nennen kann, dazu iſt ein kräftig Geſchick noth. — Er wird nicht einen ebenen Weg haben, bergauf und bergab muß es gehen, hin und her muß er geworfen werden und ſein Schiff in Stürmen regieren. Gegen das wechſelnde Geſchick muß er ſeine Bahn behaupten; es wird viel Hartes, Rauhes kommen, aber er hat es ſchlicht und eben zu machen. Feuer erprobt das Gold, Elend kräftige Männer. Siehe, wie hoch die Tugend hinaufſteigen muß, lerne, daß ſie nicht gefahrloſe Wege wandeln dürfe.

Steil im Beginn iſt der Weg, daß kaum die Roſſe vom Frühroth
Friſch geſtärkt ihn erklimmen, am ſteilſten mitten am Himmel.
Siehe da graut mir wohl ſelbſt manchmal, das Meer und die Länder
Anzuſchau'n, und es ſchlägt mir das Herz in zagendem Schauder,
Raſch ab neigt ſich das Ende, beſonnener Leitung bedarf es.
Oft dann fürchtet für mich, die in wogender Tiefe mich aufnimmt,
Tethys ſelber, ich möchte hinab jäh ſtürzen in Abgrund.*)

Als der hochherzige Jüngling Solches gehört, ſprach er: „Der Weg gefällt mir; ich wandle ihn; es iſt der Mühe werth, ihn zu gehen, auch wenn man ſtürzen ſoll."

---

*) Vergl. Ovids Metamorphoſen II, 63. wo der Mythus von Phaëthons Sonnenfahrt erzählt wird.

Er aber [der Sonnengott] hörte nicht auf, das raſche Gemüth mit Grauen und Schrecken zu beſtürmen:

Daß du behalteſt den Weg, nicht abgezogen zur Irrfahrt,
Schreiten mußt du hindurch den Hörnern des Stieres vorüber,
Durch des Schützen Geſchoß und den Blick des grimmigen Löwen.

Darauf erwiederte er: ſpann ihn an den Wagen, den du mir bewilligſt; Das, womit du mich zu ſchrecken wähnſt, reizt mich; dort möchte ich ſtehen, wo die Sonne ſelbſt wankt. Der Niedrige und Träge geht der Sicherheit nach; auf Höhen wandelt die Tugend.

6. „Warum, fragt man, läßt doch die Gottheit tugendhaften Menſchen etwas Böſes geſchehen?“ — Sie läßt es ja nicht. Alles Böſe hat ſie von ihnen zurückgedrängt, Schandthaten und Verbrechen, und ruchloſe Gedanken, und habſüchtige Plane, und die blinde Begierde, und den Geiz, der nach fremdem Gute trachtet; ſchützend nimmt ſie ſich ihrer an. Oder verlangt etwa Jemand von der Gottheit auch Das, daß ſie, was den Tugendhaften eine Bürde iſt, ihnen bewahren ſoll? Die Sorge erlaſſen ſie der Gottheit; Aeußeres verachten ſie ja. Democritus gab ſeine Reichthümer weg, indem er ſie als eine Beſchwerde für ſeinen edeln Geiſt anſah. Was wunderſt du dich alſo, wenn die Gottheit einem Tugendhaften begegnen läßt, was er zuweilen wohl ſelbſt zu erleben wünſcht. „Tugendhafte Menſchen verlieren Kinder.“ Warum nicht, da ſie ſolche unter gewißen Umſtänden wohl ſelbſt tödten. *) „Sie werden in's Exil vertrieben.“

*) Z. B. ein Brutus, ein Torquatus.

Warum nicht, da es kommen kann, daß ſie ſelbſt ihr Vaterland verlaſſen, um es nie wieder zu ſehen. — „Sie werden getödtet.“ Warum nicht, da ſie in gewiſſen Fällen ſelbſt Hand an ſich legen? „Warum ſie manch Hartes leiden?“ Damit Andere von ihnen leiden lernen; ſie ſind zum Vorbilde geboren! Denke dir alſo, die Gottheit ſage: „Ihr, die ihr Wohlgefallen habt am Rechten, was könnt ihr über mich klagen? Die Andern habe ich mit falſchen Gütern umringt und die eiteln Herzen wie mit einem langen und trügeriſchen Traume getäuſcht; mit Gold und Silber und Elfenbein habe ich ſie aufgeputzt, inwendig iſt nichts Gutes. Seht ihr jene Leute, die euch glücklich ſcheinen, nicht von der Seite, wo ſie euch in die Augen fallen, ſondern wo ſie verdeckt ſind, ſo ſind ſie elend, ſchmutzig, häßlich, wie ihre Wände auswendig übertüncht. Jenes Glück iſt kein vollwichtiges und von Beimiſchung freies, — ein Ueberzug iſt's, und zwar ein dünner. Darum, ſo lange es angeht, daß ſie ſtehen und ſich zeigen, wie es ihnen dünkt, da glänzen ſie und machen Aufſehen: kommt aber Etwas, was ſie aus ihrer Ordnung bringt und aufdeckt, dann kommt's an den Tag, wie viel tiefgehenden und wirklichen Greuel der erborgte Schimmer verdeckt hat. Euch gab ich zuverläßige, bleibende Güter, um ſo beſſer und größer, je mehr ihr euch damit zu thun machet und ſie von allen Seiten betrachtet. Ich habe euch fähig gemacht, daß ihr das Furchtbare verachtet, daß euch die Leidenſchaften anekeln; ihr gleißet nicht äuſſerlich, eure Güter ſind einwärts gekehrt. So achtet die Schöpfung nicht, Was um ſie her iſt, in ihrem Sichſelbſtanſchauen vergnügt. In's In=

nere habe ich Alles Gute gelegt; das Glück nicht brauchen, das iſt euer Glück.

„Aber es kommt viel Trauriges, Schreckliches, ſchwer zu Ertragendes." — Weil ich euch Deſſen nicht überheben konnte, ſo habe ich eure Seelen gegen Alles gewaffnet. Traget es muthig. Hier iſt der Punkt, auf dem ihr über der Gottheit ſtehen könnet; ſie iſt von dem Dulden der Uebel ausgeſchloſſen; ihr ſeyd darüber erhaben. Verachtet die Armuth; es lebt Niemand ſo arm, als er geboren ward. Verachtet den Schmerz, entweder wird er aufgelöst werden, oder euch auflöſen. Verachtet das Schickſal, es hat von mir kein Geſchoß erhalten, womit es euren Geiſt treffen könnte. Verachtet den Tod, der entweder ein Ende mit euch macht, oder euch verſetzt. Die Hauptſache iſt: ich habe dafür geſorgt, daß Niemand euch wider euren Willen halten kann: der Ausweg iſt offen: Wollt ihr nicht kämpfen, ſo könnt ihr euch davon machen. Zu dieſem Endzwecke habe ich euch von Allem, was euch nothwendig ſeyn ſollte, Nichts leichter gemacht, als das Sterben. An einem Orte, wo er leicht hinaus kann, habe ich dem Lebenshauche ſeine Stelle angewieſen. Er geht aus, wenn man ihn nicht holt. Gebt nur Acht, und ihr werdet ſehen, was für ein kurzer und gebahnter Weg aus dem Leben hinausführt. Bei'm Ausgange habe ich euch keine ſo lange Hemmungen geſetzt, wie bei'm Eingange, ſonſt würde das Schickſal eine gewaltige Herrſchaft über euch behaupten, wenn es mit dem Sterben des Menſchen ſo langſam ginge, wie mit ſeiner Geburt. Jeder Augenblick, jeder Ort kann euch zeigen, wie leicht es ſey, der Natur den

Dienſt aufzukündigen und derſelben ihr Geſchenk heimzuſchlagen. An den Altären und bei des Opferdienſtes Feierlichkeiten, während Wünſche für das Leben emporſteigen, lernet zugleich den Tod. Die Körpermaſſen der Stiere ſtürzen an einer kleinen Wunde nieder, und mächtig ſtarke Thiere wirft der Schlag einer Menſchenhand dahin; ein ſchwaches Meſſer zerreißt die Fugen des Nackens; und hat das Gelenke, das Kopf und Hals verbindet, einen Schnitt bekommen, ſo ſtürzt jene gewaltige Maſſe zu Boden. —

Das Leben liegt nicht tief und muß nicht ſchlechterdings mit dem Schwerte genommen werden: nicht durch eine ganz tief hineingehende Wunde braucht man Bruſt und Herz aufzuſuchen: ganz nahe iſt der Tod. Es iſt nicht ein beſtimmter Punkt, den ich für ſolche Stöße beſtimmt hätte; man kann von allen Seiten beikommen. Gerade Das, was man Sterben nennt, das Scheiden der Seele vom Körper, iſt ſchneller vorüber, als daß man dieſe Schnelligkeit wahrnehmen könnte. Mag nun eine Schlinge den Schlund zuſammenſchnüren, oder ein Waſſertropfen die Luftröhren verſchließen, oder mag Einer auf den Schädel geſtürzt durch den harten Boden, auf den er fiel, zerſchmettert werden, oder die Flamme, die dich umlodert, dem Athemzuge den Lauf abſchneiden, es ſey, was es will, ſchnell geht's. Schämet ihr euch nicht? Was ſo ſchnell geſchehen iſt, das fürchtet ihr lange?

Lucius Annäus Seneca
Von der Gemüthsruhe.

Einleitung.

Die in dieſer Schrift zu löſende Aufgabe, Dasjenige aufzufinden, was zur Gemüthsruhe und Gemüthsfeſtigkeit verhelfe, und einem ſchwankenden, durch allerlei äuſſere und innere Umſtände zerſtörten und launenhaften Gemüthszuſtande wehren könne, iſt zu Anfang in Form eines von ſeinem Freunde Serenus an Seneca gerichteten fingirten Briefes geſtellt worden, und die Bearbeitung des Thema's trägt ſelbſt mehr den Charakter eines Briefes, als einer philoſophiſchen Abhandlung. Uebrigens iſt der Gegenſtand mit klarem und richtigem Blick und reicher vielſeitiger Menſchenkenntniß behandelt; die Urſachen des Mangels an Ruhe und Feſtigkeit des Gemüths ſind mit den Mitteln der Abhülfe in Verbindung geſetzt, und der Verfaſſer ſucht die Ruhe des Gemüths theils zu ſichern

gegen Das, was ſie ſtören könnte, theils gibt er die Mittel an, die er, wo ſie ſchon geſtört iſt, zu ihrer Wiederherſtellung dienlich erachtet.

Annäus Serenus, an den die Schrift gerichtet iſt, und deſſen Brief an Seneca das erſte Kapitel derſelben ausmacht, war nach Plinius und Tacitus ein Präfect der Neronianiſchen Leibwache und vertrauter jüngerer Freund Seneca's. — Plinius meldet, daß Derſelbe nebſt Allen, die an derſelben Mahlzeit Theil genommen, durch den Genuß von Schwämmen vergiftet worden ſey, und Seneca ſchreibt im dreiundſechzigſten ſeiner Briefe, er habe den Tod dieſes Freundes auf's tiefſte beklagt. —

J. Lipſius hält es gar nicht für wahrſcheinlich, daß der Brief, den das erſte Kapitel enthält, dieſem Serenus in den Mund gelegt ſey; er nimmt lieber an, Seneca habe dieſen Brief an ſich ſelbſt geſchrieben, und ſich in dieſer Form ſein Thema ſelbſt aufgegeben. Allein Dieß iſt ja auch dann der Fall, wenn wir dieſen Brief, als einen fingirt von Serenus an Seneca gerichteten, annehmen, worauf denn die Abhandlung ſelbſt vom zweiten Kapitel an die Antwort enthält.

Ueberſicht des Inhalts.

Kap. 1. Brief des Serenus an Seneca. Darſtellung ſeines innern Zuſtandes, der ihm Beruhigung und Feſtſtellung zum Bedürfniſſe mache.

Kap. 2. Nähere Beleuchtung Deſſen, was dem Serenus fehle, und was er zu wünſchen habe. Hauptfrage: wie es dahin zu bringen ſey, daß das Gemüth ſeinen gleichmäßigen und ungeſtörten Gang gehe, mit ſich ſelbſt zufrieden ſey, und ſeinen eigenen Zuſtand mit Vergnügen anſchaue. Urſachen der Gemüthsunruhe a) Wankelmuth und Veränderungsſucht, b) Trägheit. Verſchiedene Aeuſſerungen der Gemüthsunruhe in Begehrlichkeit, Zurückziehung von Geſchäften bei einem Gemüthe, das in ſich ſelbſt keinen Halt findet, Neid über das Gelingen der Unternehmungen Anderer, Sucht nach Veränderung der Lage und des Orts, Ekel an dem Beſtehenden und Vorhandenen.

Kap. 3. Athenodorus gibt als Mittel gegen ſolche Verſtimmung an: „Beſchäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten und mit denen der Einzelnen, oder auch das Gegentheil, das Zurücktreten in die Wirkſamkeit für das häusliche Leben; auch auf dieſe Art kann man dem Ganzen nützlich ſeyn; Studium und Unterricht." Dabei ſey von Athenodorus den Umſtänden zu viel nachgegelen: beſſer ſey Abwechslung des Geſchäftslebens mit Ruhe. Auch in einem bedrängten Zuſtande des Staates kann ein weiſer Mann ſich auszeichnen, Beiſpiel an Athen. Wenn ſich gar Nichts mehr für den Staat thun läßt, dann Zurückziehung zu Muße und Wiſſenſchaften.

Kap. 4—6. Wenn wir uns in Etwas einlaſſen, müſſen wir ſehen a) auf uns ſelbſt und unſere Kräfte; b) auf die Ge-

ſchäfte; c) auf die Menſchen, mit welchen wir zu thun haben. Dahin muß Jeder ſich wenden, wohin ihn das Maß ſeines Talents zieht.

Kap. 7. Zur Förderung der Gemüthsruhe dient treue Freundſchaft. Vorſichtigkeit in der Wahl.

Kap. 8. Am meiſten Unruhe machen die Vermögensverhältniſſe. Am wenigſten Verdruß iſt bei der Armuth. Beiſpiel des Diogenes. Weil Armuth ertragen nicht Jedermanns Sache iſt, ſo ſey das Vermögen doch wenigſtens beſchränkt, — Mittelſtraße.

Kap. 9. Dieß wird uns zuſagen, wenn wir an der Sparſamkeit Gefallen finden und genügſam ſind, und mehr auf den Nutzen der Dinge ſehen, als auf die Pracht. Eingezogenheit iſt immer das Sicherſte. Vermeidung des Aufwands auch bei den Wiſſenſchaften.

Kap. 10. In mißlicher Lage Angewöhnung und Hervorſuchen der erleichternden Umſtände. Auf das Ertragen und auf eigene Erleichterung kommt Alles an. Beneide die Höhern nicht, und laß dich nicht durch deine Lage zu Hochmuth verführen. Begierden müſſen eine Grenze haben.

Kap. 11. Der Weiſe fürchtet das Schickſal nicht, und iſt bereit, was ihm von demſelben geliehen ward, wieder herzugeben. Bereitſchaft auf jegliches Geſchick und deſſen auffallendſten Wechſel. Beiſpiele aus der Geſchichte. Die Wünſche ſollen ſich nicht auf Unmögliches richten, noch auf Unbefriedigendes.

Kap. 12. Zu vermeiden iſt die zweck- und zielloſe Geſchäftsſucht, und das Auflauern auf Stadtgeſpräche.

Kap. 13. Nicht auſſer Acht zu laſſen iſt die Unzuverläßigkeit des Schickſals, ſo kommt dir denn Nichts unvermuthet.

Kap. 14. Der Gemüthsruhe iſt Eigenſinn und Wankelmuth gleich hinderlich. Die Seele ſuche in ſich ſelbſt Freuden und Güter, und finde an den Widerwärtigkeiten die beſte Seite heraus. Beiſpiele von Hochherzigkeit bei Verluſt und Tod.

Kap. 15. Vor Menſchenhaß muß man ſich hüten bei dem Anblicke ſo vieler Verkehrtheiten, und lieber lachen, als haſſen oder jammern. Das Beſte iſt aber, die Fehler der Menſchen mit

Gelaſſenheit anzuſehen. — Bei eigenen, wie bei fremden Unfällen muß man dem Schmerz nicht mehr nachgeben, als es vernünftig iſt. Das Marterndſte iſt ein unwürdiges Schickſal würdiger Männer. Dabei iſt nur darauf zu ſehen, wie ſie ſie es ertrugen. — Zur Gemüthsruhe trägt ferner viel bei, daß man ſich gebe, wie man iſt, fern von Verſtellung und ohne ſich nach Andern umzuſchauen. Dabei iſt jedoch Unvorſichtigkeit zu vermeiden, namentlich im Umgange mit Menſchen. Zwiſchen Einſamkeit und Geſelligkeit muß man abwechſeln. — Der Geiſt darf nicht in beſtändiger und gleicher Anſpannung erhalten werden; Erholung bei Scherz und Wein iſt nöthig und heilſam, dabei aber Mäßigung; mürriſche Nüchternheit jedoch bringt nichts Großes hervor.

[Brief des Serenus an Seneca.]

1. Bei einem Blick in mein Inneres, mein Seneca, gewahrte ich einige Gebrechen, offen daliegend, handgreiflich; andere unmerklicher und verſteckter; wieder andere nicht anhaltend, mit Unterbrechungen wiederkehrend, und die möchte ich die beſchwerlichſten nennen, ſtreifenden Feinden ähnlich, die nur gelegentlich anlaufen, ſo daß man weder gerüſtet bleiben kann, als im Kriege, noch ſorglos, als im Frieden. Und gerade dieſen Zuſtand — warum ſoll ich dir denn nicht als meinem Arzte die Wahrheit geſtehen? finde ich eigentlich an mir, ich bin von Dem, was ich fürchtete und haßte, nicht ſo frei, daß ich mich darauf verlaſſen könnte, und auf der andern Seite demſelben doch nicht unterworfen. Ich befinde mich in Umſtänden, die zwar nicht die ſchlimmſten ſind, aber doch höchſt verdrießlich und widerwärtig: ich bin nicht krank

und nicht geſund. Entgegne mir nicht, daß bei allem Vortrefflichen der Anfang unvollkommen ſey, und daß es erſt mit der Zeit Dauer und Kraft gewinne. Ich weiß wohl, daß auch Das, was ſich zum Glanz erheben will, wie Ehrenämter und redneriſcher Ruhm und Alles, wobei es auf das Urtheil Anderer ankommt, erſt mit der Zeit erſtarkt; und es mag nun bei Etwas auf wirklichen Gehalt abgeſehen ſeyn, oder es mag nur irgend eine Schminke erborgen, um ſich gefällig zu machen: ſo gehören Jahre dazu, bis es durch die Länge der Zeit nach und nach eine Farbe gewinnt: allein ich befürchte, durch die Gewohnheit, die Alles dauerhafter macht, möchte auch jener fehlerhafte Zuſtand in mir tiefere Wurzeln ſchlagen. Ein langer Umgang macht uns am Ende das Böſe, wie das Gute lieb. — Die eigentliche Beſchaffenheit dieſer Unfeſtigkeit eines auf zwei Seiten hinſchwankenden Gemüthes, das ſich weder zum Rechten noch zum Verkehrten mit Kraft hinneigt, kann ich dir nicht ſowohl auf einmal, als vielmehr nur aus einzelnen Erſcheinungen darthun. Ich will die Symptome angeben; einen Namen für die Krankheit magſt du auffinden. —

Mir iſt, ich geſtehe es, eine ungemein große Liebe zur Sparſamkeit eigen; ich mag nicht ein Lager, das zum Prunk eingerichtet iſt, nicht ein Kleid, das man aus dem Kaſten holt, nicht eines, das mit tauſend Gewichtern oder Preßmaſchinen beſchwert wird, die es glänzen machen ſollen, ſondern ein Alltagskleid, nicht koſtſpielig, das ich nicht mit Angſt aufzubewahren und zu nehmen brauche. Ich mag ein Mahl, wobei keine Dienerſchaft zum Zubereiten und zum Aufwarten nöthig iſt, das nicht viele Tage vorher beſtellt und von

den Händen vieler Aufwärter beſorgt wird, ſondern wo eil, einfach, ohne koſtbare Beſtellungen, das man überall haben kann, weder der Kaſſe noch dem Körper beſchwerlich, und daß es nicht wieder hinausgeht, wo es hineinging.

Zum Diener mag ich einen einfachen Sclaven haben ohne Schmuck und ohne Kunſt; maſſives Silber, wie es mein Vater hatte auf dem Lande, ohne weitere Kunſt und ohne Namengepräge des Künſtlers; einen Tiſch, nicht mit mannigfaltigem Maſer gezeichnet, und nicht durch öftern Wechſel ſeiner prachtliebenden Beſitzer in der Stadt, bekannt, ſondern zum Gebrauche hingeſtellt, ohne eines Gaſtes Blicke mit Wohlgefallen an ſich zu feſſeln oder mit Neid zu entzünden. —

So lieb mir nun das Alles iſt, ſo neckt mich doch ein Hofſtaat von Pagen,*) eine Dienerſchaft, herrlicher als bei feierlichen Aufzügen gekleidet und mit Gold geſchmückt, und eine Schaar prunkender Sclaven; dann ein Haus, auch wo man hintritt voll Pracht, wo in jeder Ecke umher Reichthum ausgeſtreut iſt, und ſelbſt die Dächer ſchimmern, und eine Volksſchaar, die das ſchwindende Erbgut überall umlagert und begleitet. Dann die bis auf den Grund kryſtallhellen Waſſer,**) welche die Tafel umfluthen, und die Mahle, die hinter ihrem Schauplatze nicht zurückbleiben. Wenn ich denn ſo aus dem alten

*) Eigentlich ein Erziehungsort, wo theils freigeborne Knaben, theils Sclavenkinder zu verſchiedenen, nicht immer ehrbaren Dienſten vornehmer Herren gehalten wurden.

**) Kühlende Waſſergänge und Kanäle wurden in die Speiſezimmer geleitet. Seneca in den Naturbetrachtungen III, 17: „im Zimmer ſchwimmen Fiſche, und man fängt den Fiſch unter dem Tiſche, um ihn ſogleich auf die Tafel zu bringen.“ —

Roſt meines ärmlichen Lebens komme, da umſtrömt mich ſolches Genußleben mit reichlichem Schimmer und umlärmt mich von allen Seiten. Da ſchwimmt es mir denn ein wenig vor den Augen, und ich erhebe dagegen leichter den Muth, als den Blick. So ziehe ich mich denn zurück, nicht verdorbener, aber verſtimmter, und ich trage in dieſer meiner Armſeligkeit meinen Kopf nicht mehr ſo hoch, und im Stillen nagt es an mir, und es kommt ein Bedenken, ob denn nicht doch Jenes beſſer ſey. Es bringt mich wohl Nichts davon auf andere Geſinnung, aber es regt mich doch dieß Alles an. Ich halte es für gut, dem Einfluſſe meiner Lehrer nachzugeben, und mich mitten in die Staatsangelegenheiten hineinzuwerfen; ich halte es für gut, Ehrenſtellen und Zeichen der Gewalt, nicht dem Purpur oder den Fasceu zu lieb, anzunehmen, ſondern um meinen Freunden, meinen Verwandten und allen meinen Mitbürgern, ja am Ende der ganzen Menſchheit dienſtfertiger und wohlthätiger zu ſeyn.

Wenn ich wieder mehr zu mir ſelbſt gekommen bin, ſo folge ich dem Zeno, dem Cleanthes, dem Chryſippus, von denen doch Keiner ſich in Staatsgeſchäfte einließ, obgleich Jeder Andere dazu anhielt. Hat irgend Etwas mein Gemüth, das der Stöße nicht gewohnt iſt, erſchüttert, hat ſich irgend Etwas ereignet, das entweder, — wie ſich das in jedem Menſchenleben vielfältig zeigt, — meinem Werthe nicht entſpricht, oder mir nicht nach Wunſche gelingt, oder erforderten geringfügige Dinge zu viel Zeit: ſo trete ich in mein geſchäftloſes Leben zurück, und gleich wie die Thiere, auch wenn ſie ermüdet ſind, der Heimath zu ſchnellern Schritt anſchlagen: ſo ſchließe ich mich dann mit Luſt wieder in meine vier Wände

ein. Da ſoll mir Niemand einen Tag rauben, denn er kann mir Nichts geben, was ſolchen Aufwand werth wäre. In ſich ſelbſt vertiefe ſich die Seele, ſich ſelbſt baue ſie an, nichts Fremdartiges nehme ſie in Anſpruch, Nichts, was vor einen Richter gehört; willkommen ſey nur die Ruhe, die von den Angelegenheiten des Ganzen und der Einzelnen nichts weiß. — Aber wenn denn wieder eine kräftige Lectüre den Muth gehoben, und edle Beiſpiele mir einen Sporn gegeben haben, da möchte ich plötzlich auf's Forum rennen, dem Einen meine Fürſprache, dem Andern meinen Dienſt weihen, der, wenn er auch Nichts ausrichten ſollte, doch den Verſuch macht, hülfreich zu ſeyn; und manchen Hochfahrenden in ſeinem unheilvollen Stolze auf ſein Glück in die Schranken zurückweiſen auf öffentlichem Markte. In Hinſicht des Studirens darauf meine ich wahrlich, es ſey beſſer, die Verhältniſſe ſelbſt im Auge zu haben und um derſelben willen zu ſprechen, übrigens aber die Sache ſelbſt reden zu laſſen, ſo daß, wie dieſe es gibt, der unſtudirte Vortrag ſich darnach richte. Wozu denn Reden ſetzen, die Jahrhunderte lang bleiben werden? Iſt es wohl jetzt Zeit, dafür zu ſorgen, daß die Nachwelt noch von dir rede? Du biſt zum Sterben geboren, und bei einer Leiche, von der man nicht redet, braucht es weniger Umſtände. Darum um Zeit zu gewinnen ſchreibe, was zu ſchreiben iſt, in einfachem Style, wie es dein Bedürfniß von dir fordert, nicht um für deinen Ruhm zu ſorgen. Wer nicht für die Ewigkeit ſchreibt, braucht ſich nicht ſo ſehr anzuſtrengen. —

Dann aber wieder, wenn die Seele ſich von der Gedankenfülle erholt, geizt ſie nach Worten, und es iſt ihr Luſt,

einen höhern Schwung zu nehmen, auch im Ausdruck; und der Vortrag möchte ſich der Würde des Gegenſtandes anpaſſen. Dann, des Zwangs und der hemmenden Regel vergeſſend, verliere ich mich in's Ueberſchwängliche, und die Worte ſind nicht mehr mein. — Ich will nicht weiter in's Einzelne gehen: dieſe Unfeſtigkeit der Seele, die wohl das Rechte will, hängt mir in allen Verhältniſſen an, und ich fürchte dabei nur, ich möchte am Ende gar zerfließen, oder, was noch ſorglicher iſt, ich möchte immer, gleich Einem, der eben fallen will, in einem ſchwebenden Zuſtande ſeyn, oder es möchte am Ende noch etwas Schlimmeres kommen, als Was ich ſelbſt vorausſehe: denn Was uns ſelbſt angeht, ſehen wir ſo an, als ob wir ganz vertraut damit wären, und Vorliebe macht das Urtheil immer befangen. Ich denke, Viele hätten zur Weisheit gelangen können, wenn ſie nicht gemeint hätten, ſie haben ſie ſchon erreicht, wenn ſie ſich nicht an ſich ſelbſt Manches verhehlt hätten, über Manches mit offenen Augen hinweggegangen wären. — Man darf wohl glauben, nicht ſowohl Fremde, als unſere eigene Schmeichelei verderbt uns. Wer wagt es, ſich ſelbſt die Wahrheit zu ſagen? Wer, wenn er mitten unter Schaaren von Lobern und Schmeichlern geſtellt iſt, ſchmeichelt nicht dennoch ſich ſelbſt mehr als Alle? Ich bitte daher, ſo du ein Mittel haſt, mich aus dieſem meinem ſchwankenden Zuſtande zu einiger Feſtigkeit zu bringen, ſo halte mich für werth, dir meine Ruhe verdanken zu dürfen. Ich weiß wohl, dieſe wogenden Zuſtände des Gemüths ſind eben nicht gefährlich, ſie bringen nicht etwas Stürmiſches hervor. Soll ich mich über den Zuſtand, worüber ich klage, eines paſſenden Bildes bedienen, ſo iſt's nicht ein Sturm, was

mich quält, ſondern die Seekrankheit. Sey nun dieß Uebel, wie es wolle, entreiſſe mich ihm und komm mir zu Hülfe, der ich, das Land vor Augen habend, in Noth ſchwebe.

[Seneca's Antwort an Serenus.]

2. Ich ſinne wahrlich ſchon lange, mein Serenus, bei mir ſelbſt im Stillen nach, womit ich dieſen Zuſtand vergleichen ſoll: und ich kann dafür nirgends einen verwandteren Fall finden, als bei Menſchen, die von einer langen und ſchweren Krankheit aufgeſtanden, hier und da von kleinen Regungen und leichten Anfällen angegriffen, und wenn ſie ſchon auch über dieſe Krankheitsreſte hinweg ſind, doch noch von Beſorgniſſen beunruhigt werden und, ſchon geneſen, doch noch von den Aerzten ſich den Puls fühlen laſſen und jede Wärme in ihrem Körper verdächtig finden. — Bei Solchen, mein Serenus, iſt nicht etwa der Körper nicht völlig geſund, ſondern er iſt an die Geſundheit noch nicht gewöhnt, ſo wie auch bei einem ruhigen Meer oder See noch eine Art von zitternder Bewegung ſtatt findet, wenn ſchon der Sturm vertobt hat. Es braucht daher nicht jene ſtärkern Mittel, von denen ich auch nicht reden will, du brauchſt nicht bald dir ſelbſt Gewalt anzuthun, bald dich zu ärgern, bald nachdrücklicher gegen dich ſelbſt zu verfahren, ſondern, Was freilich erſt am Ende kommt, dir ſelbſt zu vertrauen und zu glauben, daß du auf dem rechten Wege ſeyeſt, daß dich nicht die ſich durchkreuzenden Wege mancher Andern anfechten, die da oder dorthin laufen und nicht ſelten um den Weg ſelbſt herum tappen. — Uebrigens iſt, was du wünſcheſt, etwas Großes,

Erhabenes, Göttergleiches: — nicht erſchüttert zu werden. — Dieſe Feſtigkeit des Gemüthszuſtandes nennen die Griechen ἐυϑυμία [Euthymia, Wohlgemuthheit] — worüber Democritus ein herrliches Buch geſchrieben; ich nenne es Gemüthsruhe: es iſt ja nicht nöthig, die Worte nach ihrer Bildung nachzuahmen und überzutragen: die Sache ſelbſt, um die es ſich handelt, iſt durch irgend einen Ausdruck zu bezeichnen, der, wenn auch nicht die Geſtalt, doch die Bedeutung der Griechiſchen Benennung hat. —

Die Frage iſt alſo: wie man es dahin bringe, daß das Gemüth immer ſeinen gleichmäßigen und ungeſtörten Gang gehe, mit ſich ſelbſt zufrieden ſey und ſeinen eigenen Zuſtand mit Vergnügen anſchaue, und daß es dieſe Freude nicht unterbreche, ſondern in dieſer Gelaſſenheit verbleibe, ohne ſich je zu erheben, noch herabzuſtimmen. Darin wird die Gemüthsruhe beſtehen. Wie man dazu gelangen könne, will ich im Allgemeinen unterſuchen; du aber wirſt von dem Mittel, das für Alle iſt, nehmen, was dir beliebt. Indeſſen muß das ganze Uebel an's Licht gezogen werden: ſo kann Jeder erkennen, was davon ſein iſt; zugleich wirſt du daraus ſehen, wie viel weniger dir dein Mißfallen an dir ſelbſt zu ſchaffen macht, als Denen, die an eine glänzende Rolle gebunden, und, von einem mächtig großen Namen beſchwert, mehr aus Ehrgefühl als aus eigentlicher Neigung in ihrer Verſtellung beharren. Es ſind Alle in der gleichen Lage, ſowohl Die, welche ihre Unfeſtigkeit und der Ueberdruß und der ewige Wankelmuth plagt, denen immer Das beſſer gefällt, was ſie aufgegeben haben, als auch Die, welche unrührig ſind und voll langer Weile. Dazu gehören auch Jene, die gerade, wie wenn man

nicht in Schlaf kommen kann, ſich herumwälzen und bald ſo bald anders hinlegen, bis ſie vor lauter Müdigkeit Ruhe finden: dadurch, daß ſie ihre Lebensverhältniſſe unaufhörlich abändern, bleiben ſie zuletzt in ſolchen, worin ſie nicht, weil ihnen das Wechſeln zuwider iſt, ſondern nur darum bleiben, weil das Alter zu Neuerungen träge iſt. Auch Diejenigen gehören hierher, welche nicht aus Charakterſtärke in ihrer Lebensweiſe minder ſchwankend ſind, ſondern aus Mangel an Lebhaftigkeit. Sie leben nicht eigentlich, wie ſie wollen, ſondern wie ſie's nun einmal angefangen haben. — Daneben gibt es noch unzählige Eigenthümlichkeiten, aber der Erfolg des Fehlers iſt überall Einer: Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt. Es kommt Dieß von dem ungeordneten Gemüthe her, und von Begierden ohne Selbſtvertrauen und ohne rechte Befriedigung, wo ſie entweder nicht wagen, was ſie wünſchen, oder es nicht erreichen, und ſich gänzlich der Erwartung hingeben, allweg unbeſtändig und wankelmüthig, was ja nicht anders ſeyn kann, wenn man ſeinen Wünſchen nachhängt. Ihr ganzes Leben iſt ein Schweben, und ſie halten ſich ſelbſt zu unehrbaren und ſchwierigen Dingen an und zwingen ſich dazu: und iſt ihre Mühe ohne Gewinn, ſo peinigt ſie die fruchtloſe Selbſterniedrigung, und leid iſt ihnen, nicht daß ſie das Schlechte, ſondern daß ſie es vergebens gewollt haben. Dann ergreift ſie auch die Reue, daß ſie Solches begonnen haben, und Aengſtlichkeit, wenn ſie Etwas beginnen, und es beſchleicht ſie jenes Schwanken einer Seele, die nirgends hinausſieht, weil ſie ihren Begierden weder zu gebieten noch nachzugeben Kraft haben, und jener Stillestand des ſich nicht entſcheidenden Lebens, und die Thatenloſigkeit eines unter

vereitelten Wünſchen erſterbenden Gemüthes. Das Alles wird noch ärger, wenn ſolche Menſchen im Verdruß über das Mißgeſchick, das ſie bei ihrer Thätigkeit verfolgte, zur Entfernung von Geſchäften ihre Zuflucht nehmen und zu einem Treiben, wovon die Welt Nichts erfährt, worein ſich ihr Gemüth nicht finden kann, das für das öffentliche Leben Sinn hatte und thatenluſtig und von Natur rührig iſt, und in ſich ſelbſt Nichts hat, was es aufrichte: darum wenn dann der Reiz fehlt, den die Geſchäfte und das Hin- und Herlaufen gewährte, ſo iſt ihnen das zu Hauſe bleiben und die Einſamkeit in ihren vier Wänden unausſtehlich, und mit Widerwillen blicken ſie auf ſich, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen ſind. Daher denn jener Ueberdruß, jenes Mißfallen an ſich ſelbſt, und das Schwanken einer Seele, die nirgends einen Ruhepunkt findet, und daß ihnen ihre Muße ſo verſtimmend, ſo widrig, ſo unausſtehlich iſt: ja, wenn ſie den Grund [ihrer Verſtimmung] zu geſtehen ſich ſchämen, und das Ehrgefühl die Folter an ihrem Innern anlegt, ſo würgen ſich die eng eingeſchloſſenen Leidenſchaften ſelbſt ab, indem ſie ſich nicht auslaſſen können. Daher denn das Abhärmen und Hinwelken, und das tauſendfältige Umherfluten eines Gemüths, das nicht weiß, Was es will, das bei jedem Beginnen geſpannt, bei jedem Mißlingen niedergeſchlagen iſt, daher jener Zuſtand, daß ſie ihre Muße verwünſchen, und klagen, ſie haben Nichts zu thun, daher jene Scheelſucht, wenn Andere ſich heben. Denn die Mißgunſt wird genährt durch das heilloſe Nichtsthun, wobei man wünſcht, daß Alle hinabgedrückt werden, weil man ſich ſelbſt nicht heben konnte; und in dieſer Abneigung gegen das Fortſchreiten Anderer, und weil man an

dem eigenen verzweifelt, zürnt dann das Gemüth auf das Schickſal und klagt über den Weltlauf und ziehet ſich in die Verborgenheit zurück und käuet ſeine eigene Strafe wieder und gibt ſich in Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt einem verdrüßlichen Weſen hin. — Iſt doch die menſchliche Seele von Natur zu Thätigkeit und Rührigkeit geneigt: willkommen iſt ihr jeder Anlaß, ſich aufzureizen und ſich aus ſich ſelbſt herauszureißen, am willkommenſten den nichtswürdigſten Seelen, die ſich gerne in Geſchäftigkeit aufreiben laſſen. — Gleichwie manche Geſchwüre nach einer Hand, die ſie aufkrazt, ein Verlangen haben und ſich gerne berühren laſſen, und die häßliche Kräze am Körper Alles gern hat, was ſie reizt: gerade ſo, möchte ich behaupten, iſt ſolchen Seelen, an welchen Leidenſchaften, wie böſe Geſchwüre, ihren Ausbruch nehmen, Arbeit und Unruhe ein Genuß. Es gibt ja Manches, was auch unſerm Körper eine Art von angenehmem Schmerz verurſacht, z. B. ſich umzuwenden, mit der Lage auf die noch nicht müde Seite zu wechſeln, und bald in dieſe bald in jene Stellung ſich herumzuwerfen, wie Achilles bei Homer,*) wenn er bald vorwärts bald rückwärts gebeugt ſich verſchiedene Lagen gibt, wie es denn dem Kranken eigen iſt, in keinem Zuſtande lange auszuhalten, und nach Veränderung zu haſchen, als wäre ſie Abhülfe. — So unternimmt man auch Reiſen da- und dorthin, und durchwandert die Küſten des Meers, und es verſucht ſich der Wankelmuth, ſtets abhold dem Gegenwärtigen, bald zur See, bald zu Lande. —

*) Anſpielung auf Ilias XXIV, 10. ff.

Nun auf nach Campanien! *) Schon iſt das milde Klima dort zum Eckel: in unangebauten Gegenden wollen wir uns umſehen: die Bruttiſchen und Lucaniſchen Waldgebirge laßt uns durchwandern. Dieß oder jenes Angenehme wird doch unter jenen Einöden zu finden ſeyn, daran ſich der an Köſtlichkeiten gewöhnte Blick von dem vielen Unfreundlichen der grauſenhaften Landſchaft erhole. — Wohlauf, nach Tarent! mit ſeinem gefeierten Hafen, zum Winteraufenthalt unter milderm Himmel, zu jener Häuſerzahl, reichlich genug, auch die ehemalige Bevölkerung zu faſſen. Doch halt! wir wollen uns nun wieder nach Rom wenden! Allzulange hat ſchon ſein Geklatſche und Gelärm nicht mehr an unſer Ohr geſchlagen; und man möchte wohl nun auch einmal die Augen an Menſchenblut weiden. **) So unternimmt man eine Reiſe nach der andern, und Schauſpiele wechſeln mit Schauſpielen, wie Lucretius ſagt:

Alſo flieht vor ſich ſelber ein Jeglicher ſtets —

Aber was hilft's, wenn er nicht ſich ſelbſt entweichen kann? Er ſelbſt geht mit ſich, und läßt nicht ab, der läſtigſte Begleiter. — Darum müſſen wir bedenken, nicht an den Orten liege der Fehler, der uns drückt, ſondern an uns ſelbſt. Wo Etwas erduldet werden ſoll, da ſind wir kraftlos, und in die Länge will es uns weder mit der Anſtrengung, noch mit dem Freudengenuſſe, weder mit unſern eigenen Verhält-

*) Als ein angenehmes Land in Hinſicht des Klima's und der Producte, führt Plinius Campanien an Nat. Hist. III, 9. p. 226. ed. Bip. Tom. I.

**) Etwa, wenn Verurtheilte mit wilden Thieren oder mit einander ſelbſt auf den Tod kämpfen mußten.

riſſen, noch mit denen irgend eines Andern recht ſeyn. Das hat Manche zum Tode getrieben, daß ſie, indem ſie ihre Vorſätze oft änderten, wieder auf die nämlichen zurückgeworfen wurden und es zu nichts Neuem brachten. Da hat ihnen das Leben zum Eckel zu werden angefangen, und die Welt ſelbſt, und wir kennen ja wohl die Klage Derer, die die Genußſucht toll macht: ach! rufen ſie, das ewige Einerlei!

3. Du fragſt, Was ich gegen ſolchen Lebensüberdruß für ein Heilmittel räthlich achte? „Das Beſte wäre wohl, wie Athenodorus*) ſagt, wenn man ſich mit Geſchäften und Staatsangelenheiten und bürgerlichen Dienſtleiſtungen zu thun machte. Denn ſo wie Manche in Sonnenglut und Abhärtung und ſorgfältiger Uebung des Körpers den Tag hinbringen: wie es für die Athleten am zweckmäßigſten iſt, ihre Arme und ihre Kraft, für die ſie ſich allein beſtimmten, mit großem Zeitaufwande zu ſtärken: ſollte es nicht auf gleiche Weiſe für uns, die wir uns doch einmal in's Gewühl des bürgerlichen Lebens einlaſſen wollen, am allerbeſten ſeyn, daß wir uns in Thätigkeit erhalten. Hat Einer einmal den Entſchluß gefaßt, ſich der Wirkſamkeit für ſeine Mitbürger und für die Menſchheit zu widmen: ſo gewinnt er ja zugleich Uebung und Fortſchritt, wenn er ſich mitten in das Geſchäftsleben hineinwirft,

*) Es gab im Alterthum mehrere Philoſophen dieſes Namens. Hier iſt am wahrſcheinlichſten Athenodorus Cordylio gemeint, der auch den Beinamen „von Tarſus“ hat. Er war über die Bibliothek zu Pergamus geſetzt, und ging auf Zureden des Cato von Utica, mit nach Rom, wo er eine berühmte, jetzt verlorne Schrift: „Ueber Studium und Lebensweiſe“ geſchrieben zu haben ſcheint.

und ſich dem Dienſte des Gemeinweſens und der Einzelnen nach Kräften hingibt. Weil aber, fährt Athenodorus fort, bei dem ſo unſeligen Ehrgeize der Menſchen, und wo ſo viele Läſterungen das Rechte zum Schlimmſten verdreſen, der gerade ehrliche Weg nicht ſonderlich ſicher iſt, und ſich immer mehr Hinderndes als Günſtiges darbieten wird: ſo muß man ſich vom öffentlichen und Geſchäftsleben zurückziehen; eine große Seele findet jedoch auch im häuslichen Leben Gelegenheit ſich zu entwickeln; und es iſt bei den Menſchen nicht wie bei Löwen und Beſtien, deren Kraftäuſſerung durch das vergitterte Behältniß gehemmt wird: nein, ihr Wirken iſt am bedeutendſten in der Zurückgezogenheit. Sie lebe jedoch nur in der Art in Verborgenheit, daß ſie, wohin ſich auch ihr ſtilles Wirken zurückgezogen hat, zu nützen bereit ſey, ſowohl den Einzelnen als dem Ganzen, mit Talent, Wort und Rath. Es iſt auch nicht nur Derjenige dem Staate nützlich, der Die, ſo ſich um Aemter bewerben, hervorzieht, und Angeſchuldigte in Schutz nimmt, und über Krieg und Frieden ſeine Stimme gibt: ſondern auch, Wer die Jugend begeiſtert, Wer bei dem ſo großen Mangel an tüchtigen Lehrern Keime der Tugend in die Gemüther pflanzt, Wer Die, ſo nach Geld und Genuß rennen und jagen, ergreift und zurückzieht, und, wenn nichts Anders, doch wenigſtens aufhält, ſiehe, der wirkt an Einzelnen für das Ganze. — Oder, hat Derjenige mehr Verdienſt, der unter Fremden und Bürgern, oder als Prätor der Stadt den Partien Rechtsausſprüche ertheilt, als Der, welcher lehrt, was Gerechtigkeit ſey, was Frömmigkeit, was Geduld, was Charakterſtärke, was Todesverachtung, was Göttererkenntniß, und wie ein gutes Gewiſ-

ſen ein Gut ſey, bei dem man Nichts nach Lohn frage! — Darum wenn du deine Zeit auf ſolche Studien verwendeſt, während du ſie den Geſchäften entziehſt, ſo iſt es nicht, als ob du dich denſelben entzogen und Stellen im Staate ausgeſchlagen hätteſt. — Leiſtet ja doch auch nicht nur Derjenige Kriegsdienſte, der in der Schlachtreihe ſteht, und den rechten oder linken Flügel vertheidigt, ſondern auch Der, ſo die Thore beſchützt, und wenn auch nicht gerade an einem gefährlichen, dennoch an einem nicht umſonſt beſetzten Poſten ſteht und Wache hält und das Zeughaus bedient. — Koſten dergleichen Dienſte auch kein Blut, ſie kommen bei den Jahren der Feldzüge doch in Anſchlag. Ziehſt du dich zu den Wiſſenſchaften zurück, ſo entgehſt du wohl jedem Lebensüberdruſſe; du wirſt nicht wünſchen, daß es Nacht werde, weil dir der Tag entleidet iſt. Du wirſt weder dir ſelbſt zur Laſt ſeyn, noch Andern entbehrlich; Viele wirſt du zur Freundſchaft heranziehen, und die Trefflichſten werden dir zuſtrömen. Denn auch das ruhmloſe Verdienſt bleibt nie im Verborgenen, ſondern es ſchickt irgend Etwas in die Welt, daran man es erkenne, und Wer es werth iſt, findet es an ſeinen Spuren auf. Freilich, wenn wir allen Umgang aufheben und der Menſchheit entſagen und nur in uns ſelbſt hineingekehrt leben: ſo kommt im Geleite dieſer Zurückgezogenheit, die alles Strebens ermangelt, daß wir nicht wiſſen, was wir thun ſollen. Wir werden anfangen, da ein Gebäude anzulegen, dort eins niederzureißen, bald das Meer weiter hinauszurücken, bald den Schwierigkeiten des Geländes zum Trotze Waſſer herbeizuleiten, und mit der Zeit, die uns die Natur hinzubringen gibt, ſchlecht hauszuhalten. Das eine-

mal*) geizen wir mit ihr, das anderemal verſchwenden wir ſie; das einemal wenden wir ſie ſo an, daß wir wohl Rechenſchaft davon geben könnten, das anderemal ſo, daß wir Nichts mehr davon haben. Es kann daher nichts Schändlicheres geben, als wenn ein hochbetagter Greis keinen andern Beweis hat, wodurch er zeige, daß er lange gelebt habe, als die Zahl der Jahre."

Mir, mein theuerſter Serenus, will es vorkommen, als ob Athenodorus gar zu viel den Umſtänden nachgegeben, und ſich gar zu ſchnell zurückgezogen habe. Ich will zwar nicht läugnen, daß man zuweilen nachgeben müſſe, aber allmählig, den Schritt zurückziehend, und die Fahnen nicht vergebend, noch die Kriegsehre. Man iſt dem Feinde gegenüber ehrwürdiger und ſicherer, wenn man mit den Waffen in der Hand zum unterhandeln kommt. So meine ich, müſſe es das Verdienſt machen und Wer darnach ſtrebt. Wenn das Schickſal die Uebermacht zeigt und die Gelegenheit zu wirken abſchneidet: ſo muß man nicht alsbald ſich wegwenden und wehrlos die Flucht ergreifen, einen Schlupfwinkel ſuchend, als ob es einen Ort gebe, wohin das Schickſal nicht nachfolgen könnte: ſondern man muß karger thun ſich in Geſchäfte einzulaſſen und mit Auswahl da oder dort ſich in Etwas legen, wobei man dem Staate nützlich ſeyn könnte. Will's Einem nicht gelingen, Kriegsdienſte zu thun, ſo ſehe er ſich nach Ehrenämtern um. Soll er ohne öffentliche Stelle leben?

*) alii-alii. Eigentlich: die Einen von uns — die Andern. Doch meint es Athenodor wohl in obigem Sinne.

So mache er den Redner. — Darf er nicht reden, ſo ſtehe er, ein ſtummer Anwalt, ſeinen Mitbürgern bei. Iſt's gar ſchon gefährlich für ihn, auf's Forum zu treten? So handle er in Häuſern, in Theatern, bei Gaſtmahlen als redlicher Genoſſe, als treuer Freund, als vernünftiger Gaſt. Hat er die Wirkſamkeit des Bürgers verloren, ſo übe er die des Menſchen. Darum haben wir in großartiger Geſinnung uns nicht in den Mauern einer einzigen Stadt eingeſchloſſen, ſondern zum Verkehre mit der ganzen Welt ausgedehnt, und haben uns als Weltbürger erklärt, um für das Verdienſt einen weitern Spielraum zu gewinnen. Iſt dir das Tribunal verſchloſſen, und darfſt du dich den Schiffsſchnäbeln oder den Comitien nicht nahen? Schaue hinter dich, wie mächtig weite Gegenden ſich dir aufthun, wie zahlreiche Völkerſchaften. Es wird dir in keinem Fall ein ſo großer Theil derſelben verbaut ſeyn, daß dir nicht ein noch größerer übrig bliebe. Doch habe Acht, daß nicht dich ſelbſt die ganze Schuld treffe. Du willſt vielleicht nicht anders denn als Conſul, oder als Prytane, *) oder als Ceryx, oder als Sufes dem Staate dienen. — Das iſt gerade, wie wenn du nur als Feldherr oder Tribun Kriegsdienſte thun wollteſt. Wenn auch Andere im Vordergliede ſtehen und das Loos dich in das dritte Glied geſtellt hat: ſo diene da mit deinem Worte, mit deiner Aufmunterung, mit deinem Beiſpiele, deinem Muth. Auch nach-

*) Wie bei den Römern der Conſul die höchſte obrigkeitliche Würde war, ſo bei den Athenern die Prytanen; in Staaten, welche den Ceresdienſt übten, die Cerykes, welche Prieſter und höchſte Obrigkeitsperſonen zugleich waren; in Carthago die Sufeten.

dem ihm die Hände abgehauen waren, hat jener Krieger *) ein Mittel gefunden, ſeiner Partei Dienſte zu leiſten: auch wenn Einer nur ſteht, kann er ſchon durch ſein Rufen Etwas helfen. So ungefähr betrachte es, wenn dich das Schickſal nicht auf die erſten Stellen im Staate erhebt; bleibſt du nur, ſo mag wohl auch dein Schreien Manches fruchten: und wenn man dir ſogar den Mund ſtopft, bleibe dennoch, auch wenn du ſtille ſeyn mußt, hilfſt du vielleicht doch Etwas. In keinem Falle iſt der Dienſt eines patriotiſchen Bürgers fruchtlos; durch ſein Hören, ſein Sehen, ſeine Miene, ſeinen Wink, durch ſein wortloſes Beharren, ſelbſt durch ſeinen Gang wirkt er. Gleichwie manches Heilkraut, ohne daß man es koſtet oder berührt, durch ſeinen Geruch nützt: ſo ergießet ein edler Charakter ſeine Segnungen auch aus der Ferne und Verborgenheit; breite er ſich nun aus und entwickle die ihm natürliche und gebührende Wirkſamkeit; oder ſey er in ſeinen Maßregeln beſchränkt, daß er nicht mit vollen Segeln fahren kann; oder ſey ihm That und Wort benommen: er habe einen beengten oder einen weitern Kreis: in jeder Lage wirkt er ſegensreich. Wie? Meinſt du nicht, daß auch das Beiſpiel Deſſen nütze, der einer edeln Ruhe genießt? — Darum iſt es wohl das Beſte, die Geſchäftsthätigkeit mit

---

*) Jener berühmte Athenienſer Cynägyrus, der, die bei Marathon geſchlagenen und zu den Schiffen fliehenden Perſer verfolgend, nach unzähligen Wunden ein feindliches Schiff mit der rechten Hand hielt, daſſelbe nicht eher los ließ, bis er die Hand verloren hatte, es darauf mit der linken ergriff, und, da ihm auch dieſe abgehauen worden, das Schiff mit den Zähnen packte. Vgl. Juſtin. II, 9.

Ruhe abwechſeln zu laſſen, wenn die Wirkſamkeit durch zufällige Hinderniſſe oder durch die Verhältniſſe des Staates unterbrochen wird. Iſt ja doch niemals Alles ſo abgeſchnitten, daß gar kein edles Handeln mehr möglich wäre. Kannſt du einen beklagenswerthern Staat finden, als der der Athener war, da die dreißig Tyrannen an ihm zerrten? Dreizehnhundert der trefflichſten Bürger hatten ſie gemordet, und damit hatte die Grauſamkeit nicht ein Ende, ſondern reizte ſich ſelbſt noch mehr an. Und in dieſem Staate, wo ein Areopagus war, das ehrwürdigſte Gericht, wo ein Senat war und ein Volk, dem Senate ähnlich, da verſammelte ſich jeglichen Tag jenes unheilvolle Henkercollegium, und die unglückſelige Curie war nicht weit genug, die Tyrannen zu faſſen. Konnte jener Staat in Ruhe leben, wenn er ſo viele Tyrannen in ſich faßte, als dieſe Trabanten hielten? *) Auch nicht einmal eine Hoffnung, die Freiheit wieder zu erlangen, konnte den Gemüthern dargeboten werden, und es war keine Ausſicht zu einer Abhülfe gegen ſolch eine Maſſe von Elend, denn woher ſollten dem beklagenswerthen Staate ſo viele Harmodius **) kommen? In dieſes Staates Mitte lebte jedoch Socrates, und tröſtete die trauernden Väter, und ermunterte Die, ſo an der Republik verzweifelten, und legte den Rei-

*) Die dreißig Tyrannen, deren Herrſchaft um die 94ſte Olympiade 403 vor Chr. Geb. anfing, hatten dreitauſend Trabanten. Siehe über ihre Regierung Xenoph. Griechiſche Geſch. II, 3, 11.

**) Harmodius und Ariſtogiton hatten den Hipparchus, Sohn des Piſiſtratus und Bruder des Hippias, getödtet im 34ſten Jahre der Tyrannenherrſchaft.

chen, die für ihre Schätze zitterten, an's Herz, daß ſie ihren gefährlichen Geiz zu ſpät bereuen, und leuchtete Jedem, der ihm nachahmen wollte, als ein herrlich Muſter vor, da er unter den dreißig Herrſchern ein freier Mann einherging. Dieſen jedoch hat Athen ſelbſt im Kerker getödtet, und die Freiheit mochte nicht die Freiheit des Mannes ertragen, der der wohlgeſicherten Tyrannenſchaar getrotzt hatte: daraus magſt du lernen, wie auch in einem bedrängten Zuſtande der Republik ein weiſer Mann Gelegenheit habe, ſich auszuzeichnen, während in einem blühenden glücklichen Staate Geld und Kabale und tauſend andere Verderbniſſe ohne Waffen die Herrſchaft führen. — Darum je nachdem ſich der Staat darbietet, je nachdem die Umſtände es geſtatten, ſo haben wir uns einer volleren und beſchränkteren Wirkſamkeit hinzugeben, in jedem Falle uns in Bewegung zu erhalten, und nimmermehr von Zaghaftigkeit gefeſſelt das Leben unthätig hinzubringen. Ja Der nur iſt mir ein Mann, der, wenn ihn von allen Seiten Gefahr bedräuet, und Waffen und Ketten um ihn klirren, nicht ſcheitert mit ſeiner Tugend, noch ſie dem Lichte entzieht. Denn Das darf er nicht; erhalten will er ſich, aber nicht verſcharren. Curius Dentatus*) meine ich, war es, der geſagt hat, er wolle lieber ein Todter ſeyn, denn wie ein Todter leben. Das höchſte unter allen Uebeln iſt, aus der Zahl der Lebenden auszutreten, bevor man ſtirbt. Aber wenn du in eine Periode des Staates gefallen biſt, wo Nichts zu machen iſt, ſo kannſt du freilich nichts Anderes thun, als daß

*) Der Conſul Curius Dentatus, der über den Epirotiſchen König Pyrrhus triumphirte.

du dich mehr der Muße und den Wiſſenſchaften hingibſt, und gerade wie bei einer gefahrvollen Schifffahrt zur Zeit dem Hafen zuſteuerſt, nicht wartend bis dich die Umſtände loslaſſen, ſondern ſelbſt dich davon losreißend.

4. Vor Allem aber müſſen wir in uns ſelbſt hineinſchauen, dann darauf, was es für Geſchäfte ſind, in die wir uns einlaſſen, endlich auf Die, für welche und mit welchen wir zu wirken haben. Zuvörderſt iſt es nöthig, den Maßſtab an uns ſelbſt zu legen, weil wir in der Regel mehr zu können glauben, als wir wirklich im Stande ſind. Der Eine wirft ſich in Etwas hinein im Vertrauen auf ſeine Beredſamkeit; der Andere muthet ſeinen Vermögensverhältniſſen mehr zu, als ſie aushalten können; ein Dritter richtet ſeinen ſchwachen Körper durch angeſtrengte Dienſte zu Grunde. Manche ſind um ihrer Schüchternheit willen gar nicht geeignet zu bürgerlichen Geſchäften, denn die erfordern eine feſte Stirne; Andere taugen wegen ihrer Ungeſchmeidigkeit nicht an den Hof; Manche haben den Zorn nicht in ihrer Gewalt, und ſie reißt jeder Unwille zu unbeſonnenen Worten hin; Manche wiſſen ihre muntere Laune nicht zu bewältigen, und können gefährliche Spötteleien nicht laſſen. Für dieſe Alle iſt Ruhe zweckmäßiger als ein Geſchäftsleben. Eine heftige und ungeduldige Natur hat den Aufregungen einer ſchädlich werdenden Freiheit auszuweichen.

5. Ferner iſt zu beurtheilen, wie Das ſey, worauf man ſich einläßt, und unſere Kräfte müſſen wir mit den Gegenſtänden, an denen wir uns verſuchen wollen, vergleichen. Es muß nämlich in dem Bewegenden immer mehr Kraft ſeyn,

als in der Laſt; nothwendig muß man unterliegen, wenn die Laſt größer iſt, als Der, ſo ſie trägt. Ueberdieß ſind manche Geſchäfte nicht ſowohl groß, als vielmehr ſo, daß ſie wieder andere Geſchäfte zur Folge haben, und gar viel zu thun machen; und dergleichen muß man vermeiden, woraus ein abermaliges und vielfältiges Geſchäft hervorgehen wird. Auch muß man ſich nicht an Etwas machen, wovon man nicht frei wieder zurücktreten kann: nur da muß man Hand anlegen, wo man zu Ende kommen oder ein Ende wenigſtens hoffen kann. Was ſich während der Arbeit weiter ausdehnt, und nicht aufhört, wo es beſtimmt war, das laß gehen.

6. Beſonders iſt auch in Hinſicht der Perſonen eine Auswahl zu treffen, ob ſie es werth ſind, daß wir an ſie einen Theil unſers Lebens wenden, ob ihnen der Verluſt unſerer Zeit zu gute kommt. Manche thun ja gar, als ob wir ihnen für unſere Dienſte verbunden ſeyn mußten. Athenodorus ſagt: er möge nicht einmal zur Tafel gehen zu einem Menſchen, der ihm dafür keinen Dank wiſſen werde. Du ſiehſt wohl ein, daß er noch viel weniger zu Solchen gegangen ſeyn würde, welche ihren Tiſch ſo hoch anſchlagen, als einen Freundesdienſt, und die Trachten ihrer Speiſen als fürſtliche Geſchenke rechnen, als ob ſie Andere dadurch ehrten, daß ſie die unmäßigen Gelage halten. Nimm ihnen Genoſſen und Zuſchauer, und die Garküche wird keinen Reiz mehr für ſie haben, wenn Niemand davon erfährt. — Zu erwägen iſt auch, ob deine Natur geeigneter ſey für ein Geſchäftsleben, oder für ruhiges Studium und Nachdenken; und dahin mußt du dich wenden, wohin dich das Maß deines Talents zieht.

Iſokrates führte den Ephorus*) mit Gewalt vom Forum weg, weil er dafür hielt, daß Derſelbe in der Geſchichtſchreibung mehr leiſten werde. — Es kommt nichts Gutes dabei heraus, wenn dem Genie Zwang geſchieht; und wo die Natur nicht will, iſt die Arbeit umſonſt....**)

7. Nichts jedoch mag ſo ſehr den Geiſt erquicken, als treue und ſüße Freundſchaft. Welch ein Glück, wenn dir ein Herz gewährt iſt, in das du ſicher jedes Geheimniß niederlegen kannſt, deſſen Mitwiſſen du weniger zu fürchten haſt, als dein eigenes, deſſen Geſpräch deinen Kummer lindert, deſſen Anſicht dir mit Rath zur Hand iſt, deſſen Heiterkeit deine Traurigkeit vertreibt, deſſen Anblick dir ſchon Freude iſt. — Dabei müſſen wir, ſo viel es angeht, darauf ſehen, daß wir Solche wählen, die von Leidenſchaften frei ſind. Denn die Laſter ſchleichen, und ſpringen auf den nächſten Beſten über, und ſchaden ſchon durch Berührung. — Wie man daher bei der Peſt ſorgſam ſeyn muß, daß man nicht zu ſchon angeſteckten und von der Krankheit entzündeten Körpern ſich hinſetze, weil man da Gefahr laufen und ſchon durch den Anhauch in Noth kommen könnte: ſo müſſen wir bei der Wahl des Charakters der Freunde darauf ſehen, daß wir uns ſolche nehmen, die ſo wenig als möglich vom Verderben berührt ſind. Das iſt der Anfang der Krankheit, wenn ſich das Geſunde mit dem Krankhaften vermiſcht. — Doch iſt es nicht gemeint, als ob ich dir zur Regel machte, du ſolleſt Keinem,

*) Die hiſtoriſchen, philoſophiſchen und rhetoriſchen Werke des Ephorus ſind verloren gegangen.

**) J. Lipſius vermuthet hier eine Lücke.

als einem Weiſen nachgehen oder dich zugeſellen, denn wo wirſt du Den finden, den man ſchon ſo viele Jahrhunderte ſucht? Für den Beſten muß Der gelten, der am wenigſten ſchlimm iſt. Du wärſt wohl kaum im Stande, glücklich zu wählen, wenn du unter lauter Platonen und Xenophonten und jenem Nachwuchs Sokratiſcher Zucht die Guten auswählen dürfteſt, oder wenn dir Cato's Zeitalter preisgegeben würde, welches ſo Viele erzeugte, die da werth waren, zu Cato's Zeiten zu leben, aber auch viele heilloſere Geſellen, als jemals lebten, die Vollbringer der größten Schandthaten. War ja doch Beider Klaſſe nöthig, wenn Cato ſollte gewürdiget werden; er mußte eben ſowohl treffliche Männer haben, die ihn verſtanden, als ſchlechte, an denen er ſeine Kraft erprobte. Nun aber, bei einer ſolchen Minderzahl der Guten, möchte die Wahl minder bedenklich ſeyn. Hauptſächlich jedoch wären die Finſtern zu meiden, und die über Alles ſeufzen, die Alles zur Klage ſtempeln. Mag Einer auch unſtreitig treugeſinnt und wohlwollend ſeyn, er iſt doch ein Gefährte, der unſrer Ruhe Feind iſt, wenn er in ewigem Unfrieden Alles beſeufzt. —

8. Gehen wir zu den Vermögensverhältniſſen über, der reichſten Quelle irdiſcher Mühſal. Vergleicht man alles Andere, was uns Qual macht, Todesfälle, Krankheiten, Beſorgniſſe, Wünſche, Schmerzens- und Arbeitslaſten mit dem Uebel was unſer Geld uns verurſacht, ſo wird auf dieſer Seite die Wagſchaale hoch ſteigen. Darum muß man bedenken, wie viel geringer die Unannehmlichkeit iſt, nicht zu haben, als zu verlieren; ſo werden wir einſehen, bei der Armuth ſey um ſo viel weniger Anlaß zu Verdruß, als weniger

Anlaß zum Verluſte da iſt. — Denn du biſt im Irrthum, wenn du meinſt, die Reichen ertragen Verluſte mit mehr Muth; die größten und die kleinſten Körper haben gleichviel Empfindlichkeit für Verwundung. Gar ſchön ſagt Bion:*) „Es ſey den Kahlköpfigen und den Wohlbehaarten gleich ſchmerzlich, wenn ihnen Haare ausgeriſſen werden.“ Das Nämliche gilt von Armen und Reichen, es thut ihnen gleich weh. Den Einen wie den Andern liegt ihr Geld am Herzen, und kann nicht ohne Empfindlichkeit von ihnen losgeriſſen werden. Erträglicher jedoch und leichter iſt es, wie ich vorhin ſagte, Etwas gar nicht bekommen, als es verlieren; und du wirſt deßhalb Diejenigen vergnügter ſehen, auf die das Glück niemals Rückſicht genommen, als Die, ſo es verlaſſen hat. Das hat Diogenes eingeſehen, dieſer gewaltige Geiſt, und hat dafür geſorgt, daß ihm Nichts entriſſen werden konnte. Du magſt dieß Armuth, Mangel, Dürftigkeit nennen, und was du ſonſt dem ſichern Stand für ſchmähende Namen beilegen willſt: aber dann will ich glauben, daß jener Mann nicht glücklich war, wenn du mir einen Andern aufweiſeſt, dem Nichts verloren gehen kann. Entweder ich irre, oder es iſt ein Königreich, unter Geizigen, Betrügern, Räubern und Banditen der Einzige zu ſeyn, dem nicht zu ſchaden iſt. Wenn Einer daran zweifelt, daß Diogenes glücklich geweſen, der kann auch wegen des Zuſtands der unſterblichen Götter Bedenken tragen, ob ſie nicht etwa unglücklich leben,

*) Bion, ein geiſtvoller cyniſcher Philoſoph, und Vertrauter des Macedoniſchen Königs Antigonus, lebte um die 120ſte Olympiade.

weil ſie keine Landgüter und Gärten haben, noch Ländereien, durch fremde Pflanzer koſtbar, noch mächtigen Wucherzins auf dem Forum. — Schämſt du dich nicht, Wer du auch biſt, der du Reichthümer anſtauneſt? Ei, blicke doch in die Weltſyſteme hinein; entblößt wirſt du die Götter ſehen, die Alles geben, Nichts haben. Sollſt du wohl Den arm nennen oder unſterblichen Göttern ähnlich, der ſich aller zufälligen Dinge begibt? Hältſt du den Pompejaner Demetrius *) für glücklicher, der ſich nicht ſchämte, reicher zu ſeyn, als Pompejus? Täglich zählte Der die Menge ſeiner Sclaven, wie Pompejus ſeine Soldaten, und es hätte ihm Reichthum genug ſeyn ſollen, wenn er zwei Sclaven hatte, die ſeine Dienſte verſahen, und eine geräumigere Zelle. **) Dem Diogenes aber entfloh ſein einziger Sclave, und er hielt es nicht für der Mühe werth, denſelben wieder zu holen, da man ihm ihn zeigte: „Es wäre eine Schande, ſagte er, wenn Manes ohne Diogenes leben könnte, Diogenes aber nicht ohne Manes.“ — Er wollte damit wohl ſagen: „Thue, o Schickſal, was du nicht laſſen kannſt; bei Diogenes haſt du weiter Nichts zu ſuchen. Es iſt mir ein Sclave entlaufen? Nein, er hat als ein Freier mein Haus verlaſſen. Die Sclaven wollen Kleidung haben und Unterhalt; man hat für ſo viele Bäuche der gefräßigen Beſtien zu ſorgen,

*) Demetrius, ein Freigelaſſener Pompejus des Großen. S. Plutarch's Pomp. Kap. 40.

**) cella hieß die Wohnung der Sclaven. Gewöhnliche Sclaven hatten oft Sclaven, die ihre Dienſte verſahen. Letztere hießen vicarii.

man muß ihnen Kleider kaufen und auf ihre diebiſchen Hände Acht haben, und wenn ſie ihre Dienſte thun, ihr Geheul und ihre Verwünſchungen anhören. Wie viel glücklicher iſt Der, welcher nie Einem Etwas zu verdanken hat, als Dem, dem er's am leichteſten verſagen kann, ſich ſelbſt." — Doch ſolche Stärke iſt nicht Jedermanns Sache, dennoch aber ſollten wir unſer Vermögen wenigſtens beſchränken, damit wir den Schlägen des Geſchicks weniger ausgeſetzt wären. Klein gewachſene Körper, die ſich in die Rüſtung einſchnüren laſſen, ſind tauglicher, als ſolche, die darüber hinausgehen und die ihre Größe von allen Seiten der Verwunderung bloſsſtellt. Das beſte Vermögensverhältniß iſt das, wenn es nicht bis zur Armuth herabgeht, und doch auch nicht weit von Armuth entfernt iſt.

9. Es wird uns aber dieſes Maß zuſagen, wenn wir erſt an der Sparſamkeit Gefallen gefunden, ohne die auch alle Reichthümer nicht hinreichen und in keinem Falle groß genug ſeyn können, beſonders da man ſich ſo leicht helfen kann und die Armuth ſich in Reichthum verwandelt, wenn man die Genügſamkeit zu Hülfe ruft. Gewöhnen wir uns, allem Prangen zu entſagen, und mehr auf den Nutzen der Dinge, als auf Zierathen zu achten. Die Speiſe werde Herr über den Hunger, der Trank über den Durſt, der Sinnenluſt laſſe man den Lauf, ſo weit es ſeyn muß. Lernen wir unſere Glieder kräftig anſtrengen, unſere Lebensweiſe in Kleidung und Nahrung nicht nach den Beiſpielen der Mode einrichten, ſondern wie es die Sitten der Alten rathen; lernen wir Enthaltſamkeit ſteigern, Genußſucht beſchränken, die Kehle beherrſchen, Zornſucht ſänftigen, Armuth mit gleichgültigem

Blicke betrachten, Eingezogenheit ehren (wenn wir uns auch ſchämen, für die natürlichen Bedürfniſſe leicht anzuſchaffende Mittel anzuwenden), lernen wir, ungezügelte Hoffnungen und das in die Zukunft hinausſtrebende Gemüth gleichſam in Feſſeln zu halten, und es dahin zu bringen, daß wir den Reichthum mehr von uns ſelbſt, als vom Glücke wollen. Es kann, behaupte ich, der mächtige Wechſel und die gewaltige Ungunſt der Schickſale nicht ſo abgewehrt werden, daß nicht, wenn wir die großen Segel ausſpannen, gewaltige Stürme darein blaſen; man muß einziehen, damit die Pfeile des Geſchicks unwirkſam dahinfliegen. So haben manchmal Verbannungen und Unglücksfälle zur Rettung gedient, und es ſind wohl manchmal durch kleinere Widerwärtigkeiten ſchwerere geheilt worden, wenn die Seele ſich von gutem Rathe hinwegwendet und ſanftere Mittel nicht helfen wollten. Warum ſollte es denn nicht heilſam ſeyn, wenn auch Armuth und Schmach, und Sinken des Wohlſtandes als Mittel angewendet wird, und man dem Uebel ein Uebel entgegenſtellt? Gewöhnen wir uns alſo, daß wir unſer Mahl halten können ohne große Geſellſchaft, daß wir uns bedienen laſſen von wenigern Sclaven, daß wir uns Kleider anſchaffen zu dem Zwecke, für den ſie erfunden wurden, daß wir in der Wohnung uns beſchränken. Nicht nur im Lauf und Wettrennen des Circus, ſondern auch auf dieſer Lebensbahn muß man einwärts zu lenken wiſſen. Auch in den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, für die der Aufwand doch noch der edelſte iſt, treffe ich nur dann das Rechte, wenn ich Maß halte. Wozu denn eine Unzahl von Büchern und Bibliotheken, wo der Beſitzer ſein ganzes Leben lang kaum die Verzeichniſſe zu leſen durchbringt? Es

iſt dem Lernenden die Maſſe läſtig, nicht unterrichtend, und es iſt weit beſſer, wenn du dich wenigen Schriftſtellern widmeſt, als wenn du bei vielen umherſchweifſt. Viermalhunderttauſend Bücher ſind zu Alexandria verbrannt.*) Mögen Andere darin das ſchönſte Denkmal königlichen Reichthums preiſen,**) wie Livius, welcher ſagt, es ſey Dieß ein herrliches Werk des Geſchmacks und des wiſſenſchaftlichen Sinnes der Könige geweſen. Es war nicht Geſchmack und wiſſenſchaftlicher Sinn, gelehrter Luxus war's, ja nicht einmal gelehrt, weil ſie nicht der Wiſſenſchaft zu lieb, ſondern zur Schauſtellung geſammelt hatten, ſo wie Manche, die nicht einmal ſo viel Wiſſenſchaft haben, als ein Sclave, die Bücher nicht als Mittel der Studien, ſondern als Zierrathen ihrer Speiſeſäle behandeln. Schaffe man ſich alſo Bücher an, ſo viel als genug iſt, nicht um einen großen Haufen zu haben. Vernünftiger iſt's doch, entgegneſt du, ich mache den Aufwand für Bücher, als auf Corinthiſche Vaſen und Gemälde. Was zuviel iſt, iſt überall etwas Verkehrtes. Was iſt denn zu entſchuldigen an einem Menſchen, der auf einen Schrank von Cedernholz und Elfenbein verſeſſen iſt, der die Bände unbekannter und verrufener Schriftſteller zuſammenſucht, und zwiſchen ſo vielen tauſend Büchern gähnt und ſein größtes Wohlgefallen an Bücherſchilden und Büchertiteln hat?

---

*) Bei Julius Cäſar's Belagerung von Alexandria verbrannte ein großer Theil der Bibliothek, der Reſt derſelben im J. 640 nach Chr. Geb.

**) Die Ueberſetzung folgt hier einer eigenen Interpunction, und ſetzt nach arserunt ein Punctum.

So kannſt du denn gerade bei dem größten Müßiggänger alle möglichen redneriſchen und geſchichtlichen Werke finden, und Bücherſchränke bis an's Dach hinauf aufgethürmt. Denn bereits findet man in Badehäuſern und Thermen eine ſchmucke Bibliothek, als eine unentbehrliche Zierde des Hauſes. Ich wollt' es ja gelten laſſen, wenn es von übertriebener Liebe zu den Wiſſenſchaften käme: aber es werden jene ausgeſuchten Werke der ehrwürdigſten Geiſter, mit ihren Bildniſſen geziert, nur zum Schein und zum Schmucke der Wände aufgeſtellt.

10. Ich ſetze nun aber den Fall, du ſeyeſt in eine mißliche Lage gerathen, und es habe dir, ohne daß du es wußteſt, das Schickſal in öffentlichen oder häuslichen Angelegenheiten eine Schlinge gelegt, die du weder löſen noch zerreißen kannſt. Bedenke, daß Gefeſſelten ihre Laſten und die Hemmketten ihrer Füße anfangs freilich beſchwerlich ſind: ſpäter aber, wenn ſie ſich vorgeſetzt haben, ſich darein zu fügen, ſtatt darüber zu fluchen, lehrt ſie die Noth, die Bande mit Kraft, die Gewohnheit ſie mit Leichtigkeit zu ertragen. Bei jeder Lebensweiſe wirſt du Ergötzlichkeiten, Erholungen und Vergnügungen finden, es wäre denn, daß du dein Leben lieber für geplagt halten, als beneidenswerth machen wollteſt. *) In keiner Hinſicht hat ſich die Natur um uns mehr verdient gemacht, als daß ſie, wohl wiſſend, zu welcher Mühſal wir geboren würden, als Linderungsmittel unſerer Unfälle die Gewohnheit erfunden hat, wodurch ſie das Schwerſte uns

*) Anders, aber ſchwerlich richtig, erklärt Ruhkopf dieſe Stelle mit Gronov.

bald ſo ganz vertraut macht. Es würde es Niemand aushalten, wenn auch die Fortdauer des Unglücks dieſelbe Kraft hätte, wie der erſte Anfall. Wir ſind Alle mit dem Geſchick zuſammengekoppelt; die Einen an goldener und weiter, die Andern an kurzer und roſtiger Kette. Allein, was liegt daran? Alle ſind auf gleiche Weiſe bewacht und umringt, und angebunden ſind auch Die, ſo Andere angebunden haben, und warum ſollteſt du die Kette an der Linken *) für leichter halten? Den Einen feſſeln Ehrenſtellen, den Andern Schätze; Manche drückt die vornehme Geburt, Manche die Niedrigkeit; Manchen hängt fremde Herrſchaft über dem Haupt, Manchen die eigene; Manche hält Verbannung immer am nämlichen Ort, Manche eine Prieſterpflicht. **) Das ganze Leben iſt ein Sclavenſtand. Darum gewöhnen muß man ſich an ſeine Lage und ſo wenig als möglich darüber klagen; was ſie aber Annehmliches an ſich hat, ergreifen. Nichts iſt ſo bitter, wobei nicht ein gelaſſenes Gemüth Troſt fände. Ein gar beſchränkter Bezirk hat wohl manchmal durch des Austheilers Geſchicklichkeit Platz für Viele gewährt, und die Eintheilung einen Fuß breit Raum zum Anbau geſchickt gemacht. — Halte Rechnung mit den Schwierigkeiten; es kann das Harte erweicht, das Enge erweitert werden, und das Schwere drückt minder, wenn man es handſam zu faſſen weiß. Zudem muß man den Begierden nicht ein weites Feld

*) Der Bewachte und der Bewachende waren aneinander gefeſſelt; der Gefangene hatte die Kette an der rechten, die Wache dieſelbe Kette an der linken Hand.

**) Der Eigenprieſter des Jupiter z. B. durfte keine Nacht auſſerhalb Rom zubringen. Liv. V, 52.

eröffnen, ſondern ſie nur in die Nähe heraustreten laſſen, — ganz einſchließen laſſen ſie ſich ja doch nicht. Laſſen wir gehen, was entweder unmöglich oder ſchwierig auszuführen iſt, und halten wir uns an das Nahegelegene und unſerer Hoffnung ſich Anbietende; aber vergeſſen wir nicht, daß Alles gleich werthlos iſt, von auſſen verſchiedene Geſtalten zeigend, von innen gleich nichtig. Auch wollen wir ja die höher Stehenden nicht beneiden: Was ſich erhaben darbietet, iſt ſchroff. Jene dagegen, welche ein nicht wohlmeinendes Geſchick auf's Schlüpfrige geſtellt hat, werden ſicherer ſeyn, wenn ſie einer Lage, in welcher Hochmuth natürlich iſt, das ſtolzmachende Weſen abnehmen, und ihr Schickſal, ſoviel möglich, auf's Ebene herabheben. Es gibt zwar ſo Manche, die nothwendig auf der ihnen angewieſenen Höhe ſich halten müſſen, von der ſie nicht, ohne daß ſie ſtürzen, herabkommen können, aber ſie können's bezeugen, eben Das ſey ihre größte Laſt, daß ſie Andern eine Laſt zu ſeyn gezwungen ſeyen, und ſie ſchweben nicht frei, ſondern ſeyen in die Höhe gebannt. Mögen ſie durch Gerechtigkeit, durch Milde, durch humane Geſetzgebung, durch Wohlthätigkeit ſich gehörig decken, für ein glückliches Herabkommen, auf welches vertrauend ſie in ihrer ſchwankenden Lage doch ſorgloſer ſeyn können. — Nichts jedoch wird ſie in dem Maße von dieſem Wogenſpiel ihrer Seele retten, als wenn ſie ſtets ihrem Steigen irgend ein Ziel feſtſetzen, und es nicht der Willkür des Schickſals überlaſſen, wo es mit ihnen enden wolle, ſondern ſie ſollen ſich ſelbſt mahnen, noch weit vor dem Aeuſſerſten einen Punkt des Stillſtands zu nehmen. So dürfen wohl auch hier und

da Begierden den Muth ſchärfen, aber ſie müſſen eine Grenze haben, und ihn nicht in's Maß= und Zielloſe treiben.

11. Dieſe meine Vorſtellungen ergehen an Solche, die es noch nicht weit gebracht haben, an Menſchen von beſchränkter Geiſtesbildung und Geiſteskraft, nicht an den Weiſen. Der braucht nicht ängſtlich Schritt vor Schritt zu wandeln; er hat ſchon ſo viel Selbſtvertrauen, daß er kein Bedenken trägt, dem Schickſal entgegen zu treten, und ihm nie das Feld räumen wird, es gibt keine Seite, von der er es fürchtete, weil er nicht nur Sclaven und Beſitzthümer und Ehrenſtellen, ſondern auch ſeinen Körper und ſeine Augen und ſeine Hand, und was das Leben wünſchenswerth machen mag, und ſich ſelbſt unter die Dinge zählt, auf die man nicht rechnen darf, und alſo lebt, als ob er ſich ſelbſt nur geliehen wäre, und ſich ohne Murren hergeben müſſe, wenn man ihn zurückfordere. Und er ſchlägt ſich deßwegen nicht gering an, weil er weiß, daß er nicht ſich ſelbſt gehöre, ſondern er wird Alles mit ſolcher Sorgfalt und Umſicht thun, wie ein gewiſſenhafter und achtungswerther Mann Acht zu haben pflegt auf Das, was ſeiner Treue anvertrauet ward. Wenn er ſich aber wird zurückgeben müſſen, ſo wird er nicht Klage erheben gegen das Schickſal, ſondern ſprechen: „Habe Dank für Das, was ich beſaß und hatte. Um ſchweren Pacht zwar hab' ich dein Gut benützt, doch weil du's haben willſt, ſo tret' ich's dankbar ab und willig: ſollteſt du wollen, daß ich noch Etwas von dir habe, ſo will ich's auch jetzt noch bewahren; beliebt dir's anders, ſo gebe ich das verarbeitete und geprägte Silber, Haus und Geſinde heim, und ſetze dich wieder in dein Eigenthum ein." Fordert uns die Natur um Das an, was

ſie uns zuerſt dargeliehen, ſo werden wir auch zu dieſer ſprechen: „Nimm hin den Geiſt, edler, als du ihn gegeben haſt; ich zaudre nicht, ich entziehe mich nicht: ich war ſchon darauf gefaßt, da haſt du mit meinem Willen, was du mir gabſt, ohne daß ich's merkte; nimm es hin!" — Zurückkehren, woher man gekommen, was iſt denn daran Schweres? Der lebt gewiß ſchlecht, der nicht gut zu ſterben weiß. Vor Allem muß man daher dieſe Sache nicht ſo hoch anſchlagen, und das Leben unter die Sclavendienſte rechnen. Die Gladiatoren, ſagt Cicero *), ſind uns verhaßt, wenn ſie auf alle Art ihr Leben zu erhalten ſuchen; dann ſind wir ihnen gut, wenn ſie Verachtung deſſelben beweiſen. So, wiſſe, iſt es auch mit uns. Zaghaft ſterben, iſt ja oft Urſache des Todes. Jenes Schickſal, das ſich ein Schauſpiel bereitet, ſpricht: „Wozu ſoll ich dich aufbewahren, du feiges, zages Geſchöpf! du wirſt um ſo mehr mit Wunden bedeckt werden, weil du deinen Hals nicht darzubieten fähig biſt. Du dagegen wirſt nicht nur länger leben, ſondern auch leichter ſterben, der du das Schwert nicht mit zuckendem Nacken, nicht mit abwehrenden Händen, ſondern voll Muth auffängſt." Wer den Tod fürchtet, wird nie Etwas für ein Menſchenleben thun, **)

---

*) In der Rede für den Milo Kap. 34.

**) So nach der gewöhnlichen Lesart: nihil unquam pro homine vivo faciet. J. Lipſius fand in einem Manuſcript: vivus, was wir vorziehen und überſetzen: „Wer den Tod fürchtet, wird nie, ſo lange er lebt, Etwas thun, das dem Menſchen ziemt." Der folgende Gegenſatz rechtfertigt dieſe Lesart, während er ſich mit der gewöhnlichen nicht recht vertragen will; man müßte denn nur, nicht ohne Zwang über=

Wer aber nicht vergißt, es ſey ihm ſogleich bei ſeinem Werden alſo beſtimmt geweſen, der wird nach dieſer Norm leben, und zugleich mit derſelben Geiſtesſtärke es dahin bringen, daß ihm Nichts von Dem, was kommt, unerwartet iſt; denn eben dadurch, daß er auf Alles, was kommen kann, als werde es wirklich kommen, hinſieht, wird er den Anfall jegliches Uebels ſchwächen. Dieſelben, welche Vorbereiteten und Gefaßten nichts Neues bringen, erſcheinen den Sichern und nur an Glück Denkenden als unwillkommene Boten. Krankheit, Gefangenſchaft, Einſturz, Brand — Nichts von dem Allem kommt ſo, daß man Nichts davon ahnen konnte. Ich wußt' es ſchon, in was für eine ſturmbewegte Hütte mich die Natur eingeſchloſſen; iſt doch ſchon ſo oft in meiner Nähe ein Jammergeſchrei aufgegangen, ſo oft ſchon iſt an meiner Schwelle vorüber die Fackel und die Wachskerze jungen Leichen vorangeſchritten; hat doch ſchon manchmal das Krachen eines einſtürzenden Gebäudes ſeinen tiefen Donner hören laſſen; Viele von Denen, die das Forum, die Curie, der geſellige Umgang mir eng verbunden hatte, raffte die Nacht hinweg und trennte die zum Freundesbund verſchlungenen Hände nach der Vereinigung. Darf ich mich wundern, wenn hie und da Gefahren zu mir treten, die mich von jeher umſchwebten? Es iſt eine große Zahl Menſchen, die, wenn ſie zu Schiffe gehen, an den Sturm nicht denken. — Wenn die Sache richtig iſt, ſo laſſe ich mir immer auch den ſchlim-

---

ſetzen: „wird nie Etwas thun, was einem Menſchen, dieweil er lebt, geziemt.“

men Gewährsmann gefallen: Publius*) nämlich, ein Mann, der manches tragiſche und komiſche Genie hinter ſich zurückläßt, wo er ſeine mimiſchen Tollheiten und ſeine auf die letzten Plätze [der Zuſchauer] berechneten Ausdrücke wegläßt, ſagt unter vielem Andern, was für die Tragödie, nicht nur für das Mimenſpiel gehaltreich genug wäre, auch Folgendes:

„Was Einen treffen kann, kann Jeden treffen.“

Wenn Einer Das in's Mark des Herzens nimmt, ſo wird er wohl auch alles Uebel, ſo die Andern trifft und deſſen täglich eine ungeheure Menge vorfällt, alſo anſehen, als ob es einen freien Paß zu ihm habe; er wird ſich viel eher waffnen, als es auf ihn abgeſehen iſt. Es iſt zu ſpät, wenn das Gemüth zum Beſtehen der Gefahr erſt nach der Gefahr gerüſtet wird: „Das habe ich nicht gemeint, daß Dieß geſchehe; daß es ſo kommen würde, nein, Das hätt' ich nie geglaubt.“ Warum aber nicht? Wo iſt der Reichthum, dem nicht Armuth und Hunger und der Bettelſtab auf der Ferſe folgen könnte? Wo iſt das Ehrenamt, da der Purpur und Augurſchmuck und des Patriciers goldenes Ehrengehänge nicht auch von ſchmutziger Entehrung und von Verbannung und Brandmarkung und tauſenderlei Schmach und äuſſerſter Verachtung begleitet ſeyn könnte? Wo iſt die Königsherrſchaft, für die kein Sturz, keine Zertrümmerung, kein Tyrann und Henker bereit ſtünde? Und die Zwiſchenräume ſind da nicht groß, die Dieß und Jenes trennen, eine flüchtige Stunde liegt zwiſchen dem Königsthron und dem Umfaſſen der Kniee

*) Publius, ein Mimendichter, deſſen hier angeführter Vers ſchon in der Troſtſchrift an Marcia Kap. 9. vorkam.

des fremden Herrſchers. Darum halt es im Herzen, daß jeder Zuſtand wandelbar iſt, und was irgend Einem zuſtößt, auch dich treffen kann. Du biſt begütert. Doch nicht etwa reicher, als Pompejus? *) Als dieſem Cajus — Caligula — ein alter Verwandter und neuer Gaſtfreund ſein Haus geöffnet, um dem des Pompejus ein Ende zu machen, da hatte Dieſer nicht einmal Brod und Waſſer; ſo viele Flüſſe waren ſein geweſen, die in ſeinem Eigenthum ihre Quelle und ihre Mündung hatten, — und er bettelte um ein paar Tropfen Waſſers. Hunger und Durſt tödtete ihn in dem Pallaſt des Verwandten, während ihm, dem Hungernden, der Erbe ein öffentlich Leichenbegängniß ausmacht. — Du haſt die höchſten Ehrenſtellen bekleidet: doch nicht etwa ſo große, oder ſo unverhoffte, oder ſo ausgebreitete, wie Sejanus. **) An dem Tage, da ihn der Senat noch begleitet hatte, riß ihn das Volk in Stücke; von dem Mann, auf den Götter und Menſchen gehäuft hatten, was zuſammengebracht werden konnte, blieb nicht ſo viel übrig, daß der Scharfrichter Etwas an ihm zu thun gehabt hätte. — Du biſt König? — Ich will dich nicht zu Crӧſus hinführen, der auf ſeinen Scheiterhaufen zwar ſteigen mußte, aber ihn auch auslöſchen ſah, auf

*) Dieſe hiſtoriſche Notiz aus Caligula's Leben gibt allein Seneca. Pompejus iſt ohne Zweifel ein Enkelſohn des großen Pompejus, mit Auguſtus und darum auch mit Caligula verwandt.

**) Ueber Sejanus ſiehe die Anmerkung zu Kap. 22. in der Troſtſchrift an Marcia. In Stücke riß das Volk ſeinen Leichnam, und warf ihn in die Tiber, nachdem er ſich ſelbſt getödtet hatte. Vgl. Tacitus Annalen V, 6.

daß er nicht nur ſein Königthum, ſondern ſogar ſeinen Tod überlebte: nicht zu Jugurtha,*) der dem Römiſchen Volk in demſelben Jahre, da es ihn gefürchtet, ein Schauſpiel wurde. Den Africaniſchen König Ptolomäus,**) den Armeniſchen Mithridates,***) haben wir unter des Cajus Wachen geſehen. Der Eine ward in's Exil verwieſen, der Andere wünſchte wohl, unter beſſerem Schutze entlaſſen zu werden. Bei ſolcher Ebbe und Fluth der Geſchicke, gibſt du, wenn du nicht Alles, was geſchehen kann, als dereinſt wirklich eintretend, annimmſt, dem Unglück eine Gewalt über dich, die Derjenige bricht, der vorausblickt. — Was nun weiter zu beobachten ſeyn möchte, wird Das ſeyn, daß wir nach Etwas trachten, was wir entweder nicht erlangen können, oder was uns, ſo wir's erlangt haben, die Eitelkeit unſers begehrlichen Weſens zu ſpät nach vieler Scham vor den Blick ſtellt: ich meine, daß nicht die umſonſt übernommene Mühe ohne Erfolg ſey, oder der Erfolg der Mühe nicht werth. Denn meiſt wohl folgt Unzufriedenheit daraus, wenn es nicht gelingt, oder wenn man ſich des Gelungenen ſchämt.

---

*) Seneca nimmt es auch hier mit der Geſchichte, namentlich mit der Chronologie, nicht ſehr genau. Der Krieg gegen Jugurtha dauerte fünf Jahre.

**) Ptolomäus, Juba's Sohn, und von Seiten ſeiner Mutter Selene ein Enkel des Marcus Antonius, alſo ein Verwandter Caligula's, wurde wegen ſeiner Reichthümer auf Befehl des Letztern getödtet im J. d. St. 793, da er auf dem Wege in's Exil war.

***) Mithridates hatte von Tiberius das Reich Armenien geſchenkt erhalten, wurde aber von Caligula in's Gefängniß geworfen. Durch Claudius befreit kehrte er in ſein Reich zurück.

12. Abbruch muß man auch dem Rennen und Jagen thun, was einem großen Theil der Menſchen eigen iſt, die in Häuſern und Theatern und auf Marktplätzen herumſchweifen. Sie bieten ſich zu Geſchäften für Andere an, und es iſt immer, als wollten ſie thätig ſeyn. Wenn du einen Solchen bei ſeinem Ausgehen aus dem Hauſe fragſt: wo willſt du hin? Was haſt du vor? ſo wird er dir antworten: „wahrhaftig, ich weiß es ſelbſt nicht; aber ich werde Dieſen oder Jenen ſehen, ich werde Dieſes oder Jenes ausrichten.“ Ohne Zweck und Ziel treiben ſie ſich umher, und ſuchen Etwas zu thun; ſie thun aber nicht Etwas, das ſie ſich vorgeſetzt, ſondern was ihnen eben in den Wurf kommt. Planlos und ohne Zweck iſt ihr Laufen, wie Ameiſen im Gebüſch umherkriechen, und auf die höchſten Spitzen und wieder in die Tiefe ſich machen, ohne Etwas zu gewinnen. *) So iſt das Leben gar mancher Menſchen, und man könnte es wohl mit Recht eine raſtloſe Unthätigkeit nennen. Mit Manchen, die wie zu einer Feuersbrunſt rennen, hat man ordentlich Mitleiden, ſo ſchießen ſie auf die Begegnenden hinauf, und ſtürzen ſich und Andere nieder, — und Was iſt's? ſie laufen, um Einen zu begrüßen, der ihre Höflichkeit nicht einmal erwiedert, oder um die Leiche eines Menſchen zu begleiten, den Niemand kannte, oder dem Proceß eines Mannes beizu-

*) Ein nicht glücklich gewähltes Bild, da ſonſt — auch ſchon im Alterthum — die Ameiſe durchaus nicht für eine geſchäftige Müßiggängerin gehalten wird. Man vergleiche Horat. I. Sat. I, 33. und Salomo's Sprüchw. VI, 6. XXX, 25.

wohnen, der alle Tage vor Gericht ſteht, oder dem Verlöbniß einer Perſon, die ſich nicht nur einmal verlobt, und gehen einer Sänfte nach, die ſie hie und da wohl ſelbſt tragen. Wenn ſie dann in unnöthiger Ermüdung nach Hauſe kommen, ſo ſchwören ſie, ſie wiſſen ſelbſt nicht, warum ſie den Ausgang gemacht, wo ſie geweſen; aber am andern Tag können wir ſie dieſelben Ausflüge wieder machen ſehen. Darum alle Arbeit muß irgend einen Zweck, irgend eine Abſicht haben. Es iſt nicht Liebe zur Thätigkeit,*) es ſind falſche Anſichten und Vorſpiegelungen, was ſie in Unruhe und Unverſtand umhertreibt, denn auch ſie rühren ſich nicht, ohne daß ſie irgend einen Erfolg wollen, aber es treibt ſie irgend ein Scheinbild, deſſen Nichtigkeit die befangene Seele nicht ahnet. So führen geringfügige und nichtige Urſachen Jeden, der nur ausgeht, um den Volkshaufen größer zu machen, in der Stadt umher, und ohne daß er Etwas zu ſchaffen hat, läßt ihm das anbrechende Morgenlicht keine Ruhe zu Hauſe, und wenn er an vielen Thüren vergeblich gepocht und den Thürhütern ſeinen Gruß gebracht, trifft er, obwohl vielfältig abgewieſen, doch Niemand ſchwerer zu Hauſe, als ſich ſelbſt. — Mit dieſer Verkehrtheit hängt jenes abſcheuliche Uebel zuſammen, die Ohrenbläſerei, jenes Auflauern auf ſtadtkundige und geheime Dinge, und jenes Wiſſen von vielen Sachen, die man nicht ohne Gefahr erzählt, ja nicht ohne Gefahr hört. Davon ſcheint mir Democritus ausgegangen zu ſeyn,

---

*) non industria etc. dunkle Stelle. Mir iſt die Conjectur in den Sinn gekommen: omnis itaque labor aliquo referatur; aliquo respiciat n o s t r a industria. Inquietos etc.

wenn er alſo anfängt: „Wer ruhig leben will, der laſſe ſich nicht in Vieles ein, weder für Einzelne, noch für's Ganze;" — er will Dieß nämlich von Dem, was unnöthig iſt, verſtanden wiſſen. Denn wenn es etwas Nöthiges iſt, ſo muß man für's Beſondere und für's Oeffentliche nicht nur in Vieles, ſondern in Unzähliges ſich einlaſſen; wo aber keine heilige Pflicht ruft, da halte man mit der Wirkſamkeit zurück.

13. Wer ſich in Vieles einläßt, der gibt ſich dem Schickſal oft preis; es iſt aber das Sicherſte, mit demſelben wenig zu thun zu haben, übrigens das Verhältniß zu ihm nicht zu vergeſſen und ſich von ſeiner Zuverläßigkeit Nichts zu verſprechen. Ich werde zur See gehen: es müßte denn nur Etwas vorfallen; ich werde Prätor werden: es müßte denn nur ein Hinderniß eintreten; die Unternehmung wird mir wohl gelingen: es müßte denn nur Etwas dazwiſchen kommen. — Das iſt's eben, warum wir behaupten, es komme dem Weiſen Nichts unvermuthet; wir nehmen ihn nicht von menſchlichen Zufällen aus, aber er verrechnet ſich nicht; und nicht, daß ihm Alles nach Wunſch ginge, aber er dachte ſich's ſchon ſo. Vor Allem iſt ihm beigefallen, es könne ſeinen Planen Etwas in den Weg treten. Nothwendig aber trifft der Schmerz über einen vereitelten Wunſch das Gemüth minder ſchwer, wenn du jenem nicht auf jeden Fall das Gelingen zugeſagt haſt.

14. Wir müſſen uns aber auch von der Seite nachgiebig beweiſen, daß wir an Dem, was wir uns einmal vorgeſetzt haben, nicht allzu ſehr hängen; fügen wir uns in die Lage, in die uns das Geſchick verſetzt hat; laſſen wir uns

nicht grauen vor jeder Veränderung unſerer Plane und unſerer Lage, nur daß wir nicht in Wankelmuth verfallen, einen Fehler, welcher der Ruhe gar nicht günſtig iſt. Freilich muß auch der Eigenſinn etwas Beunruhigendes und Unheilvolles ſeyn, denn leicht trotzt ihm eben doch das Schickſal Etwas ab: auf der andern Seite aber iſt noch viel drückender die Unbeſtändigkeit, die nirgends einen feſten Punkt hat. Der Gemüthsruhe iſt Beides hinderlich, ſowohl wenn man Nichts ändern kann, als wenn man ſich in Nichts fügt. In jedem Fall muß aber die Seele von allem Aeuſſerlichen abſehend in ſich ſelbſt einkehren, ſich ſelbſt vertrauen, in ſich ſelbſt Freude finden, ihre eigenen Güter achten, ſich ſo viel möglich vom Fremdartigen zurückziehen, ſich an ſich ſelbſt halten, Verluſte ſich nicht ſo tief eingehen laſſen, und auch an den Widerwärtigkeiten die beſte Seite aufſuchen. Unſer Zeno,*) als er die Nachricht von einem Schiffbruch erhielt, durch den all ſeine Habe im Meer verſunken ſey, äuſſerte: es will das Schickſal, daß ich ungehinderter philoſophire. Dem Philoſophen Theodorus**) drohte der Tyrann [Lyſimachus] den Tod, und zwar ohne Begräbniß. Da ſprach er: es iſt dir gewährt, worin du dir gefällſt: dieſes paar Unzen Blut ſteht dir zu Dienſten. Was nun aber das Begräbniß anbelangt, o wie biſt du doch ſo ſchwach, wenn du meinſt, es liege Etwas daran, ob ich auf der Oberfläche der Erde, oder

*) Zeno von Citium, der Stifter der Stoiſchen Schule, zu der ſich Seneca rechnete.

**) Ein Cyrenaiker, Lehrer des Bion. Er blühte um die 120ſte Olympiade.

in ihrem Schooſe verweſe. Nachdem Canus Julius, ein vorzüglich großer Mann, deſſen Bewunderung ſelbſt dadurch nicht geſchwächt wird, daß er in unſerm Jahrhunderte geboren iſt, mit Cajus [Caligula] lange Worte gewechſelt und dieſer Phalaris zu dem Weggehenden geſagt hatte: „ſchmeichle dir nicht etwa mit thörichter Hoffnung; den Befehl zu deiner Hinrichtung habe ich ſchon gegeben;" gab Canus die Antwort: „ich danke, gnädigſter Fürſt." — Was er dabei gedacht hat, mag ich kaum entſcheiden: ich kann mir gar Manches denken. Wollte er vielleicht dem Fürſten eine Schmach anthun, und ihn merken laſſen, wie grauſam ſeine Regierung ſey, unter welcher der Tod eine Wohlthat war? Oder war es ein Seitenhieb auf den Unſinn des Zeitalters? denn es dankten auch Die, deren Kinder getödtet, und deren Güter weggenommen worden. Oder hat er's als Befreiung mit Freuden hingenommen? Sey's, wie es will. Die Antwort war hochherzig. Man wird vielleicht erwiedern: „auf Das hin konnte Cajus erſt den Befehl geben, daß Jener am Leben bleiben ſolle." Die Sorge hatte Canus nicht; es war bekannt, wie Cajus mit ſolchen Befehlen Wort hielt. Kannſt du's nicht glauben, daß Jener die zehn Tage bis zur Hinrichtung ohne allen Kummer hingebracht habe? Iſt's unwahrſcheinlich, Was dieſer Mann geſprochen und gethan haben und wie ruhig er geblieben ſeyn ſoll? Er ſpielte Brett, als der Centurio, der den Zug der Verurtheilten ſchleppte, auch ihn aufforderte, ſich aufzumachen. Bei dieſem Rufe zählte er die Steinchen, und ſagte zu ſeinem Spielgegner: „nimm dich in Acht, daß du nicht nach meinem Tode lügeſt, du habeſt gewonnen." Darauf dem Hauptmann zuwinkend,

ſprach er: „du biſt Zeuge, daß ich um Eines voraus bin.“ War's dem Canus bei jenem Brett wohl um's Spiel zu thun? Ein Hohn war's. — Traurig waren die Freunde, da ſie einen ſolchen Mann verlieren ſollten. — „Was ſeyd ihr, ſprach er, bekümmert? Ihr forſchet, ob die Seelen unſterbſlich ſeyen: ich werde es wohl bald wiſſen.“ So hörte er denn ſelbſt in ſeinem Ende nicht auf, nach Wahrheit zu forſchen, und ſeinen eigenen Tod in Unterſuchung zu nehmen. — Es begleitete ihn ſein Philoſoph,*) und ſchon war der Hügel nicht ferne, da man unſerer Gottheit, dem Kaiſer, das tägliche Opfer brachte. „Was denkſt du jetzt, mein Canus, ſprach er, oder worauf richtet ſich dein Sinnen?“ — „Ich habe mir vorgenommen, erwiederte Canus, in jenem ſchnellſten aller Augenblicke zu beobachten, ob die Seele merken wird, daß ſie ſcheide.“ Und er verſprach, wenn er darüber Etwas wüßte, ſo wolle er bei ſeinen Freunden herumgehen, und Kunde bringen, Was es mit dem Zuſtande der Seelen ſey. Schau, welche Ruhe mitten im Sturm! ſiehe, ein Geiſt der Unſterblichkeit werth, der ſeinen Tod zur Feſtſtellung der Wahrheit anwenden will, der, im Begriff, jenen letzten Schritt zu thun, der ſcheidenden Seele Fragen aufgibt, und nicht nur bis zum Tod, ſondern vom Tode ſelbſt noch Etwas lernt. — Weiter hinaus hat kein Menſch philoſophirt! Aber nicht eilig ſoll der große Mann, den man wohl mit Bedacht ſo nennen muß, entlaſſen ſeyn: wir übergeben dich

*) Angeſehene und wiſſenſchaftliche Männer hielten ſich eigene, meiſtens Griechiſche Philoſophen. Vgl. Troſtſchrift an Marcia. Cap. 4.

der Ewigkeit, ruhmwürdiges Haupt, du größtes der Opfer von des Cajus Verwüſtungen.

15. Aber es fruchtet Nichts, wenn wir nur die Urſachen der Unzufriedenheit im Privatleben entfernen; denn es greift zuweilen ein Haß gegen die Menſchheit um ſich, und es ſtößt uns der Schwarm ſo vieler beglückten Schandthaten an, wo es auf's Herz fällt, wie ſelten die Ehrlichkeit ſey, wie man Nichts wiſſen mag von Unſchuld, und kaum jemals, ſie müßte denn gerade Vortheil bringen, von Treue; es bieten ſich dar die gleich verhaßten Vortheile und Nachtheile der Ueppigkeit, und der Ehrgeiz, der ſich bereits ſo gar nicht in ſeinen Schranken hält, daß er auch auf den ſchändlichſten Wegen Glanz findet. Da verdüſtert ſich die Seele, und es waltet eine Finſterniß, als ob die Tugenden zu Grabe gegangen wären, die man weder hoffen darf, noch mit Erfolg beſitzen kann. — Wir müſſen uns daher ſo ſtimmen, daß uns alle Laſter des Pöbels nicht verhaßt, ſondern lächerlich erſcheinen, und es lieber dem Democritus nachmachen, als dem Heraclitus.*) Dieſer weinte, ſo oft er unter Menſchen gegangen war, Jener lachte; Dieſem ſchien Alles, was wir thun, ein Jammer, Jenem eine Poſſe. So muß man ſich denn Alles leichter machen, und mit leichtem Sinn ertragen; es ziemt dem Menſchen beſſer, das Leben zu belachen, als zu beweinen. Dazu kommt, daß ſich Derjenige beſſer um das menſchliche Geſchlecht verdient macht, der darüber lacht, als der darüber trauert. Jener läßt noch einige gute Hoffnung übrig,

*) Ueber Democritus und Heraclitus vgl. Seneca über den Zorn. II, 10.

Dieſer weint thörichter Weiſe dennoch über Das, an deſſen Verbeſſerung er verzweifelt; und in dem Blick auf das Ganze iſt Der doch ein größerer Geiſt, der das Lachen, als Der das Weinen nicht halten kann, indem er, nur leicht angegriffen in ſeinem Gemüthe, von all dem Weſen der Welt Nichts für groß, Nichts für weſentlich, ja nicht einmal für ernſt hält. Jeder halte ſich nur alles Einzelne vor, weshalb wir froh oder traurig ſind, und bedenke, daß es wahr ſey, was Bion ſagt: „Alles Thun der Menſchen ſey einer Komödie ähnlich, und ihr Leben ſey weiter nicht ehrwürdiger und ernſter, als unausgeführte Gedanken.“ Es iſt jedoch immer beſſer, die Sitten der Menge und die Fehler der Menſchen mit Gelaſſenheit anzuſehen, und weder in ein Gelächter, noch in Thränen auszubrechen. Denn um fremder Mängel willen ſich zu quälen, iſt ewiges Elend; an fremden Mängeln ſeine Luſt zu finden, iſt liebloſes Vergnügen; ſo wie es eine zweckloſe Höflichkeit iſt, zu weinen, weil Einer eine Tochter begräbt, und ſeine Stirne darob in Falten zu ziehen. Auch bei deinen eigenen Unfällen mußt du es dahin zu bringen ſuchen, daß du dem Schmerze nicht mehr nachgebeſt, als die Vernunft, nicht als die Gewohnheit es haben will: denn Manche vergießen Thränen, damit es Andere ſehen, und haben immer trockene Augen, ſo lange Niemand bei ihnen iſt, weil ſie denken es ſey unſchicklich, nicht zu weinen, da es Jedermann thue. So tief hat ſich der Fehler, ſich nach fremden Anſichten zu richten, eingewurzelt, daß auch die natürlichſte Sache, der Schmerz, in das Gebiet der Scheindinge kommt. — Nun aber kommen wir an Fälle, die nicht ohne Grund in Traurigkeit zu verſetzen pflegen und in Kum-

mer, wenn es nämlich mit den Guten ein übles Ende nimmt, ſo, wenn ein Socrates im Kerker ſterben, ein Rutilius *) in Verbannung leben, ein Pompejus **) und Cicero ***) ihren Schützlingen den Hals darbieten müſſen, und jener Cato, der Tugend lebendiges Abbild, in's Schwert ſtürzend, ſich und die Republik zugleich aufgibt. Das muß Einen martern, wenn das Schickſal ſo ungerecht lohnt. Und Was ſoll nun Jeder für ſich hoffen, wenn er ſieht, daß die Beſten das Schlimmſte leiden? Was iſt da zu thun? Richte dein Augenmerk darauf, wie Jeder von ihnen Solches ertragen habe: und wenn ſie unverzagt waren, ſo ſehne dich nach ſolchen Seelen; ſtarben ſie weibiſch und feig, ſo iſt's kein Schaden um ſie. Entweder ſind ſie werth, daß du ihrer Seelenſtärke deinen Beifall weiheſt, oder ſie ſind nicht werth, daß ihrer Unmännlichkeit deine Sehnſucht folge. Denn Was iſt ehrloſer, als wenn der größten Männer unverzagtes Sterben uns zagen machte? Unaufhörlich wollen wir preiſen, Wer preiſenswerth iſt, und ſprechen: je tapferer, deſto glückſeliger! Entronnen biſt du dem Looſe der Sterblichen, dem Neide, der Krankheit: los biſt du deiner Bande. Nicht daß du ein elend Geſchick verdienteſt, war der Götter Meinung, ſondern daß du nicht verdienteſt, unter der Macht des Glücks zu ſtehen. Die ſich aber entziehen wollen und im Augenblick des Todes nach dem Leben umſchauen, an Die lege es ſeine Hand.

*) Ueber Rutilius vgl. die Troſtſchrift an Marcia XXII, 2.

**) Pompejus wurde durch einen Jüngling Ptolemäus, der ſein Schützling war, getödtet.

***) Cicero bot ſeinen Hals dem Popillius dar, den er vertheidigt hatte.

Nie will ich Einen beweinen, nie wenn er freudig ſtirbt, nie wenn er weint. Jener hat meine Thränen ſelbſt abgetrocknet, Dieſer hat durch ſeine Thränen gemacht, daß er keine werth iſt. Soll ich den Hercules *) beweinen, weil er ſich lebendig verbrannt? Oder den Regulus, weil ſo viele Nägel ihn durchbohrten? oder den Cato, daß er ſeine Wunden als Mann ertrug? Sie Alle hat es nur Augenblicke gekoſtet, den Weg zu finden, auf dem ſie Ewigkeit erlangten: zur Unſterblichkeit ſind ſie durch's Sterben gelangt. —

Eine nicht geringe Quelle des Kummers iſt auch Das, wenn du dich ſelbſt ängſtlich verkünſtelſt, und dich gegen Niemand in deinem natürlichen Weſen zeigſt, wie denn das Leben ſo Mancher verſtellt und darauf angelegt iſt, wie ſie ſich wollen ſehen laſſen. — Das ewige Achthaben auf ſich ſelbſt iſt ja eine Marter: da fürchtet man immer, anders angetroffen zu werden, als gewöhnlich; und nie werden wir der Sorge los, wenn wir meinen, jeder Blick auf uns ſey eine Beurtheilung. Da kommt denn einentheils gar Manches, was uns wider unſern Willen in unſerer Blöße darſtellt; anderntheils aber, wenn auch dieß ſorgfältige Achthaben auf ſich ſelbſt nicht mißlingt, iſt das Leben Derer, die beſtändig unter einer Maske ſind, doch nicht angenehm oder ſorgenfrei. — Dagegen — die Natürlichkeit, die ohne fremde Beimiſchung nur durch ſich ſelbſt ſchön iſt und dem Charakter keinen Man-

*) Hercules verbrannte ſich auf dem Berge Oeta, in der Qual der Schmerzen, die ihm das von Dejanira geſandte, in das Blut des Neſſus getauchte, Gewand verurſachte.

tel umhängt, wie viel Liebliches hat dieſe! Man läuft jedoch bei ſolch einem Leben Gefahr, in Verachtung zu kommen, wenn man Alles vor Allen offen hält; und Manche verlieren die Zuneigung, wenn ſie in zu genaue Bekanntſchaft getreten ſind. Aber die Tugend hat nicht zu beſorgen, daß ſie geringer gehalten werde, wenn ſie bei'm Lichte beſehen wird; und lieber will ich, auf geradem Wege bleibend, verachtet ſeyn, als die Qual ewiger Verſtellung leiden. Doch, daß wir die Mittelſtraße nicht verfehlen! Es iſt ein großer Unterſchied, ob man unverſtellt wandelt, oder unvorſichtig. Vielfältig muß man in ſich ſelbſt zurückgehen; denn der Umgang mit Unähnlichen bringt aus der guten Ordnung, und weckt Leidenſchaften wieder auf, und wo Etwas in der Seele noch nicht feſt und noch nicht vollkommen heil iſt, da bildet ſich ein Schaden. Doch muß man Beides verbinden und damit abwechſeln, Einſamkeit und Geſelligkeit. Jene wird in uns eine Sehnſucht nach Menſchen erwecken, dieſe nach uns ſelbſt, und es wird die eine der andern helfen. Den Haß gegen das Weltgewühl wird die Einſamkeit heilen, den Ueberdruß an der Einſamkeit das Weltgewühl. Auch in der nämlichen Anſpannung muß man den Geiſt nicht ſtets auf gleiche Weiſe halten, ſondern ſich auch dem heitern Weſen hingeben. Socrates ſchämte ſich nicht, mit Knaben zu ſpielen, und Cato erholte ſich bei'm Weine, wenn er von der Thätigkeit des öffentlichen Lebens ermüdet war, und Scipio bewegte den Heldenkörper, der im Triumph aufgezogen war, nach dem Takte des Tanzes, nicht weichlich ſich biegend, wie Manche jetzt ſogar im Gange, der mehr als weibiſch iſt, des Mannes Kraft verleugnen, ſondern wie jene Helden des Alterthums

bei Spiel und Feſtfeier nach Männerart den Boden zu ſtampfen pflegten, die Nichts verloren hätten, wenn ſie auch von ihren Feinden wären geſehen worden. Man muß dem Geiſt Erholung gönnen, ſo wird er, ausgeruht, ſich kräftiger und friſcher erheben. So wie man fruchtbaren Aeckern nicht Gewalt anthun muß, denn das unausgeſetzte Fruchttragen wird ſie bald erſchöpfen; ſo hemmet unausgeſetzte Anſtrengung den Schwung des Geiſtes. Er wird wieder Kräfte gewinnen, wenn er ſich ein wenig erholt und erquickt hat. Aus der unaufhörlichen Arbeit entſteht eine gewiße Abſtumpfung und Abgeſchlagenheit der Seele, und es würde nicht eine ſo mächtige Begier der Menſchen darnach ſtreben, wenn in Spiel und Scherz nicht eine gewiße natürliche Luſt wäre, obwohl der häufige Genuß davon der Seele allen Ernſt und alle Kraft rauben muß. Iſt ja auch der Schlaf zur Erholung nöthig; würdeſt du ihn aber Tag und Nacht fortſetzen, ſo wäre er Tod. Es iſt ein großer Unterſchied, ob man mit Etwas nur nachläßt, oder ob man es aufgibt. Die Geſetzgeber haben Feiertage verordnet, damit die Leute in Maſſe zur Fröhlichkeit genöthigt wären, ſie ſchoben damit zwiſchen die Arbeiten gleichſam eine nothwendige Abkühlung hinein. Auch große Männer ſetzten ſich, wie ich weiß, für gewiße Tage in jedem Monat Ferien aus: Manche theilten jeden Tag zwiſchen Ruhe und Geſchäften, ſo erinnern wir uns von Pollio Aſinius, dem großen Redner, daß er, wenn's über die zehnte Stunde*) hinausging, ſich weiter in Nichts mehr

*) Die zehnte Stunde iſt nach unſerer Stundenrechnung Nach-

einließ. Nicht einmal Briefe las er nach dieſer Stunde, auf daß nicht etwa ein neues Geſchäft erwüchſe: aber in jenen zwei Stunden legte er die Müdigkeit des ganzen Tages ab. Manche machen eine Pauſe um Mittag, und verſchieben auf die Nachmittagsſtunden dieſe oder jene leichtere Arbeit. Auch unſere Vorfahren verordneten, daß nach der zehnten Stunde kein neuer Vortrag im Senat gemacht werden dürfte. Der Soldat theilt ſeine Wachen ein, und für Die, ſo von einer Unternehmung zurückkommen, iſt die Nacht dienſtfrei. Man muß der Seele Etwas zu lieb thun, und ihr zu Zeiten Muße geſtatten, die ihr für Nahrung und Stärkung dient; auch in freien Spaziergängen muß man umherſchweifen, damit die Seele unter offenem Himmel und in der weiten Luft ſich ſtärke und hebe. Zu Zeiten wird auch eine Spazierfahrt und Reiſe und Ortsveränderung, ein Zuſammenſpeiſen mit Freunden und ein nicht ſparſam gefüllter Becher neues Leben in uns bringen; zuweilen darf's wohl gar zu einem Räuſchchen kommen, nicht daß es uns erſäufe, aber doch, daß es uns untertauche. Das vertreibt die Grillen, und rüttelt das Gemüth in ſeinen Tiefen auf, und iſt ein Mittel wie manchmal gegen Krankheiten, ſo auch gegen Verſtimmung: und Liber [der Freie] iſt der Erfinder des Weins genannt worden, nicht wegen der Ungebundenheit der Zunge, ſondern weil er die Seele von der Knechtſchaft der Sorgen frei macht und aus der Sclaverei erhebt und ihr Leben gibt und ſie kühner macht zu jedem Beginnen. Doch wie in der

mittags vier Uhr, bei den Römern die gewöhnliche Stunde der Hauptmahlzeit.

Freiheit, ſo iſt bei'm Weine Mäßigung heilſam. Man glaubt, auch Solon und Arceſilaus *) haben den Wein geliebt. Dem Cato iſt Trinkluſt vorgeworfen worden. Mag ihm das vorwerfen, Wer da will, es wird dadurch eher dieſer Fehler zu Ehren, als Cato in Schande kommen. Aber es muß auch nicht oft geſchehen, damit die Seele ſich nicht eine üble Gewohnheit daraus mache; hie und da mag ſie ſich jedoch herausreißen zur Luſtigkeit und Ungebundenheit, und die mürriſche Nüchternheit ein wenig entfernen. — Wir müſſen doch entweder dem Griechiſchen Dichter **) Glauben ſchenken: „Zu Zeiten iſt's auch angenehm, den Verſtand fahren zu laſſen;" oder dem Plato: „Vergebens klopft, Wer bei ſich ſelbſt iſt, an der Muſenpforte an;" oder dem Ariſtoteles: „Kein großes Genie war ohne Beimiſchung von Tollheit." — Nur eine aufgeregte Seele kann etwas Großes und über die Gewöhnlichen Erhabenes ausſprechen. Wenn ſie, das Gemeine und Alltägliche verachtend, in heiliger Begeiſterung ſich in höhere Welten geſchwungen, dann erſt ſingt ſie Größeres, als ein ſterblicher Mund. — Es iſt nicht möglich, daß ſie erhabene und hochſchwebende Gedanken erreiche, ſo lange ſie bei ſich ſelbſt iſt. Abweichen muß ſie von dem gewohnten Weg und aufwärts ſich ſchwingen und in ihre Zügel knirſchen, und Den, der ſie lenken will, mit ſich fortraf=

*) Arceſilaus, ein akademiſcher Philoſoph, der wegen ſeiner Liebe zu Gaſtmälern und Trinkgelagen „der zweite Ariſtippus" genannt wurde.

**) Wahrſcheinlich Anakreon, oder ein Dichter, den Horaz überſetzt hat, wenn er ſingt: dulce est desipere in loco.

ſen, dahin ihn tragend, wohinauf zu ſteigen er für ſich gezagt haben würde. —

Da haſt du denn, theuerſter Serenus, Was die Ruhe ſichern, Was ſie wiederherſtellen, und einſchleichendem Schaden wehren mag. Doch merke, daß dieß Alles für Den, der ſein ſchwaches Weſen beibehält, nicht ſtark genug iſt, wofern nicht geſpannte und anhaltende Aufmerkſamkeit um das leicht irrende Herz beſtändig die Runde macht.

Lucius Annäus Seneca
Von der Unerſchütterlichkeit des Weiſen,
oder:
daß dem Weiſen das Unrecht Nichts anhaben kann.

Einleitung.

Man hat ehemals, wiewohl ohne äuſſere und innere Gründe, dieſe Schrift als einen Theil und eine Fortſetzung der vorhergehenden „von der Gemüthsruhe" angenommen, ohne Zweifel nur darum, weil ſie an denſelben Serenus gerichtet iſt, wie die eben genannte. Sie behandelt das in der zweiten Aufſchrift angeführte Paradoxon der Stoiker mit Conſequenz und Tiefe, und wird von J. Lipſius unter die vorzüglichſten der Schriften Seneca's nicht ohne Grund gerechnet. Die Zeit der Abfaſſung iſt eben ſo wenig genau zu beſtimmen, als bei der vorigen Schrift; wahrſcheinlich folgte ſie bald auf dieſelbe, nach der Rückkehr aus dem Exil.

Ueberſicht des Inhalts.

Kap. 1. 2. Unterſchied zwiſchen den Stoikern und andern Philoſophen. Jene ſchlagen einen männlichen Weg ein, auf dem ſie zur Weisheit und Erhabenheit der Geſinnung führen. An Cato wird zuvörderſt gezeigt, daß bei der ihm widerfahrenen Zurückſetzung nicht er, ſondern der Staat zu beklagen war; denn dem Weiſen könne weder ein Unrecht, noch eine Schmach zugefügt werden. Cato ſteht höher, als Ulyſſes und Hercules.

Kap. 3. Einwurf, ob es nicht eine bloße Begriffsverdrehung ſey, alſo daß der Weiſe bloß über das Gefühl des Unrechts hinaufgeſtellt werde, nicht aber über die Möglichkeit beleidigt zu werden. Im erſteren Falle hätte er Nichts, als was Alle ſchon durch Gewohnheit erhalten, — Geduld. Wenn die Stoiſche Philoſophie Etwas tauge, ſo müſſe ſie machen, daß dem Weiſen Keiner ein Unrecht zuzufügen verſuche, nicht bloß, daß er es nicht fühle. Erwiederung: die Stoiſche Philoſophie ſtellt den Weiſen ſo, daß keine Beleidigung an ihn kommen kann. Freilich, an alles Hohe und Heilige macht ſich der Frevel, aber es wird dadurch nicht verletzt. Das iſt das Kennzeichen des Weiſen, und ſeine zuverläßigſte Stärke.

Kap. 4. Die ihm zugedachte Beleidigung reicht nicht an den Weiſen, wie das Himmliſche von Menſchenhänden nicht erreicht wird. Unterſchied zwiſchen Beleidigungen durch Thaten, und Beleidigungen durch Worte. Jene iſt ſchwerer, dieſe unbedeutender.

I. Von der Beleidigung durch Thaten.

Kap. 5—6. Ein Uebel kann die Weisheit nicht treffen; für ſie gibt's nur Ein Uebel, die Schande, und für die iſt Tugend

und Ehre unerreichbar. Verluſt kann den Weiſen nicht treffen, weil er Alles in ſich hat, ſo wie er durch's Glück Nichts gewinnen kann. Das Unrecht kann Nichts von Dem verletzen, was des Weiſen Eigenthum iſt. Beiſpiel des Megariſchen Philoſophen Stilpo, der ein Gewährsmann für die Unverletzbarkeit des Weiſen iſt.

Kap. 7—9. Ein ſolcher Weiſer iſt nicht nur von der Phantaſie gebildet, ſondern er exiſtirt wirklich, obwohl ſelten, wie alles Große. Was verletzt, muß ſtärker ſeyn, als Was verletzt wird; der Weiſe iſt aber nur von den Schlechten gefährdet, welche ſchwächer ſind, als er. — Es kann mir Einer ein Unrecht anthun, ohne daß ich es erleide; ſchon Umſtände können Beleidigungen von mir ferne halten, die mir zugedacht ſind. — Dem Weiſen kann eben ſo wenig Jemand nützen, als ſchaden. Auch das Schickſal kann dem Weiſen nicht ſchaden. Beleidigungen erleidet nur Der, auf deſſen Gemüth die Empfindung derſelben einen Eindruck macht. Davon weiß der Weiſe Nichts. Ja, Beeinträchtigung muß ihm dienen, ſich ſelbſt zu heben, zu erproben. Bei dieſer Freiheit des Weiſen iſt das Walten des Frevels in der Welt nicht geleugnet und aufgehoben.

II. Von der Beleidigung durch Worte — Beſchimpfung, — ehrenrührige Handlungen oder Aeuſſerungen.

Kap. 10—14. Die Empfindlichkeit darüber beruht hauptſächlich auf verkehrten Anſichten. Der Weiſe kann ſich nie verachtet fühlen. Für Beleidigungen ſolcher Art hat er gar keine Empfindung. Er ſteht höher, als Die, ſo ihn verachten. Die ihn beſchimpfen wollen, betrachtet der Weiſe als Kinder; nur bisweilen zeigt er ihnen den Ernſt, nicht, ſich zu rächen, ſondern ſie zu beſſern. Oder: er benimmt ſich, wie der Arzt gegen Kranke und Wahnſinnige. Auch der Reichen und Gewaltigen Höflichkeit oder Unhöflichkeit iſt ihm gleichgültig. Durch Rache würde er dem Beſchimpfenden einen Beweis von Achtung zu geben glauben. Weiber und Diener können ihn auch nicht beleidigen.

Kap. 15. Seine Tugend weist ihm dem höchſten Standpunkt an. Epikur ſagt, Beleidigungen ſeien für den Weiſen erträglich; der Stoiker aber, es gebe für ihn gar keine.

Kap. 16. 17. Der Weiſe iſt nicht beleidigt, ſo lange die Tugend nicht angegriffen iſt. Unverdiente Beſchimpfung iſt keine; verdiente iſt ein Urtheilsſpruch. Wie nichtig gewöhnlich Das ſey, was man Beſchimpfung nennt.

Kap. 18. Den Caligula ſtürzte ſeine Schmähſucht in's Verderben. Der Schmäher findet ſeinen Rächer.

Kap. 19. Freiheit beſteht nicht darin, daß man ſich Nichts gefallen läßt, ſondern daß man ſich in ſich ſelbſt vergnügt und beruhigt. Wenn Einer uns beſchimpfen kann, kann's alle Welt. Verhaltungsregeln für den noch nicht vollendeten Weiſen.

---

1. Es iſt wohl nicht ohne Grund, mein Serenus, wenn ich behaupte, es ſey zwiſchen den Stoikern und den übrigen Philoſophen derſelbe Unterſchied, wie zwiſchen Männern und Weibern, da jede dieſer beiden Menſchenklaſſen zum geſelligen Leben gleich wichtig, der eine Theil aber zum Gehorchen, der andere zum Herrſchen von Natur beſtimmt iſt. Die übrigen Philoſophen ſind wie Hausärzte aus der Dienerſchaft,*) welche die kranken Körper bedächtlich und gelinde behandeln, nicht auf dem beſten und ſchnellſten Wege, ſondern wie es eben angeht. Die Stoiker, einen männlichen Weg einſchlagend, ſorgen nicht dafür, daß er Denen, die ihn betreten, anmuthig vorkomme, ſondern daß ſie uns ſo ſchnell

*) Die Aerzte waren zu jener Zeit meiſt Sclaven oder Freigelaſſene.

als möglich herausreißen und auf jenen erhabenen Gipfel hinaufführen, der ſo ſehr außer aller Schußweite liegt, daß er über das Schickſal emporragt. — Der Weg aber, den wir ihnen nachgehen ſollen, iſt ſteil und holperig. Wo kommt man auch ebenen Pfades auf Höhen? Doch iſt er erſt nicht ſo abſchüſſig, als Manche meinen; zu Anfang nur hat er Steinblöcke und Felſen, und ſieht ungangbar aus, ſo wie Manches, aus der Ferne betrachtet, abgeriſſen und zuſammengedrängt ſcheint, da die Ferne das Auge täuſcht. Kommt man ſodann näher hinzu, ſo ſtellt ſich, was die Täuſchung des Blicks für eine Maſſe gehalten, allmählich als gangbarer dar, und man findet am Ende als eine ſich allgemach erhebende Höhe, was aus der Entfernung wie eine ſteile Wand erſchienen war. Als neulich von Marcus Cato die Rede war, äuſſerteſt du, wie du denn keine Unbilligkeit leiden kannſt, deine Unzufriedenheit, daß den Cato ſein Zeitalter nicht genug zu ſchätzen gewußt, daß es ihn, der über allen Pompejus und Cäſarn ſtehe, unter Leute, wie Vatinius*) geſtellt hätte; es ſchien dir unwürdig, daß ihm, weil er ein Geſetz widerrieth, die Toga auf öffentlichem Markte abgeriſſen worden, und daß er von den Schiffsſchnäbeln bis zum Bogen des Fabius durch die Hände einer aufrühreriſchen Partei geſchleppt, erniedrigende Reden, Verſpeiung, und was ſonſt eine tolle Volksmenge für Schmach anthut, zu er-

*) Vatinius, ein häßlicher und nichtswürdiger Menſch wurde dem Cato bei der Bewerbung um die Prätur vorgezogen. Vgl. von der Vorſehung, Kap. 3. Sen. Briefe 14. Caſſ. Dio XXXVII, 22. XXXVIII, 3.

tragen gehabt hätte.*) Da habe ich erwiedert, der Republik wegen ſollteſt du aufgebracht ſeyn, die bald ein Publius Clodius,**) bald ein Vatinius und jeder heilloſe Geſelle verkaufte, [die von blinder Leidenſchaft umnebelt nicht einſehen, daß ſie, indem ſie jene verkaufen, ſelbſt verkauft werden.

2. Für Cato ſelbſt, ſagt' ich, ſollſt du ganz unbekümmert ſeyn; denn keinem Weiſen könne weder ein Unrecht, noch eine Schmach zugefügt werden; an Cato aber haben uns die unſterblichen Götter ein unbeſtreitbareres Muſter von einem weiſen Manne gegeben, als den vergangenen Jahrhunderten an Ulyſſes und Hercules.***) Dieſe nämlich haben unſere Stoiker für Weiſe erklärt, als keiner Anſtrengung erliegend, Verächter der Wolluſt, und Ueberwinder jegliches Schreckens. Cato hat nicht mit wilden Thieren gerungen, die zu erlegen Sache des Jägers iſt und des Menſchen im rohen Zuſtand; auch hat er nicht Ungethüme mit Feuer und

---

*) Es waren zwei Geſetze, denen ſich Cato auf's lebhafteſte widerſetzte: das des Tribunen Metellus, welcher wollte, daß man den Pompejus mit ſeinen Truppen nach Italien beriefe; und das des Cäſar, wegen Vertheilung der Campaniſchen Ländereien. — Der Bogen des Fabius war in der Nähe der Königsburg, nach Beſiegung der Allobrogen vom Cenſor Fabius errichtet, wo auch Deſſen Statue ſtand.

**) Publius Clodius, ein Feind des Cicero, der es dahin brachte, daß Dieſer in's Exil geſchickt wurde.

***) Daß die alten Sophiſten und Rheotoren in Hercules nicht nur ein Muſter von Körperkraft und Tapferkeit erkannten, iſt theils aus dem Mythus von ſeiner Wahl am Scheidewege zu erkennen, theils daraus, daß er bei den Römern auch als Muſenführer verehrt wurde.

Schwert verfolgt, iſt er ja doch auch nicht in ein Zeitalter gefallen, wo man glauben konnte, der Himmel ruhe auf den Schultern eines Einzigen, denn man hat den alten Aberglauben nun abgeſchüttelt, und das Jahrhundert iſt zu hoher Verſtändigkeit gelangt. Seine Gegner waren der Ehrgeiz, dieſes vielgeſtaltige Uebel, und die ungemeſſene Gier nach Macht, die der Weltkreis, unter drei Menſchen,*) getheilt, nicht ſättigen konnte; gegen die Verderbniß eines ausartenden und durch ſeine eigene Maſſe zu Boden ſinkenden Staates iſt er allein geſtanden, und hat die fallende Republik noch gehalten, ſo weit ſie durch eine einzige Hand zurückgezogen werden konnte, bis er entweder weggeriſſen, oder weggezogen, ſich dem lange aufgehaltenen Einſturze zum Begleiter gab, und ſo miteinander erloſch, was nach einem heiligen Geſetz nie zu trennen war; denn weder hat Cato nach der Freiheit gelebt, noch die Freiheit nach Cato. Kannſt du demnach glauben, daß ihm ein Unrecht geſchehen konnte von dem Volk, indem es ihm die Prätur entzog, oder die Toga abzog? indem es dieſes heilige Haupt mit dem Unrathe des Mundes beſprützte? Der Weiſe iſt geſichert, und es kann ihm weder ein Unrecht, noch eine Schmach zugefügt werden.

3. Mir iſt, als ſehe ich [über dieſe Behauptung] dein Gemüth entbrannt und aufbrauſend: „Gerade Das iſt's, willſt du mir zurufen, was eure Lehren in Mißcredit bringt! Du verſprichſt hohe Dinge, und die man nicht einmal wünſchen, geſchweige denn glauben kann. Dann machet ihr

*) Cäſar, Pompejus und Craſſus.

ein gewaltig Weſen mit Worten, aber während ihr ſaget, der Weiſe könne nicht arm ſeyn, leugnet ihr doch nicht, daß es ihm hie und da an einem Sclaven, an einem Kleid, an einem Dache, an dem Biſſen Brod mangle; während ihr behauptet, der Weiſe ſey nie ohne Beſinnung, leugnet ihr doch nicht, daß er auch in Fieberträumen wohl tolles Zeug rede und thue, wozu ihn der Krankheitsanfall treibe; während ihr behauptet, der Weiſe ſey nimmermehr ein Sclave, gebet ihr doch zu gleicher Zeit zu, es könne kommen, daß er verkauft werde, und thue, Was man ihn geheißen, und ſeinem Herrn knechtiſche Dienſte leiſte. So tragt ihr die Stirne gar hoch und laſſet euch doch in die nämlichen Zuſtände herab, wie die Andern, nur daß ihr den Dingen andere Namen gebt. So ungefähr, meine ich, wird es wohl auch bei Dem ſeyn, was dem erſten Anblick nach ſo ſchön und herrlich iſt: nämlich, daß der Weiſe weder ein Unrecht noch eine Schmach erleiden werde. Es iſt aber ein großer Unterſchied, ob du den Weiſen über das Gefühl des Unrechts hinaufſtellſt, oder über die Möglichkeit, beleidigt zu werden. Behaupteſt du nämlich, er werde es mit Faſſung ertragen, ſo hat er damit keinen Freibrief, es kommt ihm dadurch Nichts zu, was nicht Alle haben könnten, und was ſich durch das anhaltende Ertragen der Beleidigungen von ſelbſt lernt, — Geduld. — Wenn du einmal die Behauptung aufſtellſt: dem Weiſen werde kein Unrecht zugefügt werden, das heißt, es werde Keiner ihm ein ſolches zuzufügen verſuchen, — dann laß ich Alles liegen und ſtehen, und werde ein Stoiker.“ —

Gut, ich habe allerdings den Weiſen nicht nur mit eingebildeter Ehre von Redensarten auszuſchmücken im Sinne,

ſondern ihn ſo zu ſtellen, daß keine Beleidigung an ihn kommen kann. —

„Wie? Alſo Niemand wird ſich an ihn machen? Niemand ihn antaſten?“ Es iſt Nichts in der Welt ſo heilig, das nicht einen Frevler fände: aber darum iſt das Göttliche nicht minder erhaben, wenn es Leute gibt, die nach einer ſie weit überragenden Größe, obwohl ſie dieſelbe nicht treffen können, dennoch zielen. Unverwundbar iſt nicht Das, wogegen kein Schlag geſchieht, ſondern, Was nicht verletzt wird. Das iſt das Kennzeichen, das ich dir für den Weiſen gebe. Und iſt's denn nicht klar, daß Das eine zuverläßigere Stärke iſt, wenn man nicht überwunden, als wenn man nicht angegriffen wird, da unerprobte Kraft zweifelhaft iſt, und mit Recht diejenige Feſtigkeit für die ſicherſte gilt, an der alle Angriffe abprellen. So denke, daß der Weiſe viel beſſer daran ſey, wenn ihm Beeinträchtigung, komme ſie, woher ſie wolle, nicht ſchadet, als wenn ſie gar nicht vorfällt. So nenne ich Den einen Helden, den Kriege nicht unterjochen, noch anrückende Feindesmacht ſchreckt, nicht Den, der unter thatenloſen Völkern in gewöhnlicher Friedensruhe hinlebt. In dieſem Sinne alſo behaupte ich, der Weiſe ſey keiner Beeinträchtigung unterworfen. Es liegt demnach Nichts daran, wie viele Geſchoſſe gegen ihn geſchleudert werden; iſt er ja doch feſt gegen alle. Gleichwie gewiſſe Steine eine unüberwindliche Härte gegen Stahl und Eiſen haben, und der Diamant nicht geſchnitten, noch zerhauen, noch abgerieben werden kann, ſondern Alles, was ihn anpacken will, freiweg abſtumpft: gleichwie Manches durch Feuer nicht verzehrt werden kann, ſondern von Flammen umlodert, ſeine ſtarre Natur

und Geſtalt behält: gleichwie an der in die See geworfenen Klippe ſich die Meereswogen brechen, und ſie, ſo viele Jahrhunderte von den Fluthen gepeitſcht, auch nicht eine Spur all jenes Tobens ſehen läßt: ſo iſt des Weiſen Seele feſt, und hat ſo viel Stärke geſammelt, daß ſie vor Beeinträchtigung ſo ſicher iſt, als die erwähnten Dinge.

4. „Wie alſo? Wird Keiner ſeyn, der dem Weiſen eine Beleidigung anzuthun verſuchte?“ Wohl, aber ſie wird nicht an ihn reichen, denn er iſt durch eine zu große Kluft von der Berührung Deſſen, was unter ihm ſtehet, getrennt, als daß irgend eine ſchädliche Gewalt ihre Kraft bis an ihn bringen könnte. Auch wenn Gewaltige und Machthaber und Die, ſo nach der Unterworfenen einſtimmigem Urtheil Alles vermögen, ihm zu ſchaden gedenken: ſo werden alle ihre Anläufe gerade ſo, ehe ſie an den Weiſen reichen, ihre Kraft verlieren, wie Das, was mit Sehne und Geſchütz in die Höhe geſchleudert wird, wenn es auch über unſern Blick hinaufſchnellt, doch wieder umwendet, ohne den Himmel erreicht zu haben. Wie? Meinſt du denn, als jener wahnwitzige König*) durch die Menge der Pfeile das Tageslicht verdunkelt hatte, es ſey ein einziger Pfeil in die Sonne geflogen? oder er habe den Neptun erreichen können, da er Ketten in die Tiefe ſenkte? Wie das Himmliſche von Menſchenhänden nicht erreicht wird, und von Denen, ſo die Tempel zerſtören oder

*) Xerxes, deſſen die Sonne verdunkelnde Pfeile Leonidas mit den Worten verlachte: „gut, wir fechten im Schatten.“ — Derſelbe König peitſchte den ſtürmenden Helleſpont, und ließ Ketten in's Meer werfen, es zu feſſeln.

die Götterbilder im Feuer ſchmelzen, der Gottheit nicht geſchadet wird, ſo iſt, Was man gegen den Weiſen in Frevelſinn, in Muthwillen und Uebermuth beginnt, vergeblich verſucht. —

„Beſſer wär's aber doch, wenn Niemand wäre, der Solches beginnen wollte!“ — Da wünſcheſt du Etwas, was bei der Menſchheit nicht wohl angeht, — Enthaltung von allem Unrecht. Und daß es nicht geſchehe, geht Die an, ſo es thun wollen, nicht Den, der dadurch nicht leiden kann, auch wenn es geſchieht. Ja ich weiß nicht, ob nicht die Weisheit die Kraft ihrer Ruhe mehr offenbart unter feindſeligen Umgebungen, ſo wie für den Feldherrn, der durch Waffen und Mannſchaft kräftig iſt, Das am meiſten ſpricht, wenn er auch in Feindesland in gedeckter Ruhe lebt. —

Machen wir, mein Serenus, wenn es dir gefällt, einen Unterſchied zwiſchen Beleidigung durch Thaten, und Beleidigung durch Worte. Die erſtere iſt ihrer Natur nach ſchwerer, die letztere leichter, und nur dem Zartgefühl empfindlich, ſofern daſſelbe, obwohl nicht verletzt, dennoch aber angegriffen wird. Es iſt jedoch die Weichlichkeit und Eitelkeit der Gemüther ſo groß, daß Manche Nichts für bitterer halten. So findet man wohl Sclaven, die lieber Geißelhiebe als Backenſtreiche aushalten wollen, und Tod und Schläge für erträglicher halten, als Schmähworte. Man iſt ſo albern geworden, daß man nicht nur durch Schmerz, ſondern durch die Vorſtellung von Schmerz gequält wird, ſo wie Kinder ſchon ein Schatten in Schrecken ſetzt, und eine häßliche Larve und ein verzerrtes Geſicht; ja Thränen entlockt ihnen ein Name, den ſie nicht hören mögen, und ein Wink mit dem Finger,

und andere Dinge, wovor ſie im Anfall eines grundloſen Wahnes zurückbeben.

5. Bei Beleidigung iſt die Abſicht, Einem ein Uebel zuzufügen. Ein Uebel aber kann die Weisheit nicht treffen. Für ſie gibt's nur ein Uebel, die Schande, dieſe aber kann da nicht Zutritt gewinnen, wo Tugend und Ehre ſchon iſt: Beleidigung reicht alſo nicht an den Weiſen. Wenn empfangene Beleidigung ein Erleiden irgend eines Uebels iſt, der Weiſe aber kein Uebel leiden kann: ſo erreicht den Weiſen keine Beleidignng. Jede Beleidigung iſt Verringerung des Wohlſeyns Deſſen, gegen den ſie gerichtet iſt, und es kann Keiner eine Beleidigung erhalten ohne irgend Verluſt zu leiden an Ehre oder körperlichem Wohlſeyn, oder äuſſerlichen Dingen: der Weiſe aber kann Nichts verlieren: er hat Alles in ſich bewahrt, er vertraut Nichts dem Glück an, er iſt mit ſeinen Gütern gedeckt, beſchränkt auf Tugend, die des Zufälligen nicht bedarf. Und eben darum kann er weder gewinnen, noch verlieren; Was das Höchſte erreicht hat, dafür gibt es keinen Zuwachs. Das Schickſal nimmt Nichts, was es nicht gegeben hat. Tugend wird nicht von ihm geſchenkt, ſo nimmt es auch Nichts von ihr weg. Die iſt frei, unverletzlich, unveränderlich, unerſchütterlich, gegen Zufälle verwahrt ſie ſich ſo, daß ſie nicht einmal gebeugt, geſchweige denn überwunden werden kann. — Unter den Zurüſtungen alles Schrecklichen wendet ſie die Augen nicht ab, ſie verändert die Miene nicht, man mag ihr Hartes oder Erfreuliches vorhalten. Darum wird der Weiſe denn Nichts verlieren, deſſen Verluſt ihm zu Herzen ginge. Denn die Tugend allein iſt ſein Beſitzthum, und aus dem kann er nicht vertrieben wer-

den; alles Andere hat er, als ob er's nicht eigen hätte. Wen aber ſollte der Verluſt einer ihm nicht gehörigen Sache kränken? Wenn nun das ihm zugefügte Unrecht Nichts von Dem verletzen kann, was des Weiſen Eigenthum iſt, weil es ſeiner Natur nach unverwundbar iſt, ſo kann dem Weiſen keine Beleidigung zugefügt werden. Demetrius, mit dem Beinamen Poliorcetes,*) hatte Megara erobert. Als von Dieſem der Philoſoph Stilpo gefragt worden war, ob er Etwas verloren hätte, erwiederte er: „Nichts; — was mein iſt, iſt Alles bei mir." — Und doch war ſein Vermögen als Beute weggenommen worden, und ſeine Töchter hatte ihm der Feind geraubt, und ſeine Vaterſtadt war unter fremde Herrſchaft gekommen, und jene Frage richtete an ihn von einem erhabenen Orte aus der König, umgeben von den Waffen eines ſiegreichen Heeres. Er aber entwand Dieſem den Sieg, und bewies, daß er, obſchon die Stadt erobert war, nicht nur unüberwunden, ſondern unbeſchädigt ſey; hatte er doch in ſich die wahren Güter, an die Niemand Hand anlegen kann. Das aber, was zerſtreut, geraubt und weggerafft worden war, achtete er nicht für ſein Eigenthum, ſondern für Zufallsgabe, vom Wink des Schickſals abhängig: darum hing ſein Herz nicht daran, als ob es Eigenthum geweſen

*) Demetrius der Städteeroberer, Einer von den Nachfolgern Alexanders des Großen, hatte die Attiſche Stadt Megara erobert, im zweiten Jahr der 118ten Olympiade. — Stilpo war der Lehrer des Crates und Zeno. — Bei einer frühern Eroberung von Megara durch Ptolemäus Soter war derſelbe Philoſoph weder durch das Geld noch durch die Bitten des Eroberers zu bewegen, die unglückliche Vaterſtadt zu verlaſſen.

wäre. Denn der Beſitz alles Deſſen, was von auſſen her zufließt, iſt ſchlüpfrig und unzuverläßig. Erwäge nun, ob Dieſem ein Dieb, oder ein Verläumder, oder ein mächtiger Nachbar, oder ein reicher Erblaſſer, der die Tyrannei des kinderloſen Alters ausübt, eine Kränkung zufügen kann, da ihm der Krieg und der Feind, der ein Meiſter im Städtezertrümmern war, Nichts nehmen konnte? Unter ringsum blitzenden Schwertern, unter dem Lärm plündernder Krieger, unter Flammen und blutiger Niederlage einer aufgeſchreckten Stadt, unter dem Krachen der über ihre Götter einſtürzenden Tempel hatte der einzige Menſch Friede.

6. Halte es alſo nicht für ein keckes Verſprechen, da ich dir, ſo du mir nicht ganz glauben willſt, einen Bürgen ſtellen will. Denn du glaubſt es wohl kaum, daß ſo viel Stärke oder ſolche Seelengröße bei einem Menſchen zu finden ſeyn möchte, — wie aber, wenn Einer auftritt, und ſagt: „Du darfſt nicht zweifeln, ob, Wer als Menſch geboren iſt, ſich über das Menſchliche erheben, ob er Schmerzen, Verluſte, Geſchwüre, Wunden und mächtig um ihn her tobenden Aufruhr furchtlos mit anſehen und das Elend mit Gelaſſenheit und das Glück mit Mäßigung ertragen könne, und weder Jenem weichend, noch auf Dieſes pochend unter allem Wechſel ſtets Derſelbe bleibe, und Nichts für ſein halte, als ſich ſelbſt gerade dem Theile ſeines Weſens nach, durch den er die höchſten Vorzüge hat. — Siehe, ich bin da, um euch zu beweiſen, daß unter jenem Zertrümmerer ſo vieler Städte durch die Stöße des Mauerbrechers wohl Feſtungswerke wanken, und hohe Thürme durch Minen und verborgene Gräben plötzlich zuſammenſinken, und Dämme wachſend ſich gleich

hohen Bergen erheben, daß aber keine Maſchinen erfunden werden können, die ein Gemüth mit feſter Grundlage zu erſchüttern vermöchten. Eben noch bin ich aus dem Schutt der Häuſer hervorgekrochen und unter ringsum leuchtendem Brand durch Blutſtröme hindurch den Flammen entgangen. In welches Geſchickes Hand, ob in eines noch ſchlimmern, als die Stadt, meine Töchter ſind, weiß ich nicht. Kinderlos, in hohen Jahren, und nichts als Feindliches um mich her erſchauend, verſichere ich dennoch, unangetaſtet und unverſehrt ſind meine Schätze, ich halte, ich habe, was ich Eigenes hatte. — Glaube nicht, ich ſey beſiegt, und du Sieger: geſiegt hat nur dein Glücksſtern über den meinigen. Wo jenes Hinfällige, den Beſitzer Wechſelnde iſt, weiß ich nicht; was mein Eigenthum betrifft, ſo iſt es bei mir und wird bei mir bleiben. Verloren haben nur jene Reichen ihr Erbgut, nur jene Wollüſtlinge ihre Buhlen, und ihre nicht ohne Aufopferung ihrer Ehre geliebte Dirnen, nur jene Ehrgeizigen ihre Curie, ihr Forum, und die für die öffentliche Ausübung ihrer Niederträchtigkeit geſchaffenen Plätze; nur die Wucherer haben ihre Schuldſcheine verloren, unter denen die Habſucht in nichtiger Freude ſich Reichthümer vorſtellt: ich für meine Perſon habe Alles unverletzt, unberührt. Somit frage Jene, die da ein Geheul, ein Jammergeſchrei erhebend die entblößten Körper ihrem Gold zu lieb den gezückten Schwertern darbieten, und mit vollgepropften Taſchen den Feinden entſpringen.“ So laß dich denn überzeugen, mein Serenus, daß jener vollkommene Mann, mit ſeiner Fülle von göttlichen und menſchlichen Tugenden nichts verliere. Seine Güter ſind, mit feſten und unüberſteiglichen Bollwerken verſchanzt.

Nicht magſt du damit Babylon's Mauern vergleichen, in welche Alexander eindrang, nicht Carthago's oder Numantia's Stadtwälle, die eine und dieſelbe Hand eroberte; nicht das Kapitol oder die Burg: da ſind Spuren feindlicher Fußtritte. Das, was den Weiſen deckt, iſt ſicher vor Brand und Sturm; es bietet keinen Eingang dar, hoch erhaben iſt's, nicht zu erſtürmen, Götter gleich.

7. Du darfſt nicht einwenden, wie du pflegſt, dieſer Weiſe, wie ich ihn ſchildere, ſey nirgendwo zu finden. Ich erdichte nicht ein eitles Schauſtück menſchlicher Geiſteskraft, ich entwerfe nicht ein gewaltiges weſenloſes Bild, ſondern wie ich ihn als wahrhaftig annehme, ſo habe ich ihn dir vorgeführt und werde ihn vorführen. Selten, das mag ſeyn, iſt er zu finden, und es mag manches Menſchenalter dazwiſchen verfließen, denn das Große, Ungewöhnliche und Ungemeine tritt nicht oft hervor. Uebrigens weiß ich nicht, ob nicht gerade der Cato, von deſſen Erwähnung dieſe Unterſuchung ausging, noch über dieſem unſerm Muſterbilde ſteht. —

Endlich aber muß Das, was verletzt, ſtärker ſeyn, als was verletzt wird. Es iſt jedoch die Schlechtigkeit nicht ſtärker als die Tugend: folglich kann der Weiſe nicht verletzt werden. Beleidigung gegen die Guten wird einzig von den Schlechten verſucht; die Guten haben unter einander Friede: die Schlechten ſind's, die den Guten ſo verderblich ſind, als einander ſelbſt. Kann nun bloß ein Schwächerer verletzt werden, und iſt der Schlechte ſchwächer, als der Gute: ſo haben die Guten keine Beleidigung zu beſorgen, auſſer von Einem, der ihnen nicht gewachſen iſt: und ſo kann Beleidi-

gung dem Weiſen Nichts anhaben. Denn darauf brauche ich dich nicht erſt aufmerkſam zu machen, daß Niemand gut iſt, als der Weiſe. — „Wenn Socrates, entgegneſt du, ungerechter Weiſe verurtheilt wurde, ſo hat er ein Unrecht erlitten.“ — Hier müſſen wir bedenken, es könne ſich fügen, daß Einer mir ein Unrecht anthut, und ich es doch nicht erleide, ſo wie wenn Einer Etwas aus meinem Landgut entwendet hat, und es in mein Haus legt: obwohl er den Diebſtahl begangen hat, ſo habe doch ich Nichts eingebüßt. Es kann auch Einer ſchädlich werden, obwohl er nicht Schaden angerichtet hat. — Wenn Einer ſeinem Weibe beiwohnt, mit dem Gedanken, es ſey die eines Andern: ſo iſt er ein Ehebrecher, obgleich jene keine Ehebrecherin iſt. Es gibt mir Einer Gift, allein durch die Vermiſchung mit der Speiſe hat es ſeine Kraft verloren: indem er jenes Gift mir gab, hat er ein Verbrechen auf ſich geladen, obwohl er keinen Schaden angerichtet hat. Eben ſo iſt Einer ein Straßenräuber, wenn ſchon ſein Mordgewehr, durch das Kleid aufgehalten, abgleitete. Jedes Verbrechen iſt ſchon, ehe es in's Werk geſetzt wird, in ſo fern vollendet, als die volle Schuld begründet iſt. Manche Dinge ſind von der Art und ſtehen in ſolchem Wechſelverhältniß, daß das Eine ohne das Andere ſeyn kann, aber das Andere nicht ohne das Eine. Was ich damit meine, will ich klar zu machen ſuchen. Ich kann die Füße bewegen, ohne daß ich laufe, laufen aber kann ich nicht, ohne die Füße zu bewegen; ich kann im Waſſer ſeyn, ohne zu ſchwimmen; wenn ich aber ſchwimme, muß ich nothwendig im Waſſer ſeyn. So ungefähr iſt's mit Dem, wovon die Rede iſt. Habe ich eine Beleidigung empfangen, ſo muß ſie

nothwendig ausgeübt worden ſeyn: iſt ſie ausgeübt worden: ſo iſt's nicht nothwendig, daß ich ſie empfangen habe. Es kann ja Manches eintreten, was die Beleidigung nicht an mich kommen läßt. Wie ein Zufall die aufgehobene Hand ſinken machen, und den abgeſchoſſenen Pfeil abwenden kann: ſo kann irgend ein Umſtand Beleidigungen, ſeyen ſie, welche ſie wollen, abtreiben und auffangen, daß ſie auf der einen Seite verübt, auf der andern nicht empfangen worden ſind.

8. Ueberdieß kann die Gerechtigkeit nichts Ungerechtes erleiden, denn Gegenſätze vereinigen ſich nicht; eine Beleidigung kann aber nicht verübt werden, auſſer auf ungerechte Weiſe: daher kann dem Weiſen keine Beleidigung zugefügt werden. Wundere dich nicht, wenn ihm Niemand eine Beleidigung zufügen kann: es kann ihm auch Niemand nützen. Dem Weiſen geht Nichts ab, was er wie ein Geſchenk bekommen könnte, und der Schlechte kann dem Weiſen Nichts geben. Muß er's doch erſt haben, ehe er's geben kann; er hat aber Nichts, was den Weiſen freuen könnte, ſo es auf ihn übergetragen würde. Niemand alſo kann dem Weiſen weder ſchaden noch nützen, gleichwie die Götter weder Unterſtützung brauchen, noch verletzt werden können. Der Weiſe aber reihet ſich an die Götter an, und ſtehet ihnen zunächſt, ja er iſt, von der Sterblichkeit abgeſehen, der Gottheit ähnlich. Strebend und ſeinen Lauf richtend nach dem Erhabenen, Geordneten, Unerſchütterlichen, in gleichmäßiger ungehinderter Bahn Verlaufenden, Sichern, Wohlthätigen, wird er, ein Segen der Welt, ſich und Andern zum Heil, nichts Niedriges wollen, Nichts beweinen, weil er auf Vernunft

geſtüzt göttlichen Sinnes durch die Geſchicke der Menſchheit hindurchwandelt. Es gibt Nichts, woher ihm Beeinträchtigung zukommen könnte, ich meine nicht nur, von keinem Menſchen, nein, auch vom Schickſal nicht, das, ſo oft es mit der Tugend den Kampf wagte, nie ohne zu unterliegen davon kam. Wenn wir jene höchſte Idee, über die keines Geſetzes Grimm, keines wüthenden Tyrannen Drohung hinaus kann, und wo des Schickſals Macht ſich fruchtlos in die Bruſt wirft, in die ruhige, gelaſſene Seele aufgenommen haben, und wiſſen, daß der Tod kein Uebel ſey, und eben deßhalb nicht einmal eine Beeinträchtigung; ſo werden wir viel leichter alles Andere ertragen, Verluſt, Schmerzen, Schmach, Verbannung, Kinderloſigkeit, Trennung. Drängte ſich auch das Alles zuſammen um den Weiſen her, es macht ihn nicht ſinken, geſchweige denn, daß die Anfälle des Einen oder Andern ihm Gram ſchafften. Und wenn ihn die Beeinträchtigungen des Schickſals nicht aus dem Gleiſe bringen, — wie viel weniger die von gewaltigen Menſchen, — weiß er doch, ſie ſind nur Handlanger des Schickſals.

9. Darum nimmt er Alles ſo hin, wie den Froſt des Winters, wie das Ungeſtüm der Witterung, wie Fieberhitze und Krankheit, und was ſonſt der Zufall bringt. Er traut Keinem ſo viel zu, daß er dächte, es habe Derſelbe, ſey es, was es wolle, mit Ueberlegung gethan, die iſt nur bei dem Weiſen: alle Andere haben nicht überlegte Plane, nur Ränke, Hinterliſt und wilde Leidenſchaften, und dieſe verweist er in das Gebiet der Zufälle. Alles Zufällige aber reicht mit ſeinem Wüthen und Toben nicht bis zu uns. — Er überſieht auch nicht, welch ein weites Feld für Beeinträchtigungen ſich

in den Fällen öffne, durch die man uns in Gefahren ſtürzen möchte, wenn man zum Beiſpiel einen Ankläger gegen uns heimlich aufſtellt, oder falſche Beſchuldigungen vorbringt, oder die Leidenſchaft der Gewaltigen gegen uns reizt, und was es ſonſt für Schelmenſtücke unter den Togenträgern [Römern] gibt. Nicht ſelten iſt auch der Frevel, daß man Einem einen Vortheil aus den Händen ringt, oder eine Belohnung, nach der man lange getrachtet, oder daß Einem eine mühſam geſuchte Erbſchaft weggefiſcht, und die Gunſt eines einträglichen Hauſes entriſſen wird. Davon hat der Weiſe Nichts zu beſorgen, denn er weiß Nichts davon, wie man entweder in Hoffnung oder in Furcht leben kann. Nimm nun noch dazu, daß Niemand Beleidigungen erleidet, ohne daß ſie auf ſein Gemüth einen Eindruck machten, ſondern ſie empfinden und aus der Ruhe kommen, iſt eins. Von dieſer Beunruhigung weiß er Nichts, der aufrecht ſtehende Mann, er, der ſich in ſeiner Gewalt hat, der Mann der hohen, ſtillen Ruhe. Berührte ihn das Unrecht, ſo regte es ihn auch auf und wäre ſtörend. Der Weiſe aber iſt ohne Zorn, der ja durch die Vorſtellung erlittenen Unrechts erregt wird: er könnte aber in keinem Fall von Zorn frei ſeyn, wenn er nicht von Beleidigung frei wäre, die ihn nach ſeiner Ueberzeugung nicht treffen kann. Und deßhalb iſt er ſo ungebeugt und vergnügt, deßhalb von beſtändiger Freude gehoben, und bei allem Anſtoß von Begebenheiten und von Menſchen ſo gar nicht beengt, daß ihm ſelbſt Beeinträchtigung dienen muß, ſich ſelbſt zu erproben und Verſuche mit ſeiner Tugend anzuſtellen. — Laßt uns doch, um des Himmels willen, dieſer Geſinnung nicht abhold ſeyn, und ein geneigtes Ohr und

Herz ſchenken, wenn der Weiſe von Beeinträchtigung ausgenommen wird: es wird deßhalb unſerm Muthwillen oder unſern raubſüchtigen Begierden oder unſerm blinden rückſichtsloſen Uebermuth kein Abbruch gethan: ohne daß eure Laſter ausſtürben, erringt der Weiſe ſolche Freiheit; es iſt nicht gemeint, daß es euch nicht mehr möglich wäre, Frevel auszuüben, ſondern daß Jener den Frevel Frevel ſeyn läßt, *) und ſich durch Geduld und Seelengröße deckt. So haben in den heiligen Wettkämpfen Manche den Sieg errungen dadurch, daß ſie in hartnäckiger Geduld die Hände der auf ſie Losſchlagenden ermüdet haben. So ſetze den Weiſen in die Klaſſe Derer, die durch lange und treue Uebung es zu der Stärke brachten, daß ſie jede feindliche Gewalt aushalten und müde machen.

10. Den erſten Theil haben wir nun vollendet, und gehen zum zweiten über, in welchem wir theils mit beſondern, meiſtens aber allgemeinen Gründen es mit der Beſchimpfung abmachen wollen. Dieſe iſt ein geringerer Grad von Unrecht, worüber wir mehr nur unſere Unzufriedenheit äuſſern als uns Genugthuung verſchaffen können, wie denn auch die Geſetze es nicht der Mühe werth achteten, eine Strafe darauf zu ſetzen. Auf dieſe Weiſe wird ein kleinlicher enger Geiſt empfindlich über eine ehrenrührige Handlung und Aeuſſerung. Es hat mich Einer heute nicht vor ſich gelaſſen, da er doch die Beſuche Anderer annahm; er hat ſich von meinen Worten entweder ſtolz hinweggewendet,

*) in altum dimittat eigentlich in's tiefe Meer ſendet; ähnliche Ausdrücke findet man bei den Dichtern.

oder öffentlich darüber gelacht; er hat mir nicht mitten auf dem Sopha den Plaz angewieſen, ſondern ganz unten, und Was dergleichen mehr iſt. Wie ſoll ich Das anders nennen, als Grillen eines kränkelnden Geiſtes, worein hauptſächlich verzärtelte Schooskinder des Glücks verfallen. Wer mit etwas Aergerem zu ſchaffen hat, findet keine Zeit, ſich Solches zu Herzen zu nehmen. Weil ſie zu viel Ruhe haben, werden Seelen, die von Natur kraftlos und weibiſch ſind, und aus Mangel an wirklicher Kränkung in Ueppigkeit verfallen, durch ſolche Dinge angeregt, die hauptſächlich auf verkehrten Anſichten beruhen. Wen Beſchimpfung kränkt, der legt daher an den Tag, daß er weder Klugheit noch Selbſtgefühl beſitze. Ohne Zweifel ſiehet er ſich nämlich als verachtet an, und dieß gekränkte Gefühl iſt immer mit einer gewiſſen Geiſtesſchwäche verbunden, da man ſich ſelbſt beugt und herabgibt. Der Weiſe aber iſt von Keinem verachtet, er iſt ſich ſeiner Hoheit bewußt, und er entſagt ſich ſelbſt nie dergeſtalt, daß er einem Andern ſo viel Gewalt über ſich einräumte, — und all jene — ich will nicht ſagen, Leiden des Gemüths, ſondern Unannehmlichkeiten — er überwindet ſie nicht, nein, er weiß Nichts davon. Es gibt wohl andere Dinge, die den Weiſen treffen, obwohl nicht umwerfen, z. B. körperlicher Schmerz und Gebrechlichkeit, auch Verluſt von Freunden und Kindern, und das Unglück der in Kriegesflammen lodernden Vaterſtadt. Davon ſage ich nicht, der Weiſe empfinde es nicht, ich will ihm nicht die Härte von Stahl und Stein zuſchreiben; das iſt keine Stärke, wenn man erträgt, Was man nicht fühlt.

11. Wie muß ich's nun alſo denken? Manche Schläge treffen ihn, aber haben ſie ihn auch getroffen, er verſchmerzt ſie, macht ſie wieder gut, und unterdrückt ſie. Aber dieſe Kleinigkeiten empfindet er nicht einmal, und gegen ſie wendet er nicht die ihm zur Natur gewordene Kraft an, womit er ſonſt Hartes erträgt, ſondern er achtet entweder nicht darauf, oder es dünkt ihm des Lachens werth. Zudem, weil Verunglimpfungen meiſtens von Stolzen und Uebermüthigen ausgehen, und von Menſchen, die das Glück nicht wohl ertragen können: ſo weiß er den ihm zugedachten Angriff zurückzuweiſen durch die allerherrlichſte Kraft eines geſunden Verſtandes und einer großartigen Geſinnung. Darüber, ſey es, von welcher Art es wolle, geht er hinweg, wie über leere Traumbilder und nächtliche Phantaſien, ohne Gehalt und Wirklichkeit. Dabei denkt er, ſie ſtehen alle viel zu tief unter ihm, als daß ſie ſich erdreiſten könnten, auf Das, was ſo viel erhabener iſt, verächtlich herabzublicken. Verächtliche Behandlung hat ihren Namen vom Verachten, weil Jeder nur Dem, den er verachtet, eine ſolche Beleidigung anthut. Niemand aber verachtet einen Höhern oder Beſſern, geſetzt er thäte auch ſo Was, wie Die, die Einen verachten. Denn auch Kinder ſchlagen die Eltern in's Geſicht, und die Kleinen zerreißen und zerzauſen der Mutter die Haare, und beſudeln ſie mit Speichel, oder entblößen vor den Hausgenoſſen, was verdeckt ſeyn ſollte, und erlauben ſich garſtige Worte: und dergleichen nennt Niemand eine Beſchimpfung. Warum? weil Der, von dem es ausgeht, nicht verachten kann. Das iſt auch der Grund, warum wir an dem Witz unſerer Sclaven Spaß finden, der gegen die Herren ſelbſt anzüglich iſt;

und ihre Keckheit erlaubt ſich dann erſt Etwas gegen ſdie Gäſte, wenn ſie den Anfang gegen den Herrn gemacht hat. Je mehr Einer verachtet iſt und Jedermanns Narr, deſto ungebundener iſt ſeine Zunge. Dazu kauft man ſich gerade die muthwilligſten Burſche, und ſteigert ihre Unverſchämtheit und übt ſie darauf ein, daß ihnen recht einſtudirt ihre Schimpfwörter vom Munde fließen: *) und das nennt Niemand Beſchimpfung, ſondern Witz und Spaß.

12. Was iſt aber doch Das für ein Unſinn, das Einemal an einer Sache ſeinen Spaß zu haben, das Anderemal ſich dadurch beleidigt zu fühlen, und was ein Freund ſagt, für Schimpf zu nehmen, was aber ein närriſcher Sclave ſpricht, für drollige Stichworte? — Was wir von Kindern denken, Das denkt der Weiſe von Allen, die auch nach Jugendblüthe und grauen Haaren Kinder bleiben. Oder ſind denn Diejenigen wirklich älter geworden, die an innern Gebrechen leiden, und an ſtets vergrößerten Irrthümern, und von Kindern ſich durch Nichts unterſcheiden, als durch Größe und Geſtalt des Körpers, im Uebrigen aber nicht minder ſchwankend und unfeſt ſind, nach Vergnügungen haſchend ohne Auswahl, zaghaft, und höchſtens aus Furcht nicht durch Vernunft ruhig. Es wird wohl Niemand behaupten wollen, es ſey darum zwiſchen ihnen und den Kindern ein Unterſchied, weil Dieſe nach Würfeln und Nüſſen und Pfennigen geizen, Jene aber nach Gold und Silber und Städten; weil Dieſe

*) Man hielt zu Rom bei Gaſtmählern eigene Poſſenreißer und Spaßmacher, etwa wie Hofnarren. Vgl. Plinius, Briefe, 9s Buch, 17r Brief.

unter ſich obrigkeitliche Aemter vorſtellen, und Amtskleid, Faſcen und das Tribunal nachmachen, Jene aber im Felde und auf dem Forum und auf der Curie das Spiel im Ernſte treiben; Dieſe am Ufer aus zuſammengehäuftem Sand Etwas wie Häuſer aufführen, Jene aber, als ob ſie etwas Großes thäten, mit der Aufthürmung von Steinmaſſen, Wänden und Häuſern beſchäftigt, was zum Schutze für den Körper erfunden ward, in Gefahr umwandeln. So haben denn die Jungen und die Alten die gleiche Thorheit, nur daß ſie bei Dieſen ſich anders geſtaltet und in's Große geht. — Mit Recht nimmt daher ihre Beſchimpfungen der Weiſe für Scherz an; und nur manchmal zeigt er ihnen, wie Kindern, den Ernſt und mahnt und ſtraft ſie, nicht als hätte er eine Beleidigung empfangen, ſondern weil ſie eine ſolche ausgeübt haben, und damit ſie es nicht wieder thun. So werden ja auch Thiere mit Schlägen gebändigt, wir werden aber nicht böſe auf ſie, wenn ſie den Reiter nicht leiden wollen, ſondern wir bändigen ſie, auf daß der Schmerz über den Trotz Herr werde. So, wirſt du einſehen, iſt auch der Einwurf, den man uns macht, beantwortet: warum denn der Weiſe, wenn ihn doch Unrecht und Beſchimpfung nicht berühre, doch Diejenigen beſtrafe, die es verübt haben? Es iſt ſo: er will nicht Rache für ſich, ſondern Beſſerung für ſie.

13. Warum aber ſollteſt du denn nicht glauben, daß dem Weiſen dieſe Feſtigkeit der Seele zukomme, da du bei Andern doch das Nämliche finden kannſt, nur nicht aus demſelben Grund? Wo wird denn wohl ein Arzt auf einen Wahnſinnigen böſe? Wie wird er denn die Schmähworte eines Fieberkranken, dem er das kalte Waſſer verboten hat,

übel nehmen? So benimmt ſich der Weiſe gegen Alle, wie der Arzt gegen ſeine Kranken, an denen er auch die Schamtheile, wenn ſie der Heilung bedürfen, zu berühren ſich keineswegs weigert, noch ihren Stuhlgang und Urin zu beſichtigen, noch ihre Schmähworte auf ſich zu nehmen, wenn ſie in Wuth toben. Es weiß der Weiſe, daß alle Die, ſo in verbrämter Toga und im Purpurkleid einherſteigen, wie kräftig und blühend ſie auch ausſehen, nicht ſo ganz geſund ſeyen, und er ſiehet ſie nicht anders an, denn als Kranke, die ſich nicht halten. Daher wird er nicht einmal unwillig, wenn ſie in ihrem krankhaften Zuſtande ſich ungebärdig ſtellen gegen den Arzt, und gleichwie er ihre Ehrenbezeugungen für Nichts anſchlägt, ſo laſſen ihn auch ihre Verunglimpfungen, Wer er iſt. Wie er ſich Nichts darauf einbildet, wenn ihm ein Bettler Komplimente macht, und es für keine Beſchimpfung hält, wenn ihm ein Menſch aus dem niedrigſten Pöbel den Gruß nicht erwiedert: ſo wird er ſich auch dann nicht geehrt fühlen, wenn ihm noch ſo viele Reiche ihre Verehrung bezeugen. Er weiß wohl, daß ſie Nichts voraus haben vor Bettlern, ja noch beklagenswerther ſeyen, denn Jene haben kleine, ſie aber große Bedürfniſſe. So wird's ihn auch nicht rühren, wenn an ihm auf ſeine ehrerbietige Begrüßung hin der Mederkönig oder der Aſiatiſche Herrſcher Attalus ohne ein Wort und mit anmaßender Miene vorbeigeht: er weiß, daß ſeine Lage eben ſo wenig beneidenswerth ſey, als der Stand Deſſen, dem bei einer großen Dienerſchaft die Sorge obliegt, Kranke und Tolle in Ordnung zu halten. — Soll mich's verdrießen, wenn mir Einer von Denen den Gruß nicht erwiedert, die neben dem Caſtorstempel lumpiges Sclavenge-

ſindel kaufen und verkaufen, und da ihr Gewerbe treiben in Buden, die von elenden Burſchen wimmeln?*) Ich denke: nein. Denn was hat denn ein Menſch wohl Gutes, wenn er Nichts unter ſich hat, als ſchlechte Geſellen? Wie der Weiſe eines Solchen Höflichkeit oder Unhöflichkeit in keinen Anſchlag bringt, ſo auch die eines Königs nicht. Du haſt unter dir Meder und Parther und Baktrianer, — aber was für Leute? Solche, die du nur durch Furcht in Schranken halten kannſt, um derenwillen du in ſteter Spannung ſeyn mußt, Leute von der niedrigſten Race, feile Seelen, die froh ſind, wenn ſie unter eine neue Herrſchaft zu ſtehen kommen. — Darum wird denn alſo Beſchimpfung, von Wem ſie auch komme, keinen Eindruck auf den Weiſen machen; wohl ſind ſie unter einander verſchieden, er jedoch betrachtet ſie Alle als gleich, weil Einer ein Thor iſt, wie der Andere. Gäbe er ſich einmal ſo weit herab, daß entweder Beleidigung oder Beſchimpfung einen Eindruck auf ihn machte: ſo könnte er nie mehr ohne Sorgen ſeyn: Freiheit von Sorge aber iſt des Weiſen eigenthümliches Gut. Auch wird er ſich nicht dazu verſtehen, durch Rache wegen einer ihm zugefügten Beſchimpfung Demjenigen, der es that, einen Beweis ſeiner Achtung zu geben, denn freilich wohl wäre es natürliche Folge, daß Einer ſich freuen würde, ſich von dem Andern geachtet zu ſehen, wenn es ihm nicht gleichgültig wäre, von Demſelben verachtet zu ſeyn.

---

*) Auf dem Forum neben dem Tempel des Caſtor trieben die Sclavenhändler ihr Geſchäfte.

14. Bei Manchen geht die Tollheit ſo weit, daß ſie meinen, von einem Weibe können ſie beſchimpft werden. Was liegt doch daran, wie reich ſie iſt, wie viel Sänftenträger ſie hat, wie ſchwere Ohrengehänge, welch geräumige Polſter? So oder ſo — ſie iſt ein Geſchöpf, dem es an Weisheit fehlt, und wenn ihr nicht viel Kenntniß und Bildung zu Theil wird, ein wildes, in Leidenſchaften unbändiges Geſchöpf. — Manche nehmen es übel, wenn ſie vom Haarkünſtler gezaust werden, und rechnen für Schimpf eines Thürſtehers Bedenklichkeiten, eines Anmelders Grobheit, eines Kammerdieners vornehmthuende Miene. O wie ſollte man doch über ſolche Dinge lachen, und welcher Seligkeit ſollte das Gemüth voll ſeyn, wenn es von dem unruhigen Treiben fremder Thorheiten hinweg auf ſeine Ruhe ſchaut! — „Wie? ſoll alſo der Weiſe ſich nicht den Thüren nähern, die ein grober Pförtner bewacht?“ — Freilich wohl, wenn eine dringende Sache ruft, wird er's ſchon verſuchen, und den Herrn da, ſey er wie er wolle, wie einen biſſigen Hund mit einem dargebotenen Brocken kirre machen, und wird ſich's nicht verdießen laſſen, Etwas aufzuopfern, um über die Schwelle zu kommen, bedenkend, daß man ja auch ſo manchmal Brückengeld erlegen müſſe. So gibt er denn Jenem, Wer er auch ſeyn mag, der dieſes Beſuchszollrecht ausübt; was feil iſt, kann er ja auch kaufen. Es verräth einen kleinlichen Geiſt, wenn Einer ſich darin gefällt, daß er dem Thürſteher eine unerſchrockene Antwort gibt, oder ihm den Stab zerbricht, oder zum Herrn geht, daß Jenem das Leder gegerbt werde. Wer ſich da einläßt, macht ſich zum Gegner, und, wenn er's auch durchſetzt, hat er ſich eben Jenem gleich

geſtellt. — „Wenn aber der Weiſe Backenſtreiche bekommt, was wird er dann thun?“ Was Cato that, als er in's Geſicht geſchlagen worden war: er gerieth nicht in Zorn, er rächte ſich nicht für die Beleidigung; er verzieh' ſie nicht einmal, ſondern erklärte, es ſey ihm keine zugefügt worden. Das war größer, daß er ſie nicht anerkannte, als wenn er ſie verziehen hätte. Das braucht kein langes Bedenken. Denn Wer weiß nicht, daß von Dem, was man für gut oder übel hält, dem Weiſen Nichts ſo vorkomme, wie der Menge? Es kümmert ihn nicht, Was die Leute für eine Schande oder für ein Unglück halten. Er geht nicht die Straße des großen Haufens, ſondern gleichwie die Geſtirne eine der Welt entgegengeſetzte Bahn wandeln, ſo geht er einen andern Weg, als Alle ihr Wahn führt.

15. Fraget alſo nicht weiter: „Ob denn der Weiſe keine Beleidigung erleide, wenn er verwundet, wenn ihm ein Auge ausgeriſſen wird; ob er keine Beſchimpfung erleide, wenn ihn ruchloſe Schmähungen ſchändlicher Menſchen über das Forum verfolgen, wenn er an eines Königes Tafel unten am Tiſche ſitzen und mit den Sclaven eſſen muß, die zu entehrenden Dienſten beſtimmt ſind, oder wenn er ſich irgend Etwas gefallen laſſen muß, was man etwa ausſinnt, wenn man einem ehrliebenden Gemüthe weh thun will.“ Das Alles, mag es ſo viel oder ſo arg werden, als es will, iſt in jedem Fall dem Weſen nach das Nämliche. — Rührt ihn das Kleine nicht an, ſo thut ihm auch das Aergere Nichts, rührt ihn Wenig nicht an, ſo thut ihm auch Mehr Nichts. Uebrigens machet ihr den Schluß von eurer Schwachheit auf ſeine Geiſtesgröße; und nachdem ihr angeſchlagen, wie viel etwa

ihr aushalten zu können meintet, rücket ihr die Duldungs-fähigkeit des Weiſen etwas weiter hinauf. Ihm aber hat ſeine Tugend in andern Weltgebieten den Standpunkt ange-wieſen, und er hat Nichts mit euch gemein. Mag es daher wohl hart ſeyn und noch ſo ſchwer zu erdulden, alſo daß Ohr und Auge ſich davon abwendet, es wird ihn auch die Maſſe davon nicht überwältigen, und er wird ſich dem Gan-zen ſo gut wie dem Einzelnen entgegenſtellen. Wer behaup-tet, das Eine ſey dem Weiſen erträglich, das Andere uner-träglich, und Seelengröße innerhalb beſtimmter Grenzen ſetzt, der iſt irrig daran; das Schickſal iſt Herr über uns, wenn es nicht ganz von uns beſiegt wird. Nenne Das nicht Stoiſche Unempfindlichkeit. Epikur, den ihr zum Schutzherrn eurer Kraftloſigkeit annehmet, und meinet, ſeine Lehren führen durchaus zur Weichlichkeit, zur Thatenloſigkeit und zum Ver-gnügen, thut die Aeußerung: „Selten tritt dem Weiſen das Schickſal in den Weg.“ Das iſt faſt einmal ein männliches Wort! Warum aber nicht noch kräftiger ſprechen, und jenes ganz aus dem Weg räumen? Siehe da die Wohnung des Weiſen, beſchränkt, ohne Pracht, ohne Lärm, ohne Aufwand, von Pförtnern nicht bewacht, die mit den Leuten nach feiler Laune verfahren: aber über dieſe leere, und nicht von Thür-ſtehern beſetzte Schwelle kommt das Schickſal nicht; es weiß ſchon, daß es da Nichts zu thun habe, wo ihm Nichts ge-hört. Wenn ſchon Epikur, der auf den Körper ſo viel hält, Beeinträchtigungen nicht alle Macht läßt: Was kann dann bei uns unglaublich oder das Maß der menſchlichen Natur überſchreitend ſcheinen? Er behauptet, Beleidigungen ſeyen

für den Weiſen erträglich, wir ſagen, es gebe für ihn gar keine.

16. Du kannſt nicht einwenden, Das ſey wider die Natur. Wir leugnen nicht, daß es etwas Unbequemes ſey, geſchlagen und geſtoßen zu werden, und ein Glied zu verlieren, aber wir behaupten, daß Dieß keine Beeinträchtigung ſey; wir wollen nicht das Gefühl der Empfindlichkeit davon weghaben, aber den Namen der Beeinträchtigung; der kann nicht gelten, ſo lange die Tugend nicht angegriffen iſt. Laß ſehen, Wer ſich richtiger ausdrücke. In Hinſicht der Verachtung der Beleidigung ſind einmal Beide eins. Du fragſt, worin denn der Unterſchied beſtehe? — Es iſt derſelbe, wie zwiſchen zwei recht tapfern Fechtern, von denen der Eine den Schmerz der Wunde verbeißt und feſt ſtehen bleibt, der Andere ſich an das aufſchreiende Volk wendet, und zu erkennen gibt, es ſey Nichts, und den Kampf nicht unterbrochen werden läßt. — Es iſt nicht für bedeutend zu halten, worin wir abweichen. Zu Dem, warum es ſich handelt, was wir einzig im Auge behalten, ermahnen beide Beiſpiele, nämlich, Beleidigungen zu verachten, und — was ich nur den Schatten und Gedanken von Beleidigung nennen möchte — Beſchimpfungen, auf welche verächtlich herabzublicken gar nicht einmal ein weiſer Mann erfordert wird, ſondern nur Einer, der ſo viel Beſinnung hat, daß er ſich fragen kann: „geſchieht mir Dieß verdienter oder unverdienter Maaßen?“ Iſt's verdient: ſo iſt's nicht Beſchimpfung, ſondern ein Urtheilsſpruch; iſt's unverdient, ſo muß ſich Der ſchämen der Unrecht thut. Und Was iſt's denn, das man Beſchimpfung nennt? — Es ſind ſcherzhafte Bemerkungen gemacht worden über die ſchlechte Form

meines Kopfes, über meine kränkelnden Augen, über meine dünnen Beine, über meinen Wuchs. — Iſt denn Das ein Schimpf, wenn ich hören muß, was in die Augen fällt? Ueber Manches, wenn's nur in Gegenwart eines Einzigen geſagt wird, lachen wir, — iſt's vor Mehreren geſagt, ſo werden wir unwillig, und räumen den Andern nicht die Freiheit ein, über Dinge zu reden, die wir wohl gegen uns ſelbſt auszuſagen pflegen. Gemäßigte Scherze beluſtigen uns: wenn ſie zu weit gehen, werden wir böſe.

17. Chryſippus *) erzählt, es ſey Einer unwillig geworden, weil ihn Jemand einen Seewidder genannt hatte. — Im Senat ſah ich einſt den Fidus Cornelius, **) Naſo's Schwiegerſohn, weinen, da ihn Corbulo einen federloſen Strauß genannt hatte. Gegen andere Schmähungen, die ſeinen Charakter und Wandel angriffen, hat er die Miene nicht verzogen; über jener Albernheit traten ihm Thränen in's Auge. So ſchwach ſind die Seelen, wenn Vernunft von ihnen weicht. — Was macht es denn, daß wir uns beleidigt fühlen, wenn Einer unſere Sprache nachahmt, oder unſern Gang, oder einen Fehler an unſerm Körper oder an unſerm Sprachorgan nachmacht? als ob es merklicher würde dadurch, daß ein Anderer es darſtellt, als wenn wir's ſelbſt thun.

*) Chryſippus, ein Stoiſcher Philoſoph zu Athen, und Nachfolger des Cleanthes. Schriften hat man nicht mehr von ihm.

**) Des Fidus Cornelius, als Naſo's, wahrſcheinlich Ovid's Schwiegerſohn, erwähnen andere Schriftſteller nicht. Corbulo war ein tapferer Feldherr unter Claudius und Nero der ſich, von Letzterem zum Tode verurthe ſelbſt den Tod gab.

Manche laſſen ſich nicht gerne ihr Alter vorrücken, und ihre grauen Haare, und was ſonſt doch Jeder zu erreichen wünſcht. Manchem thut der Vorwurf der Armuth weh, und er muß ſie doch ſich ſelbſt geſtanden haben, ſo bald er ſie zu verdecken ſucht. Redeſt du aber von ſelbſt und zuerſt davon, ſo iſt den muthwilligen und feinen Spöttern der Stoff zum Lachen genommen. Es wird Keiner ein Gegenſtand des Gelächters, Wer über ſich ſelbſt zu lachen findet. Man erzählt von Vatinius, einem Menſchen, der zum Gelächter und zur Verabſcheuung geboren war, er ſey ein ſchnurriger und witziger Schalk geweſen. Er ſelbſt ſpaßte viel über ſeine Füße und ſeinen am Kropf operirten Hals. So entzog er ſich den Witzeleien ſeiner Feinde, deren er doch mehr hatte, als Krankheiten, und hauptſächlich denen des Cicero.*) Konnte Jener Dieß vermöge ſeiner frechen Stirne, er, der durch unaufhörlich empfangene Schmähungen alles Ehrgefühl abzulegen gelernt hatte, warum ſollte es dann ein Mann nicht können, der durch edle Studien und Uebung der Weisheit es bis zu einer gewißen Höhe gebracht hat. Und iſt's ja doch überdieß eine Art von Rache, wenn man Dem die Wolluſt des Schmähens entzieht, der uns Schmach zudachte. Da pflegten ſie zu ſagen: o weh, ich glaube, er hat mich nicht verſtanden. So geben ſie zu, der Erfolg der Schmähung hänge davon ab, daß der Geſchmähte ſie empfinde und ſich

* Cicero ſagte in ſeiner Rede gegen dieſen Vatinius: „Wenn ich ſchon wegen deiner Niederträchtigkeiten gegen mich Alle an Verabſcheuung gegen dich übertreffen ſollte, ſo thun mir's darin doch faſt Alle zuvor.“

darüber ärgere. Endlich wird Jener ſchon auch einmal ſeinen Mann finden, der dich auch herauszuhauen im Stande iſt.

18. Neben andern Laſtern, an denen Cajus Cäſar [Caligula] ſo überreich war, weiß man von ihm auch, wie auſſerordentlich ſchmähſüchtig er war, und Jedem Etwas an's Bein zu geben wußte, er, der doch ſelbſt ſo reichen Stoff zum Lachen darbot: — eine ſo abſcheuliche Bläſſe, die Zeugin ſeiner Hirnwuth, ſo gräßlich verdrehte Augen unter runzlichter Stirne verſteckt, ein ſo mißgeſtalteter Kahlkopf mit einigen erbettelten Härchen beſetzt, — und obendrein ſein wie mit Borſten umwachſener Nacken, und die dürren Schenkel und die unverhältnißmäßigen Füße! — Wollt' ich Alles einzeln aufzählen, wie dieſer Menſch gegen ſeine Eltern und Voreltern, wie er gegen alle Stände ſein Läſtermaul erhob, — ich fände kein Ende; nur Das will ich anführen, was ihn in's Verderben geſtürzt hat. — Unter ſeinen nächſten Vertrauten war Aſiaticus Valerius, *) ein trotziger Mann, nicht wohl geeignet, von irgend Jemand etwas Ehrenrühriges mit Gelaſſenheit anzuhören. Dieſen neckte er bei der Tafel, ja ſogar in öffentlicher Verſammlung, mit vernehmlichen Worten, daß ſeine Frau im Beiſchlafe nichts Sonderliches wäre. — Um des Himmels willen! Das ſollte der Mann ſich ſagen laſſen, Das der Fürſt wiſſen, ſo weit ſollte die Frechheit geſtiegen ſeyn, daß der Fürſt — ich will jetzt

*) Ueber Aſiaticus Valerius und über Chärea vgl. Tacitus Annal. XI, 1. Sueton im Leben des Caligula, Kap. 56. ff. Nach Tacitus war Aſiaticus Valerius die Haupttriebfeder zu Caligula's Ermordung.

nicht an den geweſenen Conſul, nicht an das Freundesver- hältniß denken, — ſondern nur an den Gatten, — daß Dieſem der Fürſt nicht nur ſeinen Ehebruch erzählt, ſondern auch, wie er dadurch nicht befriedigt worden! — Chärea, der Kriegstribun, war ein Mann, nicht ſonderlich redfertig, von nicht lebhaftem Organ, und ſeine gebrochene Stimme machte ihn etwas verdächtig. Wenn dieſer Mann nach dem Loſungsworte fragte, gab ihm Cajus bald das Wort Venus, bald Priapus, den Waffenmann, bald ſo, bald anders ſeiner Kraftloſigkeit wegen verhöhnend. Das erlaubte ſich der prunk- voll geſchmückte Pantoffelheld in ſeinem goldenen Schmucke. So zwang er ja Jenen, den Degen zu ziehen, damit jenes Loſungswort nicht noch öfter käme. Und er hat zuerſt unter den Verſchwornen die Hand aufgehoben, er hat mit einem Hieb den Nacken mitten durchgehauen; und dann erhoben ſich frei- lich von allen Seiten noch manche Schwerter, öffentliches oder beſonderes Unrecht zu rächen. Allein Der war zuerſt ein Mann, von dem man es am wenigſten gedacht hätte. — Und dieſer nämliche Cajus ſah Alles als Beſchimpfung an, und, obwohl er ſie zu ertragen nichts weniger als geduldig war, — wenn es galt, Beſchimpfung anzuthun, war er ſo- gleich bei der Hand. — Er war voll Zorn auf Herennius Macer, daß ihn Derſelbe nur Cajus gegrüßt, und einem Hauptmanne der erſten Compagnie ging es nicht ungeahndet hin, daß er ihn Caligula genannt hatte. So hieß er näm- lich, weil er im Lager geboren und ein Zögling der Legionen, und den Soldaten unter keinem andern Namen bekannter war: aber freilich, da er den Kothurn angezogen, war ihm

Caligula ein Schimpf- und Spottname.*) Wenn wir denn alſo gutmüthig genug ſind, uns nicht ſelbſt zu rächen, ſo wird es uns zum Troſte gereichen, daß doch Einer kommen werde, der den frechen, übermüthigen Beleidiger zur Strafe ziehe, denn ſolche Frevel zehren ſich nie an einem einzigen Menſchen und in einer einzigen Beſchimpfung auf. — Da gilt es, auf die Beiſpiele Derer zu achten, an denen wir die Geduld preiſen, wie an Socrates, der die vor dem Volke aufgeführten und auf ihn gemünzten Spöttereien der Comödie auf die leichte Seite nahm und eben ſo darüber lachte, als da er von ſeinem Weibe, der Xanthippe, mit unreinem Waſſer begoſſen ward. — Dem Antiſthenes rückte man vor, daß er eine Barbarin und Thracierin zur Mutter hätte, und er erwiederte, auch die Mutter der Götter ſey vom Ida.**)

19. Zank und Streit muß man vermeiden; davon muß man ſich weit zurückziehen, und ſich um Das, was da etwa die Unvernünftigen thun, — Die ſind's aber eben, die es thun, — nicht bekümmern. Gegen Ehrenbezeugungen und Beleidigungen vom Pöbel muß man gleichgültig ſeyn, und weder über dieſe ſich betrüben, noch über jene ſich freuen. — Sonſt bleibt wohl Manches, ſey es aus Furcht oder aus Abſcheu vor Beſchimpfung ungethan, und man entzieht ſich der

*) Caligula, als Kind ſchon mit Soldatenſtiefeln angethan, hatte eben daher ſeinen Beinamen: Caligula, das Stiefelchen. Wenn er ſich denn ernſthaft, gleichſam in Kothurn, der charakteriſtiſchen Fußbekleidung für das Theater hohen Styls, zeigen wollte, war ihm freilich der Beinamen Caligula ärgerlich.

**) Cybele, die Mutter der Götter, war eine Phrygierin, alſo eine Nichtgriechin.

zuweilen ſehr heilſamen Dienſtfertigkeit für's Gemeinwohl oder für Einzelne, aus weibiſcher Beſorgniß und Zagheit, man möchte Etwas hören müſſen, was man nicht gerne hört, ja zu Zeiten möchte man, auf die Gewaltigen zürnend, in unzeitigem Freiheitsſinne ſeine Geſinnung kund thun. — Freiheit aber beſteht nicht darin, daß man ſich Nichts gefallen läßt. Da würde man ſich irren. Das iſt Freiheit, wenn man die Seele dem Unrecht entgegenſtellt, und ſich alſo geſtaltet, daß man aus ſich ſelbſt Alles herausnimmt, was vergnügen kann; wenn man alles Aeuſſere von ſich entfernt, daß man kein unruhiges Leben führt, in Furcht vor aller Welt Gelächter und Geſchwätz. Denn wie ſollte nicht alle Welt uns Beſchimpfung anthun können, wenn's Einer kann? Uebrigens hat der Weiſe und Der, welcher nach Weisheit ſtrebt, jeder ein anderes Mittel zur Hand; den Unvollendeten nämlich, und Denen, die ſich noch nach dem Urtheile der Welt richten, muß man zu bedenken geben, daß ſie unter Beeinträchtigung und Verunglimpfung einhergehen müſſen. Alles iſt minder ſchwer, wenn man darauf gefaßt iſt. Je edler Einer von Geburt iſt, von Namen und Vermögen, deſto mannhafter mag er ſich zeigen; bedenkend, daß im Vordertreffen die höchſten Glieder geſtellt ſind, nehme er Verunglimpfung, Schimpfworte, Schmähungen und was ſonſt ehrenrührig iſt, wie ein feindlich Geſchrei, und fernfliegende Geſchoſſe und Steine, die ohne zu verwunden um die Helme ſchwirren. Beleidigungen aber fange er wie Wunden auf, mögen ſie nur die Waffen oder mögen ſie die Bruſt treffen, ohne Wanken, ohne von der Stelle zu weichen. Magſt du auch gedrückt und durch Feindesgewalt in die Enge getrieben

werden, zu weichen iſt und bleibt eine Schande; und den Poſten zu behaupten, iſt Weiſung der Natur. Du fragſt, was dieß für ein Poſten ſey? Der des Mannes. — Der Weiſe hingegen hat ein anderes Schutzmittel, von ganz entgegengeſetzter Art. Ihr nämlich ſeyd im Kampfe begriffen. Ihm iſt der Sieg ſchon errungen. Seyd nicht ſelbſt gegen euer Gut, und, bis ihr zum Wahren gelanget, nähret dieſes Hoffen in euren Seelen; harret freudig des Beſſern, und ſtrebet dahin mit Zuverſicht und Sehnſucht. Daß es Einen gibt, den Nichts beſiegt, daß es Einen gibt, gegen den das Schickſal Nichts vermag, das liegt in der freien Staatsverfaſſung der Menſchheit.

Lucius Annäus Seneca
von der Muße des Weiſen.

Einleitung.

Während es bei den Epikureern Grundſatz war, daß ſich der Weiſe, damit er in ſeiner Ruhe nicht geſtört würde, in Staatsgeſchäfte nicht einlaſſen ſolle, es ſey denn, daß beſondere Umſtände vorwalten, die ihn dazu nöthigen; ſtellten die übrigen Philoſophen, und namentlich die Stoiker die entgegengeſetzte Behauptung auf: der Weiſe müſſe ſich in der Regel dem Staate widmen, es wäre denn, daß ſolche Umſtände vorwalteten, die ſeine Wirkſamkeit hinderten oder vergeblich machten. Daß in ſolchem Falle der Weiſe ſich zur Muße zurückzieht, dabei aber ſich der Forſchung, der Betrachtung der Welt, der Bildung des Geiſtes und Gemüthes hingebe, und ſo um die Menſchheit ſich dennoch auf die edelſte Weiſe verdient mache, thut die vorliegende kurze Abhandlung dar, die übrigens

nur Fragment iſt, obwohl, wie ſie in allen Ausgaben mit dem achtundzwanzigſten Kapitel anfängt, der Sache nach unmöglich ſiebenundzwanzig Kapitel vorangegangen ſeyn können, vielleicht nur wenige Zeilen, und wohl auch am Ende nur wenig fehlen möchte. — Die nur wegen der Bequemlichkeiten des Nachſchlagens in verſchiedenen Ausgaben auch jetzt noch beibehaltene Kapitelzahl hat ihren Grund darin, daß dieſe Schrift unmitteibar an die „vom glücklichen Leben“ angehängt war, welche in der Mitte des achtundzwanzigſten Kapitels verſtümmelt abbricht. Unrichtig und ungegründet iſt die Vermuthung, daß die vorliegende Schrift mit der eben genannten Ein Ganzes ausgemacht habe, denn der Inhalt beider iſt ganz verſchiedenartig. — Ueber die Zeit und äuſſere Veranlaſſung dieſer Schrift iſt keine Spur vorhanden.

Ueberſicht des Inhalts.

Kap. 28. Für die Tugend des Menſchen iſt Zurückgezogenheit förderlich. Fehler werden unvermerkt angenommen, je mehr man mit Menſchen umgeht. — Zurückgezogenheit iſt nicht im Widerſpruche mit den Grundſätzen der Stoa, noch mit den Beiſpielen ihrer Häupter.

Kap. 29. 30. Es iſt zu beweiſen, daß man nach Stoiſchen Grundſätzen 1) von Jugend auf ſich dem Staat entziehen und der Forſchung hingeben; 2) im Alter, nach geleiſteten Dienſten, ſich zurückziehen und in Muße leben könne.

Unterſchied zwiſchen der Epikureiſchen und Stoiſchen Anſicht; der Epikureer zieht ſich von Staatsgeſchäften in der Regel zurück, und läßt ſich nur dann damit ein, wenn ihn die Umſtände nöthigen; der Stoiker dient dem Staat, und zieht ſich nur dann zurück, wenn er Nichts wirken kann. — Nützen will und wird er in jedem Falle, Vielen oder Wenigen, oder ſich ſelbſt; ja indem er auch nur ſich ſelbſt veredelt, nützt er Andern.

Kap. 31. Wir leben in zwei Staaten, A) in dem großen der Welt; B) in dem kleinen, dem uns unſere Geburt als Bürger zugewieſen.

Einige widmen ſich beiden, Andere nur dem einen oder dem andern. Dem großen dient man am beſten in der Zurückgezogenheit durch Betrachtung der Wahrheit, der Natur, der Wiſſenſchaft, der Gottheit. — Die Natur hat uns für Beides geboren, ſowohl für's Betrachten, als für's Handeln.

Kap. 32. a) Für's Betrachten hat ſie uns beſtimmt, denn ſie hat in uns die Begierde gelegt, das Unbekannte kennen zu lernen; ſie hat uns zur Betrachtung ſchon körperlich gebildet; ſie läßt

uns Manches ſehen, um uns auf das Uebrige begierig zu machen; ſo leitet ſie uns vom Sinnlichen auf's Ueberſinnliche. Dazu bedarf der Menſch wohl die Zeit ſeines ganzen Erdenlebens. Darum lebt er naturgemäß, wenn er die Natur betrachtet.

b) Für's Handeln. Auch die Betrachtung ſchon iſt nicht ohne Thätigkeit und nicht bloß zum Vergnügen. Uebrigens ſind Manche auch zu ihrem Vergnügen thätig.

Der Weiſe will weder bloß nach Außen thätig ſeyn, noch die innern Vorzüge brach liegen laſſen, ſo daß ſie nicht in's Leben treten. — Wenn es dem Weiſen an Gegenſtänden der Wirkſamkeit fehlt, muß er ſich in ſich ſelbſt zurückziehen, wobei er ſich denn doch ſo beſchäftigt, daß er der ganzen Welt und der Nachwelt nützlich wird.

Drei Zwecke ſind es, denen die Menſchen ihr Leben weihen:

α) dem Vergnügen,
β) der Forſchung,
γ) dem Handeln.

Es iſt aber nie Eins ohne das Andere; es gehen dieſe Zwecke und Lebensabſichten in einander über.

Der Weiſe läßt ſich unter gewißen Umſtänden die Muße nicht nur gefallen, ſondern er wählt ſie; er läßt ſich nicht in jedes Staatsweſen ein, und in keines, wenn ihm keines genügt, wenn ihm der Staat, oder er dem Staate nicht recht iſt. — Es gibt aber keinen Staat, der dem Weiſen genügen könnte, darum iſt ihm die Zurückziehung von Staatsgeſchäften nothwendig.

Aus dem achtundzwanzigſten Kapitel.

*** Das geſellſchaftliche Leben macht uns die Laſter gefällig, weil Alles dafür zuſammenſtimmt. Mögen wir auch nichts Anderes wollen, als was heilſam iſt, beſſer iſt's doch immer, ſich von ſelbſt zurückzuziehen. Wir ſelbſt werden

tugendhafter ſeyn, wenn wir vereinzelt ſind. Können wir da nicht zu den trefflichſten Männern abtreten, und irgend ein Muſter erwählen, nach dem wir unſer Leben einrichten? Und Das iſt nur in der Zurückgezogenheit von Geſchäften möglich. Dann kann Einer feſt bei Dem bleiben, was er einmal als gut angeſehen, wenn Niemand dazwiſchen kommt, der die noch unfeſten Grundſätze unter Beiſtand des großen Haufens verrückt; dann kann das Leben in gleichmäßiger und unveränderter Haltung fortſchreiten, welches [ſonſt] durch ſo verſchiedenartige Vorſätze in Zwieſpalt mit ſich ſelbſt gebracht wird. Denn unter den andern Uebeln iſt das das ſchlimmſte, daß wir mit den Fehlern ſelbſt wechſeln; ſo wird es uns denn nicht einmal ſo gut, daß wir bei einem bereits einheimiſch gewordenen Uebel bleiben. Das einemal gefällt uns Dieß, das anderemal Jenes, und wir leiden beſonders auch daran, daß unſere Grundſätze nicht nur verkehrt, ſondern auch wankend ſind. Wir ſind den Wogen gleich, und faſſen immer wieder etwas Anderes auf; was wir ſuchten, geben wir auf, und das Aufgegebene ſuchen wir wieder; und Begier und Reue wechſelt in uns ab. Denn wir hängen gänzlich an der Andern Urtheil, und Dasjenige dünkt uns das Beſte, was die meiſten Bewerber und Lobredner hat, nicht Das, was des Lebens und Strebens werth iſt. Und wir halten einen Weg nicht um ſein ſelbſt willen für gut oder böſe, ſondern der Menge der Fußſtapfen nach, unter denen keine von Zurückkehrenden ſind.*) Du wirſt mir entgegnen: „Was machſt

*) Anſpielung auf die bekannte Fabel von dem kranken Löwen, dem der Fuchs auf die Frage, warum er nicht auch in die

du, Seneca? Du verläſſeſt ja deine Partei? Sagen doch eure Leute, die Stoiker: bis an's äuſſerſte Lebensziel wollen wir in Thätigkeit ſeyn; nie wollen wir aufhören, uns für das gemeine Beſte zu bemühen, die Einzelnen zu unterſtützen und ſogar unſern Feinden mit ſanfter Hand Hülfe zu leiſten. Wir ſind's, die kein Alter der Thätigkeit überhoben wiſſen wollen, und Die, wie jener zierliche Dichter*) ſpricht,

„Drücken des Scheitels Schnee mit dem Helm."

Wir ſind's, bei denen vor dem Tode ſo ſehr keine Thatenloſigkeit gilt, daß, wenn es möglich iſt, der Tod ſelbſt nicht thatenlos ſeyn darf. Was bringſt du da mitten unter Zeno's Grundſätzen Epikureiſche Lehren vor? Geh' doch lieber freiweg über, wenn dir unſere Partei nicht mehr gefällt, als daß du den Verräther machſt?"

Darauf erwiedere ich vor der Hand: willſt du weiter, als daß ich bewähre, ich ſey meinen Vorgängern**) ähnlich? Was iſt's denn alſo? ich gehe den Weg, nicht den ſie mich nur geſchickt haben, ſondern, den ſie mir vorangegangen ſind.

29. Nun will ich dir beweiſen, daß ich nicht einmal von den Lehren der Stoiker abgehe, ja ſie ſelbſt ſind auch nicht

---

Höhle hereinkomme, erwiedert hat: „weil ich nur Spuren von Hineingehenden ſehe, aber keine von Herausgehenden."

*) Virgil im neunten Geſang der Aeneide, V. 612, wo Numanus Remulus des alten Italiens ſtrenges Kriegerleben ſchildert. — Ueber Das, was hier als Grundſatz der Stoiker ausgeſprochen wird, vgl. Seneca „von der Gemüthsruhe", Kap. 3.

**) Zeno, Cleanthes, Chryſippus, die Fürſten der Stoiker, haben ſich nie in Staatsgeſchäfte eingelaſſen.

davon abgegangen, und doch wäre ich vollkommen entſchuldigt, wenn ich ſchon nicht ihren Lehren, ſondern ihren Beiſpielen folgte. Meine Behauptung will ich in zwei Abtheilungen vortragen; für's Erſte, daß man, wohl von früher Jugend an, ſich ganz der Betrachtung der Wahrheit widmen, ſich Lebensweisheit erwerben und dieſelbe ausüben könne, indem man ſich abſondert; ſodann, daß man eben Daſſelbe nach bereits völlig geleiſteten Dienſten, in höhern Jahren ſtehend, mit dem beſten Rechte thun, und ſeinen Geiſt auf eine andere Art der Wirkſamkeit richten könne, wie die Veſtaliſchen Jungfrauen, die für ihre Dienſtverrichtungen einen Unterſchied der Jahre machen und zuerſt die Gotterdienſte beſorgen lernen, dann, nachdem ſie es gelernt haben, wieder lehren.*)

30. Ich will beweiſen, daß Dieß auch Grundſatz der Stoiker iſt, nicht als ob ich mir's zum Geſetze gemacht hätte, Nichts gegen Zeno's oder Chryſippus Ausſpruch anzunehmen, ſondern weil es die Natur der Sache ſelbſt leidet, daß ich

*) Die Veſtaliſchen Jungfrauen, die Nonnen der Römer, wurden, ſechs an der Zahl, nach Numa's Anordnung, von dem Pontifex Maximus gewählt. Die älteſte hieß virgo maxima, — die größte, oder älteſte Jungfrau. Dreißig Jahre dauerte ihr Dienſt der Veſta, deren heiliges Feuer ſie bewachten, ſo daß ſie zehn Jahre lernen, zehn Jahre den Dienſt thun, und zehn Jahre die jüngern zu lehren gehalten waren, worauf ſie dann austreten und heirathen konnten. Vgl. Plutarch's Numa. Kap. 9. Der Grundgedanke bei der Gottheit der Veſta iſt die Vorſtellung von der unverlöſchlichen Kraft des im Mittelpunkte der Erde und des Himmels verborgenen Feuers. So erſcheint ſie als Centralfeuer, nach Einigen als Weltſeele, nach Andern als die Erde ſelbſt.

ihrer Meinung beitrete; wäre es dieſe ſelbſt, der man, als der Anſicht eines Einzigen, ſtets folgte, ſo hieße das freilich, nicht dem Senate, ſondern einer Partei huldigen. Wollte Gott, man wäre in Allem ſchon feſt, und die Wahrheit läge unverdeckt und anerkannt vor! Da würden wir Nichts an unſern Lehrſätzen ändern. Nun aber ſuchen wir die Wahrheit, ſo gut wie unſere Lehrmeiſter.

In dieſer Sache ſind zwei Hauptſchulen mit einander uneins, die der Epikureer und der Stoiker; aber jede weist uns, nur auf einem andern Wege, zur Muße. — Epikur ſagt: „der Weiſe läßt ſich mit dem Staatsweſen nicht ein, wenn nicht beſondere Umſtände vorwalten.“ Zeno ſagt: „er wird ſich in Staatsgeſchäfte einlaſſen, wenn nicht Hinderniſſe eintreten.“ Der Eine will Muße aus Grundſatz, der Andere nach Umſtänden. Dieſe Umſtände aber haben ein ſehr weites Feld. Iſt der Staat zu verdorben, als daß ihm aufgeholfen werden könnte, haben ſich die Schlechten darin hervorgedrängt: ſo wird der Weiſe ſich nicht in vergeblichen Bemühungen anſtrengen; er wird ſich nicht aufopfern, wo er Nichts nützen kann, wenn er nicht genug Anſehen oder Kraft hat; auch wird er für die Wirkſamkeit im Staatsweſen nicht geeignet ſeyn, ſo ihn ſeine Geſundheitsverhältniſſe hindern. Gleichwie er ein leckes Schiff nicht über den Stappel laufen, nnd als ein gebrechlicher Mann ſich nicht in die Kriegerliſte einſchreiben ließe: ſo wird er ſich in eine Lebensthätigkeit nicht einlaſſen, von der er überzeugt iſt, daß ſie für ihn nicht geeignet ſey. Und ſo kann er ſich denn auch, wenn ihm noch Alles unverſehrt iſt, und bevor er irgend einen Sturm beſtanden, auf's Sichere ſtellen, und alsbald ſich

neuen Beſtrebungen widmen, und ſich jene beglückende Muße zu eigen machen, ein Verehrer der Tugenden, die auch bei'm ruhigſten Leben geübt werden können. Das nämlich iſt die Forderung, die an den Menſchen ergeht, daß er, wo möglich, vielen Menſchen nütze; geht es nicht an, wenigen; geht Das nicht an, ſeinen Nächſten; iſt auch Dieß nicht möglich, ſich ſelbſt. Wenn er ſich nämlich den Andern nützlich macht, ſo betreibt er die Angelegenheiten des Ganzen; ſo wie, Wer ſich verſchlechtert, nicht nur ſich ſelbſt ſchadet, ſondern auch allen Denen, denen er, wäre er beſſer geworden, hätte nützlich ſeyn können: ſo wenn Einer ſich um ſich ſelbſt wohl verdient macht, iſt er gerade dadurch Andern nützlich, daß er ſich geſchickt macht, ihnen nützen zu können.

31. Denken wir uns zwei Republiken: eine, groß und in Wahrheit allgemein, welche Götter und Menſchen umfaßt, bei der wir nicht auf dieſe oder jene Hufe Landes ſchauen, ſondern unſers Staates Grenzen ausdehnen, ſo weit die Sonne leuchtet; die andere, in die uns das Schickſal der Geburt als Bürger aufgenommen, mag dieſe nun die Republik von Athen ſeyn, oder von Carthago, oder von irgend einer andern Stadt, der nicht alle Menſchen angehören, ſondern nur gewiße. Einige widmen ſich zu derſelben Zeit beiden Republiken, der großen und der kleinen; Einige nur der kleinen, Einige nur der großen. Dieſer großen Republik können wir auch in der Zurückgezogenheit von Geſchäften dienen, ja ich denke wohl, in dieſem Falle, beſſer, um inne zu werden, was Tugend ſey, und ob es nur eine gebe, oder mehrere? ob Natur oder Wiſſenſchaft die Menſchen tugendhaft mache? ob es Eines ſey, das den Inbegriff von Meeren

und Ländern, und was in den Meeren und Ländern iſt, ausmache, oder ob die Gottheit viele ſolcher Weltkörper umhergeſtreut habe? ob die Materie, aus der ſich Alles erzeugt, durchaus zuſammenhängend und ausgefüllt ſey, oder ob ſie Unterbrechungen habe, und mit den feſten Beſtandtheilen leerer Raum abwechsle? ob die Gottheit da ſitze und ihr Werk anſchaue, oder ob ſie es in Bewegung ſetze? ob ſie von außen um daſſelbe herſchwebe, oder ob ſie in dem Ganzen inwendig verbreitet ſey? ob die Welt unvergänglich, oder ob ſie unter das Hinfällige und Zeitliche zu rechnen ſey? Wer ſolche Betrachtungen anſtellt, was leiſtet er der Gottheit? daß ihre gewaltigen Werke nicht ohne Einen ſeyen, der davon Zeugniß gebe. Wir pflegen zu ſagen, das höchſte Gut ſey, naturgemäß zu leben; die Natur hat uns für's Eine, wie für's Andere geboren, ſowohl für's Betrachten, als für's Handeln.

32. Wir wollen nun das Erſtere beweiſen [daß wir nämlich von der Natur zum Betrachten beſtimmt ſeyen], und wird Das nicht ſchon erwieſen ſeyn, wenn nur Jeder ſich ſelbſt fragen mag, was in ihm für eine mächtige Begierde liege, das Unbekannte kennen zu lernen, wie jede Sage ihn ſo ſehr aufregt? Manche gehen auf's Meer und erdulden die Mühſeligkeiten der weiteſten Reiſen um den einzigen Lohn, etwas Verborgenes und Entferntes kennen zu lernen. Das iſt die Urſache, die die Volksmenge zu Schauſpielen verſammelt, die uns treibt, das Verſchloſſene zu durchwühlen, das Geheime auszuforſchen, Alterthümern nachzuſpüren, und uns von den Gebräuchen barbariſcher Völker erzählen zu laſſen. Die Natur hat uns einen wißbegierigen Geiſt ge-

geben; und, ihrer Kunſt und Schönheit ſich bewußt, hat ſie uns zu Betrachtern des großen Weltſchauſpiels beſtimmt, denn ſie hätte den Genuß von ſich verloren gegeben, wenn ſie all das Große, ſo Herrliche, ſo fein Geordnete, ſo Liebliche und mannigfach Schöne einer menſchenleeren Einöde dargeboten hätte. Um dich zu überzeugen, daß ſie betrachtet, nicht bloß angeſchaut ſeyn wollte, ſo bedenke, was für eine Stelle ſie uns angewieſen hat. In ihre Mitte hat ſie uns geſtellt, und uns den Umblick auf alle Seiten gegeben, und nicht nur die aufrechte Stellung hat ſie dem Menſchen gegeben, ſondern wie er zum Betrachten geſchaffen iſt, hat ſie, damit er die von Morgen nach Abend rollenden Geſtirne verfolgen und ſeinen Blick mit dem All herumtragen könnte, ihm das Haupt in die Höhe geſtellt und es auf einen biegſamen Hals geſetzt. Weiter hat ſie ſechs Sternbilder bei Tag und ſechs bei Nacht heraufgeführt, *) und ihm jede ihrer Seiten kenntlich gemacht, um durch Das, was ſich ſeinem Auge dargeboten, ihn auch auf das Uebrige begierig zu machen. Denn wir ſehen theils nicht Alles, theils nicht in ſeiner eigentlichen Größe, ſondern unſere Sehkraft bahnt ſich durch Verfolgung der Spuren einen Weg, und legt Grundpfeiler der Wahrheit, daß die Forſchung von dem Offenbaren übergeht auf das Dunkle, und Etwas findet, das älter iſt, als die Welt ſelbſt. — Von wannen jene Geſtirne ausge-

*) Dieß bezieht ſich auf den Thierkreis, von welchem jeden Tag ſechs Sternbilder über unſern Horizont heraufſteigen, Wage, Scorpion, Schütze, Steinbock, Waſſermann, Fiſche; die ſechs andern jedesmal bei Nacht.

gangen?*) welches der Zuſtand des All's geweſen ſey, bevor das Einzelne ſich in Theile abſonderte? welche geiſtige Kraft das Verſenkte und Verworrene geordnet habe? Wer den Dingen ihre Stellen angewieſen? ob vermöge ſeiner eigenen Natur das Schwere ſich geſetzt, das Leichte ſich emporgehoben, oder ob auſſer dem Streben der Körper und ihrer Schwerkraft noch eine höhere Gewalt über jedes Einzelne geboten? ob Das wahr ſey, wodurch man insbeſondere wahrſcheinlich macht, der Menſch ſey von göttlichem Hauche, daß nämlich ein Theil und gleichſam eine Art Funken des heiligen Feuers auf die Erde herabgeſprungen und an einem Ort, für den ſie nicht beſtimmt waren, hängen geblieben ſeyen? — Unſer Gedanke durchbricht die Feſten des Himmels und begnügt ſich nicht, zu wiſſen, was ſich darſtellt. Dem, ſagt er, forſch' ich nach, was über die Welt hinausliegt. Ob da eine tiefe Unendlichkeit liege, oder ob es auch ſeine Grenzen habe, die es einſchließen? was es für eine Bewandniß habe mit Dem, was [aus den Grenzen dieſer Welt] ausgeſchloſſen iſt: ob es geſtaltlos und verworren ſey, ob es auf jede Seite hin gleichviel Raum einnehme, oder ob es auch nach irgend einer Form der Schönheit angemeſſen ſey? ob es mit dieſer Welt zuſammenhänge, ob es weit von ihr abliege und im leeren Raum ſchwebe; ob es untheilbare Größen ſeyen, durch die Alles gebildet wird, was geſchaffen iſt und je ſeyn

*) Die Stoiker lehrten, vom Feuer ſeyen die Sterne ausgegangen; es ſeyen zwei Principien, die Gottheit und die Materie; die Gottheit ſey das verſtändige Feuer, die Materie dem Waſſer ähnlich.

wird, oder ob ihr Stoff zuſammenhängend und durchaus veränderlich ſey? ob die Elemente unter ſich gegeneinander ſeyen, oder ob ſie nicht ſtreiten, ſondern von entgegengeſetzten Richtungen doch zuſammenwirken? Iſt Solches zu unterſuchen des Menſchen Beſtimmung, ſo erwäge, wie ſo gar nicht viel Zeit er bekommen hat, wenn er ſich auch ganz ſich ſelbſt zueignet. Mag er ſich auch keinen Augenblick aus Nachgiebigkeit entreiſſen laſſen, mag ihm auch keiner in Unbekümmertheit verloren gehen, mag er noch ſo ſehr geizen mit ſeinen Stunden und bis auf die äuſſerſten Grenzen menſchlicher Lebensdauer kommen, und ihn das Schickſal nirgendwo ſtören in der Löſung der Aufgabe, die die Natur ihm beſtimmte; dennoch iſt der Menſch für die Erkenntniß des Ewigen allzuſehr ſterblich. So lebe ich alſo dann naturgemäß, wenn ich mich ganz ihr ergeben habe, wenn ich ihr Bewunderer und Verehrer bin. Die Natur wollte aber, daß ich Beides thue, daß ich nicht nur handle, ſondern mir auch zur Betrachtung Zeit nehme. Beides thue ich, denn auch die Betrachtung iſt nicht ohne Thätigkeit. „Aber es kommt darauf an, wendeſt du ein, ob man ſich an dieſe macht dem Vergnügen zu lieb, und nichts Anders von ihr will, als immerfort betrachten ohne Aufhören; ſie iſt nämlich angenehm und hat ihr eigenes Anziehendes.“ Darauf erwiedere ich dir: eben ſo kommt es darauf an, aus welchem innern Grunde du für das bürgerliche Leben thätig biſt, ob, um immer unruhig zu ſeyn, und ſo, daß du dir nie Zeit nimmſt, vom Menſchlichen hinweg auf das Göttliche zu blicken. So wie es keineswegs zu billigen iſt, wenn man nur nach Außen lebt, ohne alle Liebe zu den Tugenden, ohne Anbau des Geiſtes, und ſich

bloß der Thätigkeit für Andere hingibt (denn Beides muß mit einander gemiſcht und verbunden werden): ſo ſind innere Vorzüge, wenn ſie brach liegen, und nie an den Tag legen, Was ſie gelernt haben, ein unvollkommenes, der Lebendigkeit ermangelndes Gut. Wer wird leugnen, daß die Tugend ihr Wachsthum in Thaten erproben und nicht nur bedenken ſoll, was zu thun ſey, ſondern zur Zeit auch Hand anlegen und den Gewinn des Forſchens in die Wirklichkeit treten laſſen muß. — Freilich, wenn es nicht an dem Weiſen liegt, daß er nicht handelt, wenn es nicht an dem thätigen Manne, ſondern an Gegenſtänden des Handelns fehlt: dann wirſt du ihm doch wohl zugeben, daß er ſich in ſich ſelbſt zurückziehe? Aber geht er dann nicht mit der Geſinnung in ſeine Muße und Einſamkeit, daß er die Ueberzeugung in ſich trägt, er werde auch in der Zurückgezogenheit ſich ſo beſchäftigen, daß er der Nachwelt nützlich werde? Ich wenigſtens ſtelle zuverſichtlich die Behauptung auf, Zeno, ſo wie Chryſippus, haben Größeres gethan, als wenn ſie Heere angeführt, Ehrenſtellen bekleidet und Geſetze gegeben hätten, und ſie haben ja welche gegeben, nicht einem Staat, aber der ganzen Menſchheit. Warum ſollte denn alſo eine ſolche Muße einem vortrefflichen Manne nicht ziemen, da er durch ſie kommende Jahrhunderte regelt, und nicht vor einigen Wenigen ſpricht, ſondern vor allen Menſchen aller Nationen, vor Allen, die da ſind und ſeyn werden? Zuletzt aber frage iſt, ob Cleanthes und Chryſippus und Zeno ihren Lehren gemäß gelebt haben? Und du wirſt hoffentlich antworten, ſie haben alſo gelebt, wie ſie behauptet hatten, daß man leben müſſe. —

„Aber doch, ſagſt du, hat eben Keiner von ihnen den Staat regiert. Sie waren entweder nicht in einer Lage oder nicht in einer Würde, worin man zur Beſchäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten kommt.“ Doch nichts deſto weniger haben eben dieſe Männer ein nicht träges Leben geführt, es iſt durch ſie aufgekommen, wie viel mehr eine Ruhe, wie ſie hatten, der Menſchheit Heil brächte, als wenn Andere hin- und herjagen und ſich abmühen. — Darum ſind ſie nichts deſtoweniger als Solche angeſehen worden, die Viel thaten, obwohl ſie in Staatsangelegenheiten Nichts thaten.

Ueberdieß ſind es drei Lebensweiſen, über die man die Frage aufzuwerfen pflegt, welche von ihnen die beſte ſey; die eine wendet die Zeit an zum Vergnügen, die andere zum Forſchen, die dritte zum Handeln. — Zuvörderſt wollen wir nun den Streit bei Seite ſetzen und den Haß, den man unverſöhnlich Denen zu ſchwören pflegt, die anderer Anſicht ſind, und wollen unterſuchen, ob dieſe Lebensweiſen alle unter verſchiedenen Namen doch zum nämlichen Ziele führen. Auch Der, welcher das Vergnügen für das Beſte hält, iſt nicht ohne Nachdenken; und Wer ſich der Forſchung ergibt, iſt nicht ohne Genuß; und auch wenn Einer ſein Leben der Thätigkeit geweihet hat, iſt er nicht ohne Forſchung. „Der Hauptunterſchied, ſagſt du, liegt darin, ob es auf das Eine oder das Andere abgeſehen iſt, oder ob es nur dazu kam, während es auf etwas Anderes abgeſehen war.“ Allerdings ein großer Unterſchied, jedoch, es kann das Eine nicht ſeyn ohne das Andere. Jener, der ſich der Forſchung hingibt, iſt nicht ohne Thätigkeit, und der Andere handelt nicht, ohne daß Nachdenken dabei iſt. Und der Dritte, in deſſen Miß-

billigung wir eins ſind, hält nicht ein Vergnügen ohne Thätigkeit für das Beſte, ſondern Dasjenige, welches er ſich durch Ueberlegung dauernd macht. —

„So iſt denn alſo auch jene Schule der Genußmenſchen [der Epikureer] in Thätigkeit?“ — Warum ſollte ſie nicht? Sagt doch Epikur ſelbſt, zu Zeiten werde er ſich vom Vergnügen zurückziehen, und ſogar nach Schmerz verlangen, wenn nämlich entweder auf ein Vergnügen die Reue nicht ausbleiben kann, oder ein kleinerer Schmerz zur Verhütung eines größern hinzunehmen iſt. — „Was ſoll Das beweiſen?“ — Wie offenbar das Nachdenken in den Grundſätzen Aller liegt. — Bei Andern iſt es auf die Forſchung abgeſehen; uns iſt ſie ein Aufenthaltsort, nicht der Hafen. Hierzu nimm noch, daß man dem Grundſatze des Chryſippus zufolge in Muße leben kann, nicht nur, daß er ſich die Muße gefallen läßt, ſondern daß er ſie erwählt. Die Behauptung der Unſrigen lautet nicht, der Weiſe werde ſich auf jedes Staatsweſen einlaſſen. Was liegt nun aber daran, auf welche Art der Weiſe zur Muße kommt: ob darum, weil kein Staatsweſen für ihn, oder weil er für das Staatsweſen nicht da iſt? Wenn aber das Staatsweſen in jeder Hinſicht nicht für ihn iſt, — es wird aber immer nicht für uns ſeyn, wenn wir in unſern Forderungen ſchwer zu befriedigen ſind, — ſo frage ich, mit welchem Staate ſich der Weiſe einlaſſen werde? Mit dem der Athener, wo Sokrates verurtheilt wird, und Ariſtoteles,*) um nicht verurtheilt zu werden, die Flucht ergreift?

*) Dreizehn Jahre nach dem Tode ſeines Schülers, Alexanders des Großen, lehrte Ariſtoteles zu Athen; dann wurde

wo Eiferſucht die Tugenden nicht aufkommen läßt? Du wirſt mir nicht behaupten wollen, daß ſich der Weiſe mit dieſem Staat einlaſſen werde. — Er wird alſo wohl ſich an den Karthagiſchen Staat wenden, wo ewiger Aufruhr herrſcht, wo den Trefflichſten ihr Freiheitsſinn gefährlich wird, wo Billigkeit und Recht Nichts gilt, wo unmenſchliche Grauſamkeit gegen Feinde, und gegen die eigenen Bürger Feindſeligkeit waltet? — Auch dieſen Staat wird er meiden. Wollte ich auch einen nach dem andern herzählen, ich würde keinen finden, dem der Weiſe, oder der dem Weiſen recht wäre. Läßt ſich nun aber der Staat, den wir uns denken, nicht finden: ſo tritt der Fall ein, daß die Zurückziehung von Staatsgeſchäften durchaus nothwendig iſt, weil Das, was einzig der Muße vorgezogen werden könnte, nirgendwo vorhanden iſt. — Wenn Einer auch behauptet, es ſey das Beſte, zu Schiffe zu gehen, ſo widerräth er doch, daß man auf demjenigen Meere ſchiffe, auf welchem Schiffbruch etwas Gewöhnliches iſt und häufig plötzliche Stürme ſich erheben, die den Steuermann verſchlagen, wohin er nicht will. Ich denke, Der widerräth mir ſelbſt, die Anker zu lichten, wenn er mir ſchon die Seefahrt anpreist. ***

---

er von Eurymedon, nach Andern von Demophilus der Irreligioſität angeklagt, im zweiten Jahre der 104ten Olympiade, und floh nach Chalcis, wo er im folgenden Jahre an ſelbſtgenommenem Gifte ſtarb, obwohl Andere behaupten, er ſey 63 Jahre alt, an einer natürlichen Krankheit geſtorben.

Lucius Annäus Seneca

von der Gnade.

An den Kaiſer Nero.

Einleitung.

Wenn man einer Abhandlung über die Gnade den Namen Nero's, als an den ſie geſchrieben ſey, vorgeſetzt liest, ſo möchte man fragen, ob dieſe Abhandlung Schmeichelei, oder ob ſie Ironie enthalten werde. Allein es iſt weder das Eine noch das Andere bei der vorliegenden Schrift Seneca's der Fall; wenn man bedenkt, daß die Zeit der Abfaſſung dieſer Schrift in das erſte Jahr der Regierung des Kaiſers Nero fällt, und daß derſelbe, ſich nachher völlig ungleich, nach einſtimmigen hiſtoriſchen Zeugniſſen in den erſten fünf Jahren ſeiner Regierung die herrlichſten Hoffnungen von ſich erregte und namentlich durch Milde ſich auszeichnete, — wie er denn, als er das Todes-

urtheil mehrerer Ausreißer zu unterzeichnen gedrungen ward, nach langem Verſchub ausrief: „ich wollte, daß ich nicht ſchreiben könnte!"*) — ſo wird man theils den Inhalt dieſer Schrift rein von Schmeichelei, theils die Abſicht des Erziehers lobenswerth finden, dem fürſtlichen Zögling ein Gedenkbuch zu geben, worin demſelben eine Tugend empfohlen wurde, die den Fürſten am höchſten ehrt, und die ſeinem Ahn Auguſtus in ſo hohem Grade eigen geweſen.

In der Geſtalt, wie wir die Schrift jetzt haben, iſt dieſelbe offenbar fragmentariſch; und es iſt zu beklagen, daß wir vom zweiten Buche nur den Anfang, und das dritte gar nicht beſitzen.

Das erſte Buch iſt haupſächlich Einleitung, und betrachtet das Lobenswerthe, Heilſame und Nothwendige der empfohlenen Tugend, das zweite Buch, inſoweit es erhalten iſt, erläutert ſodann den Begriff und das Weſen der Gnade, — und das dritte handelte von der Art und Weiſe, wie das Gemüth zu dieſer Tugend geführt werde, wie es ſich in derſelben vervollkommne und ſie ſich durch Uebung eigen mache.

*) Vgl. den Anfang des zweiten Buches.

Ueberſicht des Inhalts.

Erſtes Buch.

Kap. 1. 2. Gnade gewährt herrlichen Genuß im eigenen Bewußtſeyn. Dieſen Genuß habe Nero. Segen daraus für ihn und für den Staat. Nothwendigkeit der Gnade ſelbſt für Schuldloſe; übrigens ſoll ſie Schranken haben.

Kap. 3. 4. Diſpoſition für die Abhandlung.

1) Einleitung.

2) Natur und Kennzeichen der Gnade.

3) Mittel, ſich dieſelbe eigen zu machen.

1) Die Gnade iſt der menſchlichen Natur gemäß; am meiſten ziemt ſie Fürſten und Königen, deren ſicherſte Schutzwehr ſie iſt, da das Volk, ſeinen Fürſten ſchützend, zugleich für ſeine eigene Sicherheit ſorgt. Der Fürſt iſt die Seele des Staats, das Volk der Körper.

Kap. 5. 6. Eben daraus geht hervor, wie nothwendig die Gnade ſey, und wie wichtig, da ſie ſo Vieles erhalten und retten, des Fürſten Grauſamkeit aber ſo Vieles verderben kann. — Hoher Stand finde ſeine höchſte Würde in Gnade, im Erhalten; darin beſteht der Herrſcher Aehnlichkeit mit den Göttern. Gnade iſt auch nothwendig wegen der Menge der Fehlenden, und weil das Fehlen in der menſchlichen Natur liegt.

Kap. 7—10. Die Götter ſind verſöhnlich und billig: um wie viel mehr müſſen es Menſchen ſeyn gegen Menſchen? — Hohen iſt nicht erlaubt, was man Niedrigen und Geringen hingehen läßt. Sie ſind überall beobachtet. — Härte iſt für einen Herrſcher gefährlich, Milde nicht; Beiſpiel von Auguſtus, den ſeine Gnade zu Wohlfahrt und Sicherheit führte.

Kap. 11. 12. Unterſchied zwiſchen Königen und Tyrannen; es kommt nicht auf den Namen an, ſondern auf das Verfahren. Vergleichung zwiſchen Dionyſius (dem ältern) und Sulla. Tyrannengrauſamkeit ſteigert die Entſchloſſenheit der Gedrückten und vertreibt die Furcht, wenn man Nichts mehr zu verlieren hat.

Kap. 13—18. Ein Tyrann verwickelt ſich immer tiefer in ſeine Grauſamkeit; ſein beklagenswerther Zuſtand; Glück des milden Herrſchers; ſeine Wirkſamkeit iſt derjenigen guter Eltern ähnlich; mit der gelindeſten Art von Beſtrafung begnügt er ſich; kein Unterthan iſt ihm ſo gering, daß er ihn nicht als einen Theil ſeines Reiches betrachtete. — Vergleichung des Herrſchers mit einem Vater, einem Lehrer, einem Vorgeſetzten der Soldaten, und mit Einem, der Thiere abzurichten hat. Am meiſten macht Strenge den Menſchen ſtörriſch; auch einem Arzte ſey der Herrſcher gleich; hartes Verfahren erwirbt ihm keinen Ruhm; er herrſche nicht wie über Sclaven, wiewohl auch ihnen das Recht der Menſchheit gilt.

Kap. 19. Je höher die Macht iſt, deſto ſchöner und herrlicher die Gnade. Daß der Machthaber grauſam ſey, iſt gegen die Natur und ihm ſelbſt gefährlich. — Nur durch gegenſeitige Sicherſtellung wird ein ſicherer Zuſtand hervorgebracht. — Der Fürſt gilt für den Größten, wenn er für den Gütigſten gilt.

Kap. 20. 21. In welchen Fällen ein Fürſt ſtrafen müſſe, und wie dabei die Gnade wirkſam ſeyn könne. Eigene Beleidigungen dürfen ihn weniger reizen, als fremde. — Gedoppelter Zweck der Rache für ſich ſelbſt, a) Genugthuung, oder b) Sicherheit für die Zukunft; ein Fürſt braucht Das nicht, weder Geringern gegenüber, noch Solchen, die ihm ehmals gleich waren. Hat er über Solcher Leben und Geſchick zu entſcheiden, ſo bereitet ihm Großmuth den höchſten Triumph.

Kap. 22—26. Rache für Andere hat einen dreifachen Zweck; Beſſerung, Abſchreckung Anderer, Sicherheit durch Hinwegſchaffung der Schlechten. Geringere und ſeltene Beſtrafung beſſert eher, und richtet mehr aus, als Grauſamkeit. Schilderung der Grauſamkeit; dieſe reizt am Ende Alles zur Empörung

auf; ihr Walten iſt aber in jedem Falle ſchauerlich. Nur retten und erhalten iſt Glückſeligkeit und göttliche Macht. —

Zweites Buch.

Kap. 1. 2. Anlaß zu dieſer Schrift ſey Nero's Aeuſſerung: „ich wollte, daß ich nicht ſchreiben könnte!“ da nämlich in ihn gedrungen ward, Todesurtheile zu unterſchreiben. Der natürliche Zug des Herzens, der hier bei dem jungen Kaiſer gewaltet, ſoll Grundſatz werden.

Kap. 3—6. Feſtſtellung des Begriffs von Gnade; mehrere Definitionen; der Gegenſatz von Gnade iſt nicht Strenge, ſondern Härte, Grauſamkeit. — Gnade iſt nicht Weichherzigkeit; dieſe iſt eine Schwäche des Gemüths, eine Verſtimmung, die dem Weiſen nicht ziemt, welcher zwar nicht mitleidig iſt, aber hülfreich, ein Vermittler gegen das Mißgeſchick.

Kap. 7. Feſtſtellung des Begriffs von Verzeihung; daß ſich der Weiſe nicht darauf einlaſſe, wohl aber ſchone und beſſere; unterlaſſen, was er thun ſoll, werde er nicht; Gnade werde er erweiſen, Verzeihung nicht: Gnade thut nicht weniger, als gerecht iſt, ſondern ſie handelt in der Anſicht, daß, was ſie thut, das Gerechteſte ſey.

Erſtes Buch.

1. Ueber die Gnade, Kaiſer Nero, habe ich mich zu ſchreiben entſchloſſen, um dir wie ſtatt eines Spiegels zu dienen, und dich dir ſelbſt zu zeigen, wie du auf dem Wege biſt, den allerhöchſten Genuß zu erringen. Denn obgleich der wahre Segen edler Thaten darin liegt, daß man ſie gethan

hat, und es keinen würdigen Preis für die Tugenden gibt auſſer ihnen ſelbſt, ſo gewährt es doch Vergnügen, in das Bewußtſeyn des Guten hineinzuſchauen und es von allen Seiten zu erforſchen, darnach aber ſeinen Blick zu richten auf dieſe unermeßliche, zwieträchtige, unruhige, leidenſchaftliche Volksmenge, die, wenn ſie dieß Joch zerbräche, ſich ſelbſt und Andere gleichermaßen in's Verderben ſtürzen würde, und alſo bei ſich ſelbſt zu ſprechen: „Ich bin unter allen Sterblichen gefällig geweſen und erkoren worden, der Götter Stelle auf Erden zu vertreten, ich, den Völkern ein Schiedsrichter zu ſeyn über Leben und Tod. Welch ein Loos und Zuſtand einem Jeglichen zukommen ſoll, in meine Hand iſt's gelegt. Was das Geſchick einem Jeden der Sterblichen zugetheilt wiſſen will, das ſpricht es durch meinen Mund aus: ich bin das Orakel, aus deſſen Spruch Völker und Städte die Urſachen ihres Jubels ſchöpfen. Nirgendwo iſt jemals Gedeihen, auſſer mit meinem Willen und meiner Vergünſtigung. Dieſe viel tauſend Schwerter, die mein Friede in die Scheide ſteckt, werden auf einen Wink von mir entblöst werden. Welche Nationen mit der Wurzel ausgerottet, welche in andere Länder verſetzt, welchen die Freiheit gegeben, welchen ſie genommen, welche Könige Sclaven werden, um welcher Haupt der Königsſchmuck gewunden werden müſſe, welche Städte fallen, welche entſtehen ſollen, darüber gebietet mein Scepter. Bei dieſer ſo großen Machtvollkommenheit hat mich nicht Leidenſchaftlichkeit zu unbilligen Beſtrafungen verleitet, nicht jugendliche Hitze, nicht der Menſchen Verblendung und Trotz, wodurch oft, auch den ruhigſten Gemüthern die Geduld entwunden

ward: nicht die ſchreckliche, aber bei großer Herrſchaft nicht ſeltene Sucht, durch eine Schreckensregierung berühmt zu werden. — Eingeſteckt, ja gefeſſelt liegt bei mir das Schwert, zu höchſter Schonung auch des geringſten Blutes; ein Jeglicher, wenn ihn auch ſonſt Nichts empfiehlt, er ſtehet bei mir in Gunſt, weil er den Namen Menſch trägt. — Die Strenge iſt bei mir weit weg gelegt, die Gnade bei der Hand. Ich wache ſo über mich, als ob ich den Geſetzen, die ich aus Roſt und Dunkel an's Licht gerufen, Rechenſchaft zu geben hätte. Bei dem Einen rührt mich die Tugend, bei dem Andern das Alter; dem Einen erweiſe ich eine Wohlthat, da ich ihn in Würden ſetze, dem Andern, da ich ihn in niedrigem Stande laſſe; wo ich keinen Grund zur Barmherzigkeit auffinde, laſſe ich Schonung eintreten mir ſelbſt zu lieb. Heute noch bin ich bereit, den unſterblichen Göttern, ſo ſie Rechenſchaft von mir fordern, das Menſchengeſchlecht darzuzählen."

So, mein Kaiſer, darfſt du kühn dich erklären; von Allem, was in den Schutz deiner Treue gekommen, iſt durch dich weder gewaltſam noch heimlich dem Staate Etwas entriſſen worden. Nach dem ſeltenſten Ruhme, und der noch keinem Fürſten ward, haſt du getrachtet: daß Keinem durch dich Weh geſchehe. — Du ſtrebſt nicht fruchtlos, und dieſe deine ausgezeichnete Güte hat nicht undankbare oder bösartige Beurtheiler gefunden; es wird dir gedankt. Nie war ein einziger Menſch einem einzigen Menſchen ſo lieb, wie du dem Römiſchen Volke, du, ſein hohes und langdauerndes Glück.*) Aber eine gewaltige Laſt haſt du dir aufge-

---

*) Es iſt hier insbeſondere zu bedenken, daß Nero in ſeinen er-

legt. Keine Seele ſpricht bereits mehr von dem vergötterten Auguſtus, noch von des Kaiſers Tiberius erſten Zeiten; Niemand ſieht ſich nach einem Muſter auſſer Dir um, das man von dir nachgeahmt wiſſen möchte. So wünſcht man deine Regierung, wie ſie dieß Jahr uns ſchmecken ließ.*) Das wäre freilich nicht wohl angegangen, wenn dir dieſe Güte nicht natürlich wäre, ſondern nur auf eine gewiße Zeit angenommen; denn lange kann Niemand eine Maske tragen. Was nur erheuchelt iſt, fällt bald in ſeine Natur zurück; wo aber Wahrheit zum Grunde liegt, und Was, wenn ich ſo ſagen ſoll, aus dem ganzen Weſen herauswächst, rückt mit der Zeit ſelbſt zum Größern und Beſſern vor. Das Römiſche Volk ſpielte ein gewagtes Spiel, da Niemand wiſſen konnte, auf welche Seite ſich alsbald das ausgezeichnete Naturell ſchlagen würde; nun iſt alle Welt mit ihren Wünſchen geborgen, denn es hat keine Gefahr, daß du auf einmal dich ſelbſt vergeſſen könnteſt. Zwar macht allzugroßes Glück begehrlich, und nie ſind die Begierden ſo gemäßigt, daß ſie bei Dem, was ſich nach Wunſch fügt, aufhören. Es geht ſtufenweiſe vom Großen zum Größern, und Wem Unverhofftes zu Theil ward, den treibt ſein Hoffen bis zur Unverſchämtheit. Im

---

ſten fünf Jahren, in welche Zeit, ja in das erſte Jahr von Nero's Regierung, dieſe Schrift fällt, vortrefflich regiert hat. Vgl. die Einleitung.

*) Da Nero bekanntlich ſiebzehn Jahre alt die Regierung antrat, und unten, im neunten Kapitel vorkommt: „Da Auguſtus, wie du jetzt, das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte“: ſo iſt klar, daß Nero zur Zeit der Abfaſſung dieſer Schrift erſt ein Jahr oder etwas darüber regiert hatte.

gegenwärtigen Augenblicke jedoch ſehen Alle deine Unterthanen ſich ein gedoppelt Geſtändniß abgenöthigt, daß ſie glücklich ſeyen, und daß zu dieſem ihrem Glücke nichts hinzukommen könne, als daß es beſtändig wäre. Viele Umſtände nöthigen ſie zu dieſem Geſtändniß, an das der Menſch am allerſchwerſten kommt: die tief begründete, Wohlſtand verbreitende Sicherheit, und der gegen jede Beeinträchtigung feſtſtehende Rechtszuſtand. Man nimmt mit Augen wahr die hochbeglückende Staatsverfaſſung, der zur ſchrankenloſeſten Freiheit nur Das fehlt, daß du ihre Zerrüttung nicht möglich werden läſſeſt. Die Hauptſache iſt aber, daß die Niedrigſten wie die Höchſten deine Gnade in gleichem Maße zu bewundern bekommen; die übrigen Vortheile nämlich genießt oder erwartet je nach dem Verhältniſſe ſeiner Lage ein Jeglicher in höherem oder geringerem Grade; aus Gnade erwächst aber Allen dieſelbe Hoffnung. Und es iſt Keiner, der ſo ſelbſtgefällig auf ſeine Unſchuld blickte, daß er ſich nicht freuen ſollte, daß ihm vor Augen die Gnade ſteht, die der menſchlichen Schwachheit entgegenkommt.

2. Uebrigens weiß ich wohl, es ſind Manche der Anſicht, durch Gnade werden gerade die Schlechteſten gehoben, weil ſie nur nach Verbrechen eintreten kann, und dieſe Tugend die einzige iſt, die unter Schuldloſen gar nicht vorkommt. Allein ſo wie für's erſte Arzneimittel nur bei Kranken anwendbar, aber darum doch auch bei Geſunden in Ehren ſind: alſo wird die Gnade, obwohl nur von Strafwürdigen angefleht, dennoch auch von den Schuldloſen gewürdigt. Sodann findet ſie doch auch auf die Perſon der Schuldloſen ihre Anwendung, weil manchmal das Schickſal wie Schuld

gilt, und nicht nur der Unſchuld kommt die Gnade zu Statten, ſondern oft der Tugend, weil nämlich, je nachdem es die Zeiten mit ſich bringen, Manches vorkömmt, was man loben und doch ſtrafen könnte. — Nimm dazu, daß ein großer Theil der Menſchen zur Unſchuld zurückkehren kann. Dennoch muß man das Verzeihen nicht in's Allgemeine ausdehnen. Denn wo der Unterſchied zwiſchen Guten und Schlechten aufgehoben iſt, tritt Unordnung ein, und alle Laſter walten frei. Darum muß Einſchränkung eintreten, und man muß Gemüther, die zu heilen ſind, von Unverbeſſerlichen zu unterſcheiden wiſſen. Die Gnade, die man walten läßt, darf weder rückſichtslos und allgemein, noch auf einmal abgeſchnitten ſeyn. Denn Allen zu verzeihen, iſt eben ſowohl Grauſamkeit, als Keinem. Wir müſſen Maß halten; allein weil die Mittelſtraße zu treffen ſchwer iſt, ſo ſchlage Alles auf die mildere Seite vor, wenn es auch über die Billigkeit hinausgehen möchte.

3. Doch davon wird füglicher am geeigneten Orte die Rede ſeyn. Jetzt will ich das Ganze dieſes Gegenſtandes in drei Theile zerlegen. Der erſte ſoll eine Einleitung enthalten. Der andere die Beſchaffenheit und die Erweiſungen der Gnade darſtellen; denn da es manche Laſter gibt, die ſich wie Tugenden gebärden wollen, ſo kann man ſie nicht unterſcheiden, wenn man ihnen nicht Merkmale aufdrückt, daran ſie erkannt werden; zum dritten wollen wir unterſuchen, auf welchem Wege das Gemüth zu dieſer Tugend geleitet werde, wie es dieſelbe in ſich befeſtige und ſich durch Uebung zu eigen mache.

Daß unter allen Tugenden keine dem Menſchen mehr zieme, weil keine menſchlicher iſt, das muß einmal ausgemacht ſeyn, nicht nur unter uns, die wir den Menſchen, ein geſelliges Weſen, als für das gemeine Wohl geboren angeſehen wiſſen wollen, ſondern auch unter Denen, die den Menſchen das Vergnügen als Zweck anweiſen, und deren Reden und Thun durchaus auf den eigenen Vortheil hinausgeht. Denn wenn es ihm um Ruhe und Muße zu thun iſt, ſo wird ihm ja derjenige Vorzug für ſeine Natur zu Theil, der den Frieden liebt und ſich der Gewaltthätigkeit enthält. Keinem jedoch unter Allen ziemt die Gnade mehr, als einem Fürſten oder König. Alsdann nämlich iſt hohe Macht ehrenvoll und rühmlich, wenn, was ſie vermag, zum Heil angewendet wird. Zum Schaden ſtark ſeyn, iſt verderbliche Macht. Dann erſt hat die Größe eines Menſchen Beſtand und Grund, wenn Alle von ihm überzeugt ſind, er ſey nicht ſo wohl über ihnen, als für ſie; wenn es ſich täglich erprobt, daß ſeine Sorgfalt über dem Wohle der Einzelnen und des Ganzen wache; wenn man, wo er ſich zeigt, nicht, als erhübe ſich irgend ein böſes oder ſchädliches Thier von ſeinem Lager, ihm aus dem Wege geht, ſondern wie zu einem hellen und wohlthätigen Geſtirne wetteifernd herbeieilt, froh bereit, ſich für ihn den Schwertern Derer, die ihm nach dem Leben trachten, entgegen zu ſtellen und auf die eigenen Leiber treten zu laſſen, wenn ihm der Rettungsweg nur über Leichen gebahnt werden kann. Seinen Schlaf ſichern ſie durch nächtliche Wachpoſten; um ſeine Seiten ſich drängend und reihend ſind ſie ihm eine Schutzwehr; Gefahren, die auf

ihn anlaufen, ſtellen ſie ſich entgegen. — Nicht ohne Grund gewahrt man bei Völkern und Städten ſolches Zuſammenhalten, alſo die Könige zu ſchützen und zu lieben und ſich und das Seine hinzugeben, wo es des Herrſchers Rettung erfordern mag. Nicht, als ob ſie ſich gering anſchlügen oder von Sinnen wären, daß um ein einzig Haupt ſo viele Tauſende ſich das Schwert in die Bruſt ſtoßen laſſen, und mit vielen Todten ein einzig Leben erkaufen, zuweilen eines greiſen, kraftloſen Mannes. Gleichwie der ganze Körper der Seele dient, und — obwohl jener ſo viel größer und anſehnlicher iſt, dieſe aber, unſcheinbar, im Verborgenen bleibt, daß man den Ort nicht weiß, wo ſie ſtecken mag — dennoch Hände, Füße und Augen ihr zu Gebote ſtehen, dieſe Haut ſie ſchützt, wir auf ihr Geheiß uns legen oder raſtlos umherlaufen; gleichwie wir, wenn ſie es befiehlt, falls ſie eine habſüchtige Gebieterin iſt, des Gewinnes halber das Meer durchkreuzen, oder falls ſie ruhmſüchtig iſt, ſchon längſt die rechte Hand über das Feuer gehalten, oder freiwillig uns [in den See] geſtürzt haben: *) ſo wird dieſe zahlloſe Menſchenmaſſe, um des Einzigen Leben ſich herdrängend, von ſeinem Athem regiert, von ſeinem Gedanken gelenkt, denn ſie würde ſich erdrücken und zu Nichte machen, mit ihrer eigenen Kraft, wenn ſie nicht durch ſeinen Geiſt gehalten würde.

---

*) Anſpielung auf Mucius Scävola, der im Lager des Porſena ſeine Hand in das Feuer ſteckte, dem feindlichen Könige zu zeigen, daß der Römer den Schmerz nicht achte; und auf Curtius, der, die Vaterſtadt zu ſühnen nach dem Rauche der Sabinerinnen, ſich mit ſeinem Pferde in den See ſtürzte, der von ihm den Namen des Curtiſchen bekam. Vgl. Liv. I, 13.

4. Es iſt alſo Liebe zu ihrer eigenen unverletzten Wohlfahrt, wenn ſie für einen einzigen Mann zehn Legionen in die Schlacht führen, wenn ſie in den vorderſten Reihen eindringen und ihre Bruſt den Wunden geradeaus darbieten, auf daß die Fahnen ihres Imperators nicht umwenden mögen. Denn Der iſt das Band, durch welches der Staat zuſammenhält; er iſt der belebende Athem, den dieſe Menge von Tauſenden ziehet, die für ſich ſelbſt Nichts wäre, als Maſſe und Beute, wenn ihr jene Seele des Reiches entzogen würde.

— So der König noch lebt, iſt Alles nur Ein Sinn;
Iſt er dahin, liegt Treue darnieder. *)

Solcher Unfall müßte der Friedensruhe Rom's ein Ende machen, ſolcher das Glück des ſo mächtigen Volkes in Trümmer ſtürzen. — So lange wird dieß Volk vor ſolcher Gefahr bewahrt bleiben, als es vernünftig genug ſeyn wird, die Zügel ſich gefallen zu laſſen. Reißt es einmal dieſe ab, oder, ſo ſie durch irgend einen Zufall zerriſſen würden, läßt es ſich dieſe nicht wieder anlegen: ſo wird dieſe Einheit und dieſes Band eines ſo großen Reiches in viele Theile auseinanderſpringen, und das Herrſcherthum dieſer Stadt wird zugleich mit dem Gehorſam enden. —

Darum darf man ſich nicht wundern, wenn Fürſten und Könige, und weß Namens ſonſt die Beſchützer des Beſtandes der öffentlichen Dinge ſeyen, wohl noch mehr Liebe finden, als in den innigſten Verbindungen des Privatlebens gefunden wird. Denn wenn dem Vernünftigen das Oeffentliche mehr

*) Vgl. Virgil. vom Landbau, IV, 212. 213.

gilt, als das Beſondere, ſo iſt die Folge, daß er auch Denjenigen am theuerſten hält, der des Staates Mittelpunkt iſt. Denn längſt hat ſich der Kaiſer*) alſo mit dem Staate verflochten, daß der eine Beſtandtheil nicht getrennt werden konnte, ohne daß Beide zu Grunde gingen, denn ſo wie der eine Kräfte braucht, ſo braucht der andere auch ein Haupt.

5. Vielleicht denkſt du, mein Vortrag ſey etwas zu weit von ſeinem Zweck abgegangen, — aber fürwahr, er greift tief in die Sache ſelbſt ein. Denn wenn du, was aus dem Bisherigen folgt, die Seele des Staates biſt, er dein Körper: ſo erkennſt du, denk' ich, daraus, wie nothwendig die Gnade ſey. Du ſchonſt nämlich deiner ſelbſt, während du des Andern zu ſchonen ſcheinſt. Zu ſchonen ſind daher auch ſolche Unterthanen, die man nicht gut heißen kann, gerade wie man krankhafte Glieder ſchont. Und wenn es je nöthig wird, Blut herauszulaſſen, ſo iſt darauf zu halten, daß man nicht tiefer einſchneide, als es ſeyn muß. Es iſt alſo, wie ich ſagte, die Gnade der Natur der Sache nach an jeglichem Menſchen ſchön, hauptſächlich jedoch an Herrſchern, je mehr dadurch in ihren Verhältniſſen zu retten iſt, und je größer das Feld, auf dem ihre Wirkſamkeit ſich zeigt. — Denn welch kleinen Schaden richtet die Grauſamkeit des Privatmannes an. Wenn ein Fürſt wüthet, das iſt ein Krieg. Wenn

*) Seit Auguſtus, der mit Beibehaltung des Namens der Freiheit alle Kräfte der Republik und alle ihre Macht in ſich vereinigte, und dadurch bewirkte, daß eine Trennung der Kräfte und des Hauptes nicht ohne große Gefahr vorgenommen werden konnte.

aber ſchon unter den Tugenden Uebereinſtimmung iſt, und nicht etwa die eine trefflicher oder edler, als die andere: ſo iſt doch manche für gewiße perſönliche Verhältniſſe mehr geeignet. Großartige Geſinnung ziert jeden Sterblichen, auch Den, der Nichts unter ſich hat. Denn Was iſt größer oder kräftiger, als dem Unglücke ſeinen Stachel zu nehmen? Doch dieſe großartige Geſinnung hat bei großen Glücksumſtänden einen noch weitern Spielraum und tritt herrlicher auf dem Tribunal hervor, als unten [wo das Volk ſteht]. Jedes Haus, in das die Gnade einzieht, wird durch ſie beglückt und ruhig werden, aber im Königspallaſt iſt ſie, je ſeltener, deſto bewunderuswürdiger. Denn Was iſt merkwürdiger, als wenn Der, deſſen Zorn Nichts im Wege ſteht, deſſen Ausſpruch, auch wenn er hart iſt, ſelbſt Die, ſo ſein Opfer werden, gut heißen, der Niemand Rede zu ſtehen, ja wenn er auch in heftiger Leidenſchaft gehandelt, nicht einmal abzubitten hat, — wenn Dieſer ſich ſelbſt Einhalt thut und ſeine Macht zu Güte und Sanftmuth anwendet, den Einen Gedanken feſthaltend: tödten, dem Geſetz zuwider, kann Jeder; am Leben erhalten, Niemand als ich. — Hohem Stande ziemt hoher Sinn, und wenn ſich dieſer nicht zu jenem erhebt und höher ſtellt, ſo zieht er auch jenen tiefer als zur Erde herab. Einer großen Seele aber iſt es eigen, ſanft zu ſeyn und ruhig, und Beeinträchtigungen und Beleidigungen zu verachten. Weibiſch iſt's, im Zorne zu toben; wilden Thieren aber, und erſt nicht großmüthigen, kommt es zu, die, ſo ihnen vorgeworfen werden, zu zerfleiſchen und zu quälen. Elephanten und Löwen gehen vorüber, wenn Etwas an ſie angeſtoßen; die unedle Beſtie iſt widerſpenſtig. Einem Könige ziemt nicht

wilder und unerbittlicher Zorn, da ſteht er ja nicht mehr viel über Dem, den er ſich eben dadurch gleich ſtellt, daß er zürnt. Aber wenn er Leben ſchenkt, wenn er Ehre verleihet Denen, die in Gefahr ſind und verdient haben, ihre Ehre zu verlieren, ſo thut er, was Niemand kann, auſſer ein Gewaltiger. Das Leben nehmen kann man ja auch einem Höhern; ſchenken kann ich es nur Einem, der unter mir ſteht. Erhalten, — das kömmt nur Denen als eigenthümlich zu, die das Schickſal auf eine ausgezeichnete Höhe geſtellt hat, und dieſe Höhe iſt von keiner Seite mehr zu verehren, als weil ſie in dem Fall iſt, zu können, was den Göttern zukommt, deren Geſchenk es iſt, daß wir in die Welt treten, die Guten und die Böſen. Ein Fürſt mache ſich daher die Geſinnung der Gottheit eigen, auf die Einen von ſeinen Unterthanen, weil ſie nützlich und gut ſind, blicke er mit Luſt; Andere betrachte er als die Zahl ausfüllend; über die Einen freue er ſich, daß er ſie hat, Andere ſeyen ihm geduldet.

6. Denke dich in dieſe Stadt hinein, wo die auf den breiteſten Straßen endlos hinſtrömende Volksmenge ſich drängt, ſo oft Etwas in den Weg kommt, was ihren Lauf, wie eines reißenden Waldſtroms, hemmen möchte, wo man zu derſelben Zeit auf dem Wege nach drei Theatern auf einmal Platz haben will,*) wo ſo viel verzehrt wird, als der Feldbau aller Länder hervorbringt, — was würde da bald

*) In drei Theater ſtrömte zu Rom das Volk zu gleicher Zeit, und da war denn ein großes Gewühl und Gedränge auf den dahinführenden Wegen; die drei Theater waren das des Balbus, des Marcellus und des Pompejus.

für eine menſchenleere Einöde ſeyn, wenn Niemand da bleiben dürfte, als Wen ein ſtrenger Richter freigeſprochen? Wie Wenige mögen unter den unterſuchenden Richtern ſeyn, die nicht ſelbſt dem nämlichen Geſetze verfallen ſind, nach welchem ſie unterſuchen? Wie viele Ankläger mögen wohl rein ſeyn von Schuld? — Und ich meine faſt, es iſt Niemand weniger geneigt, Nachſicht eintreten zu laſſen, als Wer ſchon oft darum zu bitten hatte. Gefehlt haben wir allzumal, der Eine ſchwer, der Andere leichter, der Eine vorſätzlich, der Andere vom Zufalle getrieben, oder durch eines Andern Schlechtigkeit verführt; manchmal ſind wir bei guten Abſichten nur nicht feſt genug geweſen, und haben gegen unſern Willen, und mit Widerſtreben die Unſchuld verloren. Und nicht nur, daß wir Fehltritte gethan haben, — wir werden ſtraucheln bis zum äuſſerſten Lebensalter. Wenn Einer auch ſein Herz ſo gut gereiniget hat, daß ihn fürder Nichts mehr irre machen kann, zu einem untadelichen Wandel hat er's doch nur durch Fehlen gebracht.

7. Weil ich [vorhin] der Götter erwähnte: ſo wird es wohl das Beſte ſeyn, wenn ich einem Fürſten Das zum Vorbild aufſtelle, daß er von ſich ſelbſt verlange, er ſolle gegen ſeine Unterthanen ſo ſeyn, wie er wünſche, daß die Götter gegen ihn ſeyen. Wäre es wohl gut, wenn wir Götter hätten, die gegen Sünden und Verirrungen unerbittlich wären? Wäre es gut, wenn ſie bis zu unſerer gänzlichen Vernichtung hart mit uns verfahren würden? — Wo wäre da ein König ſicher, daß nicht die „Blitzedeuter *) ſeine Gliedmaßen

---

*) Die Haruſpices hatten die Pflicht, Menſchen, die vom Blitze

in's Grab ſammelten? Wenn nun aber die Götter, perſönlich und billig, die Vergehungen der Gewaltigen nicht alsbald mit dem Donnerkeile ſtrafen: wie viel billiger iſt's dann, daß ein Menſch über Menſchen geſetzt, milden Sinnes ſeine Herrſchaft übe, und bedenke, ob die Welt nicht lieblicher für das Auge und ſchöner ausſehe an einem heitern und reinen Tage, als wenn Alles von häufigen Donnerſchlägen kracht, und Blitze die Luft durchkreuzen? — Aber gerade ſo iſt der Anblick einer ruhigen, gemäßigten Regierung, wie der des heiterſtrahlenden Himmels. Eine grauſame Herrſchaft iſt trüb in Dunkel gehüllt, Alles zittert und bebt vor dem jähen Donnerſchlag, und Der ſelbſt bleibt nicht unerſchüttert, der Alles in Unruhe bringt. — Leuten, die keine öffentliche Wirkſamkeit haben, verzeiht man es leichter, wenn ſie hartnäckig auf Rache beſtehen: denn ſie können verletzt werden, und ihre Empfindlichkeit kommt von erlittenem Unrecht; überdieß fürchten ſie verachtet zu werden, und Dem, der beleidigt hat, nicht zu vergelten, gilt für Schwäche und nicht für Gnade. Dagegen, Wem es ein Geringes wäre, Rache zu nehmen, der erlangt, wenn er ſie verſchmäht, das unſtreitige Lob der Sanftmuth. Leuten in niedrigem Stande geht es viel eher hin, um ſich zu ſchlagen, Streit zu führen, in Hader zu gerathen und ihrem Zorne den Willen zu laſſen. Nicht von Bedeutung ſind die Streiche, wenn man ſich gleich iſt. Mit eines Königs erhabenem Stande will ſich ſchon das

getödtet waren, nach Aufſuchung der Spuren des Blitzes an demſelben Orte zu begraben, wo Jene vom Blitz erſchlagen worden waren. Der Ort ſelbſt wurde dann durch ein Opfer geheiligt.

Schreien nicht vertragen, und daß er ſeinen Worten den Lauf läßt.

8. „Du hältſt es für hart, daß den Königen der freie Gebrauch der Rede benommen ſeyn ſoll, den doch die Niedrigſten haben? Das iſt, wird man ſagen, Sclaverei, nicht Herrſchergewalt!" — Freilich! merkſt du es nicht, daß wir die Herren ſind, du der Sclave? — Es iſt ganz etwas Anderes mit Denen, die in dem großen Haufen ſtecken, aus dem ſie nicht herauskommen; bei Dieſen haben auf der einen Seite die Tugenden lange genug zu thun, daß ſie an's Licht treten; auf der andern bleiben aber auch ihre Fehler im Dunkeln. — Eure Thaten und Worte fängt das Gerücht auf, und darum hat ſich Niemand ſo ſehr darum zu bekümmern, was man für einen Namen habe, wie Die, bei denen er in jedem Falle groß iſt, mögen ſie einen guten oder ſchlechten verdienen. — Wie Manches iſt Dir nicht erlaubt, was uns geſtattet iſt und zwar, weil wir es Dir zu verdanken haben? Ich kann in jedem Theile der Stadt ohne Beſorgniß allein gehen, ohne daß mir ein Begleiter folgt, ohne daß ich ein Schwert zu Hauſe oder an der Seite habe: Du mußt in dem Frieden, der Dein Werk iſt, in Waffen leben. Du kannſt nicht einen Schritt thun, ohne auf der Bahn deines Standes. Er umlagert dich, und, wohin du gehſt, er geht mit dir und macht große Umſtände. Das iſt die Sclaverei der höchſten Größe, daß man nicht kleiner werden kann. Uebrigens iſt dir dieſer Zwang mit den Göttern gemein, auch ſie hält ja der Himmel angefeſſelt, und herabzuſteigen iſt ihnen eben ſo wenig vergönnt, als es für dich ſicher iſt. Auf deinem Gipfel biſt du angeſchmiedet. Unſere Bewegungen ſind von Wenigen

bemerkt, ausgehen und heimkehren und unſere Lage verändern können wir, ohne daß die Welt davon weiß; Dir wird eben ſo wenig, als der Sonne, das Glück, in Verborgenheit zu weilen. Das Meer von Licht iſt dir daran hinderlich; aller Augen ſind darauf gerichtet. Meinſt du, du geheſt aus? Auf gehſt du. Reden kannſt du nicht, ohne daß deinen Laut die Völker um dich her auffangen. Zürnen kannſt du nicht, ohne daß Alles zittert. So kannſt du auch Keinem einen Streich verſetzen, ohne daß Alles umher erſchüttert wird. Wie die Blitze herabfallen, Wenigen gefährlich, Alle ängſtend, ſo ſind die Strafverhängungen der Hohen und Gewaltigen weiterhin ſchreckend, als ſie wehe thun: nicht ohne Grund. Denn man denkt bei Dem, der Alles kann, nicht daran, was er gethan habe, ſondern was er etwa thun werde. — Nimm nun noch dazu, daß Privatperſonen, wenn ſie ſich empfangenes Unrecht gefallen laſſen, ſich nur noch mehr ausſetzen, Unrecht zu leiden: Königen dagegen wird durch ihre Milde nur zuverläßigere Sicherheit zu Theil. Weil häufige Strafe bei Wenigen den Haß dämpft, bei Allen anfacht, ſo muß die grauſame Geſinnung nicht erſt da zurücktreten, wo kein Anlaß mehr iſt. Sonſt, gleichwie Bäume, die man unter der Scheere hält, gerade recht viele Zweige treiben, und manche Gattungen der Saatfrüchte, damit ſie dichter wachſen ſollen, abgeſchnitten werden: alſo vergrößert eines Königs Grauſamkeit die Zahl der Uebelwollenden dadurch, daß er ſie aus dem Wege räumt. Denn Eltern und Kinder Derer, die getödtet wurden, und Verwandte und Freunde treten an die Stelle jeder einzelnen Perſon. —

9. Wie wahr Dieß ſey, will ich dir an einem Vorfall in deiner Familie vorhalten. Der vergötterte Auguſtus war ein milder Fürſt, wenn man ihn von ſeiner Alleinherrſchaft an zu beurtheilen anfängt. Bei der gemeinſchaftlichen Staatsverwaltung [während ſeines Triumvirats] führte er das Schwert. Als er in dem Alter war, worin du jetzt ſtehſt, da er das achtzehnte Jahr vollendet hatte, ſteckten ſeine Dolche ſchon in dem Buſen ſeiner Freunde; da hatte er ſchon meuchleriſch dem Conſul Marcus Antonius das Schwert in die Seite ſtoßen wollen, da war er ſchon ein Genoſſe der Proſcription geweſen. Aber als er das vierzigſte Jahr überſchritten hatte, und in Gallien weilte, kam ihm die Anzeige zu, daß Lucius Cinna, ein Mann von ſchwachem Geiſte, ihm Nachſtellungen bereite. Es ward ihm angeſagt, wo und wann, und wie er es angreifen wollte: Einer von den Mitwiſſenden verrieth es. Er beſchloß, ſich gegen Denſelben ſicher zu ſtellen, und veranſtaltete eine berathende Zuſammenkunft ſeiner Vertrauten. Er hatte eine unruhige Nacht, denn er bedachte, daß ein Jüngling von edler Geburt, und der ſonſt keine Schuld auf ſich geladen, ein Enkel des Cneus Pompejus *) verurtheilt werden ſollte. Schon war er nicht fähig, einen einzigen Menſchen zu tödten, während er [früher] den Proſcriptionsbefehl dem Marcus Antonius bei der Tafel dictirt hatte. **) Unter Seufzern ließ er hier und da

---

*) Die Mutter des Cinna war eine Tochter des großen Pompejus und Gattin des Cornelius Fauſtus, der ein Sohn des Dictators Sulla war.

**) S. Caſſius Dio XLVI, 55. 56.

verſchiedene und ſich untereinander widerſprechende Worte fallen. „Wie? meinen Mörder ſoll ich ſicher neben mir wandeln laſſen, während Ich in Sorgen ſchwebe? Wie? Der ſoll ungeſtraft bleiben, der Dieſes in ſo vielen Bürgerkriegen vergebens bedrohte, in ſo vielen See- und Landſchlachten unverletzt gebliebene Haupt nicht zu morden, ſondern wie ein Opferthier zu ſchlachten geſonnen war?“ — Denn während des Opfers hatte er ihm den Streich zu verſetzen beſchloſſen. — Nach einer Pauſe hinwiederum zürnte er mit viel lauterer Stimme gegen ſich ſelbſt, als gegen Cinna. „Was? lebſt du denn noch, wenn ſo Vielen daran liegt, daß du dahin ſeyeſt? Wie werden die Hinrichtungen enden und das Blutvergießen? Ich ſoll ein Haupt ſeyn, den Jünglingen des Adels dargeboten, daß ſie dagegen ihre Dolche ſchärfen? — Das Leben hat keinen Werth mehr, wenn ſo Vieles zu Grunde gehen muß, damit ich nicht umkomme.“ Endlich nahm ſeine Gemahlin Livia das Wort. „Magſt du wohl, ſprach ſie, eines Weibes Rath vernehmen? Mach' es, wie die Aerzte pflegen, die, wenn die gewöhnlichen Mittel nicht anſchlagen, zu den entgegengeſetzten ſchreiten. Durch Strenge haſt du bisher Nichts ausgerichtet; dem Salvidienus that es Lepidus nach, dem Lepidus Muräna, dem Muräna Cäpio, dem Cäpio Egnatius, Anderer nicht zu gedenken, bei denen es ſchon ein Schimpf iſt, daß ſie ſich ſo Etwas nur erfrechten: verſuche nun, wie es dir mit der Gnade gelinge. Verzeihe dem Lucius Cinna. Er iſt ergriffen. Schaden kann er dir nicht mehr; fördern kann er deinen Ruhm.“ — Voll Freude, daß er eine Fürſprecherin gefunden, dankte er ſeiner Gemahlin; den Freunden aber, die er zu Rathe hatte ziehen wollen, ließ er

ſogleich abſagen und den Cinna allein zu ſich kommen; und nachdem er Alle aus dem Zimmer hatte abtreten und dem Cinna noch einen Sitz hatte geben laſſen, ſprach er: „Das Einzige verlange ich von dir, daß du mich im Sprechen nicht unterbrecheſt und nicht mitten in meine Rede hineinſchreieſt: du wirſt ſchon Zeit bekommen, da dir zu reden frei ſteht. Als ich dich, Cinna, im Lager meines Feindes [des Sextus Pompejus] fand, habe ich dir, einem mir nicht gewordenen, ſondern gebornen Feinde das Leben geſchenkt, ich habe dir all dein Erbgut überlaſſen. Noch heute biſt du ſo glücklich, ſo reich, daß den Beſiegten die Sieger beneiden. Als du dich um das Prieſteramt bewarbſt, habe ich, mit Uebergehung Mehrerer, deren Väter mit mir im Felde gedient, es dir gegeben. Obwohl ich mich alſo um dich verdient gemacht, biſt du geſonnen, mich zu ermorden!“ Da er auf dieß Wort hin ausrief, ſolcher Wahnſinn ſey ferne von ihm, entgegnete er ihm: „Du hältſt nicht Wort, Cinna, es war ausgemacht, du ſollteſt nicht darein reden. — Du gehſt, ſagte ich, damit um, mich zu ermorden;“ er nannte ihm dazu den Ort, die Genoſſen, den Tag, den verabredeten Gang des Meuchelmords, und Wer das Schwert führen ſollte. — Und da er nun ſah, wie Jener durchbohrt daſtand, und jetzt nicht mehr in Folge der Verabredung ſchwieg, ſondern weil ihm das Gewiſſen ſchlug, fragte er: „Und in welcher Abſicht beginneſt du Solches? Um ſelbſt Herrſcher zu ſeyn? Wahrlich, da iſt das Römiſche Volk ſchlimm daran, wenn dir, um Imperator zu ſeyn, Nichts im Wege ſteht, als ich. Deine eigenen Angelegenheiten kannſt du nicht wahren. Es iſt noch nicht lange her, daß du in einer Privatklage vor Gericht

durch die Gewandtheit eines Menſchen aus dem Stande der Freigelaſſenen den Kürzern gezogen. Natürlich iſt dir nun Nichts leichter möglich, als gegen den Kaiſer ſelbſt Etwas anzuzetteln. Sage doch einmal, wenn ich allein deinen Hoffnungen im Wege ſtehe, ob dich wohl ein Paullus und Fabius Maximus, und die Coſſen und die Servilier dulden werden, und die mächtige Schaar von Edeln, die nicht eitle Namen zur Schau tragen, ſondern von Männern, die ihren Ahnenbildern Ehre machen." — Ich will nicht durch Aufzeichnung ſeiner ganzen Rede meinem Buche zu viel Raum wegnehmen, denn man weiß, daß er länger als zwei Stunden ſprach, da er die Strafe, mit der er ſich allein zu begnügen geſonnen war, in die Länge zog. „Das Leben, ſchloß er, ſchenke ich dir, Cinna, zum zweitenmale, erſt dem Feinde, nun dem Meuchelmörder und dem Kaiſermörder. Mit dem heutigen Tage fange unter uns ein Freundesverhältniß an; laß uns wetteifern, ob redlicher ich dir das Leben geſchenkt habe, oder du es mir verdankeſt." Darauf übertrug er ihm das Conſulat, und beklagte ſich, daß er es nicht zu verlangen gewagt hätte, und er hatte an ihm den beſten, treuſten Freund; Jener machte ihn zu ſeinem einzigen Erben. — Und von keiner Seite ward ihm fernerhin nach dem Leben getrachtet.

10. Verziehen hat dein Aeltervater Beſiegten. Hätte er nicht verziehen, über Wen hätte ſein Scepter geboten? — Den Salluſtius und die Coccejer und Dellier, *) und die

---

*) Salluſtius, ein Schweſterſohn oder Schweſterenkel des Geſchichtſchreibers. Vergl. Tacitus Annalen III, 30. aus der Familie der Coccejer war der nachmalige Kaiſer Nerva; die Dellier hießen auch Deillier, daher die falſche Leſeart Duillier.

ganze Schaar [von Freunden] des erſten Ranges hat er aus dem Lager ſeiner Gegner gewonnen. Dann die Domitier, Meſſallen, Aſinier, Cicerone,*) und was ſonſt die Zierden des Staates waren, hatte er ſeiner Gnade zu verdanken. — Mit Lepidus**) ſelbſt — wie lange hatte er Geduld, bis Dieſer ſtarb! Er ließ es ſich gefallen, daß Derſelbe viele Jahre den höchſten Ehrentitel des Alleinherrſchers [den eines Pontifex Maximus] behielt, und ließ die Stelle der höchſten Prieſterwürde erſt nach deſſen Tode ſich übertragen; denu er wollte lieber, daß man dieſelbe eine Ehrenſtelle nenne, als eine Beute. Dieſe Gnade führte ihn zu Wohlfahrt und Sicherheit, ſie war's, die ihn beliebt und begünſtigt machte, obgleich er auf den Nacken der Republik, bevor ſie unter's Joch gebracht worden, ſeine Hand gelegt hatte; ſie iſt's, die ihm auch noch heut zu Tage einen Namen ſichert, wie ihn ein Fürſt kaum zu ſeinen Lebzeiten gewinnt. Daß er ein Gott ſey, glauben wir, nicht wie wenn es uns durch eine Verordnung geſagt worden wäre. Wir geſtehen, daß Auguſtus ein edler Fürſt geweſen, und daß der Name eines Vaters [des Vaterlandes] wohl auf ihn paßte; aus keinem andern Grund, als weil er auch erlittene Schmähungen, für welche Fürſten empfindlicher zu ſeyn pflegen, als für thätliche Beleidigungen,

---

*) Auch dieſe Männer gingen von Brutus und Antonius zu ihm über. Cicero iſt ein Sohn des Redners und Philoſophen.

**) Den ehemaligen Triumvir Lepidus, obwohl derſelbe, ſo lange er lebte, ihm gefährlich war, tödtete Auguſtus nicht, ſondern begnügte ſich, ihn nach Circeji, einer Stadt in Latium, zu verweiſen, wo derſelbe erſt nach 23 Jahre ſtarb.

nichts weniger als mit Grauſamkeit beſtrafte; weil er zu Schmähworten, die man ſich gegen ihn erlaubte, lächelte; weil man offenbar ſah, daß es ihm eine Strafe ſey, wenn er ſtrafte; weil er an allen Denjenigen, die er als des Ehebruchs mit ſeiner Tochter *) [Julia] ſchuldig verurtheilt hatte, die Todesſtrafe vollziehen zu laſſen ſo weit entfernt war, daß er ihnen, da ſie verbannt wurden, Sicherheits- und Poſtſcheine ausſtellte. Das heiße ich verzeihen, wenn du bei der Gewißheit, daß ſich Viele finden werden, die für dich zürnen und ſich dir mit fremdem Blute gefällig machen möchten, nicht nur das Leben ſchenkſt, ſondern auch dafür Gewähr leiſteſt.

11. So Auguſtus im Greiſenalter, oder in den Jahren, die ſich bereits in's Greiſenalter hinüber neigten. In jüngern Jahren war er hitzig, zornglühend, und that Manches, worauf er ungern den Blick zurückwandte. Es wird Niemand einfallen, zwiſchen deiner Milde und dem vergötterten Auguſtus eine Vergleichung anzuſtellen, wenn auch die Jahre des Jünglings ſich mit dem mehr als gereiften Greiſenalter meſſen ſollten. — Mag er immerhin gemäßigt und huldreich geweſen ſeyn, freilich! aber nach dem vom Römerblute gefärbten Meere bei Actium, **) aber nach den bei Sicilien zernichteten Flotten, ***) eignen und fremden, aber nach den

*) Sowohl an ſeiner Tochter Julia, als an ſeiner Enkelin gleiches Namens erlebte Auguſtus wenig Ehre. Vergl. Sueton's Octavian. Kap. 65.

**) Die Seeſchlacht gegen Antonius und Cleopatra bei dem Vorgebirge Actium in Epirus.

***) Im Kriege mit Sextus Pompejus, im J. d. St. 714.

Altären für Peruſia *) und nach den Proſcriptionen: ich einmal kann das nicht Gnade nennen, wenn die Grauſamkeit ſich müde gewüthet. — Das, mein Kaiſer, iſt wahre Gnade, die Du übſt, die ſich nicht von da herſchreibt, wo man des Wüthens ſatt ward: da muß kein Flecken ſeyn, kein vergoſſenes Bürgerblut. Das iſt bei der höchſten Gewalt die wahrhaftigſte Mäßigung, und Liebe zur Menſchheit und zu dem gemeinſamen, Dir nun gewidmeten Vaterlande, daß man von keiner Leidenſchaft, keiner Verblendung ſich reizen läßt, daß man nicht, angeſteckt von dem Beiſpiele voriger Herrſcher, eine Probe machen und verſuchen will, wie viel man ſich gegen ſeine Bürger erlauben könne, ſondern daß man ſeiner Herrſchergewalt ſelbſt die Schärfe nimmt. Du haſt, o Kaiſer, den Staat in einen Zuſtand geſetzt, wo kein Blut fließt; und weſſen du dich ſo hohen Sinnes rühmteſt, „daß du im ganzen Reiche nicht einen Tropfen Bluts vergoſſen habeſt,“ das iſt um ſo größer und bewundernswerther, weil Keinem je das Schwert früher in die Hände gegeben ward.

Die Gnade erwirbt alſo nicht nur hohe Ehre, ſondern auch hohe Sicherheit, und was der Schmuck des Alleinherrſchers iſt, iſt auch zugleich ſeine zuverläßigſte Wohlfahrt. — Denn woher kommt's, daß Könige in hohes Alter kommen und Kindern und Enkeln den Thron übergeben, Tyrannen-

*) Nachdem er die Stadt Peruſia in Etrurien belagert, erobert und geſchleift, errichtete er dem Julius Cäſar Altäre und opferte dreihundert, nach Sueton (Octavian, Kap. 15.); nach Dio Caſſius aber (XLVII, 14.) vierhundert auserleſene Männer aus der eroberten Stadt, im J. d. St. 713.

gewalt aber fluchwürdig und kurz iſt? Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen einem Tyrannen und zwiſchen einem Könige? Das Aeußere ihres Standes und ihre Machtvollkommenheit iſt ja gleich; nur daß Tyrannen zu ihrer Luſt hart ſind, Könige nur aus Urſachen und aus Zwang.

12. „Wie denn? Pflegen nicht auch Könige zu tödten?" Ja, ſo oft das Gemeinwohl Solches zu thun ihnen zur Pflicht macht; den Tyrannen iſt hartes Verfahren eine Seelenweide. Der Unterſchied zwiſchen dem Tyrannen und dem Könige beruhet aber auf dem Verfahren, nicht auf dem Namen. Denn auf der einen Seite kann der ältere Dionyſius nach Recht und Verdienſt manchen Königen vorgezogen werden; auf der andern — was hindert, den Lucius Sulla einen Tyrannen zu nennen, der zu morden nicht aufhörte, bis es keinen Feind mehr für ihn gab? — Mag er von ſeiner Dictatur abgetreten ſeyn und die Toga wieder angezogen haben: wo hat denn doch jemals ein Tyrann ſo gierig Menſchenblut getrunken, wie er, der ſiebentauſend Römiſche Bürger mit einander zuſammenhauen ließ?*) Und da er in der Nähe, bei'm Tempel der Bellona ſitzend, das Zuſammenſchreien ſo vieler Tauſende und ihre Todesſeufzer hörte, und der Senat darüber ſchauerte, ſprach er: „zur Tagesordnung, verſammelte Väter, — es iſt Nichts, als daß etliche Aufrührer auf meinen Befehl getödtet werden." — Da hat er nicht

*) Ueber Sulla's Grauſamkeit vergl. Seneca vom Zorn I, 2. Dionyſius von Halicarnaß, im fünften Buch am Schluß, und Florus III, 21. geben nur viertauſend an, und Valerius Maximus vier Legionen. Seneca bleibt ſich in ſeiner Angabe getreu, vergl. von den Wohlthaten V, 16.

gelogen; einem Sulla mußte es vorkommen, als ſeyen's nur Etliche. — Aber bald darauf ſprach jener Sulla: „laßt uns daran halten, wie man Feinden zürnen müſſe, namentlich, wenn Mitbürger, und die ſich von dem nämlichen Staatsverband losgeriſſen, zu Feinden des Vaterlands geworden ſind.“

Indeſſen macht, wie ich ſagte, die Gnade den großen Unterſchied zwiſchen dem König und dem Tyrannen aus, wenn ſchon Beide auf gleiche Weiſe von Waffen umwehrt ſind. Allein der Eine hat die Waffen, um ſie zur Bewahrung des Friedens zu gebrauchen, der Andere, um mit großem Schrecken den Ausbruch großen Haſſes zu dämpfen. Ja, auch die Hände ſogar, denen er ſich anvertraut hat, ſiehet er nicht ohne Sorgen an; es iſt da eine Wechſelwirkung von Gegenſätzen; er iſt nämlich verhaßt, weil er gefürchtet iſt, und will gefürchtet ſeyn, weil er [doch ſchon] verhaßt iſt, und der fluchwerthe Spruch, der ſchon Viele geſtürzt hat, wird ſein Grundſatz:

Laß haſſen, wenn ſie fürchten.*)

Er bedenkt nicht, was für eine Wuth ausbricht, wenn der Haß über die Maßen wächst. Gemäßigte Furcht hält die Gemüther freilich in Schranken; iſt ſie aber unabläßig und geſpannt und zum Aeuſſerſten getrieben, ſo weckt ſie die Darniedergehaltenen zu Wageſtücken auf, und treibt ſie, Alles zu verſuchen. So magſt du wilde Thiere wohl mit Seilen und Federn eingeſchloſſen in Furcht halten: kommt aber von hinten der Reiter mit Geſchoßen auf ſie zu: ſo werden ſie mitten durch Das hindurch, was ſie geſcheut hatten, die

*) Vergl. Seneca vom Zorn I, 16.

Flucht verſuchen, und die Scheuche zu Boden treten. — Am meiſten geſteigert iſt die Kraft, wenn ſie von der äuſſerſten Noth herausgepreßt wird. Die Furcht muß nothwendig noch irgend einen Sicherheitspunkt frei laſſen, und mehr Hoffnung als Gefahr darbieten: ſonſt, wenn man in der Ruhe gleichviel zu fürchten hat, bekommt man Luſt, in Gefahren hineinzurennen und fremdes Leben für Nichts zu achten. Einem ſanften und ruhigen König iſt ſeine Hülfsmacht getreu, und er kann ſie zu ſeiner und Aller Sicherheit verwenden; und der Soldat macht ſich eine Ehre daraus, — er denkt nämlich, der öffentlichen Sicherheit zu dienen, daß er ſich mit Freuden jeder Anſtrengung unterzieht, als ob er einen Vater bewachte. Iſt jener aber hart und blutgierig, ſo werden ihm ſeine Trabanten freilich nicht zugethan ſeyn.

13. Es kann Einer unmöglich an Denjenigen treue und wohlgeſinnte Diener haben, deren er ſich bei Torturen und zum Folterpferd und bei Mordmaſchinen bedient, denen er gerade wie wilden Beſtien Menſchen zuwirft; denn indem er Menſchen und Götter als Zeugen und Rächer ſeiner Unthaten zu fürchten hat, wird er in jeder Hinſicht ſchuldbelaſteter und beunruhigter, und es kommt mit ihm dahin, daß er ſeinen Charakter nicht mehr ändern kann. Denn neben Anderm iſt wohl Das das Aergſte an der Grauſamkeit, daß man darin fortmachen muß, und die Umkehr zum Beſſern nicht frei ſteht. Müſſen doch Schandthaten durch Schandthaten gedeckt werden: Was aber kann unglückſeliger ſeyn, als ein Menſch, der nicht mehr anders als böſe ſeyn **kann**. O der Beklagenswerthe: für ſich wenigſtens; denn es wäre wohl Frevel, wenn Andere ihn bemitleideten, da er ſeine

Gewalt zu Mord und Raub anwandte, da er ſich Alles verdächtig machte, ſowohl auswärts, als daheim; da er die Waffen fürchtet, ungeachtet er zu den Waffen ſeine Zuflucht nimmt, und weder an Freundestreue noch an Kindesliebe glaubt. Und wenn er auf Alles hinblickt, was er gethan und noch zu thun im Sinne hat, und wenn er ſich ſein Inneres, von Schandthaten und Qualen erfüllt, aufſchließt, da fürchtet er oft den Tod, öfter noch wünſcht er ihn, ſich ſelbſt noch verhaßter, als ſeinen Sclaven. Wie Anders Der, dem Alles am Herzen liegt, obwohl er ſich um das Eine mehr, um das Andere minder annimmt; jeglichen Theil des Gemeinweſens hegt er, als ob es ein Theil von ihm ſelbſt wäre; zur Milde geneigt, zeigt er, obwohl das Strafen in der Regel ſeyn muß, wie ungerne er zu harten Mitteln greift, und nichts Feindſeliges, nichts Rohes iſt in ſeiner Geſinnung. Wer ſeine Macht milde und heilſam ausübt, und darnach trachtet, daß den Unterthanen ſeine Herrſchaft lieb werde: der dünkt ſich überglücklich, wenn er ſein Glück zum allgemeinen machen kann; freundlich in der Unterredung, leicht zugänglich, im Blicke, der wohl beſonders das Volk an ſich feſſelt, liebenswürdig, billigen Wünſchen entgegenkommend, ja auch unbillige nicht hart abweiſend, iſt er von dem ganzen Staate geliebt, geſchätzt, geehrt. Im Geheimen oder öffentlich — man ſpricht von ihm überall Daſſelbe. Da wünſcht man, Kinder zu haben, und geht ab von dem Gelübde der Unfruchtbarkeit, das man in unheilvollen Zeiten des Staates gethan; Keiner zweifelt, ob ſeine Kinder es ihm verdanken werden, daß er ihnen ſolch ein Jahrhundert gezeigt. — Solch

ein Fürſt iſt durch ſein ſegnend Walten geſchützt, er braucht keine Bedeckung; Waffen hat er nur zur Zierde.

14. Worin beſteht nun alſo ſeine Wirkſamkeit? Worin die guter Eltern beſteht, welche ihren Kindern manchmal freundlich, manchmal drohend Unarten vorzuhalten, zu Zeiten auch ſie mit Schlägen zurechte zu weiſen pflegen. Wird wohl ein Vernünftiger ſeinen Sohn auf die erſte Unart hin enterben? Wenn nicht große und viele Frevel die Geduld ermüdet haben, wenn nicht, Was er zu beſorgen hat, mehr iſt, als Was er beſtraft, ſo ſchreitet er nicht zum Verhängen des Aeusserſten. Erſt verſucht er Vieles, um die gefährliche und ſchon verdorbene Natur noch auf den rechten Weg zu bringen; wenn dann alle Hoffnung verloren iſt, greift er zum Letzten. Kein Vater geht an die härteſten Strafen, bevor er alle Mittel erſchöpft hat. — Was ein Vater, das hat auch der Fürſt zu thun, dem wir ja nicht aus leerer Schmeichelei den Namen: Vater des Vaterlandes gegeben haben. Die andern Beinamen hat man gegeben um der Ehre willen. Wir haben den Einen den Großen, den Andern den Beglückten, den Dritten den Erlauchten genannt, und auf die ehrſüchtige Majeſtät haben wir ſo viel Titel als möglich gehäuft, und ihnen damit unſern Tribut bezahlt: den Namen Vater des Vaterlandes haben wir geſchöpft, um [dem Herrſcher] an's Herz zu legen, es ſey ihm eine väterliche Gewalt übertragen; denn dieſe iſt voll Mäßigung, für die Kinder beſorgt, und um deren willen ſich ſelbſt bei Seite ſetzend. Schwer gehe ein Vater daran, Glieder ſeines Hausweſens abzuſchneiden; ja wenn er ſie auch abgeſchnitten hat, wünſche er ſie doch wieder anzufügen, und wohl während des Abſchneidens ſeufze

er, nachdem er viel und lange gezögert. — Denn es fehlt nicht viel, daß Wer ſchnell verurtheilt, es gerne thut, und es iſt wohl nahe beiſammen, Wer zu viel ſtraft, ſtraft unbillig. Es geſchah zu unſerer Zeit, daß über den Erixo,*) einem Römiſchen Ritter, weil er ſeinen Sohn zu Tode gegeißelt hatte, das Volk auf dem Forum mit den eiſernen Griffeln hergefallen iſt. Mit Mühe nur hat ihn des Kaiſers Auguſtus Anſehen den feindlichen Händen ſowohl der Väter als der Söhne entriſſen.

15. Den Titus Arius,**) der ſeinen über dem Vatermord ergriffenen Sohn zum Exil verurtheilte, nach vorangegangener Unterſuchung, hat Jedermann darum geachtet, daß er, mit dem Exil, und zwar mit einem ſehr ſchonenden, ſich begnügend, den Vatermörder auf Maſſilia beſchränkte, und ihm ſeinen jährlichen Gehalt in demſelben Maße, wie vor dem Verbrechen, ausbezahlte. — Dieſe Freigebigkeit bewirkte, daß in der Stadt, wo es doch den Schlechten nie an Vertheidigern fehlt, keine Seele zweifelte, daß der Beſchuldigte mit Recht verurtheilt wäre, da ihn ein Vater habe verurtheilen können, der es nicht über ſich gewinnen konnte, ihn zu haſſen. Gerade in dieſem Beiſpiele ſtelle ich dir vor, wie ein guter Fürſt mit einem guten Vater zu vergleichen ſey. —

---

*) Von dieſem Erixo ſpricht ſonſt kein Schriftſteller des Alterthums.

**) Ohne Zweifel iſt dieſer Arius Derſelbe, deſſen unter dem Namen Arëus in der Troſtſchrift an Marcia IV, 2. gedacht wird. Des Sohns des Areus erwähnt Suetonius im Leben des Octavian 89. — Er verwies ſeinen Sohn nach Maſſilia, wo ein ſehr lebensfroher Ton herrſchte.

Da Titus Arius über ſeinen Sohn erkennen wollte, *) zog er den Kaiſer Auguſtus zu Rathe. Er kam zu der Familienangelegenheit, er ſaß dabei, und nahm Theil an der Berathung, die ihn perſönlich nicht anging. Er ſagte nicht: „Ei, man ſoll in mein Haus kommen.“ Wäre Das geſchehen, ſo wäre ein Erkenntniß des Kaiſers, nicht des Vaters, herausgekommen. — Nachdem der Stand der Sache vernommen, und Alles unterſucht war, ſowohl Das, was der junge Menſch zu ſeiner Entſchuldigung vorgebracht hatte, als auch Das, wodurch er überwieſen ward: ſo verlangte er [der Kaiſer], daß Jeder ſeine Stimme ſchriftlich geben ſollte, damit nicht des Kaiſers Anſicht zur allgemeinen würde. Darauf, bevor die Zettel eröffnet wurden, ſchwur er, daß er von der Erbſchaft des Titus Arius, der ein reicher Mann war, Nichts wolle. Es möchte Jemand ſagen: das war kleinlich, er beſorgte alſo, es könnte den Anſchein haben, als ob er durch die Verurtheilung des Sohnes einer Hoffnung für ſich Raum geben wollte. Meine Anſicht iſt die entgegengeſetzte: ein Jeglicher unſers Gleichen hätte ſich gegen bösartigen Verdacht mit ſeinem guten Gewiſſen tröſten müſſen: die Fürſten müſſen Manches auch der öffentlichen Meinung zu lieb thun. Er ſchwur, daß er von der Erbſchaft Nichts wolle. Arius verlor [dadurch] an demſelben Tage zwar auch den zweiten Erben: aber der Kaiſer erkaufte ſo ſeiner Anſicht die Unbefangenheit, und nachdem er bewieſen, daß ſeine Strenge frei

*) Vermöge der väterlichen Gewalt war der Vater der Privatrichter über ſeine Kinder, und zog zu der Unterſuchung in der Regel nur die Verwandten.

von der Rückſicht auf ſeinen Vortheil ſey, woran einem Fürſten ſtets gelegen ſeyn muß, gab er ſeinen Ausſpruch: er ſolle an einen Ort verwieſen werden, den der Vater für gut hielte. — Nicht auf den Sack, nicht auf die Schlangen, nicht auf den Kerker erkannte er,*) bedenkend, nicht über Wen er urtheilte, ſondern Wer ihn zu Rathe gezogen. Mit der gelindeſten Art der Beſtrafung, ſagte er, müſſe ſich ein Vater begnügen, gegenüber einem Sohn in den Jünglingsjahren, der zu einem Verbrechen verleitet worden wäre, bei dem er ſich, was an Schuldloſigkeit grenze, ſchüchtern benommen; daß er von der Stadt und aus den Augen des Vaters entfernt werde, Das müſſe ſeyn. —

16. Ja, Der verdiente, von Vätern zu Rathe gezogen zu werden, der war es werth, daß ſie ihn zum Miterben einſetzten, wenn auch auf ihren Kindern keine Schuld laſtete. Solche Gnade ziemt dem Herrſcher, auf daß er, wohin er kommt, Alles milder mache.

Einem Könige ſey Keiner ſo gering, daß ihm deſſelben Untergang nicht fühlbar wäre; ſey er, Wer er ſey, er iſt ein Theil ſeines Reiches. Für die großen Herrſchergewalten wollen wir Vorbilder wählen aus den kleinen. Es gibt mehrere Arten des Herrſchens: ein Fürſt herrſcht über ſeine Bürger, ein Vater über ſeine Kinder, ein Lehrer über ſeine Schüler, ein

*) Die üblichen Strafen der Vatermörder bei den Römern waren die, daß der Schuldige mit verhülltem Haupt in den Kerker geführt, ſodann, in einen ledernen Sack oder Schlauch neben einer Schlange, einem Affen, einem Hahn und einem Hund eingenäht, in den Fluß geſtürzt werden ſollte.

Tribun oder Centurio über ſeine Soldaten. Wird man nicht Denjenigen für den ſchlechteſten Vater halten, der ſeine Kinder auch bei den geringfügigſten Veranlaſſungen mit unaufhörlichen Schlägen in Ordnung halten will? Welcher Lehrer aber ſchickt ſich beſſer für freie Wiſſenſchaften, — Einer, der die Schüler quält, wenn ſie Etwas nicht im Gedächtniſſe behalten, und wenn das Auge, nicht gewandt genug, im Leſen anſtößt, oder Einer, der lieber durch Winke und Erregung des Ehrgefühls beſſern und belehren will? — Stelle einen ſchonungsloſen Tribun oder Centurio auf, — er macht, daß es Ausreißer gibt, — und es iſt ihnen erſt wohl zu verzeihen. — Iſt's denn auch billig, wenn ein Menſch drückender und härter beherrſcht wird, als man über unvernünftige Thiere herrſcht? Siehe, ein Bereiter, der ein Pferd zu bändigen verſteht, der bringt es nicht durch häufige Schläge in Angſt; denn es muß ſcheu und ſtörriſch werden, wenn man es nicht mit ſanfter Berührung ſtreichelt. So macht es auch der Jäger, der die jungen Hündlein abrichtet zum Aufſpüren, und ſchon geübte nimmt, wo das Wild aufgeſcheucht und verfolgt werden ſoll. — Und er wendet nicht oft Drohungen an, er würde ihnen ſonſt alle Luſt nehmen, und alle Anlage, die ſie haben, würde durch ein unnatürlich zaghaftes Weſen verringert werden; darum läßt er ihnen aber doch nicht die Freiheit, wie ſie wollen, da und dorhin zu ſchweifen und zu ſtreifen. — Vergleiche damit auch Die, ſo ſchwerfälliges Zugvieh treiben, das, ob es gleich zu Mißhandlung und Elend geboren iſt, durch allzugroße Grauſamkeit gezwungen wird, ſich gegen das Joch zu ſträuben.

17. Kein lebendes Weſen iſt ſtörriſcher, keines will mit mehr Kunſt behandelt ſeyn, als der Menſch; keines muß mehr geſchont werden. Denn was iſt thörichter, als daß man ſich ſchämt, an Zugvieh und Hunden ſeinen Zorn auszulaſſen, der Menſch aber unter Menſchen ſtehend am ſchlimmſten daran iſt? Krankheiten heilen wir, und zürnen nicht: aber auch hier iſt ein krankhafter Zuſtand des Gemüths, und Der will eine milde Arznei, und einen Arzt, der auf den Kranken nicht böſe iſt. Die Hoffnung aufgeben, daß die Heilung gelinge, verräth nicht den beſten Arzt. So muß auch bei Denen, deren Seele nicht im geſunden Zuſtand iſt, Derjenige, dem das Heil Aller anvertraut iſt, nicht alſobald die Hoffnung wegwerfen, und die Krankheitserſcheinungen für tödtlich erklären. Er kämpfe gegen die Gebrechen und leiſte Widerſtand; den Einen ſage er in's Geſicht, wo es ihnen fehlt; die Andern täuſche er mit ſanfter Kur, wenn er ſie durch unmerkliche Heilmittel ſchneller und beſſer heilen kann. Ein Fürſt ſorge nicht nur für die Rettung, ſondern auch, daß keine entſtellende Narbe zurückbleibe. Kein König erwirbt ſich Ruhm durch hartes Verfahren. Denn Wer glaubt denn nicht, daß es in ſeiner Gewalt liege? den größten Ruhm aber gewinnt er dagegen, wenn er ſeine Kraft in Schranken hält, wenn er Viele dem Zorn Anderer entreißt, Keinen ſeinem eigenen opfert.

18. Die Herrſchaft über Sclaven mit Mäßigung auszuüben, gereicht zum Lob; und man muß bei einem Sclaven bedenken, nicht wie viel man ihm ohne Rüge anthun könne, ſondern wie viel die Natur des Rechts und der Billigkeit erlaube, die auch die Gefangenen und Erkauften ſchonend zu

behandeln gebeut. Mit wie viel mehr Recht verlangt ſie nun, daß freie, freigeborne, achtbare Menſchen nicht wie Sclaven behandelt werden, ſondern als Solche, über denen du eine Stufe höher ſtehſt, und die dir nicht zur Knechtſchaft, ſondern zum Schutze übergeben ſind. — Sclaven dürfen ſich zu einer Bildſäule flüchten.*) Obwohl gegen einen Sclaven Alles erlaubt iſt, ſo gibt es doch Etwas, was durch das gemeinſame Recht jedes lebenden Weſens als gegen einen Menſchen nicht erlaubt ausgeſprochen wird, weil er derſelben Natur iſt, wie du. Wer haßte nicht den Vedius Pollio**) noch ärger, als ſeine Sclaven ihn haßten, weil er ſeine Muränen mit Menſchenblut mäſtete, und Die, ſo ſich in Etwas verfehlt hatten, in das Behältniß werfen ließ, das im Grund eine Schlangengrube war? — O des tauſend Tode verdienenden Menſchen! mochte er nun ſeine Sclaven den Muränen vorwerfen, um dieſe für ſeine Tafel zu haben, oder mochte er ſie nur zu dem Zwecke halten, um ſie auf dieſe Weiſe zu füttern. Gleichwie man ſchon auf grauſame Hausherren in der ganzen Stadt mit Fingern zeigt, und ſie haßt und verabſcheut: ſo dehnt ſich bei Königen ihre Gewaltthätigkeit und ihr übler Ruf noch weiter aus, und der Haß gegen ſie pflanzt ſich von Jahrhundert zu Jahrhundert fort. — O lieber nicht geboren ſeyn, als Denen beigezählt werden, die zum Unheile der Welt geboren wurden!

*) Unter den Kaiſern wurde die Sitte herrſchend, daß Sclaven, um Mißhandlungen zu entgehen, ſich zu den Bildſäulen eines Kaiſers, als zu einer Freiſtätte, flüchteten, wie ſonſt zu einem Altar.

**) Ueber Vedius Pollio vgl. Seneca vom Zorn III, 40.

19. Es wird Niemand Etwas ausdenken können, was einem Herrſcher ſchöner ſtünde, als Gnade, in welchem Maße und mit welchen Rechten er nun über die Andern geſetzt ſeyn mag. Gerade um ſo ſchöner und herrlicher, werden wir eingeſtehen, müſſe Solches ſeyn, in je höherer Macht er ſteht, welche nicht ſchädlich wirken muß, wenn ſie nach dem natürlichen Rechte gehandhabt wird. Denn das Königthum iſt ein Gebilde der Natur, was man theils an andern Thieren ſehen kann, theils an den Bienen, deren König *) die geräumigſte Zelle hat, im mittlern ſicherſten Raume. Zudem iſt er von Laſten frei, während er von den Andern Arbeit verlangt, und wenn der König verloren iſt, löst ſich der ganze Schwarm auf; auch leiden ſie nie mehr als Einen, und laſſen es auf einen Kampf ankommen, wer der Beſte ſey. Ueberdieß hat der König eine ausgezeichnete Geſtalt, nicht wie die Andern, ſowohl in Hinſicht der Größe, als des Glanzes, doch unterſcheidet er ſich hauptſächlich durch letztern. Sehr zornig, und wie es bei ſolchem Körper angehen mag, ſehr ſtreitluſtig ſind die Bienen; der König ſelbſt iſt ohne Stachel. Die Natur wollte theils nicht, daß er grauſam ſey, theils nicht, daß er eine Rache nehme, die ihn ſo theuer zu ſtehen käme; ſie hat ihm die Waffe verſagt und ſeinen Zorn wehrlos gelaſſen. Ein mächtiges Vorbild für große Könige. So pflegt die Natur, ihren Willen durch's Kleine kund zu thun, und

*) Bei den Alten heißt die Bienenkönigin immer König; im Uebrigen ſtimmen ſie mit den Neuern in der Naturgeſchichte der Bienen überein, nur daß Ariſtoteles behauptet, der König habe einen Stachel, was Plinius unentſchieden läßt, Seneca aber mit den Neuern übereinſtimmend leugnet.

für große Dinge gar kleine Lehrmeiſter aufzuſtellen. Es würde uns nicht zur Ehre gereichen, wenn wir von den kleinen Geſchöpfen Nichts annehmen wollten, da der Menſchen Sinn um ſo gemäßigter ſeyn ſollte, je größer der Schaden iſt, den er anrichtet. Möchte doch auch demſelben Geſetze der Menſch unterworfen ſeyn, und zugleich mit ſeiner Wehr der Zorn gebrechen, möchte es ihm doch nicht möglich ſeyn, öfter als ein einzigmal zu ſchaden, und nicht fremde Kräfte zu Werkzeugen ſeines Haſſes zu machen; leichter wohl würde ſeine Wuth ermüdet werden, wenn er ſich durch ſich ſelbſt Genugthuung verſchaffen müßte, und mit Gefahr ſeines Lebens ſeine volle Kraft dazu verwenden würde. Doch auch ſo, wie es jetzt iſt, läßt er ſeiner Leidenſchaft nicht ohne Gefahr den Lauf. Denn in demſelben Grade muß er fürchten, als er gefürchtet ſeyn will, und Allen auf die Hände ſehen, und auch zu der Zeit, wo man ihm Nichts anhat, denken, es ſey Etwas gegen ihn im Werk, und keinen Augenblick darf er ſich der Beſorgniß überhoben glauben. Und ſolch ein kümmerliches Leben kann ein Menſch ertragen, während es nur auf ihn ankäme, unſchädlich für Andere und deßwegen ſorglos das ſegensvolle Recht der Gewalt zur Zufriedenheit Aller zu handhaben? Denn man irrt, wenn man meint, da, wo Nichts vor dem Könige ſicher iſt, ſey der König ſicher. Durch gegenſeitige Sicherſtellung iſt ein ſicherer Zuſtand bedingt. Es iſt nicht nöthig, hohe Burgen zu thürmen, und ſchwer zu erſteigende Hügel zu feſtnen, noch Bergſeiten abzugraben und ſich hinter dreifache Thürme und Mauern zu verſchanzen; auf offener Fläche wird einen König ſeine Gnade ſicher ſtellen. Es gibt eine einzige Feſte, die nicht zu erſtürmen iſt, —

die Liebe der Unterthanen. Was iſt ſchöner, als wenn Alle wünſchen, daß er lebe, und das Flehen für ihn kein gebotenes iſt? wenn das Wanken ſeiner Geſundheit nicht Hoffnung unter dem Volke erregt, ſondern Beſorgniß? wenn einem Jeden Nichts ſo koſtbar iſt, daß er es nicht für das Leben ſeines Gebieters hingeben möchte, und Jeder Alles, was Dieſen betrifft, wie ſein eigen Geſchick betrachtet? — Da zeigt ſich denn, was er durch ununterbrochene Beweiſe ſeiner Güte dargethan, daß nicht der Staat ihm, ſondern er dem Staate gehöre. — Wer könnte es wagen, einem Solchen Gefahr zu bereiten? Wer ſollte nicht wünſchen, wo es möglich wäre, auch dem Schickſale ſeinen Einfluß zu benehmen auf den Mann, unter welchem Gerechtigkeit, Friede, Zucht, Sicherheit, Ehre blühet, unter dem der geſegnete Staat reichen Vorrath an allen Gütern hat? Und mit derſelben Geſinnung ſchauet er ſeinen Regenten an, wie wir, wenn die unſterblichen Götter uns ihren Anblick geſtatteten, ſie mit Hochachtung und Verehrung anſchauen würden. Und wie? Stehet ihnen nicht Derjenige am nächſten, der ein göttlich Weſen in ſeinem Benehmen zeigt, ſegnend, wohlthätig und für die edelſten Zwecke mächtig? Darnach ziemt ihm zu trachten, darin ihnen nachzuahmen, daß er für den Größten gelte, indem er zugleich für den Gütigſten gilt.

20. In zwei Rückſichten pflegt ein Fürſt zu ſtrafen, wo er es nämlich ſich ſelbſt ſchuldig iſt, oder einem Andern. Zuerſt rede ich von der Seite, die ihn ſelbſt berührt. Es iſt allerdings ſchwerer, ſich da zu mäßigen, wo man die Rache der eigenen Empfindlichkeit, als wo man ſie des Beiſpiels wegen ſchuldig iſt. Ich brauche hier nicht zu erinnern, daß

er die Sache nicht zu leicht nehmen, daß er der Wahrheit auf den Grund kommen, der Unſchuld hold und dienſtwillig ſeyn und nicht vergeſſen ſoll, daß an dem Betheiligten nicht minder gelegen ſey, als an dem Richter. Dieß iſt Sache der Gerechtigkeit, nicht der Gnade. Jetzt legen wir ihm an's Herz, daß er, im Fall er offenbar beleidigt iſt, ſein Gemüth in ſeiner Gewalt haben und die Strafe erlaſſen ſoll, wo es ohne Gefahr für ihn möglich iſt; im andern Falle mildere er ſie, und ſey weit eher zu erweichen, wenn er ſelbſt, als wenn Andere Unrecht erlitten. Denn ſo wie nicht Derjenige Großmuth übt, der mit fremdem Eigenthume freigebig iſt, ſondern der ſich ſelbſt entzieht, was er dem Andern ſchenkt; ſo heißt mir nicht Derjenige gnädig, der es bei Dem, was ein Anderer litt, nicht ſo genau nimmt, ſondern Der, welcher nicht auffährt, ob ihn ſchon der eigene Racheſporn antreibt; welcher einſieht, das ſey Großmuth, wenn man bei der höchſten Macht Unrecht erträgt, und ruhmvoller ſey Nichts, als ein Fürſt, der ungeſtraft beleidigt ward.

21. Die Rache hat zwei Zwecke: entweder ſie gibt Dem Genugthuung, der Unrecht litt, oder ſie gewährt ihm Sicherheit für die Zukunft. Ein Fürſt ſteht zu hoch, als daß er Genugthuung bedürfte, und ſeine Macht liegt zu ſehr am Tage, als daß er durch das Leiden eines Andern ſeine Gewalt erſt in's Anſehen zu bringen brauchte. Dieß gilt für den Fall, daß er von Geringern angegriffen und beleidigt worden wäre. Denn wenn er Die, ſo ihm zu einer gewißen Zeit gleich waren, unter ſich ſieht, ſo iſt er hinlänglich gerächt. Getödtet hat einen König wohl auch ſchon ein Sclave, und eine Schlange, und ein Pfeil; am Leben erhalten Nie-

mand, der nicht größer war, als der Gerettete. Darum muß ein Gewaltiger das ſo hohe Geſchenk der Götter, ein Leben zu ſchenken oder zu nehmen, mit hohem Sinne gebrauchen, hauptſächlich Solchen gegenüber, von denen er weiß, ſie ſeyen einmal auf einer ähnlichen Höhe geſtanden; iſt's dahin gekommen, daß er darüber entſcheiden kann, ſo iſt ſeine Rache vollſtändig, und er hat es ſo weit gebracht, als es für die eigentliche Strafe genug war. Denn Der hat das Leben verloren, der es einem Andern zu verdanken hat; und Wer von ſeiner Höhe herabgeſtürzt ward zu des Gegners Füßen, und den Urtheilsſpruch eines Andern über Thron und Leben zu gewarten hatte, der lebt ſeinem Retter zum Ruhm und macht, unverletzt erhalten, deſſen Namen größer, als wenn er aus dem Wege geräumt worden wäre. So iſt er ja ein ewig Schauſpiel von der Größe des Andern; — im Triumphe wäre er ſchnell vorübergegangen. War es aber möglich, daß ihm auch ſein Thron ohne Gefahr gelaſſen, und er wieder an die Stelle geſetzt werden konnte, von der er herabgeſtürzt war: dann ſteigt in mächtigem Wachsthume der Ruhm Deſſen, der ſich damit begnügte, von einem beſiegten Könige Nichts zu nehmen, als den Ruhm. Das heiße ich auch über ſeinen Sieg den Triumph feiern; da erklärt er vor der Welt, daß er bei den Beſiegten Nichts gefunden habe, das des Siegers würdig wäre. Mit Unterthanen und Leuten ohne Namen und Niedrigen iſt um ſo mehr gemäßigt zu verfahren, je weniger es Werth hat, ihnen wehe gethan zu haben. Manche magſt du mit Liebe ſchonen; an Manchen mag es dir zu geringe ſeyn, Rache zu nehmen; und es iſt an ſie eben

ſo wenig Hand anzulegen, als an kleine Thiere die Den verunreinigen, der ſie zertritt. Bei Denen aber, auf deren Rettung oder Beſtrafung das Auge der ganzen Stadt gerichtet iſt, iſt die Gelegenheit zu ergreifen, die ſich dazu darbietet, daß man deine Gnade kennen lerne.

22. Gehen wir zu dem Unrecht über, das Andere erlitten haben. Bei deſſen Beſtrafung hat das Geſetz drei Zwecke im Auge, die auch der Fürſt zu berückſichtigen hat: entweder, Den, ſo es ſtraft, zu beſſern, oder durch ſeine Beſtrafung Andere beſſer zu machen; oder durch Hinwegſchaffung der Schlechten das Leben der Andern mehr zu ſichern. Was ſie ſelbſt betrifft, ſo wirſt du ſie eher beſſern durch geringere Strafen. Denn man wendet mehr Sorgfalt auf das Leben, wenn man noch Etwas hat, das unverletzt iſt. Niemand ſieht auf Ehre, wenn ſie einmal dahin iſt. Es iſt eine Art von Freibrief, wenn man nicht weiter beſtraft werden kann. Die Sitten des Staates gewinnen mehr, wo man mit Strafen ſparſam iſt. Macht ja doch die Menge der Fehlenden das Fehlen ſo gewöhnlich, und minder bedeutend iſt die gerichtliche Beſchimpfung, wenn ein ganzer Schwarm von Verurtheilten ſie zu einer Kleinigkeit macht, und die Strenge, wenn ſie gar nicht nachläßt, verliert ihr Heilſames, das Anſehen. — Es fördert ein Fürſt Sittlichkeit im Staate, und rottet Fehler aus, wenn er mit denſelben Geduld hat, nicht als ob er ſie billigte, ſondern weil er ungerne und zu ſeiner eigenen großen Plage zur Züchtigung ſchreite. Gerade die Gnade des Herrſchers macht, daß man ſich vor Uebertretungen ſcheuet. Viel gewichtiger erſcheint die Strafe, wenn ſie von einem milden Manne verhängt wird.

23. Ueberdieß wirſt du finden, daß Das häufig verübt wird, was man häufig beſtraft. Dein Vater *) hat in fünf Jahren mehr Menſchen [Elternmörder] in den ledernen Schlauch einnähen laſſen, als man in allen Jahrhunderten weiß. **) Viel weniger wagten es Kinder, den äuſſerſten Frevel zu begehen, ſo lange es für dieß Verbrechen kein Geſetz gab. Mit hoher Klugheit wollten die größten und am tiefſten in die Menſchennatur hineinblickenden Männer darüber als über eine gleichſam nicht glaubliche Frevelthat und die gar nicht werde gewagt werden, lieber ſtillſchweigend hinweggehen, als durch ein Strafgeſetz auf die Möglichkeit ſolchen Frevels aufmerkſam zu machen. ***) Und ſo haben denn die Vatermörder erſt mit dem Geſetz angefangen, und die Strafe hat ſie die That gelehrt. Es ſtand aber ſehr ſchlecht mit der kindlichen Liebe; ſeitdem man mehr Lederſchläuche als Kreuze ſah. Wo in einem Staate ſelten Jemand beſtraft wird, da vereinigt ſich Alles zu einem unſträflichen Leben und hält darauf, als auf ein gemeinſames Gut. Es nehme ein Staat an, er ſey unſträflich: und er wird es ſeyn. Er wird auf Die, ſo von der allgemein verbreiteten Rechtlichkeit abfallen, mehr zürnen, wenn er ſieht, es ſeyen ihrer Wenige.

*) Claudius, welcher nach ſeiner Verheirathung mit Agrippina den Nero adoptirte.

**) Vgl. oben Kap. 15. und die Anmerkung dazu.

***) Namentlich von Solon wird erzählt, daß er auf die Frage, warum er auf den Vatermord keine Strafe geſetzt, geantwortet habe: „weil dieß Verbrechen gar nicht vorkommt.“ Vgl. Cicero für den Roſcius Amerinus 25.

Gefährlich iſt's, glaube mir, dem Staate vor die Augen zu legen, wie groß die Mehrzahl der Schlechten ſey.

24. Es wurde einmal vom Senate der Vorſchlag gemacht, daß die Sclaven ſich von den Freien durch ihre Tracht unterſcheiden ſollten;*) in der Folge ſah man ein, was für eine Gefahr drohte, wenn unſere Sclaven anfingen, uns zu zählen. Das Nämliche iſt wohl auch zu befürchten, wenn Keinem verziehen wird: da wird bald am Tage liegen, wie überwiegend der ſchlechtere Theil der Bürgerſchaft ſey. Dem Fürſten gereichen viele Todesſtrafen eben ſo wenig zur Ehre, als dem Arzte viele Leichen. Dem gelindern Herrſcher gehorcht man beſſer. Das menſchliche Gemüth iſt von Natur widerſpenſtig und zum Verbotenen und Gefährlichen ſtrebend, und geht lieber ſelbſt nach, als es ſich ziehen läßt. Und ſo wie treffliche und edle Pferde beſſer mit einem leichten Zügel gelenkt werden, ſo gehet freiwillig und aus eigenem Antriebe der Gnade ein unſträfliches Verhalten zur Seite, und die Bürger halten es für der Mühe werth, ſich dieſelbe zu bewahren. Darum wird auf dieſem Wege mehr ausgerichtet. Grauſamkeit iſt ein gar nicht menſchliches Uebel, und mit einer ſo milden Seele unverträglich. Beſtienwuth iſt's, an Blut und Wunden ſeine Luſt zu finden und, den Menſchen ausziehend, ſich zu einem Thiere der Wälder umzuwandeln.

25. Denn ſage mir, Alexander, was iſt's doch für ein

*) Die Tunica trugen ſowohl Sclaven, als geringe Bürger. Die Toga trugen überdieß nur die Vornehmern für gewöhnlich.

Unterſchied, ob du den Lyſimachus *) dem Löwen vorwirfſt oder ob du ihn ſelbſt mit deinen Zähnen zerreißeſt? Iſt's ja doch dein Mund, deine Thiernatur. O wie wünſchteſt du doch, daß lieber du die Klauen hätteſt, lieber du den Rachen, der weit genug iſt, Menſchen zu verſchlingen! Wir verlangen ja nicht von dir, daß dieſe Hand, der vertrauteſten Freunde gewiſſeſtes Verderben, irgend Einem ſegensreich werde, daß dieß wilde Gemüth, der Völker verzehrendſtes Uebel, ohne Blut und Mord geſättiget werde: es gilt bei dir ſchon für Gnade, wenn der Henker zu des Freundes Ermordung nur aus der Zahl der Menſchen gewählt wird. Das iſt der Grund, warum die Grauſamkeit auf's tiefſte zu verabſcheuen iſt, daß ſie die Grenzen überſchreitet, vorerſt die gewohnten, dann die der Menſchlichkeit. Neue Todesſtrafen ſucht ſie auf, zieht den Erfindungsgeiſt zu Rathe, ſinnet Werkzeuge aus, den Schmerz abwechſelnd und geſteigert zu machen, und findet ihre Augenweide an der Menſchen Unglück. Alsdann ſteigt jene grauſenhafte Krankheit des Geiſtes bis zur äuſſerſten Tollheit, wenn die Grauſamkeit zur Wolluſt geworden iſt, und man ſchon Freude daran findet, einen Menſchen zu tödten. Einem ſolchen Manne folgt Zerſtörung, Haß, Gift und Dolch auf dem Fuße nach; es dringen ſo viele Gefahren auf ihn ein, als er ſelbſt Vielen gefährlich iſt; bisweilen wird er von den Anſchlägen Einzelner, ein andermal aber von der allgemeinen Empörung umzingelt. Wo das Verderben nicht allzu groß iſt und nur Einzelne trifft, da ſtehen nicht ganze

*) Weil Lyſimachus den von Alexander grauſam getödteten Calliſthenes bedauerte, wurde er den Löwen vorgeworfen. Vgl. vom Zorn III, 17. und III, 22.

Städte auf; was aber weit umher zu wüthen angefangen hat und auf Alle losgeht, darauf richten ſich die Geſchoſſe von allen Seiten. Kleine Schlangen ſind unmerklich, und man geht nicht Schaarenweiſe darauf aus, ſie zu erlegen; wenn aber eine ungewöhnlich groß und zu einem Ungethüm herangewachſen iſt, wenn ſie Quellen vergiftet, und mit ihrem Hauch Alles, wo ſie wandelt, verſengt und zerſtört, da geht man ihr mit ſchwerem Wurfgeſchütz zu Leibe.*) Kleine Uebel können täuſchen und davon kommen; gegen große ſetzt man ſich zur Wehre. So bringt ein einziger Kranker nicht einmal ſein Haus in Lärm, aber wo durch häufige Todesfälle offenbar wird, daß die Peſt da ſey, da kommt die Stadt in Aufruhr und Flucht, und ſelbſt an die Götter legt man Hand an.**) Wenn in einem einzelnen Hauſe Feuer ausbricht, ſo ſchleppt das Geſinde und die Nachbarſchaft Waſſer herbei. Aber eine weit verbreitete Feuersbrunſt zu tilgen, und die ſchon viele Häuſer gefreſſen, wird ein ganzes Quartier der Stadt aufgeboten.

*) Livius, Epitom. 18. und Aulus Gellius VI, 3. erzählt, daß im erſten Puniſchen Kriege der Conſul Attilius Regulus, da er in Africa ſein Lager an dem Fluſſe Bagrada, einem Küſtenfluſſe des heutigen Tunis, aufgeſchlagen hatte, ein eigentliches heftiges Treffen gegen eine einzige ungewöhnlich große Schlange geliefert und mit Belagerungsgeſchütz auf ſie geſchoſſen habe. Ihre 120 Fuß lange Haut habe er nach Rom geſchickt.

**) Suetonius, im Leben des Caligula Cap. 5. erzählt: an dem Tage, wo Germanicus, dieſes Kaiſers Vater, ſtarb, habe man Steine auf die Tempel geworfen, Altäre umgeſtürzt, Hausgötter auf die Straße geworfen, und Kinder ausgeſetzt.

26. An Privatperſonen nehmen auch wohl Sclavenhände Rache für Grauſamkeit, bei unausbleiblicher Gefahr der Kreuzigung; gegen Tyrannenwuth, um ihr ein Ende zu machen, ſtehen Nationen und Völkerſchaften auf, mochte das Uebel unter ihnen ſeyn, oder ihnen auch nur bevorſtehen. Manchmal hat ſich ſchon die eigene Leibwache gegen ſie erhoben, und Treuloſigkeit und Frevel und Unmenſchlichkeit, und Was ſie von ihnen gelernt hatte, an ihnen ſelbſt ausgeübt. Denn Was kann doch ein Menſch von Demjenigen hoffen, den er ſchlecht zu ſeyn gelehrt hat? — Die Schlechtigkeit leiſtet nicht lange ihre Dienſte, und begeht nicht ſo viele Frevel, als man haben will. — Doch ſetze den Fall, die Grauſamkeit habe keine Gefahr: von welcher Art iſt ihr Regiment? Nicht anders, als der Zuſtand eroberter Städte, und der Schreckensanblick allgemeiner Furcht. Alles iſt niedergeſchlagen, zaghaft, verwirrt: ſelbſt die Gedanken ſind durch Furcht gehemmt. Da geht man nicht ſorglos an die Tafel, wo man auch in Nüchternheit die Zunge ängſtlich bewahren muß, noch zum Schauſpiel, aus welchem Stoff zu Beſchuldigung und Gefahr geſucht wird. Mag man es auch mit großem Aufwande veranſtalten, und mit königlichem Reichthum und durch gefeierte Künſtlernamen: Wen mögen Spiele im Kerker freuen? Ihr guten Götter, was iſt das für ein elendes Leben, morden, wüthen, an dem Geklirre der Ketten Luſt haben, die Köpfe der Bürger abhauen, wohin man kommt, Blutſtröme ergießen, und durch ſeinen Anblick in Schrecken und Flucht jagen? Wär's denn anders, wenn Löwen und Bären regierten? wenn Schlangen und allen verderblichſten Thieren Gewalt über uns eingeräumt würde?

Jene vernunftloſen Geſchöpfe, die um ihrer Grauſamkeit willen von uns verworfen ſind, machen ſich doch nicht an die Ihrigen, und was ſich gleich iſt, iſt ſogar unter den wilden Thieren ſicher. Jene ſchonen in ihrer Wuth auch die nächſten ihrer Angehörigen nicht, ſondern es gilt ihnen gleich, Fremdes oder Eigenes, auf daß ſie um ſo geübter von dem Mord an Einzelnen zur Zernichtung ganzer Völker übergehen können. Feuerbrände in Häuſer zu werfen und über alte Städte den Pflug gehen zu laſſen, dünkt ihnen Macht, und den Befehl zur Hinrichtung Eines oder des Andern zu geben, halten ſie nicht für herrſchermäßig genug; und wenn nicht zu derſelben Zeit eine ganze Schaar von Elenden ihren Streichen ausgeſetzt daſteht, meinen ſie in ihrer Grauſamkeit beſchränkt zu ſeyn.

Das aber heiße ich Glückſeligkeit, Vielen Rettung gewähren, und vom Tode ſie in's Leben zurückrufen, und die Bürgerkrone verdienen durch Gnade. — Kein Ehrenzeichen ziemt dem erhabenen Standpunkt eines Fürſten beſſer, keines iſt ſchöner, als jene Krone für Erhaltung der Bürger,*) nicht feindliche Waffenrüſtung, die er den Beſiegten ausgezogen, nicht blutbefleckte Streitwägen barbariſcher Völker, nicht im Krieg eroberte Ehrenbeute. Das iſt göttliche Macht, in Maſſe und für's Ganze ein Retter zu ſeyn: aber Viele tödten und ohne Sonderung, das iſt die Macht der Feuerflamme und des einſtürzenden Hauſes.

*) Die Bürgerkrone, ein Kranz aus Eichenlaub, ſchmückte die Thüre in dem Vorhofe der Kaiſer, wenn ihnen die Rettung und Erhaltung der Bürger verdankt wurde. Für Siege aber wurde die Thüre mit Lorbeeren geſchmückt.

Zweites Buch.

1. Daß ich über die Gnade ſchrieb, Kaiſer Nero, dazu bewog mich eine einzige Aeußerung von dir: und es iſt mir im Gedächtniſſe, daß ich ſie, als du ſie thateſt, ſchon nicht ohne Bewunderung hörte, und ſie darauf Andern erzählte, ein edles, hochherziges und gar mildes Wort, das ohne Abſicht, nicht auf das Zuhören von Andern berechnet, vom Augenblick eingegeben war und deine mit deinem Stande ringende Herzensgüte geoffenbart hat. Als dein Präfekt Burrhus, *) ein trefflicher und dir, dem Fürſten, ganz befreundeter Mann, Ausreiſſer beſtrafen wollte, die man eingezogen hatte, **) ſo verlangte er von dir, du ſollteſt dich erklären, Welche und aus welchem Grunde du beſtraft wiſſen wollteſt. — Nachdem du dies oft hinausgeſchoben, drang er darauf, daß einmal eine Entſcheidung erfolgte. Als er mit widerſtrebendem Gefühle dir das Papier, das du nicht annehmen wollteſt, hinreichte und übergab, da riefſt du aus: „ich wollte, daß ich nicht ſchreiben könnte!“ O! das Wort hätten alle Völker hören ſollen, die im Römiſchen Reiche wohnen, und die in ſchwankender Freiheit daran grenzen und ſich mit Macht oder in

*) Afranius Burrhus, ein Oberſter der Leibwache, der den jungen Nero hauptſächlich in der Kriegskunſt zu bilden gehabt, während Seneca den Prinzen beſonders in Philoſophie und Rhetorik unterrichtet hatte. Man leſe über ihn den Tacitus.

**) Wir leſen nach Muret ductos ſtatt duos.

Gedanken dagegen erheben! O! das Wort ſollte in eine Verſammlung der ganzen Menſchheit geſendet werden, und Fürſten und Könige ſollten darauf ihre Eide ablegen! O ein Wort, ganz paſſend für jenen allgemeinen ſchuldloſen Zuſtand des Menſchengeſchlechts, dem jenes alte [goldene] Zeitalter wieder zurückgeführt werden ſollte. Nun wahrlich wäre es die rechte Zeit, daß Alles ſich für Billigkeit und Rechtſchaffenheit vereinigte, und die Begier nach fremdem Eigenthume vertrieben würde, aus der jegliches Uebel der Seele erwächst; daß frommer und redlicher Sinn mit Treue und Beſcheidenheit im Bunde wieder auflebte, und die Laſter, nachdem ſie lange das Regiment geführt, endlich einem glücklichen und veredelten Zeitalter Platz machten.

2. Daß es ſo kommen werde, o Kaiſer, möchte ich in mancher Rückſicht hoffen und behaupten: übergehen wird dieſe Milde deiner Geſinnung, und ſich nach und nach verbreiten in den ganzen Körper drs Reichs, und Alles wird ſich Dir nachbilden. Vom Haupt aus gehet das Wohlbefinden; deßhalb iſt auch Alles rührig und munter, oder in Schlaffheit abgeſpannt, je nachdem das Belebende deſſelben kräftig iſt, oder ſchlaff. Und es werden die Bürger, es werden die Bundesgenoſſen mit ſolcher Güte nicht im Widerſpruche ſtehen, und in das ganze Reich wird Rechtſchaffenheit zurückkehren; überall wird man die Hände unentweiht bewahren. Laß mich hier nun länger bei deinem Weſen verweilen, nicht daß ich deinen Ohren ſchmeichle: es iſt das gar nicht meine Art: lieber wollt' ich durch Wahrheit anſtoßen, als durch Schmeichelei gefällig werden. — Was will ich nun? Außer dem, daß ich dich recht vertraut wiſſen möchte mit Dem, was

du Edles gethan und geſprochen, damit Das, was jetzt Natur und Zug des Herzens iſt, Grundſatz werde, erwäge ich bei mir ſelbſt, daß manches große, aber fluchwürdige Wort in die Welt ausgegangen und im Munde des Volkes iſt, wie jenes: „Laß ſie haſſen, wenn ſie nur fürchten!“ und ein ſinnverwandter Griechiſcher Vers, *) in welchem Einer ausſpricht, wenn er todt ſey, möge die Erde ſich mit dem Feuer vermiſchen, und was ſonſt der Art iſt. Und ich weiß nicht, warum nur fühlloſe und verhaßte Naturen ſo reichen Stoff finden, ſich in kräftigen und ſchlagenden Sprüchen auszudrücken; noch nie habe ich einen gewaltigen Spruch aus dem Mund eines Guten und Gelinden vernommen. Was willſt du alſo ſagen? Obwohl ſelten, ungern und mit vielem Zögern, mußt du doch einmal Das ſchreiben, was dir die Buchſtaben verhaßt gemacht hat; aber, wie du thuſt, mit vielem Zögern, unter mancherlei Aufſchub.

3. Damit uns aber nicht etwa der gefällige Name der Gnade täuſchen und wohl einmal auch ganz irre führen möge: ſo laß uns unterſuchen, was Gnade heiße, und wie ſie beſchaffen ſeyn und was für Schranken ſie haben ſoll. —

*) Man hält dieſen von Griechiſchen Schriftſtellern im Original angeführten Ausſpruch für einen Vers aus einem verloren gegangenen Drama des Euripides. — In der Folge hat der Kaiſer Nero dieſem Vers noch eine ſchrecklichere Wendung gegeben. Als nämlich Einer bei der Tafel ſagte: „Wenn ich dahin bin, miſche Feur und Erde ſich!“ u. ſ. w: ſo erwiederte Nero: „nein, ſchon wenn ich lebe“ u. ſ. w. vgl. Suetonius im Leben des Nero, Kap. 38.

Gnade iſt Mäßigung des Gemüths, wo man Macht hat, Rache zu nehmen: oder Gelindigkeit eines Höhern gegen einen Niedrigern in Beſtimmung von Strafen. Es iſt ſicherer, mehr als Eines anzugeben, es möchte nämlich eine einzige Begriffsbeſtimmung die Sache nicht genug umfaſſen und, daß ich ſo ſage, nicht bei der Rechtsformel bleiben; man kann daher auch ſagen: Gnade iſt die Neigung, im Strafen milde zu ſeyn. Dieſe Begriffsbeſtimmung wird wohl Widerſpruch finden, obgleich ſie ziemlich richtig ſeyn möchte. — Wenn wir behaupten: Gnade ſey Milderung, die von der verdienten und verſchuldeten Strafe etwas nachlaſſe: ſo wird man einwenden, das ſey keine Tugend, wenn man irgend Etwas nicht ganz ſo thue, wie es ſeyn ſollte. Allein es ſieht Jedermann ein, das ſey Gnade, wenn man nicht ſo weit geht, als man mit Recht beſtimmen könnte. Ihr entgegengeſetzt denken ſich Die, ſo es nicht verſtehen, die Strenge. Aber es kann nicht eine Tugend der andern entgegengeſetzt ſeyn.

4. Was iſt nun das Gegentheil von Gnade? Grauſamkeit, welche nichts Anderes iſt, als Härte im Strafen. — Aber Manche ſtrafen nicht und ſind doch grauſam, zum Beiſpiele Diejenigen, welche unbekannte und ihnen in den Weg kommende Menſchen nicht eines Vortheils, ſondern des Mordens halber morden. Und nicht zufrieden mit dem Morden, üben ſie [noch daneben] Grauſamkeiten aus, wie jener Sinis und Procruſtes, *) und die Seeräuber, welche die Gefange-

*) Sinis und Procruſtes waren berüchtigte Räuber, jener auf dem Iſthmus bei Corinth, welcher Reiſende, die ihm in die Hände fielen, zwiſchen zwei niedergebogenen Fichten feſt anband und, nachdem er die Bäume wieder in die Höhe pral-

nen ſchlagen und lebendig in's Feuer legen. Dies iſt nun zwar Grauſamkeit; aber weil es ihr weder um Rache zu thun iſt — denn ſie iſt ja nicht Folge einer Beleidigung —, noch ſie über irgend einen Frevel zürnt — denn es iſt kein Verbrechen vorausgegangen —, ſo geht ſie über unſere Beſtimmung des Begriffs hinaus, nach welcher jene ein Mangel an Mäßigung im Strafen ſeyn ſollte. Man kann ſagen, Das ſey nicht Grauſamkeit, ſondern thieriſche Wildheit, der das Wüthen eine Luſt iſt; man könnte es Wahnſinn nennen. Denn davon gibt es verſchiedene Arten, und keine gehört gewiſſer dazu, als die, ſo an's Morden und Zerfleiſchen der Menſchen geht. Grauſam möchte ich daher Diejenigen nennen, die zwar einen Grund zum Strafen, aber kein Maß darin haben, wie das bei Phalaris *) war, von dem es heißt, er habe zwar nicht gegen Unſchuldige, aber auf eine unmenſchliche und nicht zu billigende Weiſe ſeinen grauſamen Sinn ausgelaſſen. Den Spitzfündigkeiten auszuweichen, kann man den Begriff auch ſo beſtimmen, Grauſamkeit ſey eine Hinneigung des Gemüths zu härtern Maßregeln. — Davon iſt die Gnade himmelweit entfernt: wiewohl ſich offenbar Strenge mit ihr ganz gut verträgt. Hier iſt der Ort, ſich darüber zu verſtändigen, was Weichherzigkeit ſey. Die Meiſten nämlich

len laſſen, die Angebundenen auseinander riß. Seinem Treiben machte Theſeus ein Ende. Vgl. Plutarch's Theſeus. — Procruſtes, in Attica, paßte die Wanderer, die in ſeine Macht geriethen, ſeinem Bette an, indem er Denen, die zu lang waren, von den Gliedern abhieb; Denen aber, die zu kurz waren, die Füße in die Länge zog. — Auch über Dieſen vgl. Plutarch's Theſeus.

*) Ueber Phalaris vgl. Ueber den Zorn II, 5.

preiſen ſie als eine Tugend, und nennen den Weichherzigen einen guten Menſchen. Allein es iſt dies eine Schwäche des Gemüths. Es iſt bei der Strenge, wie bei der Gnade, Etwas, das wir vermeiden müſſen, auf der einen Seite, daß wir nicht unter dem Scheine der Strenge in Grauſamkeit, auf der andern, daß wir nicht unter dem Scheine der Gnade in Weichherzigkeit verfallen. Im letztern Falle iſt die Verirrung minder gefährlich, aber — ſo oder ſo — Irrthum iſts einmal, wenn man vom rechten Weg abweicht.

5. Darum gleich wie frommer Sinn die Götter ehrt, Aberglaube ſie ſchändet: ſo werden Gnade und Sanftmuth alle Guten beobachten, Weichherzigkeit aber vermeiden. Denn ſie iſt ein Gebrechen einer kleinlichen Seele, die bei dem Anblicke fremder Leiden muthlos wird. Darum iſt ſie den feigſten Geſellen am meiſten eigen. Es ſind alte ſchwache Weiblein, die von den Thränen der Schuldigſten gerührt werden, und, wenn ſie könnten, den Kerker aufbrächen. — Die Weichherzigkeit ſiehet nicht auf den Grund der Sache, ſondern auf den Zuſtand; die Gnade hält ſich an Vernunft. — Ich weiß wohl, daß die Schule der Stoiker bei den Unkundigen in dem übeln Rufe ſteht, als ſey ſie allzu hart, und gebe namentlich Fürſten und Königen nicht den beſten Rath. Man wirft ihr nämlich vor, daß ſie behauptet, der Weiſe habe kein Mitleiden, behauptet, er verzeihe nicht. — Wenn Dies ſo für ſich ausgeſprochen wird, lautet es verhaßt: denn es kommt heraus, als ließe es menſchlichen Verirrungen keine Hoffnung übrig, ſondern zöge alle Vergehungen zur Strafe. — Iſt Dem alſo, warum ſollte dann eine Weisheit nicht verhaßt ſeyn,

die da will, daß man Menſch zu ſeyn verlerne, und die den Hafen verſchließen will, auf den man ſich für hülfreiches Entgegenkommen gegen das Geſchick noch einzig verlaſſen konnte? — Allein es iſt keine Schule gütiger, milder, keine menſchenfreundlicher und mehr auf das gemeine Beſte bedacht, ſo daß ſie recht eigentlich darauf ausgeht, dienſtfertig und hülfreich zu ſeyn, und nicht nur für ſich, ſondern für Alle und für jeden Einzelnen zu ſorgen. Weichherzigkeit iſt eine Verſtimmung der Seele bei'm Anblicke fremden Elends: oder eine Traurigkeit, durch fremdes Leiden verurſacht, von dem man glaubt, es treffe Einen ohne ſein Verſchulden. Verſtimmung aber kommt bei dem Weiſen nicht vor. Seine Seele iſt heiter, und es kann Nichts eintreten, was ſie umwölkte. Und Nichts iſt ſo ehrenvoll, als eine große Seele: ſie kann aber nicht groß ſeyn, wenn Furcht und Kummer ſie zerſchlägt, und den Sinn umdüſtert und einengt. Das wird dem Weiſen nicht einmal bei ſeinen eigenen Unglücksfällen begegnen, ſondern er wird jede Bitterkeit des Geſchicks zurückſchlagen und vor ſich zerbrechen; er wird immer daſſelbe ruhige, unerſchütterte Antlitz behalten: Das wäre nicht möglich, wenn er Traurigkeit über ſich kommen ließe. Bedenke dazu, daß der Weiſe vorwärts ſchaut und um Rath nicht verlegen iſt; aus trübem Grunde kommt wohl aber nie etwas Klares und Reines. Die Traurigkeit freilich iſt unfähig, die Umſtände zu erwägen, das Zweckmäßige auszuſinnen, das Gefährliche zu vermeiden, über das Rechte zu entſcheiden. Er iſt alſo nicht mitleidig, weil Das auch nicht angeht ohne ein Leiden der Seele. Sonſt wird er aber Alles, was die Mitleidigen

zu thun pflegen, auch mit Freuden thun, und mit ganz anderer Gemüthsſtimmung, als ſie.*)

6. Abhelfen wird er den Thränen Anderer, nicht die ſeinen damit vereinigen; die Hand geben wird er den Schiffbrüchigen, Herberge dem Vertriebenen, ſein Scherflein dem Dürftigen, nicht jenes ſchmähliche, wodurch die Mehrzahl Derer, die da barmherzig ſcheinen wollen, den Unterſtützten mit Eckel von ſich weist und ſeine Berührung ſcheuet, ſondern geben wird er, als ein Menſch dem Menſchen, vom Gemeingute. Den Thränen der Mutter wird er den Sohn ſchenken und ſeine Ketten löſen laſſen, und ihn vom Thiergefechte befreien, und auch den Leichnam eines Schuldigen**) begraben. Aber er wird Dieß thun mit ruhigem Gemüthe, mit unveränderter Miene. So wird der Weiſe nicht weichherzig ſeyn, aber hülfreich, dienſtwillig, geſchaffen zur Stütze für Alle und für das allgemeine Wohl, daran er einem Jeglichen ſein Theil gibt; auch auf ſolche Unglückliche, die nach Umſtänden zurecht gewieſen und von Fehlern zurückgebracht werden müſſen, wird er ſeine Güte erſtrecken. Denen aber, die vom Schickſale geſchlagen ſind, und im Leiden einen kräftigen Sinn bewähren, wird er mit mehr Luſt beiſpringen. Wo es möglich iſt, wird er den Vermittler gegen das Mißgeſchick machen. Denn wo wird er lieber ſeine Güter oder ſeine Macht anwenden, als wo die Schläge des Zufalls wieder gut zu machen ſind? Seinen Blick wird es einmal nicht

*) et alius animo; ſo heilt Lipſius die dunkle und verdächtige Stelle.

**) Cadaver noxium. Es könnte auch heißen: den angeſteckten Leichnam.

niederſchlagen, noch auch ſein Gemüth, wenn ein Mitbürger, abgezehrten, zerlumpten, magern Ausſehens betteln geht, oder ein Greis am Stabe ſchleicht; übrigens wird er jedem Würdigen dienen, und auf die Elenden nach der Götter Weiſe mit Huld hinſchauen. Mitleiden iſt nicht weit vom Leiden, es nimmt und zieht Etwas davon an ſich. Du weißt wohl, es ſind ſchwache Augen, die ſich bei dem Triefen Anderer ſelbſt mit Thränen füllen, wahrlich, eben ſo, wie es eine Krankheit iſt, nicht Heiterkeit, wenn man mit dem Lachenden immer mitlacht, und, wo Alle gähnen, ſelbſt auch den Mund aufreißt. Weichherzigkeit iſt eine Schwäche der Seelen, die für Leidende allzu ſehr eingenommen ſind: wenn man dieſelbe daher dem Weiſen zumuthet, ſo fehlt nicht viel, daß man von ihm auch Jammerklage verlangte und ein Schluchzen bei Leichen, die ihn Nichts angehen.

7. Nun will ich aber erklären, warum er nicht verzeiht. Wir wollen jetzt auch feſtſetzen, Was Verzeihung ſey, damit wir uns überzeugen, ſie dürfe von dem Weiſen nicht ertheilt werden. Verzeihung iſt Erlaſſung verdienter Strafe. Warum der Weiſe ſich dazu nicht verſtehen dürfe, darauf laſſen ſich Diejenigen umſtändlicher ein, die das ſich zum Zwecke gemacht haben. Um darüber kurz zu ſeyn, weil es eigentlich nicht meine Sache iſt, ſage ich nur: verziehen wird Einem, der geſtraft werden ſollte, der Weiſe aber thut Nichts, was er nicht ſoll, und unterläßt Nichts, was er thun ſoll. Darum ſchenkt er die Strafe nicht, die er auszuüben verpflichtet iſt; ſondern was nach deinem Wunſche durch Verzeihung erzweckt werden ſoll, läßt er dir auf einem ehrenvollern Wege zukom=

men: nämlich der Weiſe ſchont, beräth und beſſert. Er handelt gerade ſo, als ob er verzeihen würde, aber er verzeiht doch nicht, denn Derjenige, welcher verzeiht, geſteht ein, er habe Etwas unterlaſſen, was hätte geſchehen ſollen. — Den Einen wird er nur mit Worten warnen, nicht mit Strafe belegen, indem er ſein beſſerungsfähiges Alter in Betracht nimmt; bei einem Andern, der offenbar ein verhaßtes Verbrechen auf ſich hat, wird er ſagen, es ſoll ihm Nichts geſchehen, weil er im Irrthum handelte, oder in der Trunkenheit fehlte. Feinde wird er unverletzt, manchmal ſogar mit Lob entlaſſen, wenn ſie in ehrlicher Fehde dem gegebenen Worte, dem Bunde, der Freiheit zu lieb, in den Krieg gezogen ſind. Das Alles ſind Erweiſungen nicht von Verzeihung, ſondern von Gnade. Gnade hat freien Willen; ſie urtheilt nicht nach Rechtsformeln, ſondern nach Billigkeit und Güte; ſowohl freizuſprechen ſteht ihr zu, als, wie hoch ſie will, Strafe anzuſetzen. — Nichts, was ſie hierin thut, iſt ſo, als ob ſie weniger thäte, als gerecht iſt, ſondern in der Anſicht, daß Das, was ſie beſtimmt, das Gerechteſte ſey. Verzeihen aber heißt, Dasjenige nicht ſtrafen, was man für ſtrafenswerth erkennt. Verzeihung iſt Erlaſſung verſchuldeter Strafe. Die Gnade ſtellt ſich vor Allem darin ſicher, daß ſie erklärt, es wäre nicht recht geweſen, wenn Denen, ſo ſie frei läßt, etwas Anderes geſchehen wäre. — Sie iſt alſo vollſtändiger, als die Verzeihung, und rechtlicher. — Es iſt nach meiner Anſicht hier ein Streit um Worte; in der Sache ſelbſt ſind wir eins. Der Weiſe wird Vieles erlaſſen; Viele von nicht geſunder aber heilungsfähiger Gemüthsart wird

er erhalten. Guten Landwirthen wird er es nachmachen, die nicht nur gerade und ſchlanke Bäume aufziehen, ſondern auch denen, die irgend ein Umſtand verkrüppelt hat, Stützen geben, um ſie gerade zu machen. Die einen beſchneiden ſie, damit die Aeſte dem ſchlanken Wuchſe keinen Eintrag thun; den andern, die wegen ſchlechter Lage nicht gedeihen wollten, geben ſie nahrhaften Boden; wieder andern, die unter fremdem Schatten verkümmerten, machen ſie Licht und Luft frei. — Dem gemäß wird der vollendete Weiſe darauf achten, auf was Art und Weiſe dieſe oder jene Gemüthsart zu behandeln ſey, und wie das Krüppelhafte zurecht gebogen werde.

[Hier brechen die Manuſcripte ab.]

Lucius Annäus Seneca

von der Kürze des Lebens.

Einleitung.

Dieſe inhaltreiche Schrift verbreitet ſich hauptſäch=lich über den weiſen Gebrauch der Lebenszeit, welcher darin beſtehe, daß der höchſte Lebenszweck, Wachs=thum an Weisheit, erreicht werde. Was daran hin=dere, das ſey eigentlich und wahrhaftig Verluſt am Leben, über deſſen Kürze ſo Manche klagen, aber mit Unrecht, indem ſie nur ſelbſt daran Schuld ſeyen, wenn ihnen bei gar nicht haushälteriſchem Gebrauche der Zeit, unter eiteln Zerſtreuungen, unter geſchäfti=gem Müßiggange der Tod nahe ſey, bevor ſie ſich für das Streben nach Weisheit Zeit genommen, und alſo bevor ſie eigentlich gelebt haben. Der Verfaſſer kommt hierbei namentlich auf dieſelbe Unterſuchung, die er ſchon in der Abhandlung über die Gemüths=

ruhe angeſtellt hat, ob der Weiſe ſich zu Verwaltung öffentlicher Aemter hergeben ſolle, was er zwar nicht geradezu verneint, übrigens zeitige Zurückziehung von öffentlichen Geſchäften empfiehlt.

Paullinus, an welchen die Schrift gerichtet iſt, war ohne Zweifel entweder der Vater, oder, was mehr Wahrſcheinlichkeit hat, der Bruder von Seneca's Gattin Paullina. Die bedeutendſte Nachricht über dieſen Paullinus, und was damit zuſammenhängt, über die Zeit der Abfaſſung vorliegender Schrift, enthält das achtzehnte Kapitel, aus dem erſichtlich iſt, theils, daß Paullinus über die öffentlichen Magazine geſetzt war, theils, daß Caligula zur Zeit der Abfaſſung dieſer Schrift nicht mehr lebte.

Ueberſicht des Inhalts.

Kap. 1—3. Klage der Menſchen über die Kürze des Lebens. Hippocrates. Ariſtoteles. Grundloſigkeit dieſer Klage. Die Menſchen machen ſich das Leben ſelbſt kurz durch allerlei Verkehrtheit; ſie kommen nicht zu ſich ſelbſt, indem ſie ſich zu viel für Andere einlaſſen, und ſich nie mit ſich ſelbſt beſchäftigen mögen; weniger gern geben ſie ihre Habe hin, als ſich ſelbſt und ihre Lebenszeit. Von der längſten Lebenszeit gehört ihnen ſelbſt gar wenig, und ſie ſterben, ohne für den Tod gereift zu ſeyn.

Kap. 4—6. Sie vergeſſen alſo, wie karg ſie bedacht ſind, wie nahe der letzte Tag iſt. Für ſich zu leben, ſchieben ſie hinaus, als ob ſie die Zahl ihrer Jahre beſtimmt wüßten; den beſten Theil der Zeit leben ſie nicht ſich ſelbſt. Mächtige wünſchen oft in die Muße herabzuſteigen von ihrer Höhe. Beiſpiel des Auguſtus, des Cicero, des Livius Druſus. Bei verkehrter Anwendung des Lebens iſt auch das längſte kurz. Die Zeit, weil ſie ſo flüchtig iſt, muß man ergreifen. Das verſäumen auch die in Trunk und Wolluſt Lebenden. Wer ſich in viele Geſchäfte einläßt, verſteht nicht zu leben.

Kap. 7—8. Leben und Sterben iſt eine Kunſt; es gehört dazu, daß man keine Zeit verloren gehen laſſe, ſondern ſie für ſich nütze, und nicht durch Ueberdruß der Gegenwart das Leben ſchneller dahineilen mache, daß man jeden Tag ſo ordne, als ob er das Leben wäre. Nicht die Zahl der Tage macht ein langes Leben aus. Nichts bringen die Menſchen weniger in Anſchlag, als die Zeit, weil ſie ja Nichts koſte; erſt in der Nähe des Todes fängt ſie ihnen werth zu werden an. Indeſſen geht die Zeit unaufhaltſam fort, und zum Sterben muß man ſich Zeit nehmen.

Kap. 9. Viel entzieht man ſich vom Leben, wenn man auf die Zukunft rechnet, hinausſchiebt, zögert und zaudert. So wird man ſich des Lebens und ſeiner Flucht nicht bewußt.

Kap. 10—15. Eintheilung der Zeit in Gegenwart, welche kurz, in Vergangenheit, welche gewiß, in Zukunft, welche zweifelhaft iſt. In die Vergangenheit zurückzuſchauen, haben die Geſchäftevollen theils nicht Zeit, theils kann ihnen die Erinnerung nicht angenehm ſeyn. Die kurze Gegenwart, die ihnen gehört, nützen ſie nicht für ſich. Wie kurze Zeit ſie leben, ſieht man auch daran, daß ſie ſo lange leben wollen, ja über ihr Alter ſich ſelbſt täuſchen. Lang genug iſt das Leben Dem, der es ganz nützt. Selbſt bei einem zurückgezogenen Leben ſind indeſſen Manche nicht Herren ihrer Zeit, wenn ſie ſich einer nichtsthuenden Geſchäftigkeit ergeben, ſich auf Spiele, oder eiteln Putz, oder Gaſtereien, oder zweckloſe Unterſuchungen und Grübeleien einlaſſen. Die allein leben in Muße, die ihre Zeit der Weisheit ſchenken; ihnen gehören alle Jahrhunderte und das Edelſte, was dieſelben hervorbrachten, und die Weiſen aller Zeiten ſtehen, ohne ſie je abzuweiſen, zu ihrem Dienſte bereit. Die Beſchäftigung mit Dieſen iſt das einzige Mittel, die Sterblichkeit weiter hinauszurücken, ja in Unſterblichkeit zu verwandeln; dabei machen wir auch jede Zeit zu unſerem Eigenthume, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

Kap. 16. 17. Die Geſchäftevollen wünſchen ſich bisweilen den Tod; daraus folgt nicht, daß ſie ein langes Leben haben, ſo wenig, als aus ihrer langen Weile. Sie wiſſen nur nicht, was ſie mit Muße und Zwiſchenzeit anfangen ſollen; die Zeit ihrer Freudengenüſſe dünkt ihnen kurz, die des Wartens lang; ihre Freuden ſind ängſtlich, weil ſie gehaltlos ſind. Elend iſt das Leben Derer, die mit großer Beſchwerde erringen, Was ſie mit noch größerer beſitzen werden.

Kap. 18. Schlußermahnung an Paullinus zum Rücktritt in's Privatleben, nicht zu träger und thatenloſer Ruhe, ſondern zu Betreibung wichtigerer und würdigerer Gegenſtände, als die Verwaltung der öffentlichen Getreidevorräthe ſey. Er möge

nun Rechnung halten über ſein eigenes Leben; dazu fordern ihn die Studien ſeiner Jugend auf; an tüchtigen Haushältern werde es dem Staate doch nicht fehlen; wie beſchwerlich, ja gefährlich ſein bisheriges Amt ſey; Beiſpiel aus der Zeit, da Caligula ſtarb; ruhiger und großartiger ſey die Beſchäftigung mit den erhabenen Problemen der Philoſophie. Die noch friſche Lebenskraft ſey dazu erforderlich. Thorheit Derer, die bis zu ihrem Tode nicht zur Muße kommen wollen.

Lucius Annäus Seneca von der Kürze des Lebens.

An Paullinus.

1. Die Mehrzahl der Sterblichen, mein Paullinus, klagt über Abgunſt der Natur, daß wir für ſo kurze Lebensdauer geboren werden, daß ſo raſch, ſo reißend dieſe Friſt der uns vergönnten Zeit ablaufe, alſo daß, ganz Wenige ausgenommen, den Andern mitten unter den Zubereitungen für das Leben das Leben ausgehe. Und über dieſes allgemeine Uebel, wofür man es nämlich hält, pflegt nicht nur der große Haufen und der unverſtändige Pöbel zu jammern, auch berühmte Männer hat dieſer Zuſtand zu Klagen veranlaßt. Daher jener Ausruf des größten der Aerzte*): „Das Leben ſey kurz, lang die Kunſt.“ Darum führt Ariſtoteles**), mit der Natur

*) Hippocrates, zu Anfang ſeiner Aphorismen.

**) Seneca irrt ſich hier in der Perſon. Es war Theophraſtus, der ſterbend ſich über die Natur beklagt haben ſoll, daß ſie den Hirſchen und Krähen, denen Nichts daran liege, eine

hadernd, den einem Weiſen am wenigſten ziemenden Zank: ſie ſey gegen Thiere ſo gütig geweſen, daß Solche es bis auf fünf oder zehn Jahrhunderte brächten; dem Menſchen, zu ſo Vielem und Großem geboren, ſey ein ſo bedeutend näheres Ziel geſteckt.

Es iſt nicht wenig Zeit, was wir haben, ſondern es iſt viel, was wir nicht nützen. Lang genug iſt das Leben, und zur Vollbringung der größten Dinge reichlich geſpendet, würde es nur durchaus gut angewendet. Aber wenn es dahinfließt, ohne daß man es zu Rathe hält und darauf achtet, wenn es zu nichts Edlem verwendet wird: ſo merkt man erſt, wenn die letzte Noth drängt, es ſey vorüber, während man nicht eingeſehen hat, es gehe dahin. So iſt es: nicht wie wir's empfangen haben, das Leben, iſt es kurz, ſondern wie wir's gemacht haben, und wir ſind damit nicht gering bedacht, ſondern verſchwenderiſch. — Gleichwie große und königliche Reichthümer, wenn ſie an den unrechten Herrn gekommen ſind, im Augenblicke in alle Welt gehen, Solche aber, die an einen guten Haushälter gegeben ſind, wären ſie auch nur unbedeutend, durch den Gebrauch ſich mehren: ſo hat unſere Lebenszeit, wenn man gut damit haushält, keine enge Grenzen.

2. Was klagen wir über die Natur? Sie hat ſich ja freigebig bewieſen; das Leben, wenn man es zu gebrauchen verſteht, iſt lang. Den Einen hält unerſättlicher Geiz gefangen, den Andern emſige Geſchäftigkeit in unnöthigen Arbeiten; der Eine wird vom Weine nicht trocken, der Andere

lange Lebensdauer gegeben, den Menſchen aber, für die es ſo wichtig wäre, ein ſo kurzes Leben. Vergl. Cic. Tusc. III, 28.

dämmert träge dahin; der Eine müdet ſich ab, ehrſüchtig ſtets geſpannt auf fremdes Urtheil, den Andern treibt, in Hoffnung auf Gewinn, hinreißende Handelsgier in allen Ländern, auf allen Meeren umher. Manche foltert Kriegsluſt, daß ſie unaufhörlich auf fremde Gefahr geſpannt, oder wegen eigener in Unruhe ſind; Manche verzehrt undankbarer Herrendienſt in ſelbſtgewählter Sklaverei; Vielen macht das Streben nach dem Glücke Anderer, oder die Unzufriedenheit mit ihrer eigenen Lage zu ſchaffen; die Meiſten, kein feſtes Ziel im Auge habend, jagt eine irre, ſich ſelbſt widerſprechende, ſich immer aus ſich ſelbſt herausſehnende Unbeſtändigkeit von Plan zu Plan umher. Manche entſcheiden ſich für keine Richtung ihrer Lebensbahn, ſondern während ſie ſchläfrig gähnen, ereilt ſie der Tod, alſo, daß ich nicht zweifeln kann, es ſey wahr, was bei dem größten der Dichter *) wie ein Orakelſpruch ſteht:

„Wir leben einen kleinen Theil des Lebens nur."

Freilich, alle andern **) Momente [die wir nämlich nicht leben in des Dichters Sinn] ſind nicht Leben, ſondern Zeit. Von allen Seiten drängt ſich die Verderbniß her, und läßt nicht zu, daß man ſich aufraffe, und zur Prüfung des Wahren den Blick erhebe, ſondern hält ihn geſenkt und an die

---

*) Nämlich unter den Griechiſchen Komödiendichtern; der angeführte Vers iſt von Menander, der zu Athen lebte zwiſchen Ol. 109 und 122.

**) Es iſt in der Ruhkopf'ſchen Ausgabe gewiß nur ein im Verzeichniß nicht aufgeführter Druckfehler, wenn es dort certum quidem heißt, anſtatt ceterum, wie alle Ausgaben haben, ohne daß eine andere Leſart bemerkt iſt.

Begierden gefeſſelt darnieder. Nie wird es ihnen ſo gut, daß ſie zu ſich ſelbſt kommen, wenn ihnen auch je etwa Ruhe beſchieden iſt; — wie auf einem tiefen Meere, das auch nach dem Sturme noch wogt, ſchwanken ſie, und ihre Begierden laſſen ihnen nimmermehr Frieden. Und meinſt du, ich ſpreche von Solchen, von denen Jedermann einſtimmt, es ſehe ſchlimm mit ihnen aus? O beobachte doch Diejenigen, zu deren Herrlichkeiten Alles herbeiſtrömt! ſie erſticken in ihrem Glücke! Wie Vielen wird ihr Reichthum zur Laſt? Wie Viele büßen auf ihrer redneriſchen Laufbahn, da ſie täglich ihr Talent zur Schau tragen wollen, ihre Lunge ein? Wie Viele ſind von lauter unaufhörlichen Genüſſen bleich? Wie Vielen läßt der ſie umringende Clientenſchwarm keine freie Stunde? Ja gehe ſie Alle durch, von den Niedrigſten bis zu den Höchſten. Der Eine ſucht einen Anwalt, der Andere gibt ſich dazu her; der Eine iſt in Noth, der Andere nimmt ſich ſeiner an, der Dritte thut den Ausſpruch. Sich ſelbſt gehört Keiner, Einer verzehrt ſich für den Andern. Frage nach Jenen, deren Namen auswendig gelernt werden: du wirſt finden, ihre unterſcheidenden Merkmale ſind Die, daß der Eine Dieſem, der Andere Jenem dient, Keiner ſich ſelbſt. Sodann iſt die Unzufriedenheit ſo Mancher ganz widerſinnig; ſie klagen über verächtliche Behandlung von Seiten der Höhern, wenn Dieſe ihren Beſuch ablehnten. Derſelbe, der für ſich ſelbſt nie zu Hauſe iſt, wagt es, über den Stolz eines Andern zu klagen. Dieſer jedoch, mag er ſeyn, Wer er will, hat, wenn auch mit übermüthigem Blicke, doch irgend einmal nach dir hingeſchaut und ſein Ohr zu deinen Worten herabgelaſſen; er hat dich an ſeine Seite genommen; du aber haſt dich ſelbſt

noch nie werth geachtet, je auf dich ſelbſt zu ſchauen, oder auf dich ſelbſt zu hören.

3. Du haſt alſo nicht Urſache, dieſe deine Dienſtbefliſſenheit irgend Einem für Etwas anzurechnen: weil, während du ſelbige ausübteſt, dein Wille nicht darauf gerichtet war, einem Andern anzugehören, ſondern du nur nicht wußteſt, wie du dir ſelbſt angehören ſollteſt. — Wenn auch alle Geiſter, die jemals glänzten, auf dieſen einzigen Gegenſtand ihr Augenmerk zuſammen richten, ſo werden ſie ſich doch nie genug über dieſe Verblendung menſchlicher Gemüther verwundern können. Ihre Landgüter laſſen ſie wohl nie von Einem in Beſchlag nehmen, und wenn der geringſte Streit über Markungsverhältniſſe Statt findet, ſo laufen ſie nach Steinen und Waffen: in ihr Leben aber laſſen ſie Andere eingreifen, ja ſie führen wohl gar ſelbſt Diejenigen herbei, die es in Beſchlag nehmen werden. Es findet ſich Keiner, der ſein Geld vertheilen möchte: ſein Leben theilt Jeglicher aus, und unter wie Viele! Genau nehmen ſie es mit dem Zuſammenhalten ihres Vermögens; ſobald es ſich aber um Verluſt der Zeit handelt, ſo ſind ſie wahre Verſchwender mit einem Gute, bei welchem allein der Geiz eine Tugend wäre. — Nehmen wir gerade Einen aus dem Haufen der Hochbetagten heraus. „Wir ſehen [ſprechen wir zu ihm], du biſt auf die höchſte Stufe menſchlicher Lebensdauer gekommen, — hundert Jahre, oder darüber, laſten auf dir, — wohlan, ſchicke dich an, Rechnung zu thun von deinen Jahren! Sage, wie viel von jener Zeit dir der Gläubiger, wie viel die Geliebte, wie viel der Angeklagte, wie viel der Schützling weggenommen, wie viel der häusliche Hader, wie viel die Sklavenzucht, wie

viel das Umherrennen in der Stadt der Beſuche halber. Nimm dazu die ſelbſtgemachten Krankheiten, nimm dazu auch, Was ohne Benützung brach liegen blieb, und du wirſt ſehen, du haſt weniger Jahre, als du zählſt. Laß an deinem Gedächtniß vorüberlaufen, wie oft du nicht wußteſt, Was du thun ſollteſt, wie wenige Tage du ſo zurücklegteſt, wie du es angeſchlagen hatteſt, wie wenig du Genuß von dir ſelbſt hatteſt; wann denn deine Miene ihre eigentlichen Züge hatte, und dein Gemüth unverzagt war, Was du mit deinem Thun in einem ſo langen Lebensalter ausgerichtet, wie Viele an deinem Leben gezerrt haben, ohne daß du merkteſt, Was du verlorſt; wie Viel dir vergeblicher Kummer, thörichte Freude, gierige Leidenſchaft, einſchmeichelnder Liebesgenuß geſtohlen, wie Wenig dir von deinem Eigenthume geblieben: und du wirſt einſehen, du ſterbeſt, ohne gereift zu ſeyn."

4. Wo fehlt es alſo? Ihr lebet, als würdet ihr immer leben; nie kommt euch in den Sinn, wie karg ihr bedacht ſeyd. Ihr beobachtet nicht, wie viel Zeit ſchon vorübergegangen iſt; ihr gehet mit ihr um, als ob ihr die Hülle und Fülle hättet, da inzwiſchen vielleicht gerade der Tag, den ihr einem Menſchen oder einer Sache opfert, der letzte iſt. Alles fürchtet ihr, als die da ſterblich ſeyen; als wäret ihr unſterblich, begehret ihr Alles. Du kannſt Manche ſagen hören: mit dem fünfzigſten will ich mich [vom Kriegsdienſte] in die Ruhe begeben; das ſechzigſte Jahr ſoll mich von [Staats=] Aemtern losmachen. — Und Wen bekommſt du denn zum Bürgen für ein längeres Leben? Wer ſoll Das gerade ſo kommen laſſen, wie du es ausmachſt? — Schämſt du dich nicht, die Hefe des Lebens für dich zu behalten, und für den edlen Geiſt nur

die Zeit zu beſtimmen, die zu Nichts mehr verwendet werden kann? Wie iſt's doch ſo ſpät, alsdann zu leben anzufangen, wenn man aufhören muß! Welch thörichtes Vergeſſen der Sterblichkeit, vernünftige Vorſätze auf das fünfzigſte oder ſechzigſte Jahr hinauszuſchieben und das Leben an dem Punkte beginnen zu wollen, an den es Wenige bringen! Gar mächtige und hoch geſtiegene Männer, wirſt du finden, laſſen Worte fallen, mit denen ſie die Muße wünſchen, preiſen und allen ihren Herrlichkeiten vorziehen. Sie wünſchen ſo manchmal, von ihrer Höhe, wenn es ohne Gefahr geſchehen könne, herabzuſteigen. Denn wenn auch Nichts von außen ſie beunruhigt oder erſchüttert: das Glück trägt ſeinen Sturz in ſich ſelbſt.

5. Der vergötterte Auguſtus, dem die Götter Mehr als irgend Einem gewährten, hat nicht aufgehört, ſich Ruhe zu erflehen, und um Abnahme der Staatsgewalt zu bitten. *) Alle ſeine Reden gingen immer darauf zurück, daß er Muße für ſich hoffe. Mit dieſem, wenn auch grundloſen, doch ſüßen Troſte, daß er einſt ſich ſelbſt leben werde, erheiterte er ſich ſein Geſchäftsleben. In einem an den Senat gerichteten Schreiben, da er verſprochen hatte, daß ſeine Zurückziehung nicht ohne Würde und nicht im Widerſpruche mit ſeinem früheren Ruhme ſeyn werde, finde ich die Worte: „Doch Dieß läßt ſich eher auf eine rühmliche Weiſe ausführen, als verſprechen. Mich hat jedoch die Luſt nach dem ſo erſehnten Zeitpunkte vorwärts geſchoben, alſo daß ich, weil mir die Freude in der Wirklichkeit noch verzieht, einigen ſüßen Ge-

*) Freilich nur zum Scheine that Dieß Auguſtus, und damit er durch Bitten des Senats gezwungen ſchiene, das Staatsruder in ſeinen Händen zu behalten.

nuß mir ſchon zum voraus verſchaffte, indem ich nur davon redete." — Etwas ſo Herrliches dünkte ihm das geſchäftloſe Leben, daß er, weil es in der Wirklichkeit noch nicht anging, es in Gedanken zum voraus genoß. Der Mann, der Alles von ſich allein abhängig ſah, der Einzelnen und Nationen ihr Geſchick beſtimmte, dachte voll Freuden an den Tag, da er ſeine Herrlichkeit ausziehen würde. Er hatte es erfahren, wie viel Schweiß jenes durch alle Länder ſtrahlende Glück auspreßte, wie viel geheimen Kummer es übertünchte; genöthigt, erſt gegen Mitbürger, darauf gegen Amtsgenoſſen, zuletzt gegen Verwandte die Waffen zu führen, hat er Blut vergoſſen zu Land und zur See; durch Macedonien, Sicilien, Aegypten, Syrien, Aſien und faſt an allen Küſten im Kriege umhergetrieben, hat er die vom Römermord ermüdeten Heere zu auswärtigen Kriegen gelenkt. Während er die Alpen zur Ruhe brachte, und Feinde bezwang, die mitten in den Frieden und in die Reichsgrenzen zwiſchenein geſtreut waren, während er über den Rhein, den Euphrat und die Donau die Grenzen vorſchob, wurden in der Stadt ſelbſt die Degen eines Murena, Cäpio, Lepidus, der Egnatier gegen ihn gewetzt. Noch war er den Nachſtellungen Dieſer nicht entgangen, ſo ſetzte ſeine Tochter *) und ſo manche Jünglinge des Adels, durch unzüchtigen Umgang, wie durch einen Eid an ſie gefeſſelt, den bereits alternden Mann in Schrecken,

*) Julia, über welche zu vergleichen iſt Seneca von der Gnade I, 9. Sie war mit ihrem Buhlen, Julus Antonius, dem Sohne des Triumvir, für Auguſtus mehr zu fürchten, als Cleopatra mit dem alten Antonius, da die gefährliche Feindin aus ſeiner eigenen Familie war.

ein Weib, abermals und in noch höherem Grade durch die Verbindung mit einem Antonius furchtbar. Dieſe eiternden Auswüchſe hatte er zuſammt den Gliedern abgeſchnitten; es wuchſen andere nach; wie an einem mit Blut überfüllten Körper, brach immer wieder auf einer andern Seite Etwas auf. Darum wünſchte er Ruhe; auf ſie ſein Hoffen und Denken richtend, ließ er in ſeinen Anſtrengungen nach; ſie war der Wunſch Deſſen, der Wünſche erfüllen konnte.

Marcus Cicero, unter Leuten, wie Catilina und Clodius, wie Pompejus und Craſſus ſich umhertreibend, die theils ſeine offenbaren Feinde, theils zweideutige Freunde waren, während er ſammt der Republik ſchwankt und die Sinkende hält; endlich von ihr losgerungen, aber weder im Glücke zufrieden, noch im Mißgeſchicke geduldig, — wie oft verwünſcht er gerade dieß ſein Conſulat, das nicht ohne Grund, aber ohne Maß geprieſen ward? Welch klägliche Worte ſpricht er aus in einem Briefe an Atticus *), da Pompejus, der Vater, bereits überwunden war, der Sohn aber in Hiſpanien noch die gebrochene Macht wieder aufzufriſchen ſuchte? „Was ich hier thue," ſchreibt er, „fragſt du? Ich weile in meinem Tusculanum, ein Halbfreier." — Sodann fügt er noch einiges Andere hinzu, worin er theils die frühere Zeit beklagt, theils mit der gegenwärtigen unzufrieden iſt, und an der Zukunft verzweifelt. Einen Halbfreien nennt ſich Cicero. Aber wahrlich, nie wird ein Weiſer es zu einem ſo niedrigen Namen kommen laſſen, nie wird er halbfrei ſeyn, ſtets in ungeſchmälerter, vollkommener Freiheit, ungebunden, ſein eigener

*) Dieſer Brief iſt verloren gegangen.

Herr, über den Andern ſtehend. — Denn Was kann über Dem ſeyn, der über dem Schickſal ſteht?

6. Livius Druſus *), ein thätiger und heftiger Mann, der, als er, angeſchloſſen an die gewaltige Genoſſenſchaft von ganz Italien, die neuen Geſetzvorſchläge und die Gracchiſchen Unruhen im Schilde führte, nicht hinausſah, wie es mit der Sache enden wollte, die er auf der einen Seite nicht durchführen konnte, und die auf der andern Seite, einmal angefangen, wieder aufzugeben nicht in ſeiner Gewalt ſtand, ſoll das von Jugend an unruhige Leben verflucht und geſagt haben: ihm allein ſeyen ſchon als einem Knaben niemals Feiertage zu Theil geworden. Er war nämlich noch ein Knabe geweſen, und in der Prätexta **) gegangen, als er ſchon unternahm, Angeklagte bei den Richtern zu empfehlen, und ſich auf dem Forum ſo nachdrücklich zu verwenden, daß, wie Jedermann weiß, einige Entſcheidungen von ihm durchgeſetzt wurden. — Wohin mußte nicht ein ſo frühzeitiger Ehrgeiz führen? Das war gut wiſſen, daß eine ſo unreife Keckheit zu großem Unheil ausſchlagen müſſe, für ihn und für das Ganze. Zu ſpät klagte er alſo, „es ſeyen ihm keine Feiertage geworden,“ Er, der von Kindesbeinen an voll Unruhe war, und dem Forum läſtig. — Man ſtreitet darüber, ob er ſelbſt Hand an ſich gelegt; er ſtürzte nämlich auf einmal an einem

*) Ueber Marcus Livius Druſus, den Großoheim von Auguſtus Gemahlin, Livia, vergl. Seneca's Troſtſchrift an Marcia, 16, und die Anmerkung daſelbſt.

**) Knaben von freier Geburt trugen, ſo lange ſie nicht ſechzehn Jahre alt waren, die Prätexta, ein mit Purpur verbrämtes Oberkleid; vom ſechzehnten Jahre an aber die männliche Toga.

Stich durch den Unterleib zuſammen; und da zweifeln wohl Einige, ob ſein Tod ein freiwilliger war, Niemand aber, ob er zu rechter Zeit kam.

Es wäre überflüſſig, noch Mehrere anzuführen, die, während ſie Andern höchſt glücklich ſchienen, ein wahres Zeugniß gegen ſich ſelbſt ausgeſtellt haben, indem ſie auf den ganzen Gang ihrer Lebenszeit Nichts hielten. Allein durch ſolche Klagen haben ſie weder Andere, noch ſich ſelbſt geändert. Denn wenn die Worte hervorgebrochen ſind, ſo fallen die Leidenſchaften in ihre gewohnte Weiſe zurück. — Das Leben, wie ihr es führet, wahrlich! und wenn es über tauſend Jahre hinausginge, wird ſich ſehr in's Enge ziehen; jene Verkehrtheit würde Jahrhunderte über Jahrhunderte verſchlingen; dieſe Lebenszeit aber, die, ob ſie ſchon ihrer Natur nach verrinnt, durch Vernunft erweitert wird, muß euch freilich ſchnell entfliehen. Ihr ergreifet ſie ja nicht, und packet ſie nicht, und haltet die flüchtigſte aller Sachen nicht auf, ſondern laſſet ſie dahingehen, wie etwas Ueberflüſſiges, und das ſich wieder einbringen ließe. — Dazu rechne ich aber hauptſächlich auch Die, ſo für Nichts, als für Trunk und Wolluſt Zeit haben; Niemand iſt auf eine minder ehrbare Weiſe beſchäftigt; die Andern, obgleich von einem Trugbilde des Ruhmes gefeſſelt, haben bei ihren Verirrungen doch noch einen Schein für ſich; magſt du mir Geizige vorhalten, oder auch Zornſüchtige, oder Solche, die ungerechten Haß oder Feindſchaft ausüben: bei den Fehlern dieſer Aller iſt doch noch etwas Männliches; die Sklaven ihres Bauches aber und ihrer Lüſte leiden an einer unanſtändigen Seuche. — Gehe die ganze Zeit jener Menſchen durch; betrachte, wie lange ſie rechnen,

wie lange ſie auf den Fang lauern, wie lange ſie fürchten, wie lange ſie den Hof machen, oder ſich machen laſſen, wie viel ihnen eigene und fremde Bürgſchaften, wie viel ihnen die Gaſtereien wegnehmen, die ſelbſt wieder ein Dienſt ſind: und du wirſt ſehen, wie ſie nicht zu Athem kommen können vor ihren — ſoll ich ſagen Uebeln, oder Gütern? — Man iſt endlich darüber Eins, daß ein Mann, der von Etwas zum voraus in Anſpruch genommen iſt, Nichts mit Glück betreiben könne, nicht Beredſamkeit, nicht freie Wiſſenſchaften, dieweil der zerſtreute Geiſt Nichts tief in ſich aufnimmt, ſondern Alles, wie eingeſtopft, wieder auswirft. Nichts kann ein von Etwas ganz in Anſpruch genommener Menſch weniger, als leben, und es gibt keine ſchwerere Kunſt, als dieſe.

7. Meiſter in andern Künſten gibt es insgemein, und viele; ja manche derſelben hatten, wie man es anſah, Knaben ſchon in ſolchem Grade erfaßt, daß ſie ſogar Lehrmeiſter darin abgeben konnten; leben muß man das ganze Leben hindurch lernen, und, was dir vielleicht noch ſonderbarer klingt, all ſein Lebtage muß man ſterben lernen. Viele gar große Männer, nachdem ſie alles Hindernde bei Seite geſetzt, und Reichthümern, Dienſtleiſtungen, Genüſſen entſagt hatten, haben bis in das äußerſte Alter ſich einzig darauf gelegt, daß ſie verſtänden, zu leben; doch iſt die Mehrzahl von ihnen mit dem Geſtändniſſe aus dem Leben gegangen, daß ſie es noch nicht verſtehen: — wie wollen's nun jene Andern können? Es iſt, glaube mir, eine Aufgabe für einen großen, über menſchliche Mißgriffe erhabenen Mann, Nichts von ſeiner Zeit entſchlüpfen zu laſſen, und darum iſt das Leben Desjenigen das längſte, dem es nach ſeiner ganzen Ausdeh-

nung ganz eigen gehörte. Nichts davon iſt brach und müßig gelegen, über Nichts davon hatte ein Anderer zu beſtimmen; hat er doch Nichts gefunden, was verdient hätte, daß er es gegen ſeine Zeit eingetauſcht hätte, auf die er ſo haushälteriſch Acht gehabt. — Und darum ward ihm genug; fehlen mußte es aber nothwendig Denen, von deren Leben die Leute Viel hinweggetragen. Und du darfſt nicht meinen, daß deßhalb Dieſe nicht einſehen, wie ſie zu kurz kommen; gar Viele wenigſtens von Denen, die ein großes Glück beſchwert, kannſt du unter den Schaaren ihrer Schützlinge, oder unter ihren Rechtshändeln, oder andern ehrenvollen Erbärmlichkeiten, manchmal ausrufen hören: „mir iſt es nicht vergönnt, mir ſelbſt zu leben." — Warum ſollt' es dir nicht vergönnt ſeyn? Freilich, alle Die, ſo dich zu ihrem Anwalt anſprechen, entziehen dich dir ſelbſt. — Jener Angeklagte dort — wie viele Tage hat er dich gekoſtet? wie viele Jener, der um ein Amt wirbt? wie viele jenes alte Weib, das nur zu thun hat, ihre Erben zu begraben? wie viele Jener, der ſich krank ſtellte, um die Habſucht der Erblaurer zu reizen? wie viele jener mächtige Freund, der euch nicht zu Freunden, ſondern zum Prunke hat? Gehe ſie doch durch und zähle ſie her, deines Lebens Tage, und du wirſt finden, ſpottwenige *) ſind dir geblieben. Einer, der die Fascen **) erlangt hat, nach ſeinem Wunſche, wünſcht ſie niederzulegen, und ſagt einmal über das andere: „wann wird dieſes Jahr vorüber ſeyn?"

*) Alle Handſchriften haben ridiculos. Erasmus ſchlug ſcharfſinnig rejiculos vor; dann hieße es: gar wenige, und nur die ausgeſchoſſenen [welche Andere nicht mochten].

**) Das Zeichen conſulariſcher Würde, alſo das Conſulat.

Ein Anderer veranſtaltet die Spiele *), auf die er, daß ſie ihm durch's Loos zufielen, einen großen Werth gelegt hatte: ach! ſeufzt er, wann werd' ich davon los? Um einen Andern reißt man ſich auf dem ganzen Forum, ihn zum Schutzherrn zu haben, und Alles kommt um ſeinetwillen in Bewegung, daß es nicht anzuhören iſt: ach! ruft er aus, wann wird es zum Vertagen kommen? Es macht Jeglicher ſein Leben ſchneller dahineilen und leidet an Sehnſucht nach der Zukunft und an Ueberdruß der Gegenwart. Aber Der, welcher jegliche Zeit zum Gebrauche für ſich verwendet, der jeden Tag alſo ordnet, als ob er das Leben wäre, ſieht dem morgenden weder mit Verlangen, noch mit Furcht entgegen. Denn was für neuen Genuß könnte ihm wohl noch dieſe oder jene Stunde bringen? Alles iſt ihm bekannt, Alles zur Genüge genoſſen; über das Andere mag das Schickſal nach Laune verfügen, wie es will: ſein Leben iſt bereits in Sicherheit. Hinzukommen kann ihm noch Etwas, entzogen werden Nichts; und hinzukommen ſo, wie wenn Einer mit ſchon geſättigtem, doch nicht überfülltem Magen noch etwas Speiſe nimmt, ohne ein Bedürfniß darnach zu fühlen.

8. Um der grauen Haare und Runzeln willen darfſt du alſo nicht denken, es habe Einer lange gelebt; nicht lange gelebt hat er, nur lange da geweſen iſt er. Denn wie? denkſt du wohl, es ſey Einer weit geſchifft, wenn ihn, da er vom Hafen auslief, ein furchtbarer Sturm dahin und dorthin verſchlagen, und mit der Gewalt kreuzender Winde auf einer

*) Als Prätor; unter den Prätoren fiel zur Zeit der Kaiſer Einem die Veranſtaltung der öffentlichen Spiele, dem Andern die Handhabung des Rechts in den Provinzen zu.

und derſelben Bahn im Kreiſe herumgetrieben hat? — Nein, nicht weit geſchifft iſt er, nur viel umhergeworfen ward er. Es kommt mir immer ſonderbar vor, wenn ich ſehe, daß Dieſe und Jene einen Andern um ſeine Zeit anſprechen, und die Leute, die man darum bittet, ſo willig ſind. Das hat der Eine wie der Andere im Auge, wozu die Zeit in Anſpruch genommen ward; die Zeit ſelbſt aber Keiner von Beiden. Als wäre es Nichts, bittet man darum; als wäre es Nichts, gewährt man ſie, und behandelt die allerkoſtbarſte Sache wie Kinderſpiel. Sie entſchleicht ihnen aber, weil ſie etwas Unkörperliches, weil ſie nicht mit Augen wahrzunehmen iſt, und darum wird ſie ſo gering geachtet, ja ſie hat ihnen faſt gar keinen Werth. Jährliche Geſchenke nehmen auch die namhafteſten Männer an, und opfern dafür theils ihre Anſtrengung, theils Dienſte, theils Sorgfalt: kein Menſch aber bringt die Zeit in Anſchlag; ſie gehen damit ganz unhaushälteriſch um, dieweil ſie ja Nichts koſte. — Aber dieſe Nämlichen — betrachte ſie, wenn ſie krank ſind, wenn die Gefahr des Todes ihnen näher rückt, wie ſie die Knie der Aerzte umfaſſen; wie ſie, wenn ein peinlicher Proceß ſie in Furcht ſetzt, all das Ihrige aufzuopfern bereit ſind, wenn ſie nur das Leben behalten. Solche Widerſprüche bieten ihre Leidenſchaften dar. Könnte für Jeglichen, gleichwie der vergangenen, ſo der künftigen Jahre Zahl beſtimmt werden: wie würden Die, ſo einen kleinen Reſt für ſich übrig ſähen, erzittern, wie haushälteriſch damit umgehen? Nun iſt es aber doch leicht, etwas beſtimmt Zugemeſſenes einzutheilen, mag es auch klein ſeyn; gerade am meiſten Aufmerkſamkeit muß man darauf verwenden, Etwas zu erhalten, wovon man nicht weiß, wann es aufhöre.

Denke übrigens nicht, ſie überſehen ganz, wie koſtbar die Sache ſey. Pflegen ſie doch ihren Geliebteſten zu ſagen, ſie ſeyen bereit, ihnen einen Theil ihrer Jahre zu ſchenken. Sie geben, ohne zu verſtehen [wie man geben ſollte]; ſie geben nämlich ſo, daß ſie ſich Etwas entziehen, ohne daß Jene dabeigewinnen: gerade Das wiſſen ſie nicht, ob ſie ſelbſt verlieren, darum iſt ihnen der Schaden ſo leicht zu verſchmerzen, weil der Verluſt ihnen verborgen bleibt. — Niemand wird dir die Jahre erſtatten, Niemand dich dir ſelbſt zurückgeben. Hingehen wird die Lebenszeit, wie ſie angefangen hat, und ihren Lauf nicht zurückrufen oder hemmen; ſie wird keinen Lärm machen, auf keine Weiſe an ihre Eile dich mahnen; ohne daß du es merkſt, wird ſie dahinfließen. Nicht eines Königs Herrſcherwort noch Volksgunſt wird ſie verlängern; wie ſie von Anbeginn losgelaſſen iſt, wird ſie ihre Bahn hinablaufen; nirgends wird ſie einkehren, nirgends ſich aufhalten. Was wird geſchehen? Du biſt in Anſpruch genommen, das Leben eilt; mittlerweile wird der Tod herangerückt ſeyn, für den du Zeit haben mußt, du magſt wollen oder nicht.

9. Iſt Das möglich, frage ich, bei Einem von Denen, die ſich klug preiſen, und in zu großer Geſchäftigkeit befangen ſind, als daß ſie leben könnten, wie ſich's gebührt. Auf Koſten ihres Lebens treffen ſie die Einrichtungen für's Leben und ſpinnen weit ausſehende Plane; und der größte Verluſt für's Leben iſt überdieß das Hinausſchieben; Das verträumt immer den erſten Tag, Das entreißt die Gegenwart, indem es auf die Zukunft verweiſet. — Was hauptſächlich zu leben verhindert, iſt die Erwartung, bei der du von dem morgenden Tage abhängſt. Das Heute gibſt du verloren; mit Dem,

was in der Hand des Zufalles liegt, machſt du Plane; was in deiner Hand iſt, läſſeſt du fahren. Wohin wendeſt du die Blicke? wie weit läſſeſt du dich ein? Alles, was kommen wird, ſteht unſicher: lebe für den Augenblick. Siehe, der größte Dichter ruft dir zu, und ſingt dir begeiſtert, wie mit Göttermund, den heilvollen Spruch: *)

„Immer der beſte Tag aus der armen Sterblichen Leben
Fliehet zuerſt.“ —

Was zauderſt und zögerſt du? will er ſagen. Wenn du nicht zugreifſt, flieht er dahin; und wenn du auch zugegriffen haſt, entfliehen wird er dennoch. Darum muß man mit der Schnelligkeit der Zeit wetteifern durch raſche Benützung derſelben. Wie aus dem reißenden Waldbache, der nicht immer fließt, muß man alsbald ſchöpfen. Auch Das iſt ein gar feiner Vorwurf gegen das endloſe Planemachen, daß er nicht ſagt: „immer das beſte Lebensalter,“ ſondern: „der Tag.“ Wie? Sorglos und bei den Zeiten ſo raſcher Flucht bedächtlich breiteſt du Monden und Jahre und deren eine lange Reihe vor dir aus, je nachdem es deiner Ungenügſamkeit gut dünkt? Und er ſpricht mit dir von dem Tage, der noch dazu im Fliehen begriffen iſt. So iſt's denn offenbar, daß immer der beſte Tag zuerſt den armen Sterblichen entflieht, nämlich den Geſchäftevollen, deren Seelen, ehe ſie der Kindheit entwachſen, das Alter übereilt, dem ſie unbereitet und ungerüſtet nahen. Denn für Nichts haben ſie geſorgt; auf Einmal und unvermuthet ſind ſie dahin gerathen; daß es täglich heranrückte, merkten ſie nicht. Gleichwie ein Geſpräch, oder eine

*) Vergl. Virgil vom Landbau III, 68, und Seneca's Briefe 108.

Lektüre, oder ein Gedanke, in den man ſich vertieft, Reiſende täuſcht: ſie merken, daß ſie angelangt ſind, ehe ſie merkten, daß ſie nahe waren: ſo werden ſich dieſer ununterbrochenen und ſo raſchen Lebensweiſe, die wir ſchlafend und wachend gleichen Schrittes fortſetzen, die Geſchäftevollen nicht bewußt, außer am Ziele.

10. Wollte ich mich für meine Behauptung in's Einzelne und auf Beweiſe einlaſſen, ſo möchte ſich mir wohl Manches darbieten, wodurch ich erhärten könnte, das Leben der Geſchäftevollen ſey ſehr kurz. Es pflegte Fabianus *), der nicht zu unſern Kathederphiloſophen, ſondern zu den ächten und alten gehörte, zu ſagen: „gegen die Leidenſchaften müſſe man mit Kraft, nicht leiſe auftretend kämpfen, und nicht mit kleinen Wunden, ſondern mit raſchem Angriffe ihre tückiſche Schaar abweiſen: ihr Hohnnecken ſoll zum Schweigen gebracht, nicht durch Neckereien erwiedert werden."

Doch wenn Jenen [den Geſchäftevollen] ihre Mißgriffe vorgehalten werden ſollen, ſo ſind ſie zu belehren, nicht nur zu beklagen. In drei Zeiten theilt ſich das Leben: in die, welche iſt, welche war, und welche ſeyn wird. Davon iſt die, in der wir leben, kurz; die wir leben werden, zweifelhaft; die wir gelebt haben, gewiß. Denn Dieſe iſt's, an welche das Schickſal ſein Anrecht verloren hat, und die in keines Menſchen Willkühr zurückgebracht werden kann. Dieſe iſt's, welche die Geſchäftevollen verlieren; denn ſie haben ja nicht Zeit, in die Vergangenheit zurückzuſchauen; und hätten ſie auch Zeit, ſo iſt die Erinnerung an Etwas, das man bereuen

*) Ueber dieſen Fabianus vergl. die Troſtſchrift an Marcia 23.

muß, unangenehm. Denn ungern wenden ſie ihre Gedanken auf die ſchlecht hingebrachten Zeiten, und wagen es nicht, Dasjenige wieder aufzufriſchen, wobei ſich, wenn es in Anregung kommt, nur Mißgriffe offenbaren, wenn auch ſolche, die durch dieſen oder jenen Reiz augenblicklicher Luſt ſich der Wahrnehmung entzogen hatten. Niemand, außer Wer Alles mit Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt that, die ſich nie täuſchen läßt, wendet ſich gern in die Vergangenheit zurück. — Ein Menſch, der Vieles mit Ehrgeiz erſtrebt, in Uebermuth verachtet, mit Leidenſchaftlichkeit errungen, mit Hinterliſt erſchlichen, mit Habſucht an ſich geriſſen und in Verſchwendung durchgebracht hat, muß nothwendig ſein Gedächtniß fürchten. — Das aber iſt der unantaſtbare und vollendete Theil unſerer Zeit, der über jeden Unfall des Lebens erhaben und dem Reiche des Schickſals entzogen iſt, den nicht Mangel, nicht Furcht, nicht ein Krankheitsanfall beunruhigt. Der kann nicht geſtört, nicht entriſſen werden; beſtändig und ohne Angſt iſt ihr Beſitz. Nur ein Tag um den andern, und auch dieſe nur in Augenblicken ſind gegenwärtig, aber die der vergangenen Zeit werden ſich alle, ſobald du es haben willſt, vor dich ſtellen, und ſich nach deinem Belieben beſchauen und feſthalten laſſen; — dazu aber haben die Geſchäftevollen keine Zeit. Ein ſorgenfreies und ruhiges Gemüth geht in alle Theile ſeines Lebens hinein, die Seelen der Geſchäftevollen ſind wie unter dem Joch und können ſich nicht wenden und zurückſchauen. Ihr Leben iſt in ein tiefes Meer hinabgeſunken, und ſo wie es Nichts hilft, du magſt nachgießen, ſo viel du willſt, wenn nicht Etwas unten iſt, was es aufnehme und halte: ſo iſt's einerlei, wie viel Zeit auch gegeben ſeyn mag,

wenn kein Punkt da iſt, wo ſie feſt bleibe; durch die ſchadhaften und durchlöcherten Seelen rinnet ſie durch. Die Gegenwart iſt gar ſehr kurz, ſo zwar, daß ſie Manchen wie gar Nichts vorkommt; denn ſie iſt immer im Lauf, im Fluß, im Sturz; ſie hört eher auf, als ſie kam, und es iſt in ihr eben ſo wenig ein Stilleſtand, als in dem Weltall, oder in den Geſtirnen, deren Bewegung, ſtets raſtlos, nie auf demſelben Punkte ſtehen bleibt. Die Gegenwart nun iſt es allein, die den Geſchäftevollen gehört; dieſe aber iſt ſo kurz, daß man ſie nicht faſſen kann, und gerade ſie entzieht ſich ihnen auch, während ſie auf Vieles zerſtreut ſind.

11. Willſt du endlich an Etwas erkennen, wie kurze Zeit ſie leben, ſo ſiehe nur, wie ſie lange zu leben wünſchen. Abgelebte Greiſe erbetteln mit Gelübden die Zulage von einigen Jahren; ſie täuſchen ſich ſelbſt, ſie ſeyen jünger; ſie ſchmeicheln ſich durch Lüge und betrügen ſich mit ſolcher Freude, als ob ſie damit auch das Verhängniß hinter's Licht führten. Und wenn dann einmal irgend ein Uebelbefinden ſie an die Sterblichkeit mahnt, — wie zaghaft ſterben ſie, nicht als die da ausziehen aus dem Leben, ſondern als die hinausgeworfen werden. Thoren, ſchreien ſie, wären ſie geweſen, daß ſie nicht gelebt haben, und würden ſie nur bei dieſer Krankheit davon kommen, da wollten ſie in Muße leben. Da fällt es ihnen ein, wie vergeblich ſie bereitet haben, was ſie nicht genießen würden, wie alle ihre Mühe umſonſt geweſen.

Dagegen, wenn man das Leben fern von allen Welthändeln führt, — warum ſollte es nicht von Umfang ſeyn? Nichts davon wird verſtellt, Nichts da- und dorthin verſtreut, Nichts dem Zufall überlaſſen, Nichts geht durch Nachläßigkeit

zu Grunde, Nichts wird durch Verſchenkungen entzogen, Nichts iſt überflüſſig: es trägt, wenn ich ſo ſagen ſoll, ſeine vollen Zinſen. Sey es alſo, ſo klein es ſey, es iſt mehr als hinreichend, und darum, komme der letzte Tag, wann er will, der Weiſe wird nicht zaudern, in den Tod zu gehen mit feſtem Schritte.

Du fragſt vielleicht, Wer denn die Geſchäftevollen ſeyen, von denen ich ſage? Glaube nicht, daß ich bloß Die meine, die ſich erſt durch die losgelaſſenen Hunde aus der Börſenhalle treiben laſſen*), die du entweder mit Glanze begleitet, oder in Verachtung einem Zuge folgend von dort im Gedränge wegkommen ſiehſt; die ihre Dienſtfertigkeit nicht zu Hauſe bleiben läßt, daß ſie an fremden Thüren anklopfen; denen die obrigkeitliche Verſteigerung [eingezogener Güter] um ſchändlichen Gewinnes willen, der ihnen manchmal übel bekommen kann, im Kopfe herumgeht. Nein, Manche ſind ſelbſt in ihrem zurückgezogenen Leben nicht Herren ihrer Zeit; auf ihrem Landgute oder auf ihrem Ruhelager, mitten in der Einſamkeit, wenn ſie ſich auch von Allem losgemacht haben, ſind ſie ſich ſelbſt zur Laſt; es gibt Leute, von denen man nicht ſagen kann, ihr Leben ſey ohne Thätigkeit, aber eine nichtsthuende Geſchäftigkeit iſt's.

12. Der, meinſt du, lebe in Muße, welcher Corinthiſche Vaſen, denen die Tollheit einiger Leute einen hohen Preis gibt, mit ängſtlicher Genauigkeit ordnet, und den größten Theil ſeiner Zeit mit den roſtigen Metallblättchen zubringt?

*) Die Börſenhallen und öffentlichen Plätze der Negocianten — die Baſiliken — wurden, wie Lipſius behauptet, Abends geſchloſſen, und durch Pförtner mit Hunden bewacht.

der auf dem Ringplatze — denn o der Schande! es ſind nicht einmal Römiſche Schwachheiten, woran wir leiden — ringenden [Griechen-] Knaben den Zuſchauer abgibt? der die Schaaren ſeiner Wettkampfſieger in Paare nach Alter und Farben eintheilt? *) der die berühmteſten Athleten hält? wie? ſolche Leute, ſagſt du, leben in Muße, denen viele Stunden unter der Hand des Barbiers **) vorübergehen, bis abgenommen wird, was in der letzten Nacht gewachſen iſt, da man über jedes Härchen Rath hält, und bald das in Unordnung gekommene Haar zurecht gebracht, bald, wo es fehlt, von da- und dorther nach vornen gekämmt wird? Wie werden ſie zornig, wenn es der Barbier nicht genau genug nimmt, weil er denkt, er habe ja mit einem Manne zu thun? — Wie gerathen ſie in Harniſch, wenn an ihrer Mähne Etwas weggeſchnitten wird, wenn Etwas daran nicht in Ordnung liegt, und nicht Alles in Ringeln fällt? Wer iſt unter ihnen, der nicht lieber den Staat, als ſeine Friſur in Unordnung gebracht wiſſen möchte? der nicht ängſtlicher um den Putz, als um das Wohl ſeines Hauptes ſorgte? der nicht lieber hübſch aufgeſtutzt, als achtungswürdig ſeyn wollte? — Dieſe Leute, meinſt du, leben in Muße, deren Zeit dem Kamme und Spiegel gehört? — Und was iſt's mit Jenen, die ſich mit dem Dichten, Anhören und Vortragen von Liedchen beſchäftigen, und die Stimme, deren unverkünſtelten Gang die Na-

---

*) Man hielt beſondere Sklaven zu Wettkämpfen, und machte Parteien, die man durch Farbe der Kleidung unterſchied; ſo die weiße, die rothe, die meergrüne, die lauchgrüne.

**) Der Barbier hatte nicht nur den Bart, ſondern auch das Hauptbaar zu beſorgen.

tur ſo ſchön und einfach gebildet hat, durch den Zwang unnützer Fugen verdrehen? deren Finger immer, eines Liedes Takt meſſend, in muſikaliſcher Bewegung ſind? die, wenn man ſie zu ernſten, oft ſogar traurigen Dingen zieht, eine leiſe Melodie vor ſich hinſummen? Die haben keine Muße, ſondern eine thatenloſe Geſchäftigkeit. — Wahrlich, von ſolchen Leuten möchte ich behaupten, auch ihre Gaſtmähler ſeyen nicht für eine freie Zeit zu rechnen; ſehe ich doch, was es ſie für Sorge koſtet, ihr Silber zu ordnen; mit welcher Genauigkeit ſie ihren Schandbuben das Unterkleid aufſchürzen; wie ſie darauf geſpannt ſind, welchergeſtalten ihr Schwarzwildprett vom Koch komme; mit welcher Eile auf ein gegebenes Zeichen ihre Entmannten zum Aufwarten rennen; mit welcher Kunſt das Geflügel zerſchnitten wird, daß die Stücke nicht zu groß werden; wie pünktlich die unglückſeligen Buben darauf aus ſind, aufzuwaſchen, wo die Beſoffenen hingeſpuckt haben. Solche Dinge müſſen ihnen zu dem Ruhme eines geſchmackvollen und glänzenden Hausweſens verhelfen, und die Verkehrtheit geht ihnen ſo weit in alle innern Lebensverhältniſſe nach, daß ſie nicht eſſen, noch trinken, ohne daß es auf Etwas nebenbei abgeſehen iſt. Auch Die möchte ich nicht unter die in Muße Lebenden rechnen, die ſich in Tragſeſſeln und Sänften da- und dorthin ſchleppen, und der Stunde ihrer Motion aufwarten, als dürften ſie davon nicht abgehen; die Jemand daran mahnen muß, wann ſie ſich baden ſollen, wann ſchwimmen, wann ſpeiſen, und die durch allzu tolle Erſchlaffung des verweichlichten Geiſtes ſo ganz alle Kraft verloren haben, daß ſie durch ſich ſelbſt nicht wiſſen können, ob ſie hungrig ſeyen. — Ich weiß von einem ſolchen Genußmenſchen,

— wenn man es je noch Genuß nennen darf, ſo man Das verlernt, was zum alltäglichen Menſchenleben gehört, — daß er, als er auf den Händen aus dem Bade getragen, und auf den Tragſeſſel geſetzt worden war, die Frage that: „ſitze ich nun?“ Dieſer Menſch, der da fragte, ob er ſäße, — meinſt du, Der wiſſe, ob er lebe, ob er ſehe, ob er in Muße ſey? Und man weiß nicht, ſoll man ihn mehr bedauern, wenn er's wirklich nicht wußte, oder wenn er ſich ſtellte, er wiſſe es nicht. — In vielen Fällen iſt es bei jenen Leuten wirkliche Vergeßlichkeit, in manchen auch Nachäfferei; ſie finden an gewiſſen Schwachheiten Vergnügen, als wären ſolche ein Beweis ihrer glücklichen Lage. Es dünkt ihnen allzu gemein und verächtlich, zu wiſſen, was man thue. Da darf man nun freilich nicht mehr meinen, die Mimen [Balletttänzer] machen Viel dazu, um die Genußſucht auffallend darzuſtellen. Nein, wahrlich, ſie übergehen mehr, als ſie darſtellen, und der Reichthum an unglaublichen Laſtern iſt in dieſem hierin allein erfinderiſchen Zeitalter dermaßen geſtiegen, daß wir bereits den Schauſpielern zum Vorwurf machen können, ſie thun zu wenig. Sollte es denn einen ſo tief in Weichlichkeit verſunkenen Menſchen geben, daß er es ſich durch einen Andern verſichern ließe, ob er ſitze?

13. Ein Solcher alſo iſt nicht ein in Muße Lebender; man muß ihn anders benennen: ein Kranker, ja ein Todter iſt er. In Muße lebt Der, welcher ein Bewußtſeyn von ſeiner Muße hat; Jener aber lebt nur halb, der, um ſich ſeiner körperlichen Zuſtände bewußt zu werden, einen Dollmetſcher braucht. Wie kann ein ſolcher Menſch je Herr ſeyn über ſeine Zeit? Es wäre zu weitläufig, Einen um den Andern

aufzuführen, deren Leben durch das Bretſpiel, oder das Ballſpiel, oder das ſorgfältige Sonnen ihres Körpers aufgezehrt wird. Nicht in Muße leben Die, deren Vergnügungen Viel zu ſchaffen machen. Ueber Diejenigen iſt wohl Jedermann im Reinen, daß ſie in ihrer Geſchäftigkeit Nichts thun, welche ſich mit zwecklosen literariſchen Studien abgeben, deren es bereits auch bei den Römern eine anſehnliche Zahl gibt. Den Griechen war [bisher] die Schwachheit eigen, zu unterſuchen, was für eine Zahl von Ruderknechten Ulyſſes gehabt; ob die Ilias früher geſchrieben ſey, oder die Odyſſee, und dazu, ob ſie von einerlei Verfaſſer ſeyen. — Dann noch Mehreres von derſelben Bedeutſamkeit, was, wenn man's für ſich behält, als ein Wiſſen, wovon man nicht ſpricht, auch Nichts hilft; theilt man es aber mit, ſo wird man eher läſtig, als gelehrt ſcheinen. Siehe, auch die Römer hat die eitle Sucht ergriffen, unnöthige Dinge zu lernen. Dieſer Tage hörte ich einen Philoſophen, welcher einen Vortrag darüber hielt, was ein Jeder von den Römiſchen Feldherren zuerſt ausgeführt habe. Der Erſte, der in einer Seeſchlacht ſiegte, war Duillius; der Erſte, der Elephanten im Triumph aufführte, war Curius Dentatus. Nun es berührt Diß, obwohl es zum wahren Ruhme nicht darauf ankommt, doch noch Beiſpiele von der Wirkſamkeit unſerer Mitbürger. Nutzen wird ſolche Erkenntniß freilich nie bringen, doch iſt ſie von der Art, daß uns das Glänzende der an ſich gleichgültigen Sache anzieht. — Auch die Forſchung erlaſſen wir gern, Wer die Römer zuerſt dahin gebracht habe, ein Schiff zu beſteigen.

Das war Claudius *), welcher gerade deßhalb Cauder genannt wurde, weil eine Zuſammenfügung mehrerer Bretter bei den Alten caudex [eigentlich ein Baumſtamm] hieß, weßhalb die öffentlichen Geſetztafeln den Namen codices haben, und die Schiffe, die nach alter Gewohnheit auf der Tiber Zufuhr bringen, auch jetzt noch caudicariae genannt werden. — Von ſolcher Wichtigkeit mag allerdings auch Das ſeyn, daß Valerius Corvinus zuerſt Meſſana bezwang, und der Erſte war aus der Familie der Valerier, der, indem man den Namen der von ihm eroberten Stadt auf ihn übertrug, den Beinamen Meſſana erhielt, und dann, da das Volk nach und nach die Buchſtaben verwechſelte, Meſſala hieß. — Sollte man wohl Jemanden auch darnach forſchen laſſen, daß Lucius Sulla, da man ſonſt nur angebundene Löwen zeigte, zuerſt losgelaſſene im Circus ſehen ließ, weil vom Könige Bocchus Wurfſpießſchützen geſandt worden waren, dieſelben zu erlegen? Das möchte wohl auch zu erlaſſen ſeyn. Und liegt denn auch irgend Etwas daran, daß Pompejus zuerſt einen Kampf von achtzehn Elephanten im Circus gab, wobei Verbrecher, wie zu einem Treffen, zugelaſſen wurden? Der erſte Mann im Staate, und unter den Großen des Alterthums, wie die Sage erzählt, durch Güte ausgezeichnet, hielt es für eine merkwürdige Art von Schauſpiel, Menſchen auf eine beiſpielloſe Weiſe um's Leben zu bringen. — Sie ringen: das iſt nicht genug. Sie werden zerfleiſcht: nicht genug; ſie müſſen zertreten ſeyn von der Beſtien ungeheurer Laſt. — Beſſer wär's geweſen, es wäre dergleichen in Vergeſſenheit gekom-

*) Um's Jahr d. St. 489. Vergl. Seuton. Tiber. Cap. 2.

men, damit nicht in der Folge irgend ein Machthaber davon lernte, und zu ſolcher Unmenſchlichkeit Luſt bekäme.

14. O welche Verblendung verurſacht ein hoher Glücksſtand in menſchlichen Herzen! Jener dachte ſich als Herrn der Natur, als er ſo viele Haufen von Unglückſeligen den unter einem andern Himmelsſtriche geborenen Beſtien vorwarf, als er Krieg anzettelte zwiſchen ſo ungleichen Geſchöpfen, als er unter den Augen des Römiſchen Volkes ſo viel Blut vergoß, Er, der es bald ſelbſt noch mehr zu vergießen zwingen wollte. Und gerade dieſer Mann *), durch Treuloſigkeit bei Alexandria getäuſcht, bot ſich in der Folge einem elenden Sklaven dar, daß er ihn durchbohrte, und jetzt erſt ward ihm der eitle Prunk ſeines Beinamens [des Großen] klar.

Doch, um dahin zurückzukehren, von wo ich mich entfernt habe, ſo will ich auch von einem andern Gegenſtande darthun, wie ſich die Sorgfalt Mancher auf unnöthige Dinge richtet. Eben der oben erwähnte [Philoſoph] erzählte, Metellus, der die Carthager in Sicilien beſiegt hatte, ſey unter allen Römern der Einzige geweſen, der im Triumphe vor ſeinem Wagen einhundert und zwanzig eroberte Elephanten herziehen ließ; Sulla ſey der Letzte geweſen unter den Römern, welcher den freien Raum vor und hinter den Stadtmauern erweiterte, der nach der Sitte der Alten nie bei Eroberung eines Provinzialgebietes, ſondern nur bei der Erwerbung Italiſchen Bodens erweitert zu werden pflegte. **)

*) Ueber das Ende des Pompejus vergl. Ueber den Zorn II, 2, und die Anmerkung dazu.

**) Das pomoerium iſt nach Livius I, 44. ein geheiligter Raum rings um die Stadtmauer, der nach Etruriſcher Sitte

Solches zu wiſſen, kann noch eher zu Etwas dienen, als daß der Aventiniſche Hügel, wie Jener behauptete, aus einer von den zwei Urſachen außerhalb des Pomöriums ſey, entweder weil das Volk dahin ausgezogen war, oder weil bei des Remus Auſpicien die Vögel nicht für jenen Ort geſtimmt hatten. Und ſo unzählige andere Dinge, die entweder erdichtet ſind, oder einer Lüge ähnlich. Denn auch zugegeben, daß jenes Alles zuverläßig ſey, was ſie erzählen, und daß ſie nach guten Gewährsmännern ſchreiben, — Wer wird denn doch dadurch von Vorurtheilen geheilt? Wer wird dadurch ein Herr ſeiner Leidenſchaften? Wen macht Das tapferer, gerechter, wohlthätiger? Unſer Fabianus pflegte manchmal zu ſagen: er wiſſe nicht, ob es nicht beſſer wäre, ſich auf gar keine Studien einzulaſſen, als ſich in ſolche zu verwickeln. — In Muße leben einzig unter Allen Diejenigen, die ihre Zeit der Weisheit ſchenken; ſie allein leben, denn nicht nur ihre eigene Lebenszeit halten ſie gut verwahrt, ſondern ſie legen jegliche Periode der Zeiten der ihrigen zu. Alle Jahre, die vor ihnen verlebt wurden, gewinnen ſie für ſich. Wenn wir nicht ganz undankbar ſind, ſo ſind jene hochberühmten Religionsſtifter für uns geboren, ſo haben ſie uns den Weg zum Leben gebahnt. Zu dem Edelſten, was aus der Finſterniß an's Licht gezogen ward, gelangen wir durch die Thätigkeit Anderer.

weder bebaut, noch bepflügt werden durfte; bei der Vergrößerung der Stadt wurde er immer mehr hinausgerückt. Dieß geſchah Anfangs freilich nur, wenn in Italien ſelbſt Eroberungen gemacht wurden, nachher aber auch, wenn Provinzen zum Reiche kamen. — Uebrigens hat nach Sulla auch Julius Cäſar, Auguſtus und Claudius etwas Aehnliches gethan. Tac. Annalen XII, 23. 24.

Kein Jahrhundert iſt uns verſchloſſen, zu allen haben wir Zutritt, und wenn wir Luſt haben, hohen Sinnes über die Beſchränkungen menſchlicher Hinfälligkeit hinauszugehen, ſo haben wir eine ſchöne Strecke Zeit zu durchwandern. Wir können disputiren mit Socrates, zweifeln mit Carneades, ein ruhiges Leben führen mit Epicur, die menſchliche Natur überwinden mit den Stoikern, über ſie hinausgehen mit den Cynikern, und, wie die Natur, mit jeglichem Zeitalter, als ſeine Genoſſen, gleichen Schritt halten. Warum ſollten wir nicht von dieſem unbedeutenden und vergänglichen Vorüberſchreiten der Zeit uns mit ganzer Seele zu Dem wenden, was unermeßlich, was ewig iſt *), was wir mit edleren Naturen gemein haben? Jene, die, Aufwartungen machend, umherrennen, die ſich und Andern keine Ruhe laſſen, — wenn ſie nun recht eigentlich toll geweſen, wenn ſie Tag für Tag an Aller Thürſchwellen herumgekommen, und keine offene Thüre vorbeigegangen ſind, wenn ſie in den verſchiedenen Häuſern ihre bezahlten Komplimente gemacht haben: wie Viele ſind's, die ſie in der ſo unermeßlichen und durch ſo verſchiedene Beſtrebungen zerſtreuten Stadt nicht werden treffen können? wie Viele, bei denen ſie entweder wegen des Schlafs, oder wegen Schwelgereien, oder wegen Unfreundlichkeit derſelben nicht vorkommen können? wie Viele, die ihnen, nachdem ſie lange harren mußten, vorgeblich dringender Umſtände wegen doch kein Gehör geben? wie Viele werden es vermeiden, durch den mit Clienten vollgepfropften Vorhof auszugehen, und lieber durch Nebenausgänge ſich aus

*) Die Bipont. u. Ruhkopf haben ſtatt aeterna — externa. Es ſcheint aber ein Irrthum zu ſeyn.

dem Hauſe ſchleichen? als ob es nicht unartiger wäre, die Leute zu täuſchen, als abzuweiſen. Wie Viele werden, von dem geſtrigen Rauſche halb betäubt und mit eingenommenem Kopfe, mit kaum geöffneten Lippen den tauſendmal eingeflüſterten Namen mit ſtolzem Gähnen ausſprechen, während jene Beklagenswerthen ihren Schlaf brechen, um den des Andern abzuwarten?

Von Denjenigen aber können wir ſagen, ſie widmen ihre Zeit einem rechten Dienſte, die da täglich den Zeno, den Pythagoras, den Democritus und die andern Meiſter in edeln Wiſſenſchaften, die den Ariſtoteles und Theophraſtus zu vertrauten Freunden haben wollen. Unter Dieſen wird ſich Keiner mit Mangel an Zeit entſchuldigen, Keiner den zu ihm Kommenden entlaſſen, ohne ihn beſeligter und liebender an ſich angeſchloſſen zu haben; Keiner wird irgend Einen mit leeren Händen von ſich weggehen laſſen. Bei Nacht, wie bei Tage, kann Jeder, der Menſch heißt, zu ihnen kommen. Von Dieſen wird Keiner dich zu ſterben zwingen, aber lehren werden dich's Alle; von ihnen wird Keiner dich um deine Jahre bringen, er wird dir die ſeinigen dazu geben; nie wird dir die Unterhaltung mit einem Solchen gefährlich ſeyn, nie ſeine Freundſchaft dich das Leben, oder die Höflichkeit gegen ihn einen Aufwand koſten.

15. Du wirſt von ihnen bekommen, was du nur willſt; an ihnen wird es nicht fehlen, daß du nicht gewinnen könnteſt, ſo viel du nur faſſen kannſt. Welches Glück, welches ſchöne Greiſenalter erwartet Den, der ſich unter ſolche Schutzherren geſtellt hat? Mit ihnen kann er ſich über das Geringſte und Wichtigſte berathen, ſie täglich über ſich ſelbſt zu

Rathe ziehen, von ihnen die Wahrheit hören ohne Beſchämung, ihr Lob einernten ohne Schmeichelei, nach ihrem Muſter ſich heranbilden. Wir pflegen zu ſagen, es ſey nicht in unſerer Macht geſtanden, Wen wir zu Eltern bekämen; ſie ſeyen uns durch's Loos zugetheilt. Aber ja, wir können nach unſerer Wahl in's Leben treten. Es gibt Familien der edelſten Geiſter. Wähle, in welche du aufgenommen werden willſt; du wirſt nicht nur auf den Namen als Sohn aufgenommen werden, ſondern auf das Erbgut ſelbſt, und Das wirſt du nicht ſchmutzig und eigennützig zu bewahren haben; es wird größer werden, unter je Mehrere du es vertheilſt. Jene Männer werden dir den Weg zur Ewigkeit anweiſen, und dir zu dem Platze verhelfen, von dem dich Niemand verdrängen wird; Das iſt das einzige Mittel, die Sterblichkeit weiter hinauszurücken, ja in Unſterblichkeit zu verwandeln. Ehrenämter und Denkmale, Alles, was der eitle Sinn entweder in Beſchlüſſen verordnet, oder in Kunſtwerken aufgethürmt hat, fällt bald zuſammen; an Alles legt die Länge der Zeit zerſtörende Hand an, und Was ſie als unumſtößlich aufgeſtellt hat, daran rüttelt ſie bald. Der Weisheit ann kein Abbruch gethan werden; kein Zeitalter wird ſie vertilgen, keines ſie ſchwächen; das nachfolgende und dann immer wieder das weiter hinausliegende wird irgend Etwas zu ihrer Würdigung beitragen, weil zwar um das Naheliegende der Neid ſchwebt, wir aber aufrichtigere Bewunderung für Das hegen, was in der Ferne ſteht. — Weit alſo breitet ſich das Leben des Weiſen aus, nicht iſt er von derſelben Grenze, wie die Andern, eingeſchloſſen, er allein iſt nicht durch die Geſetze der Menſchheit gebunden: alle Jahrhunderte müſſen

ihm dienen, wie einem Gott. Iſt eine Zeit vorübergegangen: die faßt er in ſeiner Erinnerung; iſt ſie vorhanden: von der macht er Gebrauch; ſteht ſie in der Zukunft: die genießt er voraus. Das Zuſammenfaſſen aller Zeiten in Eine macht ihm ein langes Leben; ſehr kurz und ſorgenvoll iſt die Lebenszeit Derer, die der Vergangenheit vergeſſen, die Gegenwart nicht nützen, für die Zukunft fürchten; wenn ſie an's Ende gekommen ſind, dann ſehen ſie zu ſpät ein, die Armen, ſo lange ſeyen ſie geſchäftevoll geweſen, ohne Etwas zu thun.

16. Und glaube nur nicht, weil ſie bisweilen den Tod herbeirufen, Das ſey ein Beweis, daß ſie ein langes Leben haben. Es quält ſie ihr verkehrter Sinn mit ungeregelten Wünſchen, und die ſich gerade auf Das richten, was ſie fürchten: den Tod wünſchen ſie ſich oft darum, weil ſie ihn ſcheuen. — Auch Das halte nicht für einen Beweis, daß ſie lange leben, wenn ihnen ſo manchmal der Tag lang wird; wenn ſie, bis die zur Tafel beſtimmte Zeit eintritt, klagen, es ſchleichen die Stunden ſo träge. Freilich, wenn ihnen einmal die Geſchäfte ausgehen, ſo iſt ihnen in der Muße, die ihnen bleibt, ganz unbehaglich, und ſie wiſſen nicht, was ſie damit anfangen, oder wie ſie ſich hindurchſchleppen ſollen. — So ſehen ſie ſich denn nach irgend Etwas um, das ſie in Anſpruch nimmt, und alle Zeit, die nicht ſo ausgefüllt wird, iſt ihnen zur Laſt; wahrlich, gerade ſo, wie ſie, wenn ein Tag für das Fechterſpiel angekündigt, oder irgend eines andern Schauſpiels oder Vergnügens feſtgeſetzte Zeit erharret wird, über die dazwiſchen liegenden Tage hinwegſpringen möchten. — Wo Etwas, das ſie hoffen, hinausgeſchoben iſt, wird ihnen die Zeit lang. Die Zeit aber, die ihnen lieb iſt,

die iſt kurz und raſch, und ſie ſelbſt ſind Schuld daran, daß ſie noch viel kürzer wird, denn ſie rennen da- und dorthin, und können nicht bei einem Wunſche bleiben; nicht lang, ſondern verhaßt ſind ihnen die Tage. Die Nächte dagegen, die ſie in den Umarmungen ihrer Dirnen, oder bei'm Weine durchbringen, wie kommen ihnen die ſo kurz vor! Daher auch die Verrücktheit der Poeten, die mit ihren Fabeln der Menſchen Verirrungen nähren, und die da träumen, es habe Jupiter, von der Luſt der Begattung bezaubert, die Nacht verdoppelt. Heißt Das nicht unſere Laſter entflammen, wenn man die Götter als die Vorgänger ſchildert, und mit dem Beiſpiele der Gottheit dem Verderbniſſe Entſchuldigung und freien Lauf gibt? Müſſen ihnen nicht die Nächte ſehr kurz ſcheinen, wenn ſie dieſelben ſo theuer erkaufen? Den Tag bringen ſie um in Erwartung der Nacht, die Nacht in Furcht vor dem Tage. Ihre Genüſſe ſelbſt ſind ängſtlich, und durch mancherlei Schrecken beunruhigt, und in ihrer höchſten Freude beſchleicht ſie der ſorgenvolle Gedanke: „wie lange wird's währen?" Solche Gedanken haben Königen Thränen entlockt über ihre Macht, und es hat ſie nicht die Größe ihres Glückes ergötzt, ſondern das früh oder ſpät bevorſtehende Ende deſſelben hat ſie mit Schrecken erfüllt. — Als der übermüthige Perſerkönig ſein Heer in den weiten Räumen der Ebenen ausbreitete, und nicht deſſen Zahl, ſondern den Umfang erwog, da vergoß er Thränen, daß in hundert Jahren von einer ſolchen jungen Mannſchaft kein Mann mehr da ſeyn werde. Und doch war Er, der da weinte, gerade im Begriffe, ihnen den letzten Tag zu beſchleunigen, und die Einen zu Lande, die Andern zur See, die Einen in der Schlacht,

die Andern auf der Flucht zu Grunde zu richten, und Dieſelben, für die er auf hundert Jahre hinaus fürchtete, in kurzer Friſt aufzureiben!

17. Und warum ſind denn ihre Freuden ängſtlich? Sie ruhen eben auf keinem feſten Grunde, ſondern in derſelben Gehaltloſigkeit, die ihre Quelle iſt, finden ſie auch ihre Störung. Was muß aber das für eine Zeit ſeyn, die nach ihrem eigenen Eingeſtändniſſe elend iſt, da auch die, deren ſie ſich rühmen, und in der ſie ſich übermenſchlich fühlen, gar nicht ungetrübt iſt? Je größer die Güter, deſto ſorgenvoller, und es iſt dem Glücke nie weniger zu trauen, als wenn es recht gütig iſt. — Um dem Glückszuſtande Feſtigkeit zu geben, muß die Glückſeligkeit eine ganz andere ſeyn, und gerade für die gewährten Wünſche muß man flehen. Denn Alles, was durch Zufall kam, iſt unbeſtändig; je höher ſich Etwas gehoben hat, deſto mehr neigt es ſich zum Falle. Was aber den Fall droht, macht Keinem fernerhin Freude. Sehr beklagenswerth alſo, nicht nur ſehr kurz muß das Leben Derer ſeyn, die mit großer Beſchwerde erringen, Was ſie mit noch größerer beſitzen müſſen; mit Mühe erlangen ſie, Was ſie wünſchen; mit Angſt haben ſie inne, Was ſie erreichten. Indeſſen denken ſie nicht darauf, daß die Zeit nie mehr wiederkehren wird. Neue Beſchäftigungen treten an die Stelle der alten, eine Hoffnung erregt die andere, ein eitles Trachten das andere; nicht ein Ende zu machen ſucht man dem elenden Zuſtande, ſondern nur Das, was ihn herbeiführt, zu ändern. Haben uns eigene Ehrenſtellen zu ſchaffen gemacht? noch mehr Zeit nehmen uns fremde hinweg. Haben wir als Bewerber uns abzumühen aufgehört? Andere zu empfehlen, fangen wir's wieder an. —

Das läſtige Anklagen haben wir aufgegeben? ſo machen wir uns an die Laſt des Richtens. — Den Richter zu machen hat Einer nachgelaſſen? ſo macht er nun den Vorſtand bei den Unterſuchungen. — Unter beſoldeter Verwaltung fremder Güter iſt er alt geworden? nun laſſen ihn die eigenen Reichthümer nicht los. — Des Dienſtes im niedrigen Range iſt Marius los? *) nun läßt ihm das Conſulat keine Ruhe. — Durch die Dictatur hindurchzukommen kann Quintus [Cincinnatus] kaum erwarten? dann wird man ihn von ſeinem Pfluge wieder wegholen. — Gegen die Carthager wird, noch nicht reif für ein ſo großes Unternehmen, Scipio **) ziehen, der Ueberwinder Hannibals, der Ueberwinder des Antiochus, ſeines eigenen Conſulates Zierde, des brüderlichen Bürge: wenn er nicht ſelbſt Einhalt thut, wird man ihn neben Jupiter ſtellen; aber bürgerliche Unruhen werden an dem Retter zerren,

---

*) Marium caliga dimisit, wie wenn wir ſagen wollten: „Marius iſt des Kamaſchendienſtes los.“

**) Publius Cornelius Scipio Africanus, der ältere, ſchlug den Hannibal bei Zama, und bürgte für ſeinen Bruder Lucius Scipio, dem man als Conſul den Krieg gegen Antiochus nicht anvertrauen wollte, indem er ſelbſt als Legat ſeines Bruders den Feldzug mitzumachen ſich anerbot. Der Erfolg war der günſtigſte. Seine Statue wollte man neben Jupiter ſtellen und ſein gemaltes Bild in den Tempel auf dem Capitol. Er lehnte dieſe Ehre ab. Später erhob man Klage gegen ihn wegen angeſchuldigter untreuer Verwaltung der im Kriege mit Antiochus eroberten Gelder. Er ſtarb in dem ſelbſtgewählten Exil zu Linternum, und verordnete, daß auch ſeine Gebeine nicht in das undankbare Rom gebracht werden ſollten.

und nachdem der Jüngling Göttern gleiche Ehre verſchmäht hat, wird es, wenn er nun zum Greiſe geworden, ſeine Luſt ſeyn, ein Exil zu ertrotzen. Nie wird es, ſey es im Glücke, oder im Elende, an Urſachen zur Sorge fehlen; durch Geſchäftigkeit wird man ſich die Muße rauben; nie wird man handeln, ewig wünſchen.

18. Darum mache eine Ausnahme von dem großen Hauſen, mein theuerſter Paullinus, und flüchte dich doch einmal in den ruhigeren Hafen, ſtatt dich, ſo viel deiner Jahre ſeyn werden, herumwerfen zu laſſen. Bedenke, wie manchen Wogen du dich ausgeſetzt, wie viele Stürme du theils in deinem Privatleben ausgehalten, theils in deinem öffentlichen über dich herbeigerufen haſt. Genug hat ſich ſchon in Mühen und Unruhen deine Kraft erprobt; laß ſehen, Was ſie in Muße ausrichte. Der größere Theil deiner Lebenszeit, wenigſtens der beſſere, mag dem Staate geweihet geweſen ſeyn; Etwas von der Zeit, die dir gehört, nimm auch für dich. Und ich fordere dich nicht zu einer trägen und thatenloſen Ruhe auf, nicht daß du im Schlaf und in Genüſſen, die der Menge lieb ſind, die lebendige Natur, die in dir iſt, verſenkeſt. Nicht Solches heißt in Ruhe leben. Du wirſt in deiner Zurückgezogenheit und Sorgloſigkeit noch Wichtigeres zu betreiben finden, als die bisher mit Eifer geleiſteten Dienſte. Du führſt zwar die Rechnung des Reiches, ſo uneigennützig, als gehörte dir Nichts davon, ſo ſorgfältig, als wär's dein Eigenthum, ſo gewiſſenhaft, als es ein Gemeingut zur Pflicht macht; du gewinneſt Liebe in einem Dienſte, bei dem es ſchwer iſt, Haß zu vermeiden: aber dennoch, glaube mir, iſt es beſſer, mit der Rechnung ſeines eigenen Lebens im Reinen

zu ſeyn, als mit der über das öffentliche Getreide. Jene Lebhaftigkeit des Geiſtes, die des Höchſten fähig iſt, widme nach einem zwar ehrenvollen, aber zu einem glücklichen Leben gar nicht geeigneten Dienſte dir ſelbſt; bedenke, es ſey bei dir von Jugend auf mit all deinem Studium edler Wiſſenſchaften nicht darauf abgeſehen geweſen, daß dir viele tauſend Scheffel Getreide mit Vertrauen übergeben werden könnten: du hatteſt etwas Größeres und Höheres von dir zu hoffen gegeben. An Männern, die gute Haushälter und tüchtige Arbeiter ſind, wird es nicht fehlen. Iſt doch langſames Zugvieh zum Laſttragen weit geeigneter, als edle Roſſe, — und Wer wird ihre herrliche Behendigkeit wohl mit ſchwerem Gepäcke niederhalten? Bedenke überdieß, welcher Beunruhigung du dich au ſetzeſt, wenn du dich unter eine ſolche Laſt ſtellſt. — Mit dem Magen der Leute haſt du zu thun, und hungerndes Volk nimmt weder Vernunft an, noch läßt es ſich durch Billigkeit beſänftigen, noch durch irgend eine Bitte ſtimmen. — Iſt's doch nicht lange her, daß in jenen etlichen Tagen, da Cajus Cäſar [Caligula] ſtarb (dem, wenn im Tode noch ein Bewußtſeyn Statt findet, Das am verdrießlichſten iſt, daß er ſterben mußte, ehe es mit dem Römiſchen Volke gar aus war), nur auf ſieben oder höchſtens acht Tage Speiſevorrath vorhanden geweſen! Während er Schiffbrücken ſchlug *), und die Kräfte des Staates verſchleuderte, war das auch für Belagerte ſchrecklichſte Uebel vorhanden: Mangel an

*) Von ſeinem Landgute Bauli bei Baja nach Puteoli hinüber, alſo über einen Meerbuſen, wie Xerxes über den Helleſpont. Vergl. Sueton's Caligula 19. Daß damals eine Theurung war, berichtet auch Dio Caſſius 19, 17.

Lebensmitteln. Beinahe den Untergang und Hungersnoth, und was in deren Geleite iſt, allgemeines Verderben, koſtete die Nachäfferei des tollen und ausländiſchen und zu ſeinem eigenen Unheil übermüthigen Königs [Xerxes]. — Wie mußte da den Männern zu Muthe ſeyn, denen die Sorge für die Magazine übertragen war? Beilhieben, Steinwürfen, Feuerbränden, Schwertern ſetzten ſie ſich aus, und mit der größten Verſtellungskunſt verbargen ſie das gewaltige im Innern verſteckte Uebel *), und allerdings mit gutem Grunde. Denn Manches muß man heilen, ohne daß der Kranke davon weiß; Vielen war es wohl ſchon eine Urſache des Todes, daß ſie ihre Krankheit kannten.

19. Gib dich doch Demjenigen hin, was ſo viel ruhiger, ſicherer, großartiger iſt. Kannſt du doch nicht meinen, es ſey gleichviel, ob du deine Bemühungen darauf verwendeſt, daß das Getreide, ohne von der Betrügerei, oder von der Nachläßigkeit der Einbringer Schaden zu leiden, in die Scheunen geſchafft, daß es nicht durch hinzutretende Feuchtigkeit verdorben und warm werde, und daß an Maß und Gewicht Nichts abgehe: oder ob du dich jenen heiligen und erhabenen Aufgaben widmeſt, zu erkunden, von welchem Stoffe die Götter ſeyen; wie ihr Genuß, ihr Zuſtand, ihre Geſtalt ſey; was für ein Geſchick dein geiſtig Weſen erwarte; wohin die Natur uns nach der Entfeſſelung von dem Körper verſetze? Was es ſey, das alle die feſten Maſſen dieſes Weltkörpers aufrecht erhalte, über dem Leichten ſchweben mache, hoch in

*) Sie ließen es nicht kund werden, wie gering die Vorräthe wären, und ſetzten ſich dabei einem Aufſtande des Volkes aus.

den Aether hinaufhebe, und die Geſtirne zu ihrem Laufe aufrege, und was ſonſt überall für gewaltige Wunderdinge ſind. — Willſt du, vom Boden dich erhebend, dorthin ſchauen mit deinen Gedanken? — Jetzt, ſo lange das Blut noch warm iſt, in friſcher Lebenskraft, muß man ſich an das Edlere machen. Bei ſolcher Richtung deines Lebens haſt du einen Reichthum edler Wiſſenſchaften zu gewarten, Tugendluſt und Tugendübung, Schweigen der Leidenſchaften, Weisheit zu leben und zu ſterben, einen Zuſtand tiefer Ruhe. Alle Geſchäftevollen zwar ſind in einer beklagenswerthen Lage, in der beklagenswertheſten jedoch Diejenigen, die ſich bei ihrem Treiben nicht einmal für ſich abmühen; der Schlaf Anderer beſtimmt ihren Schlaf, der Schritt Anderer ihren Gang; ſie eſſen nach dem Appetit Anderer. Liebe und Haß, das Freieſte von Allem, was es geben kann, laſſen ſie ſich befehlen. Wollen dieſe Menſchen erkennen, wie kurz ihr Leben ſey, ſo mögen ſie bedenken, welch kleiner Theil davon ihnen gehört. Wenn du daher ſiehſt, daß ſie ſchon oft eine hohe Stelle bekamen, daß ihr Name auf dem Forum gefeiert iſt, beneide ſie nicht. Das iſt ein Gewinn, der Etwas vom Leben koſtet; daß ein einziges Jahr ihren Namen trägt, dafür müſſen ſie alle ihre Jahre aufopfern. Schon Manchen aber, während ſie nach dem Gipfel der Ehre ſtrebten, iſt das Leben ausgegangen, indem ſie noch auf den unterſten Stufen zu thun hatten; Manchen, wenn ſie durch tauſend Unwürdigkeiten zur höchſten Würde durchgebrochen hatten, kam der jammervolle Gedanke, ſie haben ſich abgemüht um einen Titel auf ihr Grabmal; Manche ſind im äußerſten Greiſenalter, während ſie, wie in der Jugend, ſich neue Hoff-

nungen und Plane machten, unter großen und unabläßigen Bemühungen in Kraftloſigkeit zuſammengeſunken.

20. Schande dem Manne, dem als Anwalt für die gemeinſten Proceßkrämer, während er in ſeinen alten Tagen nach dem Beifalle der unverſtändigen Menge haſcht, der Athem vom Munde flieht! Schmach Dem, der, eher des Lebens als ſeines Treibens ſatt, mitten in ſeiner Geſchäftigkeit zuſammenſinkt! Schande Dem, der, in ſeine Abrechnungen hineinſterbend, von dem lange umhergezogenen Erben verlacht wird! Ein Beiſpiel, das mir hierbei einfällt, kann ich nicht übergehen. Turannius war ein Mann vom pünktlichſten Fleiße und ſchon in hohen Jahren. Dieſer, als er, ein Neunziger, vom Cajus Cäſar [Caligula] die Entlaſſung von der Stelle eines Getreideverwalters ohne Anſuchen erhalten hatte, ließ ſich auf ein Bett legen, und, wie einen Todten, von ſeiner ihn umringenden Dienerſchaft beklagen. Es betrauerte die ganze Familie die Entlaſſung des hochbetagten Gebieters, und ließ mit der Trauer nicht eher nach, bis ihm ſein mühſames Amt wieder zugeſprochen ward. — Solch ein Glück iſt's alſo, bis in den Tod von Geſchäften in Anſpruch genommen zu ſeyn? So iſt die Geſinnung der Meiſten; ihr Verlangen nach Anſtrengung geht weiter, als ihre Kraft; der Schwäche ihres Körpers wollen ſie nicht nachgeben; das Greiſenalter achten ſie einzig in der Hinſicht beſchwerlich, daß es ſie zur Ruhe verweiſet. Das Geſetz enthebt vom fünfzigſten Jahre an vom Kriegsdienſte, mit dem ſechzigſten vom Senate. Weniger leicht gewinnen die Leute Ruhe von ſich ſelbſt, als vom Geſetz. Inzwiſchen, während ſie weder ſich noch Andere zu ſich ſelbſt kommen laſſen, wäh-

rend Einer des Andern Ruhe unterbricht, während ſie gegenſeitig elend ſind, iſt das Leben ohne Gewinn, ohne Genuß, ohne allen geiſtigen Fortgang, und Niemand hat den Tod vor Augen, Jedermann richtet ſein Hoffen in die Ferne. Ja Manche ordnen noch an, was über das Leben hinausliegt: hochgethürmte Grabmale, Stiftungen öffentlicher Bauwerke und Fechterſpiele an ihrem Scheiterhaufen und prunkvolle Leichenbegängniſſe. Aber wahrlich, ihre Leichen, als die da gar wenig gelebt haben, ſollten bei Fackelſchein und Wachskerzen gehalten werden. *)

*) Wie Kinderleichen, die ohne Begleitung und Parentation bei Nacht gehalten wurden. Tacit. Annal. XIII, 17. Seneca's Briefe 122.

Lucius Annäus Seneca

Vom ſeligen Leben.

Einleitung.

Was das Glück des Lebens ausmache, oder wie ein Leben ſeyn müſſe, wenn es ein glückſeliges genannt zu werden verdienen ſoll, und wie man dazu gelange, das ſind die zwei Hauptfragen, deren Beantwortung ſich Seneca in der vorliegenden praktiſch-philoſophiſchen Abhandlung vorgeſetzt hat, bei welcher neben der allgemeinen Abſicht, dem Wahne und Vorurtheile der Menſchen, die das Lebensglück in äußerlichen Dingen ſuchen, zu wehren, wohl die beſondere gedoppelte Tendenz unverkennbar iſt, die Grundſätze Epicurs, dem er übrigens volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und deſſen Anſicht, daß Tugend nothwendig mit Vergnügen verbunden ſeyn müſſe, zu widerlegen, und ſodann ſich ſelbſt darüber zu rechtfertigen, daß er eben doch den Beſitz der Reichthümer, als der Mittel zum Vergnügen, keineswegs ver-

achte. — In letzterer Hinſicht unterſcheidet er zwiſchen einem vollendeten Weiſen, der er noch nicht ſey, und zwiſchen Solchen, die auf dem Wege zur Weisheit begriffen ſeyen; in Beziehung auf Epicureiſche Grundſätze ſtellt er als Gegenſatz den Grundſatz der Stoiker auf: es gebe nur Ein Gut, die Tugend; alles Andere, wie Reichthum, Geſundheit ꝛc. ſey kein Gut; doch haben dieſe Dinge allerdings einen Werth, und ob ſie gleich für das Weſentliche nicht von Bedeutung ſeyen und fehlen können, ohne daß das Hauptgut darunter leide, ſo geben ſie doch der aus Tugend entſpringenden Freude einen Zuwachs und gehören unter diejenigen Dinge, welche „die vorgezogenen" genannt werden und nicht unwürdig ſeyen, daß der Weiſe darnach ſtrebe, der allerdings z. B Krankheit ertragen, aber dennoch Geſundheit wünſchen werde. Wahrſcheinlich iſt, daß Seneca dieſe Abhandlung erſt in ſeinem hohen Alter geſchrieben hat. — Der Schluß fehlt, und es mag ein nicht unbedeutendes Stück der Schrift ſeyn, was verloren gegangen iſt; man hat an dieſelbe zur Ergänzung ehemals die Abhandlung „von der Muße des Weiſen" angeknüpft, welche jedoch von dem Vorhandenen nicht wohl einen Theil ausmachen konnte und von Lipſius mit Recht als eine eigene Abhandlung abgeſondert wurde. — Der Gallio, an welchen das Buch überſchrieben iſt, iſt Seneca's älterer Bruder Novatus, welcher jenen Namen von ſeinem Adoptivvater bekam.

Ueberſicht des Inhalts.

Kap. 1. 2. Allgemeinheit des Strebens nach Lebensglück; Schwierigkeit des Erreichens wegen Unkunde des Zieles und des Weges; irreleitendes Beiſpiel. Nothwendigkeit der Abſonderung von dem großen Haufen. Daß hier nicht Stimmenmehrheit entſcheiden könne; es muß auf's Innere geſehen werden, und Wer in ſich ſelbſt hineinblickt, wird finden, daß das wahre Glück nicht in äußerlichen Dingen liegt.

Kap. 3–6. Bei dem Lebensglücke kommt es vor Allem auf die naturgemäße, geſunde Beſchaffenheit der Seele an, die, ohne Vernachläßigung der äußeren Verhältniſſe, dennoch keinen großen Werth auf dieſe lege, und derſelben keinen Einfluß auf ihre Ruhe und Freiheit geſtatte. Verſchiedene Beſtimmungen des Begriffes von Lebensglück. In jedem Falle gehört dazu unangefochtene Heiterkeit der Seele, und daß dieſe über Luſt und Schmerz erhaben ſey; alſo Gleichgültigkeit gegen das Schickſal, Nichts wünſchend und Nichts fürchtend. Ohne Sinn für Wahrheit aber kann Keiner glücklich genannt werden. Sinnengenuß kann nicht glücklich machen. Zum Lebensglücke gehört geſunde Vernunft, richtiges Urtheil, Zufriedenheit mit ſich ſelbſt und ſeiner Lage. – Widerlegung der Epicureer, welche behaupten, Tugend und Vergnügen müſſe beiſammen ſeyn, und Vergnügen ſey das höchſte Gut.

Kap. 7. 8. Vergnügen kann ja auch dem ſchändlichſten Leben zu Theil werden; und Manche werden durch's Vergnügen unglücklich. Tugend und Vergnügen ſind Dinge, die ſich ganz unähnlich, ja entgegengeſetzt ſind. Glücklich leben und naturgemäß leben, iſt Eins; das Aeußere muß uns dienen, nicht wir dem Aeußern; ſo machen wir uns das höchſte Gut unterwürfig. Das höchſte Gut iſt ein mit ſich ſelbſt einiges Gemüth.

Kap. 9—11. Das Vergnügen iſt nicht Lohn, noch Beweggrund, ſondern Zugabe zur Tugend; das höchſte Gut liegt in dem Weſen einer edlen Seele, und die Tugend iſt ihr eigener Preis; in keinem Falle legt ſie auf das Vergnügen einen Werth, wenn ſie es auch zuläßt, und es iſt ihr Geſchäft, Dieſes zu mäßigen. — Der Weiſe thut Nichts des Vergnügens wegen. Ueber ihm ſteht Nichts, am wenigſten ein ſo weichlicher Gegner, wie das Vergnügen iſt. Der, welcher dem Vergnügen dient, iſt kein Weiſer; Dieſes kann auch das höchſte Gut nicht ſeyn, weil es einer Wache bedarf.

Kap. 12. 13. Wenn man gelten läßt, Tugend und Vergnügen ſey Eins, ſo jagen Manche dem Vergnügen nach, als lebten ſie ſomit auch tugendhaft. Das iſt übrigens nicht Epicur's Meinung. Das Anpreiſen des Vergnügens iſt aber in jedem Falle verderblich. Epicur ſtellt für das Vergnügen dieſelbe Regel auf, wie die Stoiker für die Tugend: es ſoll naturgemäß ſeyn und der Natur unterworfen; da geht denn aber Jeder dem Vergnügen in ſeinem Sinne nach, und meint, ſeine Laſter ſtimmen zu der Lehre. Beſſer, die Tugend ſteht obenan.

Kap. 14. 15. Wem ſtatt der Tugend Vergnügen das Oberſte iſt, der hat weder das Eine, noch das Andere; und indem er dem Vergnügen nachjagt, gibt er ſeine Freiheit verloren, und verkauft ſich. — Auch die Freude, die aus der Tugend ſtammt, macht nicht einen Beſtandtheil des an ſich Guten aus. Die Freiheit geht verloren, wenn ihr das Glück zum Bedürfniſſe wird. Auf Das, was das höchſte Gut ſeyn ſoll, darf nichts Aeußeres Einfluß haben. So hoch kann ſich nur die Tugend erheben, die dann Alles muthig erträgt. Der Gottheit gehorchen, iſt Freiheit.

Kap. 16—21. Die Tugend iſt hinreichend, um glücklich zu leben; mit manchen Banden bleibſt du dabei gehalten vom Geſchick, frei noch nicht, aber wie ein Freier. Einwurf: warum denn Weiſe doch die Güter und Gaben des Glückes nicht verſchmähen? — Auch der noch nicht vollendete Weiſe erhebt ſich doch über die Schlechten. Er ſtellt nicht ſein eigenes Leben zum Muſter auf. — Wenn ſelbſt Weiſe noch Gebrechen haben, wie

viel mehr müſſen dann Die haben, welche von Tugend Nichts hören mögen! Die Weiſen ſind um die Aufſtellung ihrer Grundſätze doch zu loben, wenn ſchon an dem Vollbringen Etwas fehlt. Auch ſchon das Unternehmen von etwas Großem iſt lobenswerth, ohne Rückſicht auf das Gelingen.

Kap. 22—26. Der Weiſe achtet ſich der Gaben des Zufalles nicht unwerth; Reichthümer liebt er zwar nicht, aber als einen Vorzug erkennt er ſie doch; ſie ſind ihm Mittel für's Geiſtige. — Manche äußerliche Dinge haben ihm einen Vorzug, ohne daß ihr Verluſt ihn unglücklich macht. Des Weiſen Reichthum iſt durchaus rechtlich; dabei wird er freigebig damit ſeyn, aber weiſe im Verſchenken.

Unterſchied zwiſchen Denen, die ſich der Weisheit befleißigen, und zwiſchen Denen, die ſie ſchon erreicht haben. — Vorziehen werden auch Jene den Reichthum und die Glücksgüter überhaupt, aber ſich weder Etwas darauf zu Gute thun, noch ſich bei der Ungunſt der Umſtände beklagenswerth vorkommen. Lieber werden ſie allerdings diejenigen Tugenden üben, die ſich mit mehr Ruhe üben laſſen. Bei dem Weiſen iſt der Reichthum ein Diener, bei dem Thoren ſpielt er den Herrn; der Weiſe denkt bei jedem Beſitze an die Vergänglichkeit. — Auch gegen Beſchimpfung iſt er gleichgültig.

Kap. 27. 28. Socrates wird redend eingeführt gegen die Verächter ſeiner Tugend.

Lucius Annäus Seneca

Vom ſeligen Leben.

An ſeinen Bruder Gallio.

1. Glücklich zu leben, mein Bruder Gallio, iſt der Wunſch Aller; aber zu erkennen, Was es ſey, wodurch das Leben glücklich werde, dazu fehlt ihnen die Einſicht. Und zu einem

glücklichen Leben zu gelangen, iſt eine ſo gar nicht leichte Sache, daß man ſich, wenn man je den Weg verfehlt, um ſo weiter davon entfernt, je raſcher man darauf losgegangen iſt; denn iſt man auf dem entgegengeſetzten Wege, ſo wird gerade die Eile der Grund, warum man immer weiter davon wegkommt. Darum muß man ſich zuvörderſt darüber in's Klare ſetzen, Was es ſey, worauf man ſein Streben richte; ſodann hat man ſich darnach umzuſehen, auf welchem Wege man am ſchnellſten ſein Ziel erreichen könne, und man wird ſchon auf dem Wege ſelbſt, wenn er nur der rechte iſt, bemerken, wie weit man ſich Tag für Tag durchſchlage, und um wie Viel man dem Punkte näher gekommen ſey, zu dem wir ja durch ein natürliches Verlangen hingetrieben werden. Freilich, ſo lange man dahin und dorthin ſchweift, nicht einem Führer folgend, ſondern dem verſchieden klingenden Gelärme und Geſchrei, daß man rechts oder links gehen ſoll, da geht man unter lauter Irregehen das Leben dahin, das ſo kurz iſt, ſelbſt wenn man auch Tag und Nacht ſich um eine richtige Lebensanſicht bemüht. Darum entſcheide man ſich, theils, wohin man wolle, theils, auf welchem Wege, nicht ohne einen Kundigen, der Das, worauf wir zuſchreiten, genau kennt, weil hier nicht derſelbe Fall iſt, wie bei andern Reiſen. Dort läßt ſich nicht wohl irren, wenn man einen Fußpfad feſthält und die Leute befragt, die da zu Hauſe ſind; aber hier täuſcht ein Weg um ſo eher, je mehr er betreten und beſucht iſt. — Darum haben wir auf Nichts ſo ſehr zu achten, als daß wir nicht, nach der Thiere Art, der Schaar der Vorangehenden folgen, fortgehend, nicht wo man gehen ſollte, ſondern wo man zu gehen pflegt. Ja Nichts verwickelt

uns in größere Uebel, als daß wir uns nach dem Gerede der Leute richten, daß uns Dasjenige das Beſte dünkt, was mit großem Beifalle auf= und angenommen iſt, und wovon viele Vorgänge vorhanden ſind, und daß wir nicht nach unſerer Ueberzeugung leben, ſondern nach Beiſpielen. Daher die gewaltige Zuſammenhäufung von Leuten, die immer Einer über den Andern hinfallen. Wie es bei einem großen Menſchengedränge geht, wo das Volk ſich ſelbſt drückt, und Einer immer im Fallen den Andern nachzieht, daß die Vorderſten den Folgenden gefährlich ſind; ſo, kannſt du ſehen, geht es im Leben überhaupt: Keiner irrt nur für ſich, ſondern er iſt auch Grund und Urheber von dem Irren Anderer. Ja es iſt verderblich, ſich an die Vorangehenden anzuſchließen; und während Jeder lieber glauben als denken will, ſo wird über das Leben nie gedacht; es traut immer Einer dem Andern, und es wendet und treibt uns raſchen Sturzes ein ſich fortpflanzender Irrthum, und die Beiſpiele Anderer ſind's, die uns in's Verderben führen. Es wird beſſer mit uns werden, ſondern wir uns nur von dem großen Haufen ab; nun aber bildet eine feindſelige Partei gegen die Vernunft der Schutzherr ſeines eigenen Verderbens, der Volkshaufen. Und ſo geht es denn, wie bei den Comitien, wo ſich die Nämlichen verwundern, daß Einer Prätor geworden ſey, die ihn ſelbſt dazu gemacht haben, wenn ſich die wandelbare Volksgunſt wie die Wetterfahne gedreht. Einem und demſelben Gegenſtande wird unſere Billigung und unſer Tadel zu Theil. Das kommt bei jedem Gerichte heraus, wo ſich die Entſcheidung nach der Mehrzahl richtet.

2. Wenn es ſich um das Glück des Lebens handelt, ſo

darfſt du mir nicht, wie bei Abſtimmungen im Senate, entgegenhalten: „auf dieſer Seite ſcheint die Mehrzahl zu ſtehen.“ *) Denn eben dadurch iſt ſie die ſchlimmere. Es ſteht mit der Menſchheit nicht ſo gut, daß das Beſſere der Mehrzahl gefällt; ein großer Haufen iſt ein Beweis vom Schlimmſten. Wir müſſen fragen, Was am beſten gethan ſey, nicht Was am gewöhnlichſten geſchehe, und Was uns in dem Beſitze eines ewigen Glückes feſtſtelle, nicht Was dem großen Haufen gutdünke, der gar ſchlecht entſcheidet, wo es Wahrheit gilt. Zum großen Haufen aber gehören mir Leute mit Kronen ſo gut, wie Die mit der Chlamys. **) Denn ich ſehe nicht auf die Farbe der Kleider, womit die Körper geziert ſind; den Augen traue ich nicht, wo es den Menſchen gilt. Ich habe ein beſſeres und zuverläßigeres Licht, worin ich das Wahre vom Falſchen unterſcheide. Des Geiſtes Werth finde der Geiſt auf. Dieſer, wenn er je Zeit gewinnt, ſich zu erholen und in ſich ſelbſt einzukehren, o wie wird er ſich, von ſich ſelbſt gefoltert, ſelber die Wahrheit geſtehen und ſagen: „Was ich bisher gethan, — ich möchte es lieber ungeſchehen

*) Dieß hat Bezug auf die im Römiſchen Senate üblich geweſene Abſtimmungsweiſe. Wer einen Vorſchlag machte, trat an einen abgeſonderten Ort. Die es mit ihm hielten, traten zu ihm; die anderer Anſicht waren, gingen auf eine andere Seite. Der Conſul ſprach aus, auf welcher Seite die Mehrzahl war. So entſtand ein Senatsbeſchluß durch das Hinwegtreten auf die eine oder andere Seite, per discessionem. Vergl. Plin. Epp. II, 11. 12.

**) Die Chlamys, ein Griechiſches Oberkleid, trugen theils Fremde, alſo Leute ohne Namen in Rom, theils gemeine Krieger, auch Schauſpieler, Frauen und Kinder; Die mit der Krone ſind Triumphatoren u. dgl.

wiſſen; wenn ich zurückdenke, was ich ſprach, ſo beneide ich die ſprachloſen Thiere; Was ich gewünſcht habe, kommt mir wie ein Fluch von Feinden vor; Was ich fürchtete, — gute Götter, wie viel beſſer war Das, als Was ich wünſchte. Gegen Manche habe ich Feindſchaft gehegt, und aus dem Haſſe heraus bin ich, wenn es je unter Verderbten Freundſchaft gibt, wieder in Freundſchaft mit ihnen getreten; mir ſelbſt bin ich noch nicht gut. Alle Mühe habe ich mir gegeben, mich aus der Menge hervorzuziehen und durch irgend ein Talent mich bemerkbar zu machen: was iſt es, als daß ich mich Geſchoßen ausgeſetzt und den Uebelwollenden gezeigt habe, wo ſie mich beißen könnten."

Siehſt du Die, welche deine Beredſamkeit preiſen, welche deinen Reichthümern nachgehen, welche um deine Gunſt buhlen, welche deine einflußreiche Stellung erheben? Sie Alle ſind entweder in Fehde mit dir, oder, was gleich gilt, ſie können es ſeyn. Wie groß die Schaar der Bewunderer, ſo groß iſt die der Neider.

3. Ich will denn alſo auf Etwas ausgehen, was erprobt gut iſt, wovon ich einen Genuß habe, nicht womit ich etwa prunken könnte. Das, was man ſieht, worüber man die Köpfe zuſammenſtößt, was Einer dem Andern mit Erſtaunen zeigt, das glänzt von außen, inwendig iſt's elend. Sehen wir uns nach Etwas um, das nicht nur nach der Außenſeite gut iſt, ſondern gehaltvoll und ſich gleich bleibend, und auf der unbemerkten Seite wohl noch ſchöner. Deſſen laß uns habhaft zu werden ſuchen; und es liegt nicht fern ab; es wird ſich finden laſſen; wiſſen muß man nur, wohin man die Hand ausſtrecken ſoll. — Nun gehen wir, wie in Finſterniß, am

Nächſtliegenden vorüber, während wir gerade auf Das hinauf laufen, was wir mit Sehnſucht verlangten.

Doch, daß ich dich nicht auf Umwegen umherſchleppe, ſo will ich die Anſichten Anderer übergehen, — es wäre doch eben ſo langweilig, ſie zu bekritteln, als ſie herzuzählen; da haſt du die unſrige. Doch, wenn ich ſchon ſage: die unſrige, ſo binde ich mich nicht an Einen von den Meiſtern der Stoa; auch ich habe das Recht, meine eigene Anſicht zu haben. *) Daher mag es ſeyn, daß ich mich da an Einen anſchließe, dort von Einem verlange, er ſoll mir ſeine Anſichten einzeln mittheilen; vielleicht werde ich auch, wenn ich erſt zuletzt befragt werde, Nichts von Dem verwerfen, was meine Vorgänger entſchieden haben, und mich nur dahin äußern: „Weiter iſt Das meine Meinung.“ Indeſſen halte ich mich, worin die Stoiker Alle Eins ſind, an die Natur. Von ihr nicht abirren und nach ihrem Geſetz und Beiſpiel ſich bilden, Das iſt Weisheit. Glücklich iſt daher ein Leben, wenn es mit ſeiner Natur nicht im Widerſpruche ſteht; dazu kann es auf keine andere Weiſe kommen, als wenn vorerſt der Geiſt geſund iſt und im beſtändigen Beſitze ſeiner Geſundheit; ſodann, wenn er kräftig iſt und rüſtig, zudem rein und gelaſſen, ſich fügend in die Umſtände, auf ſeinen Körper und deſſen Bedürfniſſe ſehend, jedoch ohne ängſtliche Sorge; die andern Dinge, die zum Leben gehören, nicht vernachläßigend, ohne auf irgend Eines großen Werth zu legen, hinnehmend die Gaben des Glückes, aber nicht darum fröhnend. Ohne daß ich's andeutete, wäre dir doch klar, damit müſſe eine beſtän-

*) Dieſe und die folgenden Ausdrücke ſind von der Art und Weiſe der Abſtimmung im Senate entlehnt.

dige Ruhe und Freiheit verbunden ſeyn, und Alles ſchwinden, was uns theils reizt, theils ſchreckt. Denn ſtatt der Sinnengenüſſe und Deſſen, was kleinlich und hinfällig und gerade in ſeinen Schändlichkeiten verderblich iſt, wird uns eine hohe, unangefochtene, ſich gleich bleibende Freude zu Theil, ſodann Friede und Harmonie im Herzen und Hoheit bei Sanftmuth; denn nur aus Schwäche ſtammt rohes Weſen.

4. Man kann auch eine andere Begriffsbeſtimmung von unſerm [höchſten] Gute geben, wobei der Gedanke zwar derſelbe bliebe, aber in andere Worte gefaßt. Gleichwie ein und daſſelbe Heer bald weiter ausgebreitet, bald enger zuſammengezogen, und bald, das Centrum eingebogen, in ein Halbrund formirt, bald in gerader Linie aufgeſtellt wird: ſeine Kraft, ſey es geordnet, wie es will, iſt dieſelbe, und eben ſo die Bereitwilligkeit, für dieſelbe Partei zu ſtehen: ſo kann die Begriffsbeſtimmung von dem höchſten Gute das eine Mal ausgedehnt und umfaſſender geſtellt, das andere Mal zuſammengefaßt und eingeſchränkt werden. Es bleibt ganz Daſſelbe, ob ich ſage: das höchſte Gut iſt ein das Zufällige geringſchätzendes, mit ſeiner Tugend ſich begnügendes Herz, oder: eine unüberwindliche Stärke der Seele, voll Einſicht, ruhig im Handeln, dabei reich an Menſchenliebe und voll Berückſichtigung Derer, mit denen man lebt. — Man mag den Begriff auch ſo beſtimmen, daß man einen Glücklichen denjenigen Menſchen nennt, dem Nichts ein Gut oder ein Uebel iſt, als ein gutes oder ſchlechtes Inneres; der das Edle ehrt, dem die Tugend Alles iſt, den Zufälliges weder erhebt, noch niederſchlägt; der kein größeres Gut kennt, als das er ſich ſelbſt geben kann, dem die Wolluſt zu verachten wahre Wol-

luſt iſt. Will man ſich noch weiter einlaſſen, ſo kann man eben Daſſelbe noch in dieſer oder jener Geſtalt darſtellen, ohne daß der Sinn verletzt und verändert würde. Denn Was hindert uns, zu ſagen, ein glückliches Leben beſtehe darin, daß der Geiſt frei und hochgeſinnt ſey, und unerſchrocken und ſtandhaft, von Furcht und von Begierden unangefochten, dem es nur ein Gut gibt, Sittlichkeit, und nur ein Uebel, Unſittlichkeit; dem alles Andere Tand iſt, weder verringernd das Lebensglück, noch es fördernd, kommend und ſcheidend, ohne daß dabei das höchſte Gut gewänne oder verlöre. Wer ſolchen Grund in ſich hat, dem muß, ſie mag wollen oder nicht, ununterbrochene Heiterkeit zur Seite gehen, und innige Freudigkeit, aus dem Innerſten ſtammend, als die ſich Deſſen freut, was ihr Eigenthum iſt, und nichts Größeres wünſcht, denn was ſie ſelbſt hat. Wie ſollten da nicht hoch aufgewogen werden die kleinlichen und nichtswürdigen und unhaltbaren Triebe des elenden Körpers? — Wenn Einer einmal dem Sinnengenuß unterworfen iſt, dann iſt er auch dem Schmerze unterworfen.

5. Du ſiehſt wohl ein, in was für eine ſchlimme und unheilvolle Knechtſchaft ein Menſch eintreten würde, den Luſt und Schmerz, beides ſchwankende und kraftloſe Gebieter, abwechſelnd in Beſchlag nehmen wollten. Darum muß man ſich losringen zur Freiheit; — die erlangt man durch nichts Anderes, als durch Gleichgültigkeit gegen das Schickſal. Daraus wird jenes unſchätzbare Gut erwachſen, Ruhe und Unantaſtbarkeit einer Seele, die einen ſichern Standpunkt gefunden, die zu fürchten verlernt hat, und aus der Erkenntniß des Wahren eine hohe, ungeſtörte Freude gewinnt, eine Freund-

lichkeit und Aufheiterung des Gemüthes, daß ſie ſich dann daran ergötzen kann, nicht als an unmittelbaren Gütern, ſondern als an Früchten ihres eigenthümlichen Gutes. Weil ich denn doch ſchon angefangen habe, mit Begriffsbeſtimmungen nicht karg zu ſeyn [ſo definire ich weiter]: glücklich kann Derjenige genannt werden, der durch Vernunft es dahin bringt, daß er weder wünſcht, noch fürchtet. Doch auch die Steine ſind ohne Furcht und Traurigkeit, und eben ſo die Thiere; deßhalb wird ſie aber wohl Niemand glücklich nennen wollen, da ſie kein Bewußtſeyn eines glücklichen Zuſtandes haben. Das Nämliche gilt denn auch von Menſchen, die ihr Stumpfſinn und ihr Mangel an Selbſtbewußtſeyn in die Klaſſe des Viehes und der Thiere ſetzt. Es iſt kein Unterſchied zwiſchen Jenen und Dieſen, weil Dieſe keine Vernunft haben, Jene eine verkehrte, die zu ihrem eigenen Schaden und widerſinnig wirkt. Glücklich kann Keiner genannt werden, der keinen Sinn für Wahrheit hat; ein glückliches Leben iſt alſo Dasjenige, welches auf einer richtigen und zuverläßigen Lebensanſicht ruht und ſich darin nicht wankend machen läßt. Alsdann nämlich iſt die Seele rein und frei von allen Uebeln, wenn ſie ſich nicht nur über Beſchädigungen, ſondern auch über Plackereien hinweggeſetzt hat, entſchloſſen, ſtehen zu bleiben, wo ſie einmal ihren Standpunkt genommen, und ihren Platz zu behaupten, trotz allem Zürnen und Stürmen des Geſchickes. — Denn was den Sinnengenuß betrifft, mag er ſich von allen Seiten herdrängen, auf allen Wegen herbeiſtrömen und der Seele mit ſeinen Reizungen liebkoſen wollen, mag er von da oder dort Dieß oder Jenes herbeiführen, um unſer ganzes Weſen und die verſchiedenen

Seiten deſſelben in Unruhe zu bringen: welcher Sterbliche, wenn er nur noch eine Spur von Menſchenweſen in ſich trägt, ſollte wohl Tag und Nacht gekitzelt ſeyn mögen, um, ein Verräther an ſeinem Geiſte, dem Körper aufzuwarten?

6. „Aber auch die Seele,“ wendet man ein, „wird doch ihre Freudengenüſſe haben.“ — Wohlan, mag ſie ſelbige haben, und über Wohlleben und Freudengenuß entſcheiden, mag ſie ſich anfüllen mit allem Dem, was die Sinne zu ergötzen pflegt; darauf mag ſie zurückſchauen auf Das, was vorüber iſt, und, der ſchändlichen Lüſte eingedenk, über die früheren frohlocken und auf die kommenden ſchon hineingeizen und ihre Hoffnungen ordnen, und während der Körper ſchon jetzt in der Maſt liegt, ihre Gedanken auf Das, was folgen wird, voranſchicken; ſie ſcheint mir gerade deßhalb um ſo beklagenswerther, weil Schlechtes ſtatt Gutes zu wählen, Unſinn iſt. Man kann weder ohne geſunden Verſtand glücklich ſeyn, noch geſunden Verſtandes, wenn man nach Schädlichem, ſtatt nach dem Beſten trachtet. — Glücklich iſt daher Der, welcher ein richtiges Urtheil hat; glücklich iſt, Wer mit dem Beſtehenden, ſey es, wie es wolle, zufrieden und mit ſeinem Zuſtande befreundet iſt; glücklich iſt Der, deſſen Lage und Verhältniß durchaus von ſeiner Vernunft gutgeheißen wird. — Sehen denn auch Jene, die da behaupten, Vergnügen ſey das höchſte Gut, wie niedrig ſie Dieſes geſtellt haben? Sie ſagen daher, das Vergnügen könne von der Tugend nicht getrennt werden, und ſtellen den Satz auf, man könne nicht tugendhaft leben, ohne angenehm, und nicht angenehm, ohne zugleich tugendhaft zu leben. Ich ſehe nicht ein, wie man Das, was ganz verſchieden iſt, in Eins zuſammenwerfen

mag. Warum ſoll denn, ich bitte euch, Vergnügen von Tugend nicht getrennt ſeyn können? Ihr ſaget, weil die Tugend durchaus die Quelle jedes Gutes iſt; allerdings, aus ihrer Wurzel ſtammt auch Das, was ihr liebet und verlanget. Allein, wenn Jenes unzertrennlich wäre, ſo würden wir nicht die Erfahrung machen, daß Manches angenehm iſt, aber nicht edel; dagegen Manches ſehr edel, aber ohne Annehmlichkeiten, und mit Schmerzen zu erringen.

7. Nimm nun noch dazu, daß das Vergnügen auch dem ſchändlichſten Leben zukommt: die Tugend aber läßt ein ſchlechtes Leben gar nicht zu, und Manche ſind unglücklich nicht ohne Vergnügen, ja gerade um des Vergnügens willen; Das könnte nicht der Fall ſeyn, wenn ſich mit der Tugend das Vergnügen ganz verſchmolzen hätte, das der Tugend zwar oft fehlt, ihr aber nie Bedürfniß iſt. Warum ſtellet ihr Unähnliches, ja Entgegengeſetztes zuſammen? Die Tugend iſt etwas Hohes, Erhabenes, Königliches, Unüberwindliches, Unermüdliches; das Vergnügen etwas Niedriges, Sklaviſches, Kraftloſes, Hinfälliges, deſſen Niederlage und Heimath Hurenhäuſer ſind und Garküchen. Die Tugend wirſt du finden im Tempel, auf dem Forum, auf der Curie, vor Mauern ſtehend, in Staub gehüllt, friſchen Blutes, die Hände voll Schwielen; das Vergnügen oft in Winkeln ſteckend und die Finſterniß ſuchend, um Badehäuſer und Schwitzſtuben umherſtreichend, und um die Oerter, wo man den Aedil *) nicht gern hat; weichlich, nervenſchlaff, von Wein und Salben

*) Die Aedilen, als Sittenpolizei, hatten die Aufſicht über dergleichen Orte.

triefend, bleich oder geſchminkt, und von Arzneien verdorben. Das höchſte Gut iſt etwas Unſterbliches, es kann nicht aufhören; es iſt dabei weder Ueberdruß noch Reue möglich, denn eine Seele, die die rechte Richtung gewonnen, ſchlägt nicht um; ſie iſt nie ſich ſelbſt zuwider und macht nie Etwas anders, weil ſie ſtets dem Beſten nachgeht. Aber das Vergnügen findet gerade dann ſeinen Tod, wenn es den höchſten Genuß gewährt. — Sein Spielraum iſt nicht weit, darum füllt es ihn bald aus, und man hat bald ſatt daran, und iſt das erſte Feuer vorüber, ſo iſt kein Leben mehr darin. — Auch kann man ſich nie auf eine Sache verlaſſen, deren Natur Unbeſtändigkeit iſt, und ſo kann auch Dasjenige nichts Weſentliches ſeyn, was nur im flüchtigſten Uebergange ſich darbietet und uns unter den Händen zerrinnt. Denn es kommt an den Punkt, wo es aufhören muß, und in dem Augenblicke, da es beginnt, deutet es auf ſein Ende!

8. Und ſehet, das Vergnügen kommt eben ſo wohl den Schlechten als den Guten zu; und ſchändliche Menſchen haben an ihren Schändlichkeiten eben ſo ihre Freude, als Tugendhafte an dem Edeln. Darum iſt die Regel der Alten, man ſoll dem beſten Leben, nicht, man ſoll dem angenehmſten nachgehen, alſo daß das Vergnügen nicht einer rechtſchaffenen und edlen Geſinnung vorangeht, ſondern im Gefolge derſelben iſt. Denn die Natur muß man zur Führerin haben, auf ſie richtet die Vernunft ihr Augenmerk und nimmt ſie zur Rathgeberin. Darum glücklich leben und naturgemäß leben iſt Eins. — Was das Letztere ſagen wolle, darüber will ich mich jetzt erklären; [wir leben naturgemäß,] wenn wir die körperlichen Anlagen und Was unſere natürlichen Bedürfniſſe befriedigt,

mit Sorgfalt und doch ohne Aengſtlichkeit beachten, als Etwas, das uns für die Zeit gegeben und vorübergehend iſt; wenn wir nicht Sklaven derſelben werden und uns nicht durch Das, was nicht unſer iſt, in Beſitz nehmen laſſen; wenn wir Das, was dem Körper angenehm iſt und uns von außen zukommt, ſo betrachten, wie Hülfsvölker im Felde und leichte Truppen. Uns zu Gebote ſtehen mag Solches, nicht wir ihm: ſo nur iſt es zu unſers geiſtigen Weſens Nutz und Frommen. — Uneingenommen ſey der Mann von Aeußerlichkeiten und nie davon überwältigt, und Nichts dünke ihm groß, als er ſelbſt, voll Zutrauen ſey er zu ſich ſelbſt und zu Glück und Unglück gerüſtet, ſein Leben ſelbſt geſtaltend. Sein Selbſtvertrauen ſey nicht ohne Einſicht, ſeine Einſicht nicht ohne Feſtigkeit; bei Dem, was er einmal für recht angeſehen, bleibe er, und von ſeinen Grundſätzen thue er Nichts ab. — Es verſteht ſich, ohne daß ich's hinzuſetzte, daß ein ſolcher Mann geregelt und geordnet ſeyn werde und hochherzig in menſchenfreundlichen Thaten. Geſunde Vernunft wird mit ſeinem Weſen verwebt ſeyn und Alles wird davon ausgehen, denn er hat keinen andern Beſtimmungsgrund, keinen andern Antrieb zur Wahrheit und zur Einkehr in ſich ſelbſt. — So richtet auch die allumfaſſende Natur und die Alles lenkende Gottheit zwar nach außen ihre Thätigkeit, aber dennoch kehrt ſie durchaus überall in ſich ſelbſt zurück. Daſſelbe ſoll denn auch unſer Geiſt thun; wenn er, ſeinen Sinneneindrücken folgend, durch dieſelben ſich auf die Außenwelt gerichtet hat, ſo ſey er ſowohl ihrer als ſeiner ſelbſt mächtig und mache ſich, wenn ich ſo ſagen ſoll, das höchſte Gut unterwürfig. Auf ſolche Weiſe wird er ſich zugleich eine

Macht und Gewalt eigen machen, die mit ſich ſelbſt harmoniſch iſt, und es wird daraus jene irrthumsfreie Vernunftanſicht hervorgehen, die keine Widerſprüche zuläßt, und die durch keine Meinungen und Begriffe und eigenliebige Anſichten aus dem Gleiſe gebracht wird. — Und wenn dieſe ſich geordnet und ſich von allen Seiten in's Reine gebracht, und — wenn ich ſo ſagen ſoll — eine Harmonie gebildet hat, dann reicht ſie an das höchſte Gut hin. Da iſt ja nichts Verkehrtes mehr, nichts Unhaltbares, Nichts, woran man ſtrauchle oder wanke. Da thut denn ein Menſch nur, Was er ſich ſelbſt aufgibt; da begegnet ihm Nichts wider ſein Vermuthen, ſondern Alles, was er thut, wird gut ausgehen, leicht und raſch und ohne Zögern bei der Ausführung. Denn Langſamkeit und Unentſchloſſenheit iſt ein Beweis, daß man noch mit ſich ſelbſt kämpft und uneins iſt. Darum darf man kühn hinſagen, das höchſte Gut ſey ein mit ſich ſelbſt einiges Gemüth. Da müſſen wohl Tugenden walten, wo Uebereinſtimmung und Einigkeit iſt; Zwietracht iſt bei den Laſtern.

9. „Aber auch da," wendet man ein, „fleißigeſt dich der Tugend nur darum, weil du von ihr irgend ein Vergnügen hoffeſt." — Für's erſte, wenn die Tugend je ein Vergnügen gewähren wird, ſo folgt daraus nicht, daß man ihr um deßwillen nachſtrebt. Man muß nicht ſagen, ſie gewährt Vergnügen, ſondern ſie gewährt es mit, denn es iſt ihr bei ihrem Beſtreben nicht darum zu thun, ſondern das Bemühen um ſie, wenn es gleich dabei auf etwas Anderes abgeſehen iſt, wird Jenes zugleich mit erreichen. So wie auf einem Gefilde, das man für die Saat aufgepflügt hat, dieſe oder jene Blumen mit aufwachſen, ohne daß man dieſen Pflänzlein

zu Liebe, obwohl ſie das Auge ergötzen, ſo viel Arbeit aufgewendet hat; die Abſicht des Säemannes war eine andere, Das iſt nur dazugekommen: alſo iſt auch das Vergnügen nicht der Lohn, noch der Beweggrund zur Tugend, ſondern eine Zugabe; und man hat nicht Wohlgefallen an ihr, weil ſie ergötzt, ſondern, weil man Wohlgefallen an ihr hat, ſo ergötzt ſie. Das höchſte Gut liegt im Innerſten des Bewußtſeyns und in dem Weſen einer edlen Seele, und wenn dieſe ſeine Bahn vollendet und ſich in ihre Sphäre eingeſchloſſen hat, ſo iſt das höchſte Gut errungen, und ſie will weiter Nichts mehr. — Ueber Das hinaus, was das Ganze iſt, gibt es Nichts, ſo wenig, als Etwas, das über das Ende hinausgeht. Darum biſt du ſchon irre, wenn du fragſt, Was es ſey, weßhalb ich mir die Tugend zum Ziele ſetze. Da fragſt du ja nach Etwas, das über dem Höchſten ſtände. — Was ich Gewinn wolle von der Tugend, fragſt du? Sie ſelbſt. Hat ſie doch nichts Beſſeres, denn ſie iſt ſich ſelbſt ihr Preis. — Oder iſt Das etwa nicht herrlich genug? Wenn ich dir ſage, das höchſte Gut iſt eine unverwüſtliche Beharrlichkeit und Umſicht und Tiefblick und Geſundheit und Freiheit und Harmonie und Schönheit der Seele: willſt du dann noch etwas Herrlicheres, worauf es bei all Dieſem abgeſehen wäre? Was redeſt du mir von Vergnügen? Des Menſchen Glück will ich, nicht des Magens; den hat Vieh und Beſtie von weiterem Umfange.

10. „Du thuſt, als verſtändeſt du nicht," entgegnet man, „was ich behaupte. Ich ſage ja, es könne Niemand angenehm leben, ohne zugleich auch tugendhaft zu leben; Das aber kann ja nicht der Fall ſeyn bei den ſprachloſen Thieren,

und eben ſo bei Denen, denen das Eſſen den Maßſtab für ihr Wohlſeyn abgibt. Klar und offen, verſtehe mich, ſtelle ich den Satz auf: dieß Leben, das ich ein angenehmes nenne, könne man nicht erreichen, ohne daß Tugend dabei iſt."

Allein Wer weiß nicht, daß auch die größten Thoren im vollen Genuſſe Deſſen ſeyen, was euch Vergnügen iſt? und daß Niederträchtige mehr als viel Angenehmes haben, und daß die Seele ſelbſt ſchlechte und zwar viele ſchlechte Arten des Vergnügens veranlaſſe? vor Allem Stolz und Selbſtüberſchätzung und Aufgeblaſenheit, die ſich über Andere erhebt, und blinde, umſichtsloſe Vorliebe für das Eigene, ſchlaffe Weichlichkeit, unmäßige Freude über Kleinigkeiten und Kindereien, dann Geſchwätzigkeit und unverſchämte Schmähſucht, Faulheit und Abſpannung eines trägen, ſchläfrigen Sinnes: das Alles läßt die Tugend nicht gelten und zupft dich bei'm Ohre, und ſieht erſt, Was an dem Vergnügen ſey, ehe ſie es zuläßt; und wenn ſie auch zu Dieſem oder Jenem ihr Ja gegeben, ſo legt ſie keinen Werth darauf; — daß ſie es zuläßt, iſt Alles, und nicht der Genuß, ſondern die Mäßigung darin iſt ihre Freude. Wenn aber Mäßigung dem Vergnügen Abbruch thut, iſt ſie ja ein Frevel an dem höchſten Gute. — Du umfaſſeſt das Vergnügen, ich dämpfe es; du genießeſt das Vergnügen, ich mache Gebrauch davon; du hältſt es für das höchſte Gut, ich nicht einmal für ein Gut; du thuſt Alles des Vergnügens wegen, ich Nichts. Wenn ich ſage, ich thue Nichts des Vergnügens wegen, ſo rede ich im Namen des Weiſen, dem du doch allein Vergnügen zuerkennſt.

11. Das iſt mir aber kein Weiſer, über dem irgend Etwas ſteht, vollends gar das Vergnügen. — Und ſiehe, wenn

er davon eingenommen iſt, wie wird er der Anſtrengung widerſtehen und der Gefahr und der Armuth und ſo vielen Schreckniſſen, die das Menſchenleben umſchwirren? Wie wird er den Anblick des Todes, wie den des Schmerzens aushalten? wie das Krachen der Welt *) und die Schaaren ſo heftiger Feinde, wenn er ſich von einem ſo weichlichen Gegner übermannen läßt? Was das Vergnügen ihm anräth, das wird er thun. Und ei, ſiehſt du nicht, wie viel es ihm anrathen wird? — „Es wird," ſagſt du, „keine unehrbaren Zumuthungen machen, weil es mit der Tugend geſellet iſt." Nun, da haben wir's wieder, was Das für ein höchſtes Gut iſt, das eine Wache bedarf, damit es ein Gut ſey. Wie wird aber die Tugend eine Herrſchaft über das Vergnügen ausüben, wenn ſie demſelben nachgeht, da ja das Nachgehen Sache des Gehorchenden iſt, das Lenken Sache des Gebieters? Ihr ſtellet Das hinten an, was die Herrſchaft führt. Ein treffliches Amt hat aber bei euch die Tugend, daß ſie das Vergnügen erſt koſten muß! Nun es wird ſich zeigen, ob bei Denen, die ſie ſo ſchmählich behandeln, noch Tugend iſt, die ja ihren Namen nicht mehr führen kann, wenn ſie ihre Stelle verloren gegeben hat. — Indeſſen will ich dir, worauf es ja eigentlich ankommt, Viele zeigen, die dem Vergnügen im Schooße ſitzen, an die das Glück alle ſeine Gaben verſchwendet hat, und von denen du eingeſtehen mußt, daß ſie ſchlechte Menſchen ſeyen. Siehe einen Nomentanus und Apicius **), die der Länder und Meere Güter, wie ſie es nennen, zuſammenjagen und über ihrer Tafel die Thiere aller

*) Donner, Erdbeben u. ſ. w.

**) Vergl. die Troſtſchrift an Helvia 10 u. 9. Horaz Satir. I, 8. 11.

Zonen muſtern. Siehe dieſe Nämlichen, wie ſie auf ihrem Roſenlager abwarten, bis es Zeit iſt in die Garküche; ihr Ohr weiden ſie an den Tönen der Geſänge, ihr Auge an Schauſpielen, ihren Gaumen an wohlſchmeckenden Dingen. Mit ſanften, linden Wärmemitteln wird über den ganzen Körper ein Reiz verbreitet, und damit zugleich die Naſe Etwas zu thun habe, ſo wird der Ort ſelbſt, wo man der Uep-pigkeit opfert, mit mancherlei Wohlgerüchen angefüllt. Von Dieſen mußt du doch ſagen, ſie leben im Vergnügen; und doch kann ihnen nicht wohl ſeyn, weil es kein Gut iſt, deſſen ſie ſich freuen.

12. „Es wird ihnen," erwiedert man, „freilich nicht wohl ſeyn, weil Manches dazwiſchen kommt, das ihr Gemüth verwirrt, und weil Gedanken, die ſich unter einander widerſprechen, ihr Inneres beunruhigen mögen." — Ja, Das gebe ich zu; aber Nichts deſto weniger genießen ſie Vergnügen, jene Thoren, wenn ſie ſchon oft anders geſtimmt und den Biſſen der Reue ausgeſetzt ſind, ſo daß man geſtehen muß, ſie ſeyen in erſterem Falle von allem Drückenden eben ſo weit entfernt, als von dem wahrhaft guten Gemüthszuſtande; und, was bei Solchen gewöhnlich der Fall iſt, ſie ſeyen in einem luſtigen Wahnſinne und lachender Tollheit. Dagegen das Vergnügen der Weiſen iſt in Schranken und beſcheiden und feſt, ohne Reiz, gedämpft und kaum äußerlich wahrzunehmen; denn es kommt, ohne daß man es beſtellt hat; und, ob es wohl von ſelbſt gekommen iſt, die Genießenden empfangen es ohne beſondere Freude, man läßt es in's Leben zwiſchenein kommen, wie Spiel und Scherz unter den Ernſt. — Höre man alſo doch auf, Was nicht zuſammenpaßt, zu verbinden und

in die Tugerd Vergnügen hineinzuwirren, durch welche Verkehrtheit man nur den heilloſeſten Geſellen ſchmeichelt. Da iſt Einer, der nur für das Vergnügen lebt, wankend immer und taumelnd, der meint, weil er luſtig zu leben wiſſe, ſo wiſſe er auch tugendhaft zu leben; — ſagt man ihm ja doch, Vergnügen und Tugend könne gar nicht getrennt ſeyn; dann gibt er ſeinen Laſtern den Titel der Weisheit und thut ſich mit Dingen hervor, die man nur verdecken ſollte. So iſt es nicht Epicur, der ſie zum üppigen Leben antreibt; ſondern, den Laſtern ergeben, verſtecken ſie ihre Schwelgerei hinter den Schooß ſeiner Philoſophie und laufen dahin, wo ſie hören, daß man dem Vergnügen Lobreden hält. — Und jenes Vergnügen des Epicur — Das iſt wahrhaftig meine Ueberzeugung — ſchlagen ſie erſt nicht nach ſeiner Nüchternheit und Trockenheit an, ſondern es iſt ihnen nur um ſeinen Namen zu thun, wenn ſie herbeieilen, und für ihre Lüſte wollen ſie eine Schutzherrſchaft und einen Schleier. So geht auch noch das einzige Gute, was ſie bei ihrer Schlechtigkeit hatten, verloren, die Scheu im Sündigen. Denn nun preiſen ſie, worüber ſie [ſonſt] errötheten, und rühmen ſich des Laſters, darum kann ſich auch die Jugend nicht zuſammennehmen, weil die ehrloſe Kampfſcheu einen ehrbaren Titel bekommen hat.

13. Das iſt der Grund, warum jenes Anpreiſen des Vergnügens verderblich iſt, weil nämlich die Vorſchriften der Tugend [die damit verbunden ſind] ſich im Innern [der Lehre] verbergen, das Verführeriſche aber ſich auf der Oberfläche zeigt. Ich bin der Meinung — es wird meinen Zunftgenoſ-

ſen *) wohl nicht recht ſeyn, daß ich Das ſage — Epicur's Vorſchriften lehren das Reine und Rechte; ſie ſind, wenn man ſie näher betrachtet, ſogar ſtreng: denn jenes Vergnügen kommt am Ende auf eine Kleinigkeit hinaus; und die Regel, die wir für die Tugend aufſtellen, ſtellt er für das Vergnügen auf. — Er will haben, es ſoll der Natur unterworfen ſeyn; Das iſt aber nicht viel üppiges Leben, was der Natur genug iſt. — Was iſt's alſo? Ein Jeglicher, der träge Ruhe und abwechſelnde Genüſſe der Kehle und der Wolluſt Glück nennt, der ſucht dann für die ſchlechte Sache einen guten Gewährsmann; und iſt er dahin gekommen, ſo geht er, von dem einſchmeichelnden Namen angezogen, dem Vergnügen nach, nicht Dem, von welchem man ihm ſagt, ſondern Dem, das er ſchon mitbrachte; und wenn er einmal die Meinung gefaßt hat, ſeine Laſter ſtimmen zu der Lehre, ſo fröhnt er ihnen, nicht ſchüchtern und verdeckt; nein, er trägt den Kopf hoch bei ſeinen Schwelgereien. Darum ſage ich nicht, wie die Meiſten von den Unſrigen, Epicur's Schule ſey eine Lehrerin ſchändlicher Thaten, ſondern Das ſage ich: ſie ſteht in einem übeln Rufe, ſie iſt verſchrieen und mit Unrecht. Wer kann Das wiſſen, wenn er nicht eingeweiht iſt? Der Anſchein iſt's, der das Gerede veranlaßt und zu ſchlimmen Erwartungen geneigt macht. Es iſt, wie wenn ſich ein tapferer Mann in Weiberkleider ſteckt. — Wenn du an Züchtigkeit feſthältſt, ſo darfſt du dich auch zeigen, wie du biſt. Du gibſt deinen Körper niemals Preis; — Was thuſt du dann mit der Pauke

*) Popularibus, eigentlich Landsleuten. In jedem Falle iſt es ein bildlicher Ausdruck, der die Stoiker bezeichnet, zu deren Landsmannſchaft ſich Seneca rechnet.

in der Hand? *) Wähle man alſo einen ehrbaren Namen und eine Aufſchrift, die das Gemüth entflammt, die Laſter abzutreiben, die ſogleich entnerven, wenn ſie heranrücken. Wer der Tugend beigetreten iſt, der läßt eine edle Natur erwarten; Wer dem Vergnügen nachgeht, der zeigt ſich als entnervt, kraftlos, unmännlich, der Schande nahe; es wäre denn, daß ihm Einer den Unterſchied klar machte, der bei dem Vergnügen Statt findet, daß er wüßte, welches in den Schranken des natürlichen Verlangens bleibe, und welches in Abgründe ſtürze und kein Ziel finde, um ſo unerſättlicher, je mehr ihm gewährt wird. — Wohlan denn, die Tugend ſtehe oben an, dann iſt die ganze Bahn ſicher. — Zu viel Vergnügen iſt ſchädlich; bei der Tugend iſt nicht zu beſorgen, daß ſie zu weit gehe, weil das Maß in ihr ſelbſt liegt. Das iſt kein Gut, was ſeine eigene Größe nicht ertragen kann.

14. Du haſt ferner eine auf Vernunft begründete Natur: was kann dir Beſſeres dargeboten werden, als Vernunft? Und wenn dir dieſe Geſellſchaft lieb iſt, wenn du in dieſem Geleite gern einem glücklichen Leben zuwandelſt, ſo gehe die Tugend voran, das Vergnügen ſey Begleiter und ſchwebe wie ein Schatten um den Körper. Die Tugend, das Herrlichſte, was es geben kann, dem Vergnügen zur Magd beigeſellen kann nur Der, deſſen Seele keines hohen Gedankens

*) Die Pauke gebrauchte man beſonders bei dem Phrygiſchen Gottesdienſte der Cybele, deren entmannte Prieſter — Gallen genannt — bei Feſtaufzügen auch wohl in Frauenkleidern die Pauke ſchlugen. Es wird alſo durch die Pauke Unmännlichkeit und Weichlichkeit bezeichnet. Vergl. Virgils Aeneis IX, 619. Fr. Creuzer's Symbolik und Mythologie im Auszuge von Dr. Moſer S. 271. ff.

fähig iſt. Ueberall voran ſey die Tugend, ſie trage die Fahne; wir werden Nichts deſto weniger Vergnügen haben, aber wir werden ſeine Beherrſcher und Regierer ſeyn; erbitten werden wir uns hier und da laſſen, zwingen nimmermehr. — Die aber dem Vergnügen die erſte Stelle geben, haben weder das Eine noch das Andere: die Tugend laſſen ſie ja fahren; übrigens haben nicht ſie das Vergnügen, ſondern das Vergnügen hat ſie, und es iſt entweder Mangel daran, Was ſie quält, oder Reichthum, Was ſie erſtickt; elend, wenn ſie davon verlaſſen werden; elender, wenn ſie damit überhäuft ſind; gleichwie, Wer ſich in einem Meere voll Sandbänke befindet, bald auf's Trockene auffährt, bald in reißenden Wogen fluthet. — Dahin kommt es aber bei gänzlichem Mangel an Mäßigung und blinder Vorliebe; denn Wer Schlechtes ſtatt Gutes will, für Den iſt's gefährlich, ſeine Wünſche zu erreichen. So wie wir auf wilde Thiere mit Anſtrengung und Gefahr Jagd machen, und auch, wenn ſie gefangen ſind, ihr Beſitz eine bedenkliche Sache iſt; denn oft zerfleiſchen ſie ihren Herrn: ſo ſind wohl Manche, die großes Vergnügen hatten, in große Uebel gerathen, und Was ſie erjagt haben, hat ſie gefangen genommen. Denn je zahlreicher und größer es iſt, deſto mehr iſt Der, den der Pöbel glücklich nennt, unterwürfig und deſto mehrerer Genüſſe Sklave. Ich will dieſes Bild noch weiter feſthalten: gleichwie der Jäger, der des Wildes Lager aufſpürt und hohen Werth darauf legt, „mit Schlingen zu fangen das Wild“ und „zu umſtellen mit Hunden den mächtigen Bergwald,“ um ihrer Spur nachzukommen, das Wichtigſte hintanſetzt und manchen Geſchäften ſich entzieht: ſo läßt Der, welcher dem Vergnügen nachjagt, Alles fahren und

gibt vor Allem ſeine Freiheit verloren und opfert ſie ſeinem Bauche auf: nicht erkauft er ſich Vergnügen, ſondern er verkauft ſich an das Vergnügen.

15. „Aber warum ſoll denn," fragt man wieder, „Tugend und Vergnügen nicht Eins ſeyn und gerade auf dieſe Weiſe das höchſte Gut hervorgebracht werden, daß Eins und Daſſelbe zugleich tugendſam und angenehm ſey?" — Darum, weil Das, was einen Theil von Dem, was Tugend iſt, ausmachen ſoll, ſelbſt nicht anders, als der Tugend gemäß ſeyn kann und weil das höchſte Gut die Reinheit, die zu ſeinem Weſen gehört, nicht haben könnte, wenn es Etwas an ſich vermerkte, das anderer Art wäre, als das Edlere. Auch die Freude, die aus der Tugend ſtammt, obwohl ſie etwas Gutes iſt, macht doch nicht einen Beſtandtheil Deſſen aus, was an und für ſich gut iſt, eben ſo wenig, als Fröhlichkeit und Ruhe, mögen ſie auch aus den ſchönſten Urſachen ſtammen. Nämlich es ſind Dieß wohl Güter, aber ſolche, die aus dem höchſten Gute hervorgehen, nicht aber Daſſelbe ausmachen. Wer aber Vergnügen und Tugend zuſammenwirft und nicht einmal zu gleichen Theilen, der ſtumpft mit der Zerbrechlichkeit des einen Gutes alle Lebenskraft des andern ab und bringt die Freiheit, die nur in dem Falle unüberwindlich iſt, wenn ſie Nichts kennt, was mehr Werth hat, als ſie, in Sklaverei. — Denn es fängt nun — Das iſt eben die tiefſte Knechtſchaft — das Glück an, ihr zum Bedürfniſſe zu werden; die Folge davon iſt ein ängſtliches, verdachtvolles, vor Zufällen ſchauderndes Leben und bange erwartungsvolle Momente. Da weiſeſt du der Tugend keinen tüchtigen, unerſchütterlichen Grund und Boden an, ſondern läſſeſt

ſie auf einem wandelbaren Punkte ruhen. Was aber iſt ſo wandelbar, als die Erwartung des Zufälligen und die Veränderlichkeit des körperlichen Zuſtandes und der auf ihn einwirkenden Dinge? Wie kann man da der Gottheit huldigen und, Was auch kommen mag, mit Seelenruhe aufnehmen, ohne Klagen über das Geſchick, und ſeine Schickſale ſich zum Beſten auslegen, wenn man ſich jede Einwirkung von Freuden oder Leiden zu Herzen nimmt? Es kann Einer aber auch kein guter Beſchützer und Verfechter ſeines Vaterlandes ſeyn, noch ſeinen Freunden ein Schild und Schirm, wenn er ſich von Dem, was ihm angenehm iſt, beſtimmen läßt. — Darum muß das höchſte Gut ſich auf einen Punkt erheben, von dem es durch keinen Einfluß abgebracht werden kann, wo weder Schmerz, noch Hoffnung, noch Furcht beikommen kann, noch irgend Etwas, wodurch das Recht des höchſten Gutes angefochten würde. Dahin kann ſich aber einzig die Tugend erheben; mit ihr muß man ſchreiten, um jener Höhe Meiſter zu werden: ſie wird mannhaft ſtehen und, Was auch kommen mag, ertragen, nicht nur duldend, ſondern ſogar willig, und jede ſchwierige Lage wird ſie als etwas in der Natur Liegendes betrachten. Und wie ein alter Soldat Wunden auf ſich nimmt, ſeine Narben zählt und, von Pfeilen durchbohrt, ſterbend noch den Feldherrn liebt, für den er fällt; ſo wird er jenes uralte Gebot im Herzen tragen: folge der Gottheit. Wer aber klagt und weint und ſeufzt, der leidet freilich Gewalt, wenn er thun ſoll, Was ihm auferlegt iſt, und er wird trotz allem Widerſtreben doch hingenöthigt zu Dem, was er ſoll. Iſt's aber nicht ein Unſinn, ſich lieber hinſchleppen laſſen, als nachgeben? Wahrlich eben ſo, wie es Thorheit

und Verkennung deiner eigenen Lage iſt, wenn du dich abhärmeſt, ſo dir etwas Hartes zuſtößt, und wenn es dir auffallend und unwillkommen iſt, ſo du tragen ſollſt, Was Guten wie Schlechten begegnet: Krankheiten nämlich und Todesfälle und Gebrechen und was ſonſt Widerwärtiges im Menſchenleben vorkommt. Was nach der beſtehenden Welteinrichtung zu erdulden iſt, darüber ſetze ſich der Geiſt hohen Schwunges hinweg. Darauf haben wir ſchwören müſſen, uns gefallen zu laſſen, Was in der Sterblichkeit vorkommt, und uns nicht irre machen zu laſſen durch Das, was zu vermeiden nicht in unſerer Macht ſteht. Wir ſind in einem Königsſtaate geboren: der Gottheit zu gehorchen, iſt Freiheit.

16. Darum in der Tugend liegt das wahre Glück. — Was wird dir dieſe für einen Rath geben? Du ſolleſt Nichts für ein Gut oder für ein Uebel halten, was du nicht durch Tugend oder durch Laſterhaftigkeit herbeirufſt; ſodann, daß du unerſchütterlich ſeyeſt, ſelbſt wenn Böſes aus dem Guten hervorgeht, auf daß du dich, ſo fern es möglich iſt, der Gottheit nachbildeſt. Was ſoll dir für dieſen Kampf werden? Etwas Großes und Göttergleiches. Du wirſt zu Nichts gezwungen ſeyn; du wirſt keines Menſchen bedürfen; frei wirſt du ſeyn, ſicher, ſchadlos; Nichts wirſt du umſonſt verſuchen, in Nichts wirſt du gehindert ſeyn. Alles wird dir nach Wunſch gehen; es wird dir nichts Widerwärtiges begegnen, Nichts gegen dein Erwarten und Verlangen. — Alſo die Tugend iſt hinreichend, um glücklich zu leben? — Sie, die vollendete und göttliche, warum ſollte ſie nicht genug ſeyn? Ja ſie iſt mehr als genug. Denn Was könnte Dem fehlen, der über jeden Wunſch hinaus iſt? Was braucht Der von außen, der

all ſein Eigenthum in ſich ſelbſt geſammelt hat? Dennoch iſt Dem, der zur Tugend ſtrebt, mag er auch ſchon weit vorgerückt ſeyn, dieſe oder jene Gunſt des Geſchickes Noth, weil er noch im Kampfe des Menſchenlebens befangen iſt, bis er einmal dieſen Knoten löſet und jede Feſſel der Sterblichkeit. Doch iſt's ein Unterſchied: die Einen ſind angebunden, Andere gefeſſelt, Andere mit vielen Banden gehalten; Der, welcher zum Höheren ſchreitet und ſich nach oben erhebt, hat eine weite Kette, frei noch nicht, aber bereits wie ein Freier wirkend.

17. Es möchte aber Einer von Denen, die die Philoſophie anbellen, wie ſie zu thun pflegen, mir entgegenhalten: „Warum klingen denn deine Worte kräftiger, als dein Leben iſt? warum richteſt du dich in deinen Worten nach einem Vornehmeren und achteſt doch das Geld als ein dir nothwendiges Mittel und biſt bei Verluſt nicht gleichgültig und vergießeſt Thränen, wenn du den Tod deines Weibes oder Freundes vernimmſt, und kümmerſt dich um den Ruf und läſſeſt dich durch boshafte Reden anfechten? warum iſt denn dein Feld beſſer angebaut, als es das Bedürfniß der Natur verlangt? warum ſpeiſeſt du nicht nach deiner eigenen Vorſchrift? warum haſt du ſo niedliches Hausgeräthe? warum trinkt man bei dir Wein, der älter iſt, als du ſelbſt? warum iſt doch dein Haus ſo hübſch eingerichtet? warum pflanzt man doch Bäume, die Nichts geben, als Schatten? warum trägt deine Frau das Vermögen eines wohlhabenden Hauſes an ihren Ohren? warum ſind deine Sklaven ſo koſtbar gekleidet? warum gilt es doch bei dir für eine Kunſt, aufzuwarten (und dein Silber iſt doch nicht nach Laune aufgeſtellt, ſondern es

wird mit Sachkenntniß in Verwahrung gehalten), und warum haſt du Einen, der im Vorlegen des Fleiſches *) Meiſter iſt?" — Frage noch weiter, wenn du willſt: „Warum haſt du Beſitzungen jenſeits des Meeres? warum mehr, als du kennſt? Zu deiner Schande biſt du entweder ſo nachläßig, daß du deiner Sklaven ſo geringe Anzahl nicht weißt, oder ſo unhaushälteriſch, daß du deren mehr hältſt, als daß dein Gedächtniß groß genug wäre, ſie zu kennen!" — Ich will dir ſpäter noch helfen; ich will mir ſelbſt Vorwürfe machen und mehr, als du meinſt. Für jetzt aber will ich dir nur Das erwiedern: Ich bin nicht ein Weiſer und — daß ich deiner ſchlimmen Meinung noch mehr Nahrung gebe — ich werde es auch nicht werden. Darum iſt Das meine Forderung an mich ſelbſt, nicht daß ich den Trefflichſten gleich ſey, ſondern beſſer, als die Schlechten. Das iſt mir genug, wenn ich täglich von meinen Fehlern Etwas abthue und mir meine Verirrungen vorwerfe. — Ich habe es nicht zur Geſundheit gebracht, ich werde es auch nicht dazu bringen; ich bereite mir nicht ſowohl Abhülfe, als Linderungsmittel für mein Podagra, zufrieden, wenn es ſich nur ſeltener meldet und weniger ſticht. Jedoch mit eurem Fußwerke verglichen, ihr Gebrechlichen, bin ich ein Läufer.

18. Das rede ich nicht in meinem Namen, denn ich woge auf einem Meere von lauter Gebrechen; ſondern im Namen eines Solchen, der ſchon Etwas ausgerichtet hat. — „Anders," wirft man ein, „ſprichſt du, anders lebſt du."

*) Obsonium, Zugemüſe, hieß bei den Alten Alles, was zum Brode gegeſſen wird, vorzugsweiſe Fleiſchſpeiſen. Vergl. z. B. Xenoph. Denkw. III, 14.

Das iſt ein Vorwurf, ihr bösartigen und gerade den Trefflichſten am meiſten abgünſtigen Seelen, den man dem Plato, den man dem Epicur, den man dem Zeno gemacht hat. Alle Dieſe ſtellten ja auf, nicht wie ſie ſelbſt lebten, ſondern wie man leben ſollte. — Von der Tugend rede ich, nicht von mir; und wenn ich auf die Laſter ſchelte, ſo ſchelte ich am erſten auf die meinen. Wenn es mir möglich iſt, werde ich ſchon leben, wie man ſoll. Und jene übelwollende, in tiefes Gift getauchte Geſinnung ſoll mich erſt nicht von dem Trefflichſten abſchrecken; auch jenes Gift, mit dem ihr Andere beſpeitzet, euch ſelbſt aber tödtet, ſoll mich nicht hindern, ein Leben zu preiſen, nicht wie ich es führe, ſondern wie ich überzeugt bin, daß es geführt werden müſſe; ſoll mich nicht hindern, die Tugend anzubeten und von meinem mächtigen Abſtande aus mit wankendem Schritte ihr nachzutreten. Wie könnte ich denn erwarten, daß der übelwollenden Geſinnung Etwas unantaſtbar ſey, der weder Rutilius noch Cato heilig war? Warum ſollte nicht Leuten, denen Demetrius, der Cyniker, nicht arm genug iſt, auch Jemand allzu reich vorkommen? Der über Alles ſtrenge Mann, der gegen jedes Bedürfniß der Natur kämpfte und der darum ärmer war, als die andern Cyniker, weil er, während Jene ſich Etwas zu beſitzen verſagten, ſich nicht einmal Etwas zu wünſchen erlaubte, Der, ſagen ſie, ſey nicht dürftig genug! Siehe doch, er iſt nicht nur ein Lehrer in der Kunſt der Tugend, ſondern in der der Armuth.

19. Diodorus, ein Epicureiſcher Philoſoph, der vor nicht langer Zeit ſeinem Leben mit eigener Hand ein Ende machte, ſagen ſie, habe nicht nach Epicur's Grundſätzen ge-

handelt, daß er ſich die Kehle abſchnitt. Die Einen wollen ſeine That für Wahnſinn angeſehen wiſſen, die Andern für eine unüberlegte Handlung. Er indeſſen hat glücklich und voll guten Gewiſſens, vom Leben abtretend, ſich ſelbſt ein Zeugniß gegeben und die Ruhe eines im Hafen geankerten Lebens geprieſen mit den Worten (höret ihr ſie nicht gern, als müßtet ihr's auch ſo machen?):

„Nun denn, ich habe gelebt und die Bahn des Geſchickes vollendet.“ *)

Bald habt ihr über eines Menſchen Leben, bald über ſeinen Tod zu ſchwatzen und belfert den Namen großer und von irgend einer Seite rühmlich ausgezeichneter Männer an, wie kleine Hunde, wenn ihnen unbekannte Leute in den Weg kommen. Denn Das kommt euch zu Gute, wenn Niemand für vortrefflich gilt, weil die Trefflichkeit Anderer gleichſam ein Vorwurf für eure Erbärmlichkeit wäre. — Ohne daß ihr es eigentlich wollt, ſtellet ihr das Strahlende neben euren Schmutz und ſehet nicht ein, wie ſehr ihr dadurch verlieret, daß ihr euch davor nicht genug hütet. Denn wenn Die, ſo die Tugend zur Führerin nehmen, noch habſüchtig, wollüſtig, ehrgeizig ſind: Was ſeyd denn ihr, die ihr von Tugend nicht einmal Etwas hören möget? Ihr ſaget, es leiſte doch Keiner Das, was er preiſe, und lebe doch nicht dem Muſterbilde gemäß, das er aufſtelle. — Was Wunder, da Das, was ſie in ihren Lehren darſtellen, ſo heldenmäßig, ſo großartig und über alle Stürme des Menſchenlebens erhaben iſt? da ſie ſich von dem Kreuze loszumachen ſtreben, an das ein Jeglicher von euch ſich ſelbſt zu heften ſeine Nägel einſchlägt? und

*) Vergl. Virgils Aeneis IV, 653.

müſſen ſie je daran hängen, ſo iſt es nicht mehr als ein Pfahl; Die aber, ſo ſich ſelbſt zur Strafe leben, ſind an eben ſo viele Kreuze ausgeſpannt, als Leidenſchaften an ihnen zerren; und wenn es über Andere hergeht, wiſſen die Läſterer gar beredt zu ſprechen. Ich möchte wohl annehmen, daß ſie Das doch bleiben ließen, wenn nicht Manche noch vom Galgen herab die Zuſchauer anſpucken würden. *)

20. Die Philoſophen leiſten Das nicht, was ſie vortragen? Doch leiſten ſie Viel, daß ſie es ausſprechen, daß ſie ein Ideal von Sittlichkeit aufſtellen. Freilich, würden ſie ganz ſo handeln, wie ſie ſprechen, dann gäbe es kein glückſeligeres Weſen. Inzwiſchen iſt kein Grund da, treffliche Worte zu verachten und Herzen, die von guten Gedanken erfüllt ſind. Die Beſchäftigung mit heilſamen Studien iſt lobenswerth, wenn es auch an dem Vollbringen fehlt. Darf man ſich denn wundern, wenn Die, ſo ſich an ſchroffe Höhen gewagt haben, nicht auf den Gipfel kommen? Doch muß man den Mann, der Großes verſucht hat, achten, auch wenn er fällt. — Es iſt ein edles Unterfangen, wenn man, nicht auf ſeine eigene Kraft, ſondern auf die des Menſchenweſens überhaupt ſchauend, Hohes wagt und verſucht, und ſich im Geiſte Höheres vorſetzt, als ſelbſt von Denen ausgeführt werden kann, die mit einem gewaltigen Geiſte ausgerüſtet ſind. Ein Solcher ſtellt ſich die Aufgabe: „Ich will mit derſelben Miene mir den Tod ankündigen hören, mit der ich ihn über einen Andern verhänge und Zeuge davon bin. Ich will mich Mühſeligkeiten, wie groß ſie auch ſeyen, unterziehen und der Geiſt ſoll des Körpers Stütze ſeyn. Reichthümer, mag ich ſie haben

*) Auch im Original dunkle Stelle.

oder entbehren, will ich gleichermaßen verachten; es ſoll mich nicht niederſchlagen, wenn ſie anderswo liegen, noch muthiger machen, wenn ſie um mich her ſchimmern; es ſoll mich nicht rühren, ob das Glück kommt oder weicht; ich will alle Länder anſehen, als gehörten ſie mir; Was ich davon beſitze, als gehörte es Allen; ich will in der Ueberzeugung leben, ich ſey für Andere geboren und der Natur dafür dankbar ſeyn; denn wie konnte ſie doch beſſer für mich ſorgen? Mich, den Einzigen, hat ſie Allen geſchenkt, mir, dem Einzigen, Alle! Was ich je habe, will ich weder ſchmutzig erhalten, noch verſchwenderiſch hinauswerfen; ich will keinen Beſitz anders anſehen, denn als ein Geſchenk aus Güte; nicht nach Zahlen und Summen will ich meine Wohlthaten ſchätzen und nie anders, als nach dem Werthe des Empfängers. Nie ſoll mir Das Viel ſeyn, was ich einem Würdigen gebe. Nichts will ich der Meinung, Alles meiner Ueberzeugung zu Liebe thun; Was ich thue und Was Niemand weiß, als ich ſelbſt, will ich anſehen, als thäte ich es vor allem Volke. — Eſſen und Trinken ſey vorüber, wenn das Bedürfniß der Natur geſtillt iſt, nicht daß der Bauch angefüllt und ausgeleert werde. Gegen Freunde gefällig, gegen Feinde mild und nachgiebig, will ich zu gewähren geneigt ſeyn, bevor ich gebeten werde, und anſtändigen Bitten entgegenkommen. Ich will mich überzeugt halten, mein Vaterland ſey die Welt und deſſen Vorſteher die Götter, und dieſe ſtehen über mir, um mich her, Richter meiner Thaten und Worte. — Zu welcher Zeit aber die Natur dieſen Lebenshauch zurückfordern, oder meine Ueberzeugung ihn hingeben wird, will ich abtreten, mit dem Zeugniſſe, daß ich ein gutes Gewiſſen geliebt habe und ein edles

Streben; daß keines Menſchen Freiheit von mir beeinträchtigt worden ſey, noch von Jemand die meine."

21. Wer Solches zu thun vorhat, entſchloſſen iſt, Hand anlegt, deſſen Lebensweg geht zu den Göttern; und wahrlich, wenn er auch nicht darauf bleibt, ſo war es doch ein großes Unternehmen, was ihm fehlſchlug. Ihr freilich, die ihr die Tugend haſſet und ihre Verehrer, ihr thut nichts Ungewöhnliches: ſcheuen ja doch auch das Sonnenlicht kranke Augen und der leuchtende Tag iſt zuwider den Thieren der Nacht, die bei ſeinen erſten Strahlen ſtutzig werden und da und dort ihre Löcher ſuchen und ſich lichtſcheu in Spalten verkriechen. — Gebet ſie von euch, eure kläglichen Töne, und übet eure unſelige Zunge im Schmähen der Guten, ſetzet ihnen zu, beißet nach ihnen: ihr werdet weit eher eure Zähne abbrechen, als eindrücken.

„Warum [ſaget ihr] beſchäftigt ſich Jener mit Philoſophie und lebt als ein Reicher? warum ſagt er, man ſoll die Reichthümer verachten und hat ſie doch? man ſoll das Leben verachten und lebt doch? man ſoll ſich um die Geſundheit Nichts bekümmern und doch ſieht er ſo ſorgfältig darauf und die beſte iſt ihm die liebſte? So hält er auch Verbannung für ein leeres Wort und ſagt: was denn da für ein Unglück daran ſey, wenn man die Gegenden wechsle? und doch wird er, wo möglich, im Vaterlande grau! Zwiſchen längerer oder kürzerer Zeit, lautet ſein Urtheil, ſey kein Unterſchied: dennoch, wenn Nichts hindert, dehnt er ſeine Lebenszeit hinaus und läßt ſich in hohem Alter noch ein friſches Leben gefallen." — Er behauptet [erwiedere ich], man ſoll es verachten, nicht man ſoll es nicht haben; aber man ſoll nicht ängſtlich darauf

aus ſeyn, daß man es behalte; er weiſet dergleichen nicht von ſich zurück, aber wenn es dahingeht, läßt er es ohne Gram ziehen. Reichthum zum Beiſpiel, — wo ſoll den das Glück ſicherer niederlegen, als da, wo es ſolchen wieder zurückbekommen kann, ohne daß über das Heimgeben Klage entſteht? Obgleich Marcus Cato *) den Curius und Coruncanius pries und jenes Zeitalter, in welchem der Beſitz von einigen Silberblechlein ein Verbrechen war, wobei der Cenſor einſchreiten mußte **), ſo beſaß doch er ſelbſt vierzig Millionen Seſtertien ***), offenbar weniger als Craſſus †), aber mehr doch, als Cato Cenſorius; und vergleicht man, ſo übertraf er ſeinen Urgroßvater um Viel mehr [im Vermögen], als Craſſus ihn. — Und wenn ihm noch größere Schätze zugefallen wären, er hätte ſie nicht weggewieſen; denn der Weiſe achtet ſich der Gaben des Zufalles in keinem Falle unwerth. Er liebt die Reichthümer nicht, aber einen Vorzug gibt er ihnen; nicht in die Seele nimmt er ſie auf, aber in ſein Haus; und er verſchmäht ſie nicht, wenn er ſie beſitzt, ſon=

---

*) Marcus Cato von Utica, zu unterſcheiden von ſeinem Urgroßvater, Cato, dem älteren, mit dem Beinamen Censorius. — Marcus Curius und Tiberius Coruncanius waren Männer, die ſich durch Einfachheit der Sitten und durch Uneigennützigkeit auszeichneten.

**) Um's Jahr d. St. 479 mußte auf den Antrag des Cenſors Fabricius der Conſular Cornelius Ruffinus aus dem Senate austreten, weil er zehn Pfund ſilberne Geſchirre beſaß. Vgl. Livius Epit. 14. Valer. Max. II, 9. 4.

***) Ueber 3,800.000 fl. nach Wurm.

†) Craſſus hatte zweihundert Millionen Seſtertien im Vermögen.

dern er hält ſie zuſammen und es iſt ihm lieb, wenn ſeiner Tugend mehr Aeußeres zu Gebote ſteht.

22. Kann man aber zweifeln, daß ein weiſer Mann mehr Mittel hat bei'm Reichthume, ſeinen Geiſt zu entwickeln, als in der Armuth? da ja bei dieſer nur auf die einzige Weiſe die Tugend ſich äußern kann, daß ſie ſich nicht beugen, noch unterdrücken läßt, wogegen bei'm Reichthume ein weites Feld geöffnet iſt für Mäßigung, für Freigebigkeit, für Thätigkeit, für gute Verwendung und Aeußerung einer großartigen Geſinnung. — Verachten wird ſich der Weiſe nie, wie klein er auch von Statur ſeyn mag, doch wird es ihm lieb ſeyn, wenn er hohen Wuchſes iſt; auch ſchwächlichen Körperbaues und wenn er ein Auge verloren hat, wird er kräftig ſeyn; lieber jedoch wird er Körperſtärke zu beſitzen wünſchen, ohne dabei zu überſehen, es ſey in ihm noch etwas Anderes, das mehr vermöge. Uebelbefinden wird er ertragen, Wohlbefinden wünſchen. Manches auch, obwohl es für das Weſentliche nicht von Bedeutung iſt und wegfallen kann, ohne daß das Hauptgut dadurch verloren geht, trägt doch Etwas bei zu einer ununterbrochenen und aus der Tugend entſpringenden Heiterkeit. Reichthum ſtimmt und erheitert den Weiſen ſo, wie den Schiffenden ein günſtiger und fördernder Wind, wie ein ſchöner Tag und in Winterszeit und Froſt ein ſonniger Platz. Welcher Philoſoph, ich rede von den Unſrigen, welche die Tugend doch für das einzige Gut halten, wird ferner läugnen, daß Das, was wir gleichgültige Dinge nennen, irgend einen Werth in ſich habe und das Eine über dem Andern ſtehe. Einige von dergleichen Dingen ehrt man in einem gewiſſen Grade, andere in hohem Grade. Darum

irre dich nicht, Reichthum gehört zu den Dingen, die den Vorzug haben. Du entgegneſt: „Nun, was willſt du mich denn lächerlich machen, wenn er bei dir den nämlichen Rang einnimmt, wie bei mir?“

Soll ich dir beweiſen, wie gar nicht er bei mir den nämlichen Rang hat? Mir nimmt der Reichthum, wenn er auch dahingeht, Nichts mit, als ſich ſelbſt. Du aber wirſt wie vom Schlage gerührt ſeyn und meinen, du habeſt dich ſelbſt nicht mehr, wenn der Reichthum von dir gewichen iſt. — Bei mir hat der Reichthum allerdings einen Rang, bei dir den oberſten; kurz, ich habe den Reichthum im Beſitze, dich hat der Reichthum.

23. Höre alſo auf, den Philoſophen das Geld zu verbieten. Die Weisheit iſt keineswegs zur Armuth verdammt. Es kann ſeyn, daß der Philoſoph reiche Schätze hat, aber ſie ſind Keinem abgedrungen, nicht mit fremdem Blute befleckt, ohne Frevel gegen einen Menſchen erworben und ohne niederträchtige Handgriffe; die Ausgaben ſind dabei ſo wenig unehrbar, als die Einnahmen, und ſie preſſen keinem Herzen Seufzer aus, als einem mißgünſtigen. — Häufe ſie, ſo hoch du willſt, ſie ſind rechtlich; und obſchon Vieles dabei iſt, was Jeder ſein nennen möchte, ſo findeſt du Nichts, was Einer als ſein Eigenthum anſprechen könnte. Allerdings wird er die Freigebigkeit des Glückes nicht von ſich weiſen und eines ehrlich erworbenen Erbgutes ſich weder rühmen, noch ſchämen. Dennoch wird er ſich Deſſen zu rühmen haben, daß er bei offenem Hauſe und wenn er die ganze Stadt vor ſeine Güter hintreten läßt, ſagen kann: „Was ein Jeglicher als ſein erkennen mag, das ſoll er nehmen.“ O des großen,

auf die edelſte Weiſe reichen Mannes, wenn der Erfolg zeigt, wie ſehr er zu dieſer Aufforderung Grund hatte, wenn er nach dieſem Aufrufe keinen Heller weniger hat; ich meine ſo, wenn er ohne Gefahr und Bedenken allem Volke Einſicht zu nehmen freiſtellen mochte, wenn Keiner Etwas gefunden hat, worauf er die Hand decken konnte: kecklich und vor aller Welt mag Der reich ſeyn. So wenig der Weiſe auch nur einen Denar über ſeine Schwelle kommen laſſen wird, der mit Unrecht einginge: eben ſo wenig wird er auch große Schätze als eine Gabe des Glückes und eine Frucht ſeiner Tugend verſchmähen und ihnen den Zugang verwehren. — Denn warum ſollte er ihnen nicht einen Platz vergönnen, wo ſie wohl aufgehoben ſind? Mögen ſie kommen und als Gäſte einkehren! Er wird ſie weder zur Schau ſtellen, noch verſtecken. Das Eine verriethe eine dummhochmüthige Seele, das Andere eine ängſtliche und kleinliche, als hielte ſie ein hohes Gut am Herzen. — Allerdings wird er ſie, wie geſagt, nicht aus dem Hauſe hinauswerfen; denn Was müßte er dabei ſagen? etwa: ich kann euch zu Nichts brauchen, oder: ich verſtehe es nicht, den Reichthum anzuwenden? So wie er ferner, wenn er einen Weg ſchon zu Fuße machen könnte, doch ſich lieber in den Wagen ſetzen mag: ſo wird er, wenn es angeht, reich ſeyn wollen und Schätze freilich wohl beſitzen, aber mit dem Gedanken, daß ſie unbeſtändig ſind und verfliegen können; er wird nicht zugeben, daß ſie irgend Einem oder ihm ſelbſt drückend werden. Hinſchenken wird er — was ſpitzet ihr die Ohren? was öffnet ihr die Taſchen? — Hinſchenken wird er entweder an Solche, die ſchon gut ſind, oder an Solche, die er etwa gut machen kann. Hinſchenken

wird er, mit der größten Ueberlegung die Würdigſten aus- wählend, als der da eingedenk iſt, daß wir vom Geben wie vom Empfangen Rechenſchaft abzulegen haben. Hinſchenken wird er aus rechten und löblichen Beweggründen; denn wo man ſchändlich um das Seinige kommt, da iſt das Geſchenk übel angebracht. — Er wird offene Taſchen haben, aber nicht durchlöcherte, daß wohl Vieles herausgeht, aber Nichts her- ausfällt.

24. Man irrt, wenn man meint, das Schenken ſey et- was Leichtes. Es hat recht viel Schwierigkeit, wenn man mit Verſtand geben, nicht nach Zufall und Laune wegſchleu- dern will. — Um den Einen erwerbe ich mir im voraus ein Verdienſt, dem Andern gebe ich nur heim; dem Einen greife ich unter die Arme, zu dem Andern zieht mich Mitleid hin; dem Einen ſteuere ich bei, weil er verdient, daß ihn die Ar- muth nicht herabwürdige und ihn niederhalte, daß er ſich nicht rühren kann; Andern gebe ich Nichts, wenn es ihnen ſchon fehlt, weil es ihnen auch nach meiner Gabe fehlen würde; Manchen werde ich's anbieten, Manchen ſogar auf- dringen. Ich kann dergleichen nicht gleichgültig behandeln; ich leihe niemals mehr aus, als wenn ich hinſchenke. — „Wie," fragſt du, „du ſchenkſt, um dir wieder heimgeben zu laſſen?" — Nein, aber auch nicht, damit es verloren ſeyn ſoll. Ich will mein Geſchenk ſo betrachtet wiſſen, nicht daß es zurückgefordert werden dürfte, aber daß Vergeltung möglich iſt. Wohlthaten müſſen ſo angebracht werden, wie ein tief vergrabener Schatz, den man nicht ausgräbt, es müſſe denn nothwendig ſeyn. — Ja in dem Hauſe des reichen Man- nes ſelbſt — wie viel iſt da Gelegenheit zur Wohlthätigkeit?

Denn Wer ſollte die Freigebigkeit auf Rom's Bürger einſchränken? Der Menſchheit zu dienen, iſt Gebot der Natur; ſeyen ſie Sklaven oder Freie, Freigeborene oder Freigelaſſene, in geſetzlich erworbener oder nur unter Freunden geſchenkter Freiheit *) — Was macht Das? Wo Einer Menſch iſt, da hat die Wohlthätigkeit ihre Stelle. Er kann daher ſein Geld auch innerhalb ſeiner Schwelle hingeben und Freigebigkeit üben, die ihren Namen nicht daher hat, weil man ſie Freien ſchuldig wäre, ſondern weil ſie in einer freien Seele ihren Grund hat. Sie wird bei dem Weiſen nie an Ehrloſe und Unwürdige verſchleudert, noch wird ſie ſich je ſo erſchöpfen, daß ſie nicht, ſobald ein Würdiger kommt, reichlich ſtrömen könnte. Leget alſo doch nicht verkehrt aus, Was Die, ſo ſich der Weisheit befleißigen, ſo ehrlich, ungeſcheut und herzlich ſagen, und merket vor Allem darauf: Etwas Anderes iſt Einer, der ſich der Weisheit befleißigt, und etwas Anderes Einer, der ſie ſchon erreicht hat. Jener wird dir ſagen: Es iſt ganz ſchön, was ich rede; aber ich bin noch in viel Schlimmem befangen; du darfſt mich nicht nach meiner Regel verlangen; ich arbeite freilich an mir und bilde und erhebe mich nach einem hohen Urbilde; bin ich erſt ſo weit vorgeſchritten, als ich mir aufgegeben habe, dann verlange, daß mein Thun

*) Geſetzlich wurde ein Sklave frei, wenn der Prätor mit dem Freiheitsſtabe — vindicta oder festuca — einen Sklaven zum Freien ſchlug, oder durch den Cenſus, Aufnahme in die Bürgerliſte, oder durch ein Teſtament; nicht völlig war die Freiheit, wenn ſie Einem nur in Gegenwart von Freunden, bei'm Gaſtmahle, oder durch einen Brief geſchenkt wurde; in dieſem Falle konnte ſie auch wieder für nichtig erklärt werden.

entſpreche den Worten. — Der aber, ſo das Ganze des Menſchenwerthes erreicht hat, wird anders mit dir reden und ſagen: Für's Erſte ſollteſt du dir gar nicht erlauben, über Beſſere ein Urtheil zu fällen; ich habe nun aber ſchon einen Beweis, daß ich recht daran bin, daß ich nämlich den Schlechten mißfalle. Um dir jedoch Rede zu ſtehen, was ich keinem Sterblichen verweigere, ſo vernimm, Was du von mir zu erwarten haſt, und wie hoch ich die Dinge in der Welt anſchlage. Ich erkläre: der Reichthum iſt kein Gut; wäre er's, ſo würde er die Menſchen gut machen; weil nun aber, Was bei den Schlechten zu finden iſt, kein Gut genannt werden kann, ſo ſpreche ich ihm dieſen Namen ab. Uebrigens geſtehe ich, daß man ihn wohl haben darf, daß er nützlich iſt und viele Vortheile im Leben gewährt.

25. Nun weiter! Vernehmet, warum ich ihn nicht unter die Güter zähle und was ich denn Anderes damit ausrichte, als ihr, während wir doch Beide darin übereinkommen, daß man ihn haben dürfe. — Stelle mich in ein überreiches Hausweſen, ſtelle mich hin, wo man Gold und Silber, wie man es haben mag, zum Gebrauche hat: ich werde mir darauf Nichts zu Gute thun; denn iſt es auch bei mir, in mir iſt's doch nicht. — Stelle mich aber hinüber auf die Pfahlbrücke *) und ſtoße mich unter die Bettler — ich werde darum doch nicht weniger von mir halten, wenn ich unter Denen ſitze, die ihre Hand nach einem Pfennige ausſtrecken. Denn Was liegt doch daran, ob mir der Biſſen Brod abgeht, wenn mir Das gewiß iſt, daß ich ſterben kann? Was

*) Wo ſich hauptſächlich die Bettler aufzuhalten pflegten. Vergl. Juvenal XIV, 134. IV, 116.

iſt's denn nun alſo? Das glänzende Haus dort iſt mir eben lieber, als die Brücke da. — Stelle mich hin, wo ſtattliches Geräthe iſt und eine allerliebſte Hauseinrichtung — ich werde mir um Nichts glücklicher vorkommen, wenn ich einen feinern Mantel trage, und meine Gäſte auf Purpur ſitzen! Ich werde um Nichts unglücklicher ſeyn, wenn mein müder Nacken auf einem Heubündel ruht, wenn ich auf einem Polſter liege, wie man's im Circus hat, wo durch die lumpigen Nahten das Stopfwerk herausfällt. — Was folgt nun daraus? Lieber iſt mir's, wenn ich in anſtändiger Kleidung *) beweiſen kann, was ich für eine Geſinnung habe, als mit nackten oder halbbedeckten Schulterblättern. — Geſetzt, es flöſſe mir jeder Tag nach Wunſche dahin, und es reiheten ſich ſtets neue Freudenfeſte an die vergangenen: ich werde darum nicht mit Wohlgefallen auf mich ſelbſt ſchauen. Laß dagegen dieſe ſo günſtige Fügung der Umſtände ganz anders kommen, laß es geſchehen, daß von dieſer oder jener Seite mein Gemüth angegriffen werde, von Verluſt, von Trauerfällen, von mancherlei Anſtößen, und daß mir keine Stunde ohne Jammer vorübergehe: ich werde mich darum unter den kläglichſten Umſtänden nicht beklagenswerth nennen, ich werde darum keinen Tag verwünſchen, denn es iſt dafür geſorgt von meiner Seite, daß mir kein Tag unglückſelig iſt. — Dennoch iſt es ſo, daß ich lieber mich in meiner Freude mäßigen will, als mir Gewalt anthun gegen den Schmerz. — So wird dir auch der berühmte Socrates ſagen: „Mache mich zum Sieger über alle Nationen, es führe mich der hochgeſchmückte Bacchuswagen im

*) Praetextatus et chlamydatus, mit Bezug auf die Tracht der Vornehmeren.

Triumphe vom Orient nach Thebä zurück und Perſerkönige mögen auf meine Entſcheidung harren: dann will ich gerade am wenigſten vergeſſen, daß ich ein Menſch bin, wann man mich überall als einen Gott begrüßt.“ — Neben jene ſchwindelnde Höhe denke dir dann auf einmal eine jähe Umwandlung: ich ſoll, auf eines Andern Tragſeſſel geſetzt, den Triumphzug eines übermüthigen und rohen Ueberwinders verherrlichen: niedriger werde ich nicht ſeyn, auf dem Wagen des Gegners getragen, als ich auf dem meinen geſtanden war. — Und doch will ich lieber der Sieger, als der Gefangene ſeyn. — Ich halte Nichts auf das ganze Reich des Glückes; kann ich aber wählen, ſo nehme ich mir davon das Gelindere. Was mir zukommen mag, wird gut ſeyn: doch iſt mir das Leichtere und Angenehmere willkommener, und was Dem, der damit zu thun hat, weniger zu ſchaffen macht. Freilich darfſt du dir die Tugend nie ohne Anſtrengung denken; dennoch bedarf die eine des Sporns, die andere des Zügels. Gleichwie der Körper an jähem Abhange zurückgehalten, wo es ſchroff aufwärts geht, angetrieben werden muß: ſo ſind die einen Tugenden ob dem ſteilen Abhange, die andern unten. Sollte es wohl zweifelhaft ſeyn, ob Geduld, Seelenſtärke, Beharrlichkeit und was ſonſt für Tugenden ſich einem Drucke entgegenzuſtellen und das Schickſal zu überwältigen haben, emporſtreben, ſich ſtemmen und ringen ſollen? Und iſt's nun nicht eben ſo offenbar, daß Freigebigkeit, Mäßigung, Sanftmuth ihre Bahn abwärts nehmen? Bei dieſen letzten Tugenden nehmen wir uns im Gemüthe zuſammen, daß es ſich nicht überſtürze; bei jenen andern geben wir ihm Aufmunterung und Sporn. Darum müſſen wir die thatkräftigſten

bei der Armuth anwenden, die, ſo durch der Umſtände Drang mächtigere Wirkung äußern; bei'm Reichthume jene vorſichtigeren, die dem aufgehobenen Schritte und ihrem eigenen Gewichte hemmenden Einhalt thun.

26. Beſteht nun einmal dieſer Unterſchied, ſo will ich lieber diejenigen in Ausübung bringen, die ſich mit mehr Ruhe üben laſſen, als die, welche blutigen Schweiß koſten, wenn man ſich darin verſuchen will. Darum, ſpricht der Weiſe, iſt's nicht ſo, daß ich anders lebe, als rede, ſondern ihr nehmet es anders auf. Zu euren Ohren kommt nur der Schall der Worte; — Was er ausdrücke, darnach fraget ihr nicht. — „Was iſt alſo zwiſchen meiner Thorheit und deiner Weisheit für ein Unterſchied, wenn es doch unſer Beider Wunſch iſt, zu beſitzen?" — Ein gar großer. Nämlich bei dem Weiſen iſt der Reichthum ein Diener, bei dem Thoren ſpielt er den Herrn. Der Weiſe geſtattet dem Reichthume Nichts, euch der Reichthum Alles. — Ihr gewöhnet und hänget euch daran, als ob euch Jemand einen ewigen Beſitz verſprochen hätte: der Weiſe geht gerade dann am meiſten mit dem Gedanken an die Armuth um, wann er dem Reichthume im Schooße ſitzt. Der Feldherr traut dem Frieden nie ſo, daß er ſich nicht zum Kriege bereit hielte; denn iſt er auch nicht im Gange, erklärt iſt er doch. Euch nimmt ein ſchönes Haus den Sinn gefangen, als ob es nicht brennen noch einſtürzen könnte; euch ungemeſſene Schätze, als ob ſie über alle Gefahr hinaus wären und größer, als daß das Geſchick Macht genug hätte, ſie zu verzehren. — In Unthätigkeit ſpielet ihr mit eurem Reichthume und machet euch nicht darauf gefaßt, was es für Gefahr damit habe; ſo wie Bar=

baren meiſtens, wenn ſie eingeſchloſſen ſind, ohne Kenntniß von den Maſchinen zu haben, der Arbeit der Belagerer zuſehen, ohne Etwas zu thun und ohne zu verſtehen, worauf es mit den Vorkehrungen in der Ferne abgeſehen ſey: gerade ſo geht es euch; ihr dämmert hin in eurem Beſitze und bedenket nicht, wie viel Unfälle ringsum drohen, welche im Augenblicke koſtbare Beute davontragen können. — Wer dem Weiſen aber auch ſeinen Reichthum wegnehmen mag, das Seinige muß er ihm alles laſſen; lebt er doch der Gegenwart froh, um die Zukunft unbekümmert. Ich habe mich, ſagt ein Socrates, oder Wer ſonſt gegen menſchliche Zufälle ſo verwahrt und ſein eigener Herr iſt, ich habe mich in Nichts mehr feſtzuſtellen geſucht, als daß ich meinen Lebensgang nicht nach eurem Wahne einrichtete. — Bringet von überall her eure gewohnten Worte, ich werde es nicht anſehen, als ſchmähet ihr, ſondern als ſchreiet ihr, wie elende Kinder. So ſpricht der Mann, dem Weisheit geworden iſt, den ein von Gebrechen freies Gemüth auf die Andern ſchelten heißt, nicht weil er ſie haßt, ſondern damit ſie ſchweigen. — Dazu wird er noch ſagen: Es iſt mir um eure Achtung nicht um meinetwillen zu thun, ſondern um euretwillen; die Tugend haſſen und antaſten, heißt, ſich ſelbſt aufgeben. Ihr thut nicht mir ein Leid an, ſo wenig, als den Göttern Die, welche die Altäre umſtürzen; aber des Herzens böſer Rath tritt hervor und euer böſer Wille, wenn er auch nicht ſchaden kann. Eure Faſeleien nehme ich ſo auf, wie der gute, große Jupiter die Albernheiten der Poeten, von denen der Eine ihm Flügel angedichtet hat, der Andere Hörner, der Eine ihn als Ehebrecher und Nachtſchwärmer aufführte, der Andere

als einen Wütherich gegen die Götter oder als unbillig gegen Menſchen, der Eine als einen Verderber geraubter und noch dazu mit ihm verwandter Freigeborenen, der Andere als einen Vatermörder und Stürmer eines fremden und des dem Vater gehörigen Reiches. Das hat zu nichts Anderem geführt, als daß den Menſchen die Scheu vor dem Sündigen benommen ward, wenn ſie glaubten, ſo ſeyen ihre Götter. Allein obgleich mir Jenes Nichts thut, ſo mahne ich euch doch um euretwillen: achtet die Tugend; glaubet Denen, die ihr lange nachſtrebten, und die euch zurufen, daß ſie nach etwas Großem ſtreben und Was ſich von Tag zu Tage größer zeige. Die Tugend ſelbſt ehret wie die Götter, und Die ſich für ſie entſchieden haben, als ihre Prieſter; und ſo oft dieſer heilige Name ausgeſprochen wird: nehmet eure Zunge in Acht! *) Dieſes Wort iſt nicht, wie man gewöhnlich meint, auf die Beifallsbezeugungen zu beziehen, ſondern es wird damit Stillſchweigen geboten, damit das Opfer in Ordnung vollendet werden könne, von keinem unheilvollen Worte unterbrochen.

27. Und es iſt viel nothwendiger, daß euch befohlen wird, achtſam und jeden Laut zurückhaltend zu horchen, ſo oft von jenem Orakel ein Spruch ausgeht. Wenn Einer

*) Favete linguis, die gewöhnliche Formel, mit der der Prieſter bei'm Opfer Stillſchweigen gebot, daß Niemand ein unheilvolles Wort vorbrächte, das die Götter ſtrafen könnten; wörtlich: ſeyd euren Zungen günſtig, oder wenn es auf Beifallsbezeugungen bezogen wird: ſeyd mit euren Zungen günſtig, wodurch die nachfolgende Sprachbemerkung deutlich wird.

kommt, der, das Siſtrum *) ſchüttelnd, gebotene Lügen vorträgt; wenn ein Meiſter im Einſchneiden in die Oberarme mit hoch aufgehobener Hand Arme und Schultern bluttriefend macht; wenn Einer, auf den Knieen ſeinen Weg kriechend, ein Geheul erhebt, und ein Greis, in Leinwand gekleidet, den Lorbeer einherträgt und die Leuchte am hellen Tage, mit lautem Rufen, es ſey Einer der Götter erzürnt: da laufet ihr zuſammen und horchet, und Einer des Andern Uebertäubung verſtärkend, ſprechet ihr: ja, der Mann iſt gottbegeiſtert. — Sehet, Socrates, von jenem Kerker aus, den er dadurch, daß er hineintrat, gereiniget und zu höheren Ehren gebracht hat, als jede Curie, — er ruft euch zu: Was iſt Das für ein Wahnſinn? was iſt Das für ein Weſen, Göttern und Menſchen gehäſſig, — daß ihr die Tugenden verunehret und mit gottloſen Reden an dem Heiligen frevelt? Wenn ihr's könnt, ſo preiſet die Guten; — könnt ihr's nicht, ſo laſſet ſie gehen. Glaubt ihr eure verworfene Frechheit auslaſſen zu müſſen, ſo tobet Einer gegen den Andern; denn wenn ihr gegen das Himmliſche raſet, ſo will ich zwar nicht ſagen, ihr begehet einen Frevel gegen die Götter; aber ihr macht euch vergebliche Mühe. Es war eine Zeit, wo Ariſtophanes **) mich zum Gegenſtande ſeines Witzes machte und

*) Es kommen hier Anſpielungen auf fanatiſch-religiöſe Kundmachungen des Willens der Götter. Das Siſtrum, eine metallene Klapper, deutet auf den Aegyptiſchen Iſisdienſt; das Einſchneiden in die Arme auf die Prieſter der Bellona und der Cybele; der Lorbeer war bei den Aegyptiſchen Prieſtern das Symbol der Begeiſterung und Weiſſagung, und die Leuchte das Symbol der Reinigung.

**) Vergl. des Ariſtophanes Wolken 96. 129.

die ganze Schaar der mimiſchen Dichter hat ihre giftige Lauge über mich ausgegoſſen. Doch verherrlicht ward meine Tugend gerade durch dieſe Angriffe; denn es iſt ihr zum Frommen, an's Licht geführt und geprüft zu werden, und Niemand lernt beſſer einſehen, Was ſie werth ſey, als Wer dadurch, daß er ſich an ſie machte, ihre Kraft zu fühlen bekommen hat. Des Kieſels Härte kennt Niemand beſſer, als Wer auf ihn ſchlägt. Ich will nicht anders ſeyn, denn wie ein vereinzelter Fels auf ſeichtem Meeresgrunde, an den die Wogen, wo ſie ſich erheben, unaufhörlich ſchlagen, ohne daß ſie ihn deßhalb von ſeiner Stelle rücken, oder ihn durch ihr ſo viele Jahrhunderte wiederholtes Anprallen verzehren. — Springet auf mich her, ſtürmet auf mich los, ich werde ſieghaft bleiben dadurch, daß ich euch aushalte. Gegen Das, was feſt und unüberwindlich iſt, verſucht Alles, was darauf einſtürmt, ſeine Kräfte nur zu ſeinem eigenen Schaden. So ſehet euch denn nach einem weichen, nachgiebigen Gegenſtande um, in den eure Pfeile eindringen mögen. — Und ihr wollt die Leute ſeyn, die die Gebrechen Anderer aufſpüren und Urtheile fällen über Jemanden? Warum [ſo getrauet ihr euch zu fragen] — warum wohnt dieſer Philoſoph ſo geräumig? warum ſpeiſet Dieſer ſo köſtlich? Jedes Hitzbläschen werdet ihr gewahr an Andern, während ihr ſelbſt mit zahlloſen Geſchwüren bedeckt ſeyd! Das iſt gerade, wie wenn Einer, dem häßliche Krätze alle ſeine Säfte nimmt, über Muttermale oder Warzen an ſonſt ganz ſchönen Körpern ſich luſtig machen wollte. — Machet es nur dem Plato zum Vorwurfe, daß er Geld verlangte; dem Ariſtoteles, daß er welches annahm; dem Democritus, daß er Nichts darauf hielt; dem Epicur, daß er's

verbrauchte, und haltet mir ſelbſt meine Liebe zu Alcibiades und Phädrus vor. O wie wäret ihr doch in der That glücklich zu preiſen, wenn ihr's erſt dahin gebracht hättet, unſere Fehler nachzuahmen! Warum ſehet ihr doch nicht lieber auf eure eigenen Gebrechen, die euch von allen Seiten ſtechen, da euch die einen äußerlich quälen, die andern in euren Eingeweiden brennen? — Freilich, ihr kennet euern Zuſtand viel zu wenig; — aber es ſteht mit dem menſchlichen Leben nicht ſo, daß ihr Zeit genug hättet, eure Zunge zur Schmähung Derjenigen zu gebrauchen, hinter denen ihr weit zurück ſeyd.

28. Das ſehet ihr nicht ein und nehmet eine Miene an, die ſich für euren Zuſtand nicht ziemen will: ſo wie gar Manche, während ſie im Circus oder im Schauſpiele ſitzen, zu Hauſe ſchon eine Leiche erwartet und ein unangemeldeter Unfall. — Ich hingegen, von meiner Höhe herniederſchauend, ſehe ſchon, welche Ungewitter euch entweder drohen und nur noch nicht ſo plötzlich ihren Wolkenſchleier durchreißen, oder bereits näher über euer Haupt hergezogen ſind, um euch und eure Habe dahinzuraffen. — Und wie? Treibt nicht auch dann — freilich wiſſet ihr ſelbſt nicht, wie euch geſchieht — Etwas, wie Sturmeswehen, eure Seelen im Kreiſe und in der Verwirrung umher, daß ihr das Nämliche zugleich fliehet und ſuchet, und ihr, bald in die Höhe gehoben, bald in die Tiefe geſchmettert, mit fortgenommen werdet. * * * *

[Der Schluß fehlt.]

Lucius Annäus Seneca ſieben Bücher von den Wohlthaten.

An Aebutius Liberalis.

Einleitung.

Dieſes ſehr umfaſſende und reichhaltige Werk iſt eines der ſpäteren unſers Schriftſtellers, vielleicht in ſeinen zwei letzten Lebensjahren, in jedem Falle aber nach des Kaiſers Claudius Tode, unter Nero's Regierung geſchrieben. Denn über Claudius läßt er ſich am Ende des erſten Buches verächtlich heraus, was ihm zu deſſen Lebzeiten die Lebensklugheit, die er nicht verſchmähte, nicht erlaubt haben würde.

Wäre die Schrift in den fünf oder acht erſten Regierungsjahren Nero's verfaßt, wie die „von der Gnade," ſo wäre des Kaiſers Nero gewiß als eines Wohlthäters erwähnt. Dieß iſt aber nirgends der Fall; ja zu Anfange des dritten Buches deutet der Verfaſſer

wahrſcheinlich auf den Kaiſer Nero hin, wenn er davon ſpricht, daß man die Lehrer und ihre Wohlthaten zu vergeſſen pflege. Daraus ginge hervor, daß die vorliegende Schrift zu der Zeit geſchrieben wäre, da Seneca nicht mehr in der Gnade des Kaiſers ſtand, zu der Zeit, da er ſich wenig mehr öffentlich ſehen ließ, ſich als nervenkrank in ſein Zimmer einſchloß und ſich ganz auf ſeine Studien zurückzog.

Anlaß zu dieſer Abhandlung, ſagt er gleich zu Anfange, habe ihm der Umſtand gegeben, daß er unter den Menſchen ſo viel Undank und ſo viel Verkehrtheit im Geben und Erweiſen der Wohlthaten angetroffen habe. Uebrigens iſt er unter den Alten der Einzige, der dieſem Gegenſtande eine eigene Abhandlung widmete.

An Gedankenreichthum, geordneter Behandlung und vielſeitiger Beleuchtung des abgehandelten Gegenſtandes kommt dieſer Schrift keine andere von Seneca gleich.

Ueber den Aebutius Liberalis, dem die Abhandlung zugeeignet iſt, haben wir keine andern Notizen aus dem Alterthume, als die von Seneca ſelbſt, theils im Anfange des fünften Buches der vorliegenden Schrift, theils im einundneunzigſten Briefe. Aus der letzteren Stelle geht hervor, daß Aebutius Liberalis aus Lugdunum (Lyon) gebürtig war, welche Stadt durch eine Feuersbrunſt damals — wahrſcheinlich im Jahre 811 nach Rom's Erbauung — verwüſtet worden war, worüber

der patriotiſche Liberalis ſich tief betrübte. Aus der erſteren Stelle aber iſt zu erſehen, daß derſelbe ein eben ſo wohlthätiger und uneigennützig freigebiger, als angeſehener und reicher Mann war, der den Grundſatz hatte, es ſey ſchimpflich, ſich in der Wohlthätigkeit überbieten zu laſſen.

Der Familienname Aebutius kommt auch bei Cicero und Gellius vor; der Beiname Liberalis aber, welcher nicht gerade auf die individuelle Freigebigkeit des Mannes zu deuten iſt, findet ſich auch in andern Familien, z. B. bei der Flaviſchen und Salviſchen. Vergl. Sueton's Veſpaſian 3. u. 13.

Lucius Annäus Seneca von den Wohlthaten.

Erſtes Buch.

Ueberſicht des Inhalts.

Kap. 1. 2. Klage, daß die Menſchen ſich ſo ſchlecht darauf verſtehen, Wohlthaten zu geben und zu empfangen. Der Grund des Undankes liegt häufig in den Gebenden, wenn ſie Schwierigkeiten machen. Es kommt alſo darauf an, **wie** man gibt; es muß Dieß geſchehen nicht zögernd und nicht auf eine beſchämende Weiſe. Undank ſoll nicht vom Geben zurückhalten, und an Erſtattung darf der Geber nicht denken, ſonſt iſt's Darlehen und Wucher.

Kap. 3. 4. An Sinn für geleiſtete Dienſte fehlt es nicht einmal den wilden Thieren. Anhaltende Wohlthaten überwinden jedes Herz. Verſchiedene Deutung des Mythus von den Grazien in Beziehung auf Wohlthätigkeit; dieſe Mythenſpielereien ſeyen zwecklos, und lieber ſollte man feſte Regeln und Grundſätze aufſtellen.

Kap. 5–8. Worin die Schuld Deſſen beſtehe, der für eine Wohlthat verbindlich iſt? Nicht in dem Aeußerlichen, Materiellen der empfangenen Wohlthat; es handelt ſich um das Innere; nicht Gold und Silber u. ſ. w. iſt die Wohlthat, ſondern des Gebers Geſinnung. Das Gegebene iſt nur Spur und Kennzeichen der wohlthätigen Handlung. Es kommt nicht darauf an, Was man thut oder gibt, ſondern mit welcher Geſinnung; ſo auch

bei den Opfern. Eben ſo kommt es auch nicht auf die Größe der Wohlthat an; das Unbedeutendſte kann das Dankenswertheſte werden. Aeſchines in ſeiner Armuth gibt dem Socrates ſich ſelbſt zum Geſchenk.

Kap. 9. (Lückenhaft.)

Kap. 10. Undank ſollen wir meiden und verzeihen.

Kap. 11–15. I. Pflichten des Gebers. Was für Wohlthaten man geben ſoll und wie?

a) Sie müſſen nicht unnöthig ſeyn; dieſe ſind von dreifachem Range:
   - α) ſolche, ohne die man nicht leben kann;
   - β) ſolche, ohne die man nicht leben ſollte, wie Freiheit, Unſchuld, gutes Gewiſſen;
   - γ) ſolche, ohne die man nicht leben mag;

b) von Nutzen müſſen die Wohlthaten ſeyn;

c) angenehm und den Verhältniſſen des Empfängers angemeſſen;

d) von Dauer;

e) nicht gewöhnlich. [Alexander dem Großen ſchenkten die Corinther ihr Bürgerrecht, was ſie außer ihm noch Keinem, als dem Hercules gegeben hatten.]

Was Dank erwerben ſoll, muß ſelten ſeyn. Wo man aber Mehreren das Nämliche gibt, laſſe man Jeden ein beſonderes Merkmal ſehen, das ihm die Hoffnung gewährt, er ſey beſonders berückſichtigt worden. Die Wohlthätigkeit ſoll durch dieſe Reflexionen nicht beengt werden, nur ſoll ſie auch nicht an Unwürdige verſchwendet werden; der Empfänger muß ſich des Gebers und ſeiner Meinung von ihm freuen können. Die Wohlthat muß aus Werthſchätzung gegeben ſeyn.

Erſtes Buch.

---

1. Unter den zahlreichen und mannichfachen Mißgriffen Derer, die ohne Beſinnung und Ueberlegung hinleben, iſt wohl, möchte ich behaupten, mein beſter Liberalis, Nichts unverzeihlicher, als daß man Wohlthaten weder zu geben, noch zu empfangen verſteht. — Sind ſie ſchlecht angebracht, ſo iſt denn freilich die natürliche Folge, daß man ſchlechten Dank dafür bekommt; und es iſt dann zu ſpät, daß man darüber klagt, man habe keine Vergeltung empfangen: ſie waren ſchon hinausgeworfen, da man ſie gab. Und man hat ſich nicht zu verwundern, daß unter all den vielen und großen Laſtern keines häufiger iſt, als der Undank. Ich finde mehrere Urſachen, warum ſich Dieß ſo verhält; vor Allem, weil wir keine Wahl treffen von Solchen, die da verdienten, daß wir ihnen Wohlthaten erwieſen: freilich, wenn wir Geld ausleihen, da forſchen wir ſorgfältig nach des Schuldners Vermögen und Hausweſen; in einen ausgenutzten und unfruchtbaren Boden ſtreuen wir keinen Saamen: aber Wohlthaten ſchleudern wir ohne alle Prüfung mehr weg, als daß wir ſie geben. Auch weiß man in der That nicht, ob es niedriger iſt, von einer Wohlthat Nichts wiſſen zu wollen, oder Vergeltung zu verlangen; es iſt Das ein Darlehen von der Art, daß man davon nur ſo viel zurückerhalten kann, als aus gutem Willen erſtattet wird; wollte Einer dazu ſich gerne verſtehen, ſo wäre Das in Wahrheit gerade deßhalb ganz ſchändlich, weil es hier, um ſeine Verbindlichkeit zu löſen, nicht auf Das ankommt, was man leiſten kann, ſondern, wie man geſinnet iſt.

Es iſt nämlich Wiedererſtattung der Wohlthat, wenn man ſich gerne als Schuldner bekennt. Allein wenn dabei ſchon die Schuld auf Diejenigen fällt, die nicht einmal durch Anerkennung dankbar ſind, ſo liegt ſie doch auch an uns. Von Vielen machen wir die Erfahrung, daß ſie undankbar ſind; noch Mehrere machen wir ſelbſt dazu, weil wir das eine Mal unſere Wohlthaten mit Strenge vorrücken und einfordern, das andere Mal wankelmüthig uns unſere Gabe bald wieder reuen laſſen, manchmal klagſüchtig die kleinſte Verzögerung ſchelten. So erſticken wir alle Dankbarkeit, nicht nur nach dem Geben der Wohlthaten, ſondern gleich bei'm Geben. Denn wann begnügen wir uns doch je damit, ohne viele Umſtände, oder nur Einmal uns bitten zu laſſen? Wer hat nicht ſchon, wenn er um Etwas angegangen zu werden vermuthete, die Stirne in Falten gezogen, oder das Geſicht abgewendet, oder Geſchäfte vorgegeben, oder durch weitläufige Reden, mit denen man gefliſſentlich gar nicht zu Ende kam, den Bittenden nicht zum Worte kommen laſſen und durch dieſen oder jenen Kunſtgriff bei dringenden Umſtänden ſich davonzuſchleichen gewußt? — Wird man aber auf einem Punkte gefaßt, wo man in die Enge getrieben iſt, da verweiſet man entweder auf morgen, das heißt, man ſagt Nein, ohne das Herz dazu zu haben; oder man ſagt zu, aber mit Erſchwerungen, aber mit hinaufgezogenen Augenbraunen, aber mit erzwungenen Worten, die kaum herauswollen. Niemand iſt dann aber gerne Dank ſchuldig für Etwas, das er nicht ſowohl bekommen, als vielmehr herausgepreßt hat. Kann wohl Jemand dankbar ſeyn gegen einen Menſchen, der eine Wohlthat entweder übermüthig hingeſchleudert, oder ihm im Zorne an den Hals

geworfen, oder der den Bitten müde ſeine Hand aufgethan hat, nur um nicht mehr beläſtigt zu ſeyn? — Man irret, wenn man hofft, es werde Einer ſich verbindlich fühlen, wenn man ihn durch Zögern müde gemacht, durch Warten auf die Folter geſpannt hat. — Wohlthaten werden mit derſelben Geſinnung verdankt, mit der ſie gegeben ſind, und deßhalb muß man wohl darauf ſehen, wie man gebe. Denn Was Einer bekommt, ohne daß der Geber darauf achtet, das verdankt er Niemand, als ſich ſelbſt; auch nicht zögern ſollte man: denn da bei jeder Gefälligkeit die Geſinnung des Gebers ſehr in Anſchlag kommt, ſo hat ja Der, welcher ſich erſt ſpät dazu verſtand, lange Zeit nicht gewollt; in keinem Falle aber ſollte es auf eine beſchämende Weiſe geſchehen; denn da es in der Natur liegt, daß Beleidigungen tiefer zu Herzen gehen, als Verdienſte, und dieſe ſich ſchnell verwiſchen, jene feſt im Gedächtniſſe bewahrt werden: Was hat dann Der zu gewarten, der in dem Augenblicke, wo er ſich Einem verbindlich macht, denſelben beleidigt? Dieſer iſt dankbar genug gegen ihn, wenn er ihm ſeine Wohlthat verzeiht. — Es darf uns aber nicht bedenklicher machen, uns Verdienſte um die Menſchen zu erwerben, daß es ſo viele Undankbare gibt. Denn für's Erſte machen wir, wie geſagt, ſelbſt ihre Zahl größer; und dann laſſen ſich ja auch die unſterblichen Götter von dieſem ſo mächtigen Drange durch die Frevler und Verächter nicht abhalten. Sie thun nach ihrer Natur und ſind überall hülfreich, und dabei ſelbſt gegen Die, welche ſich ihre Gaben ſchlecht zu Herzen nehmen. Ihnen wollen wir, ſo weit es menſchliche Schwachheit zuläßt, als unſern Vorgängern folgen und Wohlthaten geben, nicht Wu-

cher treiben. Der verdient getäuſcht zu werden, der an das Wiederzurückbekommen dachte, da er gab. Schlägt ja doch, wenn's unglücklich gehen ſoll, auch unſere Hoffnung an unſern Kindern und Weibern fehl: dennoch erziehen und leiten wir ſie; und wir laſſen uns durch Erfahrungen überhaupt ſo wenig irre machen, daß wir nach verlorenen Schlachten doch wieder in den Krieg gehen und nach erlittenem Schiffbruche wieder auf's Meer. — Wie viel mehr ſollten wir denn darauf feſt bleiben, daß wir Wohlthaten erweiſen! Denn Wer keine gibt, weil er Nichts dafür bekommt, der hat ſie gegeben, um wieder welche zu erhalten, und gibt den Undankbaren das Heft in die Hand, deren Schändlichkeit ja darin beſteht, daß ſie nicht erſtatten, wo ſie es ungerügt unterlaſſen könnten. — Wie Viele ſind des Sonnenlichtes nicht werth! Und doch geht ihnen der Tag auf. Wie Viele klagen darüber, daß ſie geboren ſind! Dennoch ſchenkt ihnen die Natur neue Nachkommenſchaft und läßt ſie leben, ob ſie ſchon wünſchen, lieber nie geweſen zu ſeyn. Das iſt einer großen und edeln Seele eigen, nicht auf die Frucht der Wohlthaten zu ſchauen, ſondern auf die Wohlthaten ſelbſt, und wenn man ſchon Schlechte getroffen, nach einem Rechtſchaffenen ſich umzuſehen. Was wäre denn Edles daran, Vielen zu nützen, wenn man ſich in Keinem irrte? Das heiße ich Tugend, wenn man Wohlthaten gibt, die durchaus Nichts eintragen ſollen, für welche der edle Mann den Lohn ſogleich gefunden hat. — Jene Fälle dürfen uns ſo wenig abhalten und zu der herrlichſten That unwillig machen, daß, wenn mir die Hoffnung, einen dankbaren Menſchen zu finden, ganz abgeſchnitten wäre, ich lieber Wohlthaten nicht erwiedert wiſſen, als nicht geben woll=

te; denn Wer nicht gibt, kommt dem Undankbaren im Fehlen zuvor. Ich meine ſo: Wer eine Wohlthat nicht erwiedert, der hat's größere Sünde; Wer keine gibt, macht den erſten Fehler.

2.

„Willſt unter'n großen Haufen Wohlthat ſpenden du,
„Mußt Manches gar verſchleudern, bis du's einmal triffſt.“ *)

An dem erſtern Verſe iſt zweierlei zu tadeln; man muß nämlich für's Erſte Wohlthaten nie unter den großen Haufen hinauswerfen; und ſodann iſt das [unüberlegte] Ausſpenden in keinem Falle das Rechte, ſonderlich bei Wohlthaten; denn wenn es da an Ueberlegung fehlt, ſo ſind's keine Wohlthaten mehr; nenne es ſonſt, wie du willſt. — Und gar ſonderbar iſt der Gedanke des folgenden Verſes: man ſoll ſich über den Schaden vieler verlorenen Wohlthaten damit tröſten, daß man eine einzige gut angebracht habe. Bedenke doch, ich bitte dich, ob es nicht eher das Rechte und der Großmuth des Wohlthäters angemeſſen wäre, wenn man denſelben zum Geben ermahnte, falls er's auch nirgends gut treffen ſollte. Das iſt einmal unrichtig, man müſſe Manches verſchleudern. — Keine Wohlthat geht verloren: denn Wem ſie verloren geht, der hatte ſchon [für ſich] gerechnet. Es iſt bei den Wohlthaten eine ganz einfache Rechnung: ſo oder ſo Viel wird einmal

*) Dieſe Verſe ſollen nach Muret von dem berühmten Tragiker Attius oder Accius ſeyn, geſtorben im J. d. St. 615; — wahrſcheinlicher ſind ſie von dem öfter benützten Mimenſchreiber Publius Syrus. Vergl. die Troſtſchrift an Marcia, 9. und Briefe I, 8.

aufgewendet; bekommt man Etwas dagegen, ſo iſt's Gewinn; bekommt man Nichts, ſo iſt's kein Verluſt. „Ich habe Dieß oder Jenes gegeben, um zu geben!" Niemand ſchreibt [gegebene] Wohlthaten in's Zinsregiſter und mahnt, wie ein wuchernder Einforderer, auf Tag und Stunde. — Ein edler Menſch denkt nie daran, außer wenn er von dem Wiedererſtattenden daran erinnert wird, ſonſt würde ja die Wohlthat zu einem Darlehen. Es iſt ſchändlicher Wucher, wenn man man eine Wohlthat unter den Auslagen führt. Mag es dir mit früheren gegangen ſeyn, wie es will, ſo beharre du dabei, Andern mitzutheilen. Sie liegen immerhin wohl bei den Undankbaren, die ja doch Ehrgefühl, oder Gelegenheit, oder Beiſpiel irgend einmal noch dankbar machen kann. — Laß nicht ab, vollende dein Werk und führe die Rolle eines edeln Mannes durch. Sey hülfreich dem Einen durch die That, dem Andern durch Verbürgung, dem Einen durch deinen Einfluß, dem Andern durch guten Rath, wieder Andern durch heilſame Lehren.

3. Für erwieſene Dienſte haben auch die wilden Thiere Empfindung und es iſt kein lebendes Weſen ſo fühllos, daß nicht Pflege es milder machte und zur Erwiederung der Liebe bewegte. Dem Löwen greift der Wärter ohne Schaden in den Mund und der wilde Elephant wird durch Fütterung zum Gehorſam eines Dieners gebracht. So gibt das Anhalten mit nicht zu ermüdenden Dienſtleiſtungen doch auch ſolche Weſen überwunden, welche, Was Wohlthat ſey, nicht zu verſtehen noch zu beurtheilen vermögen. Iſt Einer undankbar gegen eine Wohlthat, — gegen die zweite wird er's nicht mehr ſeyn. Und hätte er beide vergeſſen, ſo wird die dritte

das Andenken auch an die wieder wecken, deren er nicht mehr gedacht hatte. Vergebens aufgewandt ſind Wohlthaten dann, wenn man gar bald glaubt, ſie ſeyen weggeworfen. Wer aber beharret und die früheren durch nachfolgende gewichtiger macht, der preßt auch einem harten und vergeßlichen Herzen Dank aus. Es wird nicht trotzig genug ſeyn, gegen Viele den Blick zu erheben; wohin es ſich wende, ſeinem Gedächtniſſe ausweichend, da ſchaue es dich, umſtelle du es mit deinen Wohlthaten. Was dieſe für eine Gewalt, für eine Eigenthümlichkeit haben, will ich darthun, wenn du mir erlaubſt, erſt nur flüchtig zu berühren, Was freilich eigentlich nicht hierher gehört: warum es drei Grazien *) ſind und warum ſie Schweſtern ſeyen und warum mit verſchlungenen Händen, warum lächelnd, jugendlich, jungfräulich, in fliegendem und durchſichtigem Gewande? — Manche wollen Das ſo verſtanden wiſſen, als ſey die Eine die Geberin einer Wohlthat, die Andere die Empfängerin, die Dritte die Wiedererſtatterin. Andere ſehen darin drei Seiten der Wohlthätigkeit: die Erweiſung einer Wohlthat, die Wiedererſtattung und das Empfangen und Vergelten zugleich. Allein, welche dieſer beiden Anſichten ich auch für die richtige halte, — wozu führt dieſe Theorie? Was ſoll der Reigen der mit geſchlungenen Händen ſich immer auf's Neue zuſammenfindenden Schweſtern? Das deutet darauf, daß die Wohlthat, von Hand zu Hand gehend, dennoch immer wieder den Kreislauf zum Geber zurückmacht, und wenn dieſer je unterbrochen wurde, nicht mehr wie etwas Ganzes iſt: am ſchönſten aber dann, wenn es ein zu-

*) Gratiae, in der Bedeutung Wohlthaten und Dank.

ſammenhängendes Ganze bildet und in regelmäßiger Abwechslung geht. — Darum ihr Lächeln; doch hat Eine den Vorrang der Würde*), wie Die, ſo ſich zuerſt ein Verdienſt um Andere erwerben. Ihre Mienen ſind heiter, wie bei Denen, die da Wohlthaten geben oder empfangen; jugendlich ſind ſie, weil die Erinnerung an Wohlthaten nie altern ſoll; jungfräulich, weil dieſe unentweiht, rein und Allen ehrwürdig ſind, und an ihnen nichts Gebundenes, nichts in Anſpruch Genommenes ſeyn ſoll: darum tragen ſie auch das fliegende Gewand; dieſes aber iſt durchſichtig, denn die Wohlthätigkeit ſoll an's Tageslicht hervortreten. — Mag Einer auch in ſo hohem Grade an den Griechiſchen Mythen hängen, daß er Dieß für weſentlich ausgibt, ſo wird doch Niemand behaupten, auch die Namen, die ihnen Heſiodus gibt **), gehören zur Sache. Aglaja nennt er die Aelteſte, Euphroſyne die Mittlere, die Dritte Thalia. — Die Deutung dieſer Namen bildet ſich Jeder, wie er's für gut hält, und ſucht ihnen irgend einen Sinn zu unterlegen; hat ja doch Heſiodus ſeinen Mägdlein nach Belieben Namen gegeben; und ſo hat Homerus ***) Eine [nämlich die Dritte] anders benannt und ihr den Namen Paſithea gegeben und hat ſie heirathen laſſen, ein Beweis, daß ſie keine Veſtalinnen [alſo nicht jungfräulich]

*) Unter den drei Grazien, Aglaja, Euphroſyne und Thalia, ſtatt welcher Letzteren auch Paſithea genannt wird, iſt Aglaja die Aelteſte, die auch den Vorrang hat und nach Zeno's Anſicht in Beziehung auf Wohlthätigkeit und Liebesdienſte Diejenigen darſtellt, die ſich durch eine Gabe oder Gefälligkeit zuerſt um Andere verdient machen.

**) Vergl. Heſiodus Theogonie, v. 907.

***) Vergl. Ilias XIV, 267.

ſind. Es findet ſich auch ein anderer Dichter, bei dem ſie aufgeſchürzt vorkommen und in dichter Phrygiſcher Goldſtickerei einhergehen. So werden ſie auch dem Mercurius beigegeben, nicht weil Verſtand und Redfertigkeit zur Empfehlung der Wohlthätigkeit dient, ſondern weil es die künſtleriſche Laune eines Malers ſo haben wollte. Auch Chryſippus *), der feine, ſcharfſinnige Deuter, der in den tiefſten Sinn [der Mythen] eingeht, dem es bei ſeinem Vortrage nur um die Sage zu thun iſt, und der kein Wort weiter gebraucht, als zum Verſtändniſſe hinreicht, auch Der füllt ſein Buch ganz mit ſolchen Spielereien an, ſo daß er davon gar wenig ſagt, wie man Wohlthaten geben, annehmen und wiedererſtatten ſoll, und nicht etwa in dieſen Gegenſtand Mythen einflicht, ſondern nur dieſen in die Mythen. Außer Dem nämlich, was Hecaton **) von ihm abſchreibt, ſagt Chryſippus, die drei Grazien ſeyen Töchter des Jupiter und der Eurynome, jünger als die Horen, aber ſchöner von Angeſicht und deßhalb der Venus als Begleiterinnen beigegeben. Auch der Name der Mutter, meint er, ſey von Bedeutung. Eurynome [die

*) Chryſippus, ein ſehr fruchtbarer philoſophiſcher Schriftſteller (geſt. um's Jahr 200 v. Chr.), ſchrieb 705 Bücher, logiſchen, moraliſchen und phyſikaliſchen Inhaltes; zu den erſteren mögen auch rhetoriſche gerechnet werden, von welchen Cicero de Fin. IV, 3. ſagt: „wenn Einer verſtummen wolle, brauche er nur dieſe zu leſen.“ Seine Schriften ſind alle verloren gegangen. Vergl. Fabric. Bibliotheca Graeca. Vol. III. p. 546. Ed. Harles. Diog. Laert. VII, 182.

**) Hecaton von Rhodus, ein Schüler des Panätius, der Stoiſchen Philoſophie zugethan, hatte mehrere gleichfalls verloren gegangene Schriften hauptſächlich moraliſchen Inhaltes geſchrieben.

weithin Austheilende, oder auch die weithin Beſitzende] ſey ſie genannt worden, weil das ausgebreitete Muttergut in den Stand ſetze, Wohlthaten auszutheilen: als ob es gewöhnlich wäre, daß die Mutter ihren Namen von den Töchtern bekomme, oder als ob Dichter die wahren Namen beilegten. So wie dem Namenangeber*) ſtatt des Gedächtniſſes die Keckheit dient, und er den Leuten, deren Namen er nicht angeben kann, einen Namen ſchafft, ſo halten es auch die Dichter nicht für weſentlich, den rechten anzugeben, ſondern bald aus Noth, bald durch den Wohllaut verleitet, laſſen ſie Alles ſo heißen, wie es hübſch in ihren Vers paßt. Und es wird ihnen nicht als Täuſchung ausgelegt, wenn ſie etwas Abweichendes in die Liſte bringen; denn der nächſte Poet läßt doch Jeden wieder ſo heißen, wie es ihm taugt. Um dich zu überzeugen, daß ſich Das ſo verhalte, ſo betrachte nur die Thalia; denn wenn von ihr die Rede iſt, ſo iſt ſie bei Heſiodus eine Grazie, bei Homer eine Muſe. **)

4. Doch damit ich nicht ſelbſt thue, Was ich tadle, ſo will ich alle derlei Dinge gehen laſſen, die ſo ſehr nicht zur Sache gehören, daß ſie dieſelbe gar nicht einmal berühren. Nur nimm du mich in Schutz, wenn man mir zum Vorwurfe

*) Man nahm in Rom zuweilen bei'm Ausgehen einen Sklaven mit, den man um die Namen der Begegnenden fragte.

**) Als Grazie kommt zwar Thalia bei Heſiodus vor, Theogonie V. 77, als Muſe aber bei Homer nicht ausdrücklich, da die Comödie, deren Vorſteherin Thalia iſt, erſt nach Homer erfunden ward. Dennoch hat Homer — Odyſſee XXIV, 60. — ſchon die Neunzahl der Muſen, obwohl er ihre Namen nicht angibt. Thalia kommt bei ihm — Ilias XVIII, 39. — unter den Nereiden vor.

machen will, daß ich den Chryſippus zur Ordnung verweiſe, der freilich allerdings ein großer Mann iſt, aber eben ein Grieche, deſſen allzu große Spitzfindigkeit abprallt und ſich oft gegen ihn ſelbſt wendet; auch wenn man denkt, es ſey Etwas daran, ſo gibt es einen Stich, aber kein Loch. — Wozu ſoll aber ſolche Spitzſindigkeit? Von der Wohlthätigkeit ſollte die Rede ſeyn und eine Sache, die die menſchliche Geſellſchaft hauptſächlich zuſammenhält, geregelt werden; eine Lebensregel iſt aufzuſtellen: daß man ſich nicht unter dem Scheine der Milde in einer unüberlegten Willfährigkeit gefalle; daß nicht die Freigebigkeit, die weder mangeln, noch übertrieben ſeyn darf, gerade unter dieſer Vorſicht leide, indem ſie dadurch in Schranken gehalten wird; lehren muß man die Leute, gerne anzunehmen, gerne zu erſtatten, und ſie zu einem großen Wettſtreite veranlaſſen, daß ſie es in That und Geſinnung Denen, welchen ſie verbunden ſind, nicht nur gleich, ſondern zuvor thun, weil Der, der Dank erſtatten ſoll, Nichts leiſtet, wenn er nicht mehr thut; die Einen muß man lehren, Nichts aufzurechnen, die Andern, für mehr ſich verbindlich zu fühlen. Zu dieſem edeln Wettſtreite, Wohlthaten durch Wohlthaten zu überbieten, ermuntert uns Chryſippus von der Seite, daß er ſagt: Weil die Grazien Jupiters Töchter ſeyen, ſo ſey zu beſorgen, es möchte ein undankbares Betragen ein Frevel wider die Gottheit ſeyn und eine Verſündigung an dieſen ſo ſchönen Kindern. Lehre du mich doch lieber etwas Solches, wodurch ich wohlthätiger und gegen Die, ſo ſich wohl um mich verdient machen, dankbarer werde, wodurch die Herzen der Verbindlichmachenden und der Verbindlichgemachten wetteifern, daß Die, ſo Etwas

geleiſtet haben, vergeßlich werden, das Gedächtniß der zum Danke Verpflichteten aber ſich Nichts entfallen laſſe. — Jene Spielereien aber laſſe man den Poeten, deren Zweck iſt, die Ohren zu vergnügen und ein nettes Mährlein zuſammenzuſtoppeln. Will man aber die Geſinnung veredeln und machen, daß der Menſch ſich auf den Menſchen verlaſſen kann, und das Andenken an Wohlthaten in die Menſchenherzen hineinzubringen, ſo rede man mit Ernſt und behandle die Sache mit Nachdruck, es wäre denn, daß man meinte, durch gehaltloſes und mährchenhaftes Gerede und Beweiſe, die für alte Weiber taugen, laſſe ſich das Allerverderblichſte verhindern, daß man Wohlthaten aus der Schuldenliſte ausſtreicht.

5. Allein gleichwie ich das Unweſentliche nur obenhin berühren darf, ſo muß ich anderſeits ausführlich darthun, das Erſte, was zu lernen iſt, ſey Das, was man für eine empfangene Wohlthat ſchuldig ſey. — Es ſagt nämlich der Eine, er ſey [Einem] Schuldner für ein Geld, das er bekam, der Andere für das Conſulat, der Dritte für eine Prieſterſtelle, der Vierte für eine Provinz. Allein Das iſt das Aeußerliche an Dem, wodurch ſich Einer um uns verdient machte, nicht das Verdienſt, das er ſich erworben. Es läßt ſich die Wohlthat nicht mit der Hand greifen, um das Innere handelt ſich's. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem Materiellen der Wohlthat und zwiſchen der Wohlthat ſelbſt. Darum iſt nicht das Gold und nicht das Silber und Nichts, was man von den Angehörigen bekommt, ſondern nur des Gebers Geſinnung die Wohlthat; die Unverſtändigen freilich halten nur Das dafür, was in die Augen fällt und was ſich geben oder beſitzen läßt; dagegen ſchlagen ſie Das für etwas Unbedeuten-

des an, was eigentlich an der Sache theuer und werth iſt. Was wir mit Händen greifen, Was wir ſehen, woran unſere Begierde hängt, iſt hinfällig; Das kann uns durch's Schickſal oder durch Gewalt entriſſen werden; die Wohlthat aber bleibt, wenn auch verloren geht, Was man geſchenkt erhielt. — Es iſt das Edle an der Handlung, was keine Gewalt zu nichte macht. Ich habe einen Freund von den Seeräubern losgekauft; Dieſen hat ein anderer Feind ergriffen und in's Gefängniß geſteckt; damit hat er aber nicht mein Wohlthun, ſondern den Nutzen von meinem Wohlthun hinweggenommen. Ich habe Einem ſeine Kinder aus dem Schiffbruche geriſſen, oder aus Feuerflammen, und ſie ihm wiedergegeben, dieſe hat ihm eine Krankheit oder ein eintretender Unfall genommen: dennoch bleibt auch ohne ſie, Was ihm in ihnen geſchenkt ward. So iſt Alles, was mit Unrecht den Namen einer Wohlthat führt, nur ein Dienſt, durch den ſich die wohlwollende Geſinnung kund thut. Es verhält ſich auch bei andern Dingen ſo, daß anderswo das Aeußerliche der Sache iſt, anderswo die Sache ſelbſt. Der Feldherr beſchenkt Einen mit Halsketten, mit der Mauerkrone und mit der Bürgerkrone: Was hat die Krone an und für ſich Werthes? Was die Prätexta? Was die Fascen? Was das Tribunal und der Triumphwagen? Ehre iſt das Alles nicht, ſondern Ehrenzeichen. So iſt Das, was in die Augen fällt, nicht die Wohlthat, ſondern die Spur und das Kennzeichen der wohlthätigen Handlung.

6. Was iſt alſo Wohlthat? Eine wohlwollende Handlung, welche Freude macht und durch's Geben Freude genießt, von innen angetrieben zu Dem, was ſie thut, und

aus freiem Willen dazu bereit. Darum kommt es nicht darauf an, Was man thut oder gibt, ſondern mit welcher Geſinnung, weil die Wohlthat nicht in Dem beſteht, was gethan oder gegeben wird, ſondern in der Geſinnung Deſſen, der Etwas gibt oder thut. Daß hier ſehr zu unterſcheiden iſt, kann man ſchon daraus erkennen, daß das Wohlthun in jedem Falle etwas Gutes iſt, Das aber, was gethan oder gegeben wird, weder ein Gut, noch ein Uebel. Die Geſinnung iſt's, die das Kleine erhebt, dem Unanſehnlichen einen Glanz gibt, Großes und Werthgehaltenes herabwürdigt: Das, wornach man verlangt, iſt an ſich und ſeiner Natur nach weder ein Gut, noch ein Uebel; es kommt darauf an, Was jenes Herrſchende daraus macht, von dem Alles ſeine Geſtaltung erhält. Alſo Was man auszahlt oder gibt, iſt nicht die Wohlthat ſelbſt; ſo wie auch nicht durch die Opferthiere, mögen ſie noch ſo fett ſeyn, und Hörner und Stirne vergoldet, die Götter geehrt werden, ſondern durch die fromme und rechtſchaffene Geſinnung ihrer Verehrer. Freilich beweiſen die Guten auch durch Mehl und Opferbrei ihre Religioſität; dagegen ſind aber auch die Schlechten nicht von unheiligem Sinne frei, wenn ſie ſchon die Altäre mit reichlichem Blute beſprengen.

7. Wäre bei Wohlthaten die Gabe das Weſentliche, nicht aber der Wille, wohlzuthun: ſo wären ſie um ſo größer, je bedeutender Das iſt, was man bekommt. Das iſt aber nicht ſo; bisweilen verbindet uns ja Derjenige mehr, der uns etwas Unbedeutendes auf eine großmüthige Weiſe gab, der es durch ſeine Geſinnung königlichen Schätzen gleich machte, der eine kleine Gabe darbrachte, aber mit freudigem Herzen, der ſeiner eigenen Armuth vergaß, indem er nur auf die

meinige ſchaute; der nicht nur willig war, mir zu helfen, ſondern voll Begierde; dem es war, als empfange er eine Wohlthat, indem er ſie gab; der gegeben hat, als bekäme er's wieder, und es zurückempfängt, als hätte er's nicht gegeben; der der Gelegenheit, wo er dienen könnte, zuvorkam und ſie aufſuchte. Dagegen bringen Wohlthaten, wie ich oben anführte, keinen Dank, mögen ſie nach Werth und Ausſehen auch noch ſo groß ſcheinen, wenn ſie von dem Gebenden entweder mit harter Mühe herausgebracht, oder nur weggeſchleudert werden, und weit mehr Werth hat Dasjenige, was aus bereitwilliger, als was aus voller Hand geſpendet wird; mag es auch Wenig ſeyn, was Einer mir mittheilte, — er konnte eben nicht reichlicher. Ein Anderer mag wohl etwas Bedeutendes gegeben haben, aber er hat erſt Bedenklichkeiten und Aufſchub gemacht; er hat bei'm Geben einen Seufzer ausgeſtoßen, oder er hat ſich hochmüthig, großthueriſch dabei gezeigt; es war ihm nicht darum zu thun, Dem lieb zu werden, dem er gab. Er hat ſeinem Ehrgeize gedient, nicht mir.

8. Als dem Socrates Manche Allerlei brachten, Jeder nach ſeinen Umſtänden, da ſprach ein armer Schüler — es war Aeſchines: Ich kann Nichts auftreiben, das ich, es dir zu geben, für werth halten könnte, und in dieſer Hinſicht allein iſt mir meine Armuth fühlbar. Darum ſchenke ich dir das Einzige, was ich habe: mich ſelbſt. Mit dieſer geringen Gabe, bitte ich, nimm vorlieb und bedenke, daß die Andern, wenn ſie dir ſchon Viel gaben, doch mehr für ſich behalten haben. — Dem erwiederte Socrates: „Warum ſollte es nicht eine große Gabe ſeyn, die du mir darbringſt? Du müßteſt

nur etwa Wenig von dir ſelbſt halten. Nun ſo ſoll mir's angelegen ſeyn, dich dir ſelbſt beſſer wiederzugeben, als ich dich bekommen habe." – So hat es Aeſchines mit ſeiner Gabe dem Alcibiades, deſſen Geſinnung ſo groß war, als ſeine Reichthümer, und all der großartigen Freigebigkeit der reichen Jünglinge doch zuvorgethan. *)

9. Du ſiehſt daraus, wie auch unter bedrängten Verhältniſſen der Geiſt Mittel findet für die Bereitwilligkeit im Geben. Es iſt mir, als hätte er geſagt: „Was haſt du damit ausgerichtet, o Schickſal, daß du mich zur Armuth beſtimmteſt? ich kann dieſem Manne dennoch ein würdiges Geſchenk ausmitteln; und weil ich's vom Deinen nicht kann, ſo will ich's von Dem geben, was mein iſt." – Und denke nur nicht, er ſey ſich ſelbſt Nichts werth geweſen, er, der ſich zum Preiſe von ſich ſelbſt machte; der hochſinnige Jüngling wußte es anzugreifen, daß er ſich den Socrates zu eigen machte.

**) – Man muß nicht darauf ſehen, wie hoch Dieß oder Jenes anzuſchlagen ſey, ſondern Was der Geber werth iſt. –

---

*) Seneca nimmt es auch hier nicht ſo genau mit der Geſchichte; bekanntlich hat Socrates von Keinem ſeiner Schüler, auch von Alcibiades nicht, Geſchenke angenommen.

**) Nicht ohne Grund vermuthen die Ausleger, daß von hier an bis zu Ende des Kapitels mehrere Lücken ſeyen. In dem Fehlenden mag theils davon die Rede geweſen ſeyn, daß Manche ſich entziehen, wenn ſie geben ſollen, theils davon, daß die Verdorbenheit des Zeitalters an der Menge der Undankbaren Schuld ſey. – Auch mag manches Unächte in den Text gekommen ſeyn.

Es iſt ein ſchlauer Kopf, der Denen, die ſich unmäßige Forderungen erlauben, keine Schwierigkeiten macht und ihre unverſchämten Erwartungen nährt, ohne im Sinne zu haben, Solchen wirklich Unterſtützung zukommen zu laſſen. Aber noch heilloſer, dünkt mir, iſt Derjenige, der ſie hart anfährt, ein finſteres Geſicht macht, aber, um ſich beneiden zu laſſen, ſeine Glücksſchätze vor ihnen aufthut. — Denn ſie machen dem Glücklichen den Hof und geben ihm den Fluch, und ob ſie es wohl, wenn ſie in der Lage wären, gerade auch ſo machen würden, wie er, ſo haſſen ſie ihn doch, daß er's ſo macht. —

Ein fremdes Eheband, und erſt nicht einmal insgeheim, ſondern öffentlich ſchändend, überlaſſen ſie ihre Weiber Andern. Man iſt ein Menſch ohne Bildung, ohne Ton, ohne feine Sitten, man gilt für eine Partie, die jedes alte Weib verſchmähen würde, wenn man es nicht zugibt, daß die Frau in der Sänfte offen da ſitze und ſie vor den Augen alles Volkes überall zur Schau ſich herumtragen laſſe. Wenn von einem Manne nicht bekannt iſt, daß er ſeine eigene Buhlerin halte, oder dem Weibe eines Andern jährliche Summen weihe, ſo nennt ihn jedes alte Weib einen gemeinen Kerl, einen Hurenjäger und Mägdebuben. *) So iſt's denn die ehrenvollſte Art, ſich in Heirathsverträge einzulaſſen, daß man die Ehe bricht, und da man darin Eins iſt, vom Ehebunde losgeſagt, wie ledigen Standes zu leben, ſo nimmt Niemand ein Weib, ohne ſie ihrem Manne genommen zu haben. Jetzt

*) D. i. ſie finden es verächtlich, daß er nicht mit Vornehmen Ehebruch treibe.

iſt's ſo, man verſchleudert in die Wette, Was man an ſich gerafft, und ſucht das Verſchleuderte mit räuberiſcher Habſucht wieder zu gewinnen; man verachtet die Armuth Anderer, und ſelbſt arm zu ſeyn fürchtet man ärger, als jedes andere Uebel; den Frieden ſtört man durch Gewaltthätigkeiten und drückt die Schwächeren durch Gewalt und Schreckmittel. — Daß dann Provinzen ausgeplündert und der feile Gerichtsſtuhl vor den Ohren der Parteien im Aufſtreiche verkauft und einem Andern zugeſchlagen wird, kann nicht befremden; denn, Was man kaufen kann, zu verkaufen, iſt ja in der ganzen Welt Rechtens.

10. Doch der Eifer hat mich zu weit geführt, wozu übrigens der Gegenſtand [meiner Abhandlung] Anlaß gab. Ich will deßhalb ſo ſchließen, daß die Schuld nicht an unſerem Zeitalter hängen bleibt. Es war die Klage unſerer Altvordern, es iſt unſere Klage, es wird die Klage der Nachwelt ſeyn, daß die Sitten verkehrt ſeyen, daß Verdorbenheit herrſche, und daß die Menſchheit ſich verſchlimmere und alles Heilige in Verfall gerathe. Allein Das iſt und wird immer Daſſelbe ſeyn, nur von Zeit zu Zeit ſich mehr da- oder dorthin neigend, wie Meereswogen, die die eintretende Fluth weiter hinaustreibt, die Ebbe mehr im Innern der Ufergrenzen hält. — Das eine Mal werden mehr ehebrecheriſche Sünden begangen werden, als andere, und es wird die Züchtigkeit den Zügel zerreißen; das andere Mal wird Gaſtereiwuth herrſchend ſeyn und der ſchmählichſte Tod des Wohlſtandes, die Küche; das eine Mal übertriebene Putzſucht und Eitelkeit, wobei die Seele um ſo mehr verwahrloſet wird; das andere Mal wird Mißbrauch der Freiheit in Muthwillen und Keck-

heit ausarten, und endlich wird man im öffentlichen und Privatleben zu grauſamen Maßregeln ſchreiten und zu dem Wahnſinne des Bürgerkrieges, wo alles Heilige und Ehrwürdige entheiligt wird, und Zeiten werden kommen, wo Unmäßigkeit im Trunke in Ehren gehalten und es für eine Tugend gelten wird, wenn man tüchtig Wein zu ſich nehmen kann. Die Laſter beharren nicht an einer und derſelben Stelle, ſondern, beweglich und mit ſich ſelbſt uneins, ſind ſie in beſtändigem Aufſtande begriffen und jagen einander und fliehen eines vor dem andern. Uebrigens werden wir immer Daſſelbe von uns zu ſagen haben: wir ſeyen laſterhaft und ſeyen's geweſen und — leider, daß ich dazu ſetzen muß, werden's auch in Zukunft ſeyn. Mörder wird's geben und Tyrannen und Diebe und Ehebrecher und Ehrenräuber und Frevler am Heiligen und Verräther; am allertiefſten ſteht der Undankbare, nur daß all Jenes vom Undanke ausgeht, ohne den kaum eine große Schandthat zu ihrer Höhe heranwächst. Davor hüte du dich, wie vor dem größten Verbrechen, daß du dir's nicht zu Schulden kommen läſſeſt; verzeihe es aber, als wäre es das unbedeutendſte, wenn ſich's ein Anderer gegen dich zu Schulden kommen ließ. — Alles, was dir dabei Leides geſchieht, beſteht darin: Du haſt eine Wohlthat weggeworfen. Dabei bleibt dir doch ungeſchmälert, Was das Beſte daran iſt: du haſt gegeben. So wie man aber darauf denken muß, daß man hauptſächlich Solchen Wohlthaten erweiſe, die ſie dankbar erwiedern werden: ſo muß man auf der andern Seite Manches thun, wenn man auch nichts Erkleckliches davon zu hoffen hat, und auch Solchen mittheilen, von denen man nicht nur denken muß, ſie werden undankbar ſeyn, ſondern

von denen man auch weiß, ſie ſeyen's ſchon geweſen. So, wenn ich Einem ſeine Söhne wiedergeben kann, die ich aus großer Gefahr rettete, ſo werde ich keinen Anſtand nehmen, wenn es ohne Gefahr für mich geſchehen kann. — Einen Würdigen werde ich, und ſollte es auch mein Blut koſten, in Schutz nehmen und ſeine Gefahr theilen; und kann ich einen Unwürdigen durch ein erhobenes Geſchrei den Räubern entreißen, ſo ſoll mich's nicht verdrießen, das Wort zu rufen, das ein Menſchenleben rettet.

11. Im Verfolge habe ich nun darzuthun, was für Wohlthaten man geben ſoll, und wie? —

Zuvörderſt müſſen ſie nicht unnöthig ſeyn, ſodann von Nutzen, ſodann angenehm, in jedem Falle aber von Dauer. Fangen wir nun bei dem Nothwendigen an; anders wirkt nämlich Das auf das Gemüth, was von der Art iſt, daß ohne daſſelbe das Leben nicht beſtehen kann; anders Das, was zu des Lebens Annehmlichkeit oder Bequemlichkeit dient. — Es iſt möglich, daß Einer keinen ſonderlichen Werth auf Das legt, was er etwa leicht entbehren wird und wobei er ſagen kann: Behalte es; ich kann ohne Das wohl ſeyn; ich bin zufrieden mit Dem, was ich habe. Bisweilen möchte man's nicht nur heimſchlagen, Was man bekommt, ſondern es gar wegwerfen.

Unter Dem, was nothwendig iſt, gibt es Dinge, die die erſte Stelle einnehmen: ſolche nämlich, ohne die man nicht leben kann; andere ſind vom zweiten Range, — ohne die man nicht leben ſollte; andere vom dritten, — ohne die man nicht leben mag. Die erſten ſind von der Art, wie aus Feindeshand gerettet zu werden und aus Tyrannenwuth und

aus der Acht und andern Gefahren, die mannichfach und ohne daß man weiß, wie oder wann, das Menſchenleben umlagern. — Wo wir Etwas dergleichen abwehren, da werden wir, je größer und ſchrecklicher es war, uns deſto mehr Wohlwollen erwerben. Denn es kommt ihnen der Gedanke, aus wie großen Uebeln ſie befreit worden ſeyen, und die vorangegangene Furcht erhöhet unſer Verdienſt. Doch dürfen wir deßhalb nicht etwa Einen länger, als es ſeyn muß, harren laſſen auf die Rettung, damit die Furcht unſerem Verdienſte mehr Gewicht gebe. —

Dem am nächſten kommt Das, ohne was man zwar leben kann, aber ſo, daß es beſſer wäre, zu ſterben, wie z. B. Freiheit, Unſchuld und ein gutes Gewiſſen. Den nächſten Rang wird Dasjenige einnehmen, was uns durch Verbindung und Blutsverwandtſchaft, durch das Zuſammenleben und langen Umgang theuer iſt, wie Kinder, Gatten, Hausgötter [das elterliche Haus], und Was ſonſt das Herz ſo an ſich angeſchloſſen hat, daß man denkt, ſich eher vom Leben, als davon losreißen zu können. — Es folgt hierauf das Nützliche, ein mannichfaches und umfaſſendes Feld von Gegenſtänden. Dahin möchte gehören Geld, nicht im Ueberfluß, aber daß es nicht fehle zu vernünftiger Benützung; dahin gehört Ehre und das Vorrücken zu höheren Stellen; kann ja doch Nichts nützlicher ſeyn, als daß man auch ſich ſelbſt nützlich werde. — Dann kommt Das, was eigentlich entbehrlich wäre, was aber das Leben angenehm macht. Dabei muß es uns darum zu thun ſeyn, daß es durch die Umſtände willkommen, daß es nicht etwas Gemeines ſey, daß es entweder Wenige haben, oder ſelten ſchon in ſolchen Jahren, oder in ſolchem

Maße, und daß es, wenn es auch eigentlich keinen hohen Werth hat, doch dadurch einen bekomme, daß man es zu rechter Zeit und am rechten Orte hat. Wir müſſen darauf ſehen, daß, ſo wir Etwas darbieten, es recht viel Genuß gewähren und Dem, der es hat, recht oft vor die Augen treten möge und er eben ſo oft an uns erinnert werde, als er damit umgeht. — Hauptſächlich müſſen wie ja keine Geſchenke austheilen, die man nicht brauchen kann, z. B. einem Greiſe oder einer Frau Jagdgeräthe, oder einem Bauer Bücher, oder einem Gelehrten Netze. — Eben ſo müſſen wir uns aber auch auf der andern Seite in Acht nehmen, daß wir nicht, indem wir Einem etwas Willkommenes zutheilen wollen, ihm Das zuſchicken, was ihm ein ſtiller Vorwurf ſeiner Schwachheit ſeyn könnte, z. B. einem Trunkenbolde Weine, einem Kränkler Arzneien. Denn Dasjenige, wodurch man zu verſtehen gibt, daß man ein Gebrechen des Empfängers kenne, hört auf, ein Geſchenk zu ſeyn, und wird eine Beſchämung.

12. Steht es in unſerer Willkühr, Was wir geben wollen, ſo müſſen wir hauptſächlich ſolche Gegenſtände aufſuchen, die von Dauer ſind, auf daß unſere Gabe ſo wenig als möglich vergänglich ſey. Denn Wenige ſind ſo dankbar, daß ſie an das Empfangene noch denken, wenn ſie es auch nicht mehr ſehen. Auch undankbaren Menſchen drängt ſich die Erinnerung mit der Gabe ſelbſt auf, wenn dieſe ihnen vor Augen iſt und ſich nicht vergeſſen läßt, ſondern ihren Geber vorhält und aufdringt. Und man muß um ſo mehr ſuchen, Was von Dauer iſt, weil man nie mahnen ſoll: die Sache ſelbſt muß das Andenken auffriſchen, wenn es ver-

ſchwinden will. — Ich will lieber künſtlich gearbeitetes Silber zum Geſchenke machen, als geprägtes; lieber Bildſäulen, als Kleider und Dinge, die bald verbraucht ſind. — Es ſind nicht Viele, bei denen die Dankbarkeit länger dauert, als die Gabe; häufiger iſt's, daß das Geſchenkte nicht länger in der Seele bleibt, als im Gebrauche. Darum will ich, daß meine Gabe, wo möglich, nicht verbraucht werde; ſie ſoll beſtehen, ſie ſoll unzertrennlich ſeyn von meinem Freunde, ſie ſoll ihn durch's Leben begleiten. Es iſt wohl Niemand ſo thöricht, daß man ihn erinnern müßte, er ſoll nicht Gladiatoren oder Kampfthiere Einem zum Geſchenke machen, wenn das Schauſpiel eben vorbei iſt, oder Sommerkleider am kürzeſten Tage, oder Winterkleider am längſten. Bei der Wohlthätigkeit ſey ein Verſtand, der Alles berückſichtigt und auf Zeit und Umſtände und Perſonen ſein Augenmerk richtet, weil es bei manchen Dingen vom Augenblicke abhängt, ob ſie Dank erwerben, oder nicht. — Wie viel mehr Ehre legen wir ein, wenn wir Etwas geben, das Einer nicht hat, als Etwas, das er im Ueberfluſſe beſitzt; Etwas, wornach er lange trachtete, ohne es zu finden, ſtatt einer Sache, die er überall ſehen kann? — Gaben ſeyen nicht ſowohl koſtbar, als ſelten und ausgeſucht, und ſo, daß ſie auch bei dem Reichen für Etwas gelten, ſo wie auch gemeines Obſt, das man ſchon einige Tage ſpäter nicht mehr anſieht, für einen Leckerbiſſen gilt, wenn es vor der Zeit kam. In Ehren halten wird man auch ſolche Dinge, die man ſonſt von keinem Andern bekommen hat, oder die wir ſonſt noch Keinem geſchenkt haben.

13. Alexander dem Großen, da er, Ueberwinder des Orients, ſich mehr dünkte, als ein Menſch, brachten die

Corinther durch Abgeſandte ihre Glückwünſche dar und beſchenkten ihn mit ihrem Bürgerrechte. Da nun Alexander über dieſe Art, ſich gefällig zu erweiſen, lachte, ſprach Einer von den Abgeſandten: „Noch keinem Andern haben wir unſer Bürgerrecht geſchenkt, als dir und dem Hercules." Und nun nahm er mit Freuden die ihm zugedachte Ehre an, und indem er die Geſandten zur Tafel zog und ſich überhaupt leutſelig gegen ſie bewies, leitete ihn die Erwägung, nicht Wer ihm das Bürgerrecht ſchenkte, ſondern Wem ſie es ſonſt ſchon geſchenkt hätten. So hat der Mann, der ſein Leben dem Ruhme weihte, aber weder deſſen eigentliches Weſen, noch Maß und Ziel kannte, der den Fußſtapfen des Hercules und Bacchus nachging und auch da nicht ſtille ſtand, wo Dieſe aufhörten, — ſo hat er von den Gebern hinweg auf den Genoſſen der ihm erwieſenen Ehre geblickt, als ob nun, weil er dem Hercules gleichgeſtellt wurde, der Himmel ſein wäre, wie er ſich in ſeinem eiteln Sinne hinaufdachte. — Denn wo hatte er doch mit Jenem [Hercules] Etwas gemein, der wahnſinnige Jüngling, deſſen vom Glücke begünſtigte blinde Wagniſſe ſeine ganze Größe ausmachten. — Hercules hat Nichts für ſich gewonnen; den Erdkreis hat er durchzogen, nicht eroberungsſüchtig, ſondern ein Retter. Was ſollte er erſiegen, der Feind der Schlechten, der Rächer der Guten, der Friedenbringer zu Land und See? Jener aber, von Kindheit auf ein Räuber, ein Völkerverwüſter, ſeiner Freunde, wie der Feinde Verderben, — er hielt es für das höchſte Gut, der Schrecken aller Sterblichen zu ſeyn, vergeſſend, daß nicht nur die muthigſten, ſondern auch die feigſten Thiere ein Gegenſtand der Furcht ſind, wenn ſie verderbliches Gift bei ſich führen.

14. Kehren wir nun zu unſerem Gegenſtande zurück. Eine Wohlthat, die man Einem wie dem Andern erweiſet, iſt Keinem dankenswerth. Niemand hält ſich für einen Gaſtfreund eines Gaſtwirths oder Schenken, noch für den Gaſt eines Speiſewirths; denn da kann man fragen: Was hat er mir denn zu Liebe gethan? Was er dem Einen that, den er erſt nicht einmal recht kannte, das thut er auch dem Andern, und wäre es auch ein Poſſenreißer und ein noch ſo elender Geſelle. Hat er etwa meinen Werth berückſichtigt? Keineswegs: er iſt eben ſeinem angenommenen Weſen gefolgt. Willſt du, daß Etwas Dank erwerbe, ſo mache es zu einer Seltenheit. Wer mag ſich wohl Solches aufrechnen laſſen? *) Das lege man ja nicht ſo aus, als wollte ich die Freigebigkeit beſchränken und ihr den Zügel kurz halten. Nein, ſie gehe, ſo weit ſie will, aber ſie ſetze ſich eine Bahn und ſchweife nicht in der Irre. Man kann ſeine Freigebigkeit ſo einrichten, daß jeder Einzelne, wenn er auch in Geſellſchaft Vieler bekommt, doch nicht unter dem großen Haufen zu ſeyn glaubt. Man laſſe Jedem irgend ein beſonderes Merkmal, das ihm die Hoffnung gewährt, er ſey beſonders berückſichtigt worden. Er ſoll ſagen können: ich habe das Nämliche bekommen, wie ein Anderer, aber ungebeten; ich habe empfangen, Was ein Anderer auch empfing, ich aber in kurzer Zeit, während der Andere ſchon lange Anſprüche hatte. — Wohl hat Mancher das Nämliche, aber es ward ihm nicht mit den nämlichen Worten gegeben, nicht mit derſelben Freundlichkeit von Seiten des Ge-

*) Die beiden Sätze: Willſt du ꝛc. und: Wer mag ꝛc. ſcheinen mir nur in der Stellung verwechſelt zu ſeyn. Man ſtelle nur den letzteren zuerſt, ſo iſt der Zuſammenhang hergeſtellt.

bers. Ein Anderer bekam, nachdem er gebeten hatte, ich aber, ſobald ich bat. Ein Anderer bekam auch, aber er war im Falle, es leicht wieder erſtatten zu können, oder ſein hohes Alter und ſein ungeordnetes kinderloſes Leben ließ reichen Erſatz hoffen: mir hat er, obgleich das Nämliche, doch mehr gegeben, weil er's ohne Ausſicht auf Wiedererſtattung gab. — Gleichwie eine Buhlerin ſich Vielen Preis gibt auf eine Weiſe, daß Jeder irgend ein Zeichen beſonderer Neigung empfängt: ſo muß Derjenige, der ſeinen Wohlthaten etwas Liebenswürdiges geben will, darauf denken, wie ihm Viele verbindlich werden, und doch zugleich, wie jeder Einzelne einen Vorzug vor den Andern habe. — Ich will freilich die Wohlthaten nicht aufgehalten wiſſen; denn je zahlreicher und größer ſie ſind, deſto rühmlicher werden ſie ſeyn. Doch fehle die Ueberlegung nicht; denn Was nur wie von ungefähr und blindlings gegeben wird, kann das Herz nicht rühren. Wenn daher Einer der Meinung iſt, wir wollen durch dieſe Vorſchriften die Grenzen der Wohlthätigkeit beengen und ihr einen weniger freien Spielraum eröffnen, der möge unſere Erinnerungen nicht falſch auffaſſen. Denn wo iſt eine Tugend, die wir mehr verehren? zu der wir mehr anſpornen? Und Wem ſteht die Aufmunterung zu derſelben mehr zu, als uns [den Stoikern], die wir das Band der Menſchheit ſo heilig achten?

15. Was iſt alſo die Meinung? — Da keine Neigung des Gemüths, wenn ſie auch von der rechten Geſinnung ausgeht, tugendhaft iſt, wofern ſie nicht durch Maß und Ziel zu einer Tugend wird: ſo verlange ich, die Freigebigkeit ſoll nicht an Unwürdige verſchwendet werden. Dann iſt das Empfangen einer Wohlthat eine Freude, in der man wohl die Hände zum

Himmel emporhebt, wenn ſie mit Bewußtſeyn Würdigen zugewendet wird, wenn nicht Zufall und überlegungsloſer Trieb ſie dahin oder dorthin verſchleudert, wenn man ſich ihrer rühmen und ſie ſich ſelbſt zuſchreiben darf. — Wohlthaten willſt du es noch nennen, wenn du dich ſchämen mußt, zu geſtehen, von Wem ſie herkommen? — Wie viel dankenswerther ſind ſie doch und wie viel tiefer und unverlierbarer gehen ſie in das Innerſte des Herzens, wenn ſie dich freuen, mehr weil du bedenkſt, von Wem du ſie empfangen habeſt, als worin ſie beſtehen.

Criſpus Paſſienus *) pflegte zu ſagen: von Manchen ſey ihm ihre Achtung lieber, als eine Wohlthat von ihnen; von Manchen wolle er lieber eine Wohlthat, als ihre Achtung, und er fügte als Beiſpiel hinzu: „Lieber iſt mir," ſprach er, „des vergötterten Auguſtus Achtung: von Claudius ziehe ich eine Wohlthat vor."

Ich aber bin der Meinung, es ſey von Keinem eine Wohlthat wünſchenswerth, deſſen Achtung keinen Werth hat. Wie nun? Sollte er von Claudius die Wohlthat, die ihm gegeben ward, nicht annehmen? Wohl, aber wie vom Glücke, das, wie du wohl weißt, auf der Stelle umſchlagen kann. Warum trennen wir denn Das, was unter ſich Eins iſt? Es iſt keine Wohlthat, wenn das Beſte daran fehlt, daß ſie nämlich aus Werthſchätzung gegeben ſey. Sonſt ſind ungeheure Geldſummen, wofern ſie nicht mit Ueberlegung und in rechter Abſicht geſchenkt ſind, eben ſo wenig eine Wohlthat, als ein Schatz [deſſen Fund man dem blinden Glücke zu verdanken hat]. — Es gibt wohl Manches, das man annehmen muß, ohne zu Dank verpflichtet zu ſeyn.

*) Criſpus Paſſienus, Nero's Stiefvater, Agrippina's zweiter Gatte. Vergl. Sueton's Nero 17.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seneca, Lucius Annaeus / Moser, Johannes / Haakh, Adolf,

Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke

Bd.: 1

Stuttgart 1828

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LR 994 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11265751-5